




Griechenland.
STUTTGART
Franz Heinrich Köhler.
1837.



PARTHENON

1 a 1

Historische und malerische
Wanderungen
in
Griechenland.

Kriegs- und Reisescenen aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Nach den Schilderungen

von

Blaquiere, Castellan, Chandler, Clarke, Iken, Klüber, Müller, Pouqueville, Predl, Quin, Raffenel, Squire, Thiersch, Tietz, Voutier u. A.

Herausgegeben von

Professor Dr. J. M. Braun.

Mit zwölf Stahlstichen.

Stuttgart, 1837.
Franz Heinrich Köhler.

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

Vorwort.

Ueberreich ist unsere Literatur an guten Geschichtswerken über das alte Griechenland, und die Kenntniß desselben ist dadurch so allgemein verbreitet, daß es überflüssig wäre, die Leser mit Wiederholungen längst bekannter Dinge zu ermüden. Auch die neueste Geschichte ist durch Pouqueville, Klüber und Andere ziemlich genügend bearbeitet, so wie auch Reisebeschreiber aller Nationen das heutige Griechenland vielfach geschildert haben; dennoch ist die Kenntniß desselben nicht so verbreitet, als dieß Land in unseren Tagen verdient.

Die Absicht bei Herausgabe des gegenwärtigen Werkes war nun, aus den besten vorhandenen Quellen alles zusammenzustellen, was vorzugsweise

in unserer Zeit das Interesse in Anspruch nimmt; da es aber hierbei zugleich auf eine gute belehrende Lectüre für die Jugend abgesehen war, so ist sorgfältig alles eigentlich Politische, so wie Anderes diesem Zwecke Zuwiderlaufende, vermieden worden, ohne dadurch dem innern Werth des Ganzen zu schaden, wovon jedes einzelne Kapitel den Beweis liefern wird. Dadurch eignet sich dasselbe eben sowohl zu einer unterhaltenden Lectüre für Erwachsene wie für die Jugend; die beigegebenen Abbildungen bezeugen hinlänglich, daß auch auf die denkwürdigsten Ueberreste des Alterthums Bedacht genommen wurde, deren Beschreibung sich an dem gehörigen Orte findet, und den neuesten Angaben entnommen ist.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß es sich hier um keine erschöpfende Geschichte und Geographie handelt, sondern daß, entfernt von aller Trockenheit, hier eine Gallerie lebendiger Schilderungen, sowohl der denkwürdigsten Szenen aus dem Freiheitskampfe, als der Sitten und Gebräuche der heutigen Bewohner, verbunden mit Beschreibung der interessantesten Gegenden, Städte und Alterthümer, geliefert werden sollte, welche jedoch durch die Mannigfaltigkeit der in drei Abtheilungen getrennten Stoffe, ein richtiges Gesammtbild des heutigen Griechenlands bis auf unsere Tage zu geben im Stande ist, auf eine Art, wie es bisher noch in keinem andern Werke der Fall war.

Der Verleger hat das Werk so splendid ausgestattet, daß sich dasselbe zu einem Festgeschenk vorzüglich eignet, und hoffentlich Manchem eine willkommene Gabe seyn wird.

Der Herausgeber.

Inhalts - Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Szenen aus dem Befreiungskampfe der Griechen gegen die Türken, in den Jahren 1821 — 1829.

Seite

1. Erster Ausbruch der Revolution. Nach Raffenel. . . 3
2. Hinrichtungen in Konstantinopel. Nach Klüber. . . 19
3. Unglücklicher Ausgang des Kampfes in der Moldau. Nach Klüber 22
4. Kriegsszenen. Nach Boutier. 29
5. Die Belagerung von Tripolizza. Nach demselben. . . . 33
6. Belagerung von Patras, Einnahme von Tripolizza. Nach demselben. 43
7. Belagerung und Uebergabe von Korinth. Nach demselben. 50
8. Das Blutbad auf Chios. Nach Blaquiere. 57
9. Belagerung und Einnahme Athens. Nach Boutier. . 70
10. Erste Belagerung von Missolunghi. Nach Pouqueville. 83
11. Nächtlicher Ueberfall des türkischen Lagers durch Bozzaris. Sein Tod und Begräbniß. Nach demselben. . . . 107
12. Dritte, vierte und fünfte Belagerung und Einnahme von Missolunghi Nach Klüber. 121
13. Gefechte zur See; Siege des Miaulis, Feldzug des Odisseus. Blutszenen auf Kreta. Nach Pouqueville. 132
13. Die Seeschlacht von Navarino. Nach Klüber. . . . 141
15. Niederlage der Griechen vor Athen. Vorfälle zur See; Lord Cochrane, Oberbefehlshaber der griechischen Flotte. Bürgerkrieg in Nauplia. Ernennung des Grafen Capodistrias zum Präsidenten. Nach Klüber. . . . 154
16. Griechenland unter der Verwaltung des Grafen Capodistrias bis zu dessen Ermordung. Nach Geß. . . 167
17. Griechenland unter König Otto. 182

Zweite Abtheilung.

Reisen in Griechenland.

Zusammenstellung der interessantesten Beobachtungen älterer und neuerer Reisenden über das Land und seine Bewohner.

1. Aus Pouqueville's Reisen. Klima in Morea. . . 3
2. Fortsetzung. Lebensweise der Griechen in Morea . . . 13
3. Fortsetzung. Zustand der Künste und Gewerbe in Morea. 19

Seite

4. Fortsetzung. Physische Beschaffenheit des Volkes. 22
5. Fortsetzung. Erziehung der Kinder. Beschäftigung der Jugend. Spiele. Tänze. 26
6. Fortsetzung. Gesang und Musik. Sprüchwörter. 32
7. Fortsetzung. Feste. Religionsgebräuche. Priester. . . . 35
8. Fortsetzung. Aberglaube. Eitelkeit. 48
9. Fortsetzung. Leichenfeierlichkeit. 52
10. Fortsetzung. Prozesse. 55
11. Schilderung der Griechen von Gottfried Müller, einem Philhellenen. 57
12. Die Insel Hydra, 1) nach Chandler, 2) nach Castellan. 67
13. Die Insel Spezzia. Nach Pouqueville 80
14. Ruinen von Sparta, jetzt Mistra. Nach demselben . . 82
15. Das alte Athen. Aus Anacharsis Reisen 92
16. Athen und Korinth im Jahr 1834, nach Quin und Clarke 112
17—19. Auszug aus Tietz Skizzen aus Griechenland.
1. Nauplia. 127
2. Umgegend von Nauplia. Die griechische Wasserweihe. Kaffeehäuser. 131
3. Lebensart in Nauplia. 133
20. Die Ebene von Marathon. Von Squire. 137
21. Die Ersteigung des Parnaß. Besuch von Delphi. Von Dr. Clarke. 140
22. Der Berg Oleno. 150
23. Der Olymp und das Tempethal. Aus Anacharsis Reise. 151
24. Arkadien. Nach Pouqueville. 153
25. Einzug der bairischen Truppen in Athen. Von Predl. 161

Dritte Abtheilung.

Bildungs-Anstalten, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenlands. — Vermischtes.

1. Auszüge aus Leukothea von Iken, über den Bildungszustand der Neugriechen. 3
2. Patriotische Männer 8
3. Das neugriechische Gedicht Erotokritos. Von Vincenz Cornaro. Erster Bericht. S. 30. Zweiter Bericht. . 34
4. Todtenklage. Neugriechische Elegie. 44
5. Ueber den Handel Griechenlands, aus Thiersch sur l'état actuel de la Grèce. 48
6. Bildungs-Anstalten. Von demselben 51
7. Nachrichten über Rigas Leben und Schriften. 54

Szenen

aus dem Befreiungskampfe

der Griechen gegen die Türken,

in den Jahren 1821 — 1829.

I.

Erster Ausbruch des Aufstandes.

(Nach Raffenel.)

Im Anfange des Jahres 1821 herrschte die tiefste Ruhe in den Provinzen des ottomanischen Reichs; alle rebellischen Pascha's waren unterworfen; nur der bejahrte Ali blieb noch übrig, der, verschanzt in seiner Festung, die türkischen Waffen mitten in Albanien beschäftigte. Die Bewohner von Morea, die sich in früheren Zeiten oft empört hatten, zeigten nicht das mindeste Verlangen, auf's Neue Feindseligkeiten zu beginnen, die ihnen stets verderblich gewesen waren; kurz, die Pforte glaubte, eines tiefen Friedens zu genießen, den ihre ewigen Streitigkeiten mit Rußland nicht erschütterten, als die ersten Funken eines Kriegsfeuers, welches, bald in helle Flammen auflodernd, sich weit umher verbreiten sollte, in der Wallachei sich entzündeten.

Hervorgerufen ward der Aufstand der Griechen durch ihre innigste Ueberzeugung von der Widerrechtlichkeit der türkischen Herrschaft, in ihrem Beginn und Fortgang, durch die Schwere des Drucks, unter dem die Nation drei bis vier Jahrhunderte hindurch geschmachtet hatte*), durch

*) Mit Ausnahme des kurzen Zeitraums venetianischer Oberherrschaft in Morea seit dem Carlowitzer Frieden von 1699 bis 1715.

allgemeine Sehnsucht nach Freiheit, durch die Religionsverschiedenheit und das Bewußtseyn geistiger und gewerblicher Ueberlegenheit über die Osmanlis, durch die Schwäche der muselmännischen Regierung und mehrfache Verwickelungen, die im Innern und Aeußern sie bedrohten, besonders durch die Empörung Ali Tebelen's, Pascha's von Janina, gegen die Pforte im Jahr 1820, und die Aussicht auf einen abermaligen Aufstand der Servier, durch die Hoffnung auf glücklichen Erfolg eines verabredeten Aufstandes der Griechen in Konstantinopel, durch den Eifer hellenischer Bildungsvereine, durch hoffnungsvolles Vertrauen auf den Beistand der russischen Regierung, die im eigenen Interesse seit langer Zeit den Griechen Geneigtheit, sie vom Joch des Sultans befreien zu helfen, zu erkennen gegeben hatte.

Einmal begonnen, war der Aufstand der Griechen nicht mehr das Werk eines Theils der Hetairia und der Griechenfreunde, die sich ihm beigesellt hatten. Die ganze Nation nahm Theil daran, Männer, Weiber, Kinder, Greise; nicht Eine Familie ist, die nicht von ihrem Blut dazu hingegeben hätte. Mit unbezwinglicher Beharrlichkeit, mit Löwenmuth haben die Griechen neun Jahre lang mit Zeit und Menschen, mit Hindernissen und Schwierigkeiten gerungen und endlich gesiegt. Welche Masse von Unglück hatten sie zu ertragen! Wie wenig hat die Geschichte zu vergleichen mit der Belagerung von Missolunghi, mit den Metzeleien auf Chios und Ipsara! Und welche Beweise von Heldenmuth! Erinnere man sich nur an jene stolzen ottomanischen Flotten, bald in die Flucht gejagt, bald zerstreut, bald theilweise genommen oder verbrannt von etlichen Dutzenden von Korvetten und Schaluppen.

Palikaren, Seeleute, Handels- und Gewerbleute, Geistliche, Primaten, Reiche und Arme, alle Volksklassen, griffen zu den Waffen. Es war ein politischer, ein Civilisations- und Religionskrieg; ein Krieg, der die Welt, selbst die

Türken in Erstaunen setzte, ausgezeichnet durch beispiellose Hingebungen und Anstrengungen auf der einen, durch die schrecklichsten Gräuelthaten besonders auf der andern Seite, ein Krieg, in welchem die Parteien durch Furcht und Hoffnung oft getäuscht wurden, am Ende gekrönt durch vollständigen Sieg der Hellenensache. Es galt das Seyn oder Nichtseyn einer christlichen Völkerschaft, der muselmännischen gegenüber. Daß Alle des Kampfes würdig waren, beweisen die zahllosen Opfer, die sie ihm brachten, es beweiset es eine Reihe von unvergeßlichen Heldenthaten zur See, auf dem Festlande und im Peloponnes. Griechenlands Nationalität sollte gerettet, seine Selbstständigkeit wieder hergestellt, die Hellenen sollten von dem Joch roher Barbaren, von dem Säbel der Türken befreit, ihre entehrenden Ketten sollten gebrochen werden.

Der Tod des Fürsten Alexander Suzzo, des letzten Hospodars der Wallachei, schien das Signal der Unruhen zu seyn, welche bald nachher in dieser Provinz ausbrachen, und unverzüglich einen ernsteren Charakter annahmen. Allein ihren wahren Zweck wußte man den Ministern des Großsultans zu verheimlichen, und in Konstantinopel lief das Gerücht, die Mißvergnügten hätten sich gegen die Bojaren und andere griechische Behörden der Provinz aufgelehnt; so daß die Pforte die baldige Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung nicht bezweifelte und diejenigen Vorsichtsmaßregeln verabsäumte, welche die Klugheit ihr in einem solchen Falle hätte an die Hand geben müssen; die Partei der Mißvergnügten wuchs von Tage zu Tage.

Ein gewisser Theodor oder Theodoro, ein Eingeborner des Landes, vormals in russischen Kriegsdiensten, wo er vom Freiwilligen sich zum Offizier aufgeschwungen hatte, stellte sich an die Spitze der Partei. Dieser kühne Mann, der in der Folge den Namen Wladimiresco angenommen hatte und nur unter diesem bekannt war, zählte damals

unter seinen Anhängern blos einige Arnauten und Panduren *). Eingeborne Landleute vermehrten seine Truppe, welche in dem Grade anwuchs, daß sie gegründete Besorgnisse erregte. Inzwischen dauerte in Konstantinopel noch immer die vorige Täuschung; so weit war man dort entfernt von dem Gedanken, daß aus diesen unglücklichen, durch die grausamste Knechtschaft in die tiefste Unwissenheit versunkenen Provinzen der erste Freiheitsruf erschallen und in ganz Griechenland wiederhallen würde **).

Wladimiresco's Truppe konnte jetzt ungestraft einen beträchtlichen Theil der kleinen Wallachei durchstreifen. Keine bewaffnete Macht war im Stande, sich seinem Marsch zu widersetzen, denn kaum befanden sich in der ganzen Provinz einige hundert Türken. Theodoro faßte mit seiner Truppe im Distrikt von Krajova festen Fuß, ohne jedoch andere Gewaltthätigkeiten zu begehen, als diejenigen, die sich jederzeit ein bewaffnetes Kriegsvolk erlaubt, um sich die nöthigen

---

*) Die Panduren und Arnauten bilden die Milizen dieser Provinzen und die Leibwache des Vicekönigs; sie sind zum Theil Albaneser, zum Theil auch Eingeborne des Landes.

**) Die Moldau und Wallachei, bekanntlich regiert durch Hospodare, griechische Fürsten, die der Großherr unter seinen Dragomans oder Dollmetschern wählte, waren unbezweifelt unter allen Provinzen des ottomannischen Reichs durch Tyrannei und Eigenmacht am meisten gedrückt. Ihre unglücklichen Bewohner, Leibeigene des Fürsten, wurden nicht nur von seinen Beamten, sondern auch von den Bojaren oder Grundherren ausgesogen. Es ließ sich keine Art der Verfolgung und des Elends denken, die nicht auf ihnen lastete. Freilich konnten nicht alle diese Bedrückungen unmittelbar den Türken, unter deren Oberherrschaft diese Länder standen, beigemessen werden, weil kein türkischer Staatsbeamter in diesen Ländern angestellt war; allein das von den Großsultanen angenommene System der Käuflichkeit öffentlicher Aemter war die wirkende Ursache der Tyrannei, welche ihre Agenten über die Landesbewohner ausübten.

Lebensmittel zu verschaffen. Man begann, sich über die bisher geheim gehaltenen Absichten des Anführers offen zu erklären; die Bojaren flohen; obwohl nicht mehr die Rede davon war, daß man die Absicht habe, ihre Erpressungen zu bestrafen. In der ganzen Wallachei herrschte die größte Unruhe; die Handelsstädte zitterten vor den Folgen einer solchen Ordnungslosigkeit, doch schmeichelte man sich noch mit der Hoffnung, daß die als nahe verkündigte Ankunft des Fürsten Callimachi ihr ein Ziel setzen werde. Er war zum Hospodar der Wallachei ernannt, und Alles war zu seinem Empfange bereit; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen; denn während dieser Lage der Dinge in der Wallachei brachte ein weit ernsteres Ereigniß auch die Moldau in Aufruhr *).

Diese Provinz, obwohl grenzend an die Wallachei, hatte dennoch an ihren Bewegungen keinen Theil genommen, sondern es herrschte in ihr die gewohnte Ruhe. Die Einwohner, zu gefühllos geworden für ihr tiefes Elend, um auf eine Verbesserung ihres Schicksals zu hoffen, begnügten sich mit Wünschen für den Erfolg ihrer Nachbarn, ohne nur daran zu denken, ihnen Beistand zu leisten, oder sich überhaupt

*) Nicht ohne Grund hatte man diese Provinzen gewählt, um zum Schauplatz der ersten Revolutionsscenen zu dienen. Ohne Zweifel lag dieser Grund in der Hoffnung der Anführer, unmittelbaren Beistand vom Auslande zu erlangen, oder leichter auf Konstantinopel marschiren zu können, dessen Thore ein Komplott ihnen geöffnet hätte. Hätte nicht eine dieser Ursachen zum Grunde gelegen, so müßte man die Moldau und Wallachei als schlechtgeeignet zum ersten Ausbruch der Empörung betrachtet haben; denn da sie von den benachbarten Staaten eingeschlossen und auf einer andern Seite von Rumelien aus bedroht werden, welches fast ganz von Türken bewohnt wird, so fällt es in's Auge, daß es äußerst schwer seyn mußte, sie zu behaupten und von dort aus unmittelbare Kommunication mit den übrigen insurgirten Theilen Griechenlands zu unterhalten.

in ihre Angelegenheiten zu mischen. Inmittelst hielt am 6. März der Fürst Alexander Ypsilanti, der Sohn des vormaligen Hospodars der Moldau, nebst seinen beiden Brüdern, mit einem zahlreichen Gefolge von Arnauten, seinen Einzug in Jassy. Alexander, der sich in den russischen Armeen bis zum Generalmajor emporgeschwungen hatte, verkündigte seinen Beruf zur Befreiung Griechenlands. Noch am Tage seiner Ankunft wurden etwa dreißig Türken, die sich zu Jassy befanden, entwaffnet und in's Gefängniß gesetzt. Noch weiß man nicht bestimmt, ob sich nicht der griechische Pöbel im ersten Augenblick der Aufwallung so weit vergaß, diese Unglücklichen nieder zu metzeln. Augenblicklich gewannen die Dinge in der Moldau ein anderes Ansehen; so friedlich sich auch die Einwohner bis dahin gezeigt hatten, so ungeduldig war jetzt ihr Verlangen, sich eine Regierungs-Veränderung zu erkämpfen. Haufenweise eilten sie herbei, um sich unter Ypsilanti's Fahnen zu reihen, so daß dieser sich bald an der Spitze eines Heerhaufens befand, der Theodor's Truppen an Zahl gleich kam. Unglaublich war die durch des Anführers Versprechungen genährte Begeisterung dieses kleinen Heeres. Allein Ypsilanti's Hoffnungen, gegründet auf diese Stimmung, mußte natürlich durch die gänzliche Entblößung seiner Truppen von allen Erfordernissen sehr gemindert werden. Es fehlte ihnen an gehörigen Waffen und an Mitteln, sich solche zu verschaffen, so wie an Kriegs- und Mundvorräthen. Doch ließ er sich hiedurch nicht abschrecken und vielleicht sich selbst täuschend über die Partei, welche Rußland in diesem neuen Kampfe ergreifen würde, unterließ er nichts, um das durch seine Ankunft eingeflößte Vertrauen zu rechtfertigen.

Zwei Tage vor dem Einzuge dieses Generals in Jassy waren Unruhen in Galacz ausgebrochen, das Volk hatte sich empört und die in der Stadt befindlichen Türken, unfähig zu entfliehen, in Stücken gehauen. So groß war die Parteiwuth, daß Galacz bei dieser Gelegenheit fast ganz in Asche

gelegt war. Man kann diesen Aufstand, so wie mehrere andere damals gleichzeitig ausgebrochene Empörungen, nur den geheimen Umtrieben der Sendlinge des Fürsten Ypsilanti beimessen, welche die Gemüther zur Anhänglichkeit an seine Sache vorbereiteten.

Ypsilanti, überzeugt, wie wichtig es sey, den Enthusiasmus seines kleinen Heeres der ganzen Nation mitzutheilen, erließ am 7. März mehrere Bekanntmachungen voll Feuer und Leben, die in einem begeisterten Vortrage alle ruhmvollen Erinnerungen, welche seiner Unternehmung ein erhabenes Gepräge aufdrücken konnten, in's Gedächtniß riefen. Diese Proklamationen wurden in größter Fülle auf allen Punkten des türkischen Reichs, wo sich Griechen befanden, vertheilt, und brachten allenthalben die größte Wirkung hervor. Ypsilanti ermahnte in denselben seine Landsleute, sich mit ihm zum Umsturz des Thrones der Ungläubigen zu vereinigen, und verkündigte ihnen, daß der seit langer Zeit vorbereitete Aufstand endlich auf den Punkt des Ausbruchs gekommen sey. Er versprach die Hülfe eines großen, mächtigen Nachbars, die Niemandem mehr zweifelhaft seyn könne. Ein neues Panier mit zugleich religiösen und republikanischen Sinnbildern wehete in seinen Reihen. Auch Theodor wählte sich eine neue Fahne, die beiden Anführer verabredeten ihre Unternehmungen und der Angriff Konstantinopels ward beschlossen *).

In dem Eid, welchen Ypsilanti seine Truppen schwören ließ, erklärte er den Kampf für einen heiligen, denn er gelte Religion und Vaterland. »Ich schwöre,« sagt der Eid, »selbst meinen leiblichen Bruder zu tödten,

*) Vielleicht wär es hier an seinem Orte, die Proklamationen einzurücken, welche Ypsilanti in jenen ersten Zeiten der Revolution erließ; aber theils haben fast alle Tagblätter und Zeitschriften sie aufgenommen, theils sind sie schon an Ort und Stelle dermaßen abgeändert und entstellt, daß man die Aechtheit der Wenigsten verbürgen möchte.

wenn ich ihn als Verräther am Vaterland erkenne; ich schwöre, eher nicht die Waffen niederzulegen, bis mein Vaterland frei und die Feinde ausgerottet sind; ich schwöre, mein Blut zu vergießen, und die Feinde meiner Religion zu besiegen, oder als Märtyrer für Jesus Christus zu sterben; ich schwöre bei dem Geheimniß der Eucharistie, und will dazu verdammt seyn, in meiner Sterbestunde mich den Sacramenten nicht zu nahen, wenn ich nicht Alles erfülle, was ich eben vor dem Bilde meines Herrn Jesus Christus gelobt habe.«

Der 6. März war zum allgemeinen Aufstande der Griechen bestimmt. Eine weit umfassende Verschwörung, deren Fäden die Türken, wie man in der Folge versicherte, durch den englischen Gesandten entdeckten, sollte selbst im Innern der Hauptstadt ausbrechen und die Usurpatoren auf immer daraus vertreiben. Die Möglichkeit dieser verwegenen Verschwörung ist lange bestritten worden; indeß kann man sie nicht bezweifeln, wenn man den Ursachen der Bewegungen Ypsilanti's nachforscht. Wie hätte er es jemals wagen können, den Weg nach Konstantinopel einzuschlagen, mit einer Hand voll Menschen ganz unerfahren in der Kriegskunst, schlecht bewaffnet und ausgerüstet, wenn er nicht hätte hoffen dürfen, seine Mitverschwornen schon im Besitz der Hauptstadt zu finden? Nicht unbekannt mit den Hülfsquellen, die sich den Muselmännern auf diesem wichtigen Punkte ihres Reiches darbieten, war er weit entfernt, sich in Hinsicht des großen Unternehmens, welches den Feldzug auf eine so glänzende Weise eröffnen sollte, lediglich auf seine Soldaten zu verlassen, sondern er rechnete auch auf das Gelingen eines geschickt angelegten Komplotts, dessen Ergebnisse zwar großen Zufälligkeiten unterworfen waren, dennoch aber große Wahrscheinlichkeiten des Erfolges für sich hatten.

Seit längerer Zeit hatten reiche, in Konstantinopel ansäßige griechische Kaufleute insgeheim in ihren Häusern

Waffen aller Art gesammelt; man versichert sogar, daß in mehreren Kirchen sich ähnliche Niederlagen befanden. Vertraute Personen, deren Verschwiegenheit erprobt war, sollten die ganze, aus 30,000 Seelen bestehende griechische Bevölkerung der Hauptstadt einzeln und auf eine verabredete, vorsichtige Weise in das Komplott einweihen, und zwar nicht eher, als am Vorabend oder am Tage der Ausführung des entworfenen Plans. Dann sollten sich alle Männer bewaffnen; eine in verschiedene Heerhaufen vertheilte starke Truppenmacht sollte den wichtigen Posten von Tophana, die Niederlage der ganzen Artillerie des türkischen Reichs, überrumpeln. Ein anderes Truppenkorps sollte in's Innere des Serails eindringen, den Großsultan um's Leben bringen und sich des Palastes bemächtigen. Von Tophana sollten sich die Insurgenten auf die Schiffe begeben, die sie ohne Vertheidigung überfallen konnten und die Korps der Topschi's oder Artilleristen, so wie die Janitscharen vernichten. Dann würde sich die Stadt ohne Zweifel den Beherrschern des Meeres und der Forts übergeben haben; wo nicht, so hatte man sich ihrer in wenig Stunden bemächtigt. Wenn dieser Plan, den man lange für chimärisch gehalten hat, geglückt wäre, so hätte die Sache der Griechen fast ohne Schwertstreich triumphirt und die Muselmännischen Horden wären auf immer bis tief in Asien zurückgetrieben. Allein die Verschwornen wurden verrathen; ein niederträchtiger Angeber eröffnete Alles einem Angestellten bei der englischen Gesandtschaft; und in der That konnte es nicht anders kommen; denn unter der großen Anzahl derer, denen man das Geheimniß anzuvertrauen genöthigt war, mußte man erwarten, Verräther zu finden. Man war also genöthigt, den auf diesen Plan gebauten Hoffnungen zu entsagen.

Konstantinopel, schon an und für sich eine ungemein große Stadt, vergrößert durch die zahllosen Dörfer, welche

die beiden Ufer des Bosphorus bedecken *) und ihre unermeßlichen Vorstädte bilden, zählt eine kriegerische Bevölkerung von etwa 800,000 Seelen; und im Nothfall würden tausende von Kriegern aus den Asiatischen Provinzen herbeieilen, um ihren bedrängten Brüdern beizustehen. Jetzt denke man sich die Kühnheit der Verschwornen, die eine solche Macht mit so geringen Mitteln lähmen wollten!

Die Entdeckung dieses Komplotts belebte auf's Neue die Wuth der Türken gegen die Christen. Der Sultan erwachte aus seiner tiefen Schlafsucht, und Ströme Blutes bezeichneten sein Erwachen. Er war betrogen, bedroht; — sein Zorn war grenzenlos; die Hinrichtungen begannen. Leider hatte man den Tod vieler Unschuldigen zu beklagen; doch gestehe ich, daß, wenn man den Türken nichts anders als Grausamkeiten dieser Art vorzuwerfen hätte, sie solche wenigstens durch scheinbare Vorwände entschuldigen könnten. Ihre Henker züchtigten Rebellen, und es bedurfte abschreckender Beispiele. Allenthalben verfuhr man in ähnlichen Fällen auf gleiche Weise. Leicht kann man Justizmorden einen Schein Rechtens geben. Inmittelst schickte Ypsilanti, schon getäuscht in seinen ersten Hoffnungen, auf's eiligste einen Kourier nach St. Petersburg ab, um den Kaiser im Namen der geheiligten Bande, welche die beiden Völker durch einen gemeinsamen Glauben vereinten, anzuflehen, den Griechen gegen ihre Unterdrücker Beistand zu leisten. Allein dieser Versuch war fruchtlos. Zu laut hatte sich der Kaiser erst vor Kurzem in den Angelegenheiten Neapels zu Gunsten der Legitimität des Erbfolgerechtes der Souveraine erklärt, als daß er plötzlich auf eine diesen im Angesichte von ganz Europa anerkannten Grundsätzen gerade

*) Diese sogenannten Dörfer, welche Konstantinopel umgeben, haben einen weit größern Umfang und eine wenigstens eben so starke Bevölkerung als die französischen Städte zweiten Ranges.

entgegengesetzte Weise hätte handeln können. Der nämliche Mund konnte nicht Versuche, die er im Westen so entschieden verdammt hatte, im Osten billigen oder rechtfertigen. Ein solches Benehmen würde nur unpolitisch gewesen seyn; dieß fühlte der Kaiser, und gab dem Oberanführer der Griechen seinen Tadel zu erkennen. Ein Befehl des Monarchen, schnell bekannt gemacht und der Pforte durch den russischen Gesandten, Baron Strogonoff, übergeben, entließ den Fürsten Ypsilanti der russischen Kriegsdienste, und erklärte ihn selbst der Bürgerrechte für verlustig *). Die Täuschung, womit man sich geschmeichelt hatte, mußte jetzt verschwinden. Allein man war einmal zu weit gegangen, um zurücktreten zu können; man mußte siegen, oder sterben, entweder mit den Waffen in der Hand, oder unter dem Henkerschwert. Ypsilanti wankte nicht; er wählte den Pfad des Ruhmes; seine Waffenbrüder folgten seinem Beispiel.

Die Pforte beeiferte sich jetzt, die kraftvollsten Maßregeln zur Hemmung des reißend anschwellenden Stromes zu ergreifen. In allen Gegenden des Reichs ward Befehl ertheilt, die Bewaffnung der Türken zu beschleunigen, und sie in Bairacs oder Regimenter zu bilden **), welche ungesäumt den Weg nach der Hauptstadt einschlugen. Ein türkisches Heer rückte gegen die Moldau; zu Wasser wurden Truppen nach Galacz und nach allen an der Küste des

*) Alle diese Betheuerungen reichten jedoch nicht hin, die Pforte über Rußlands ferneres Benehmen gänzlich zu beruhigen, indem die russischen Agenten den Griechen allenthalben einen Zufluchtsort und Schutz gewährten, überdieß die russische Flagge fast alle ihre Fahrzeuge deckte, auch mehrere in Konstantinopel angesiedelte russische Kaufleute als Mitschuldige der Empörer in starkem Verdacht standen.

**) Das Wort Bairac bedeutet eigentlich eine Fahne; es kömmt aus der arabischen Sprache, der Mutter des türkischen Idioms, und hat in beiden Sprachen den nämlichen Sinn.

schwarzen Meeres liegenden Punkten dieser Provinz geschickt. Anfangs kämpfte man mit wechselndem Erfolge. Eine Garde, die sich der Fürst Ypsilanti aus gewählten Truppen gebildet hatte, that Wunder der Tapferkeit; allein man führte einen Vertilgungskrieg. Indessen blieb der Erfolg nicht lange zweifelhaft; die besser bewaffneten, unendlich zahlreicheren Türken behielten bald die Oberhand. Man versichert sogar, daß die Hetäristen (so nannten sich die auf diesem Punkte des Kriegsschauplatzes fechtenden Griechen) einen Theil ihrer Unfälle dem Abfall mehrer Anführer und den zwischen verschiedenen Korps ihrer Partei eingetretenen Mißhelligkeiten beizumessen haben. Allein kehren wir zu den Szenen zurück, die bei den Nachrichten von dieser Erstaunen erregenden Insurrektion und dem eben erwähnten Komplotte, welche fast zu gleicher Zeit eintrafen, in Konstantinopel vorfielen.

Im ersten Augenblick strafte blos die Justiz die Angeklagten. Es erfolgte eine große Anzahl von Verhaftnehmungen, denen nach türkischer Sitte die Hinrichtungen auf dem Fuße folgten. Die ganze streitfähige Bevölkerung des osmanischen Reichs hatte sich bei der amtlichen Nachricht von der Insurrektion unverzüglich bewaffnet.

Schon vernahm man ein wüthendes Geschrei, den gewöhnlichen Vorläufer der schändlichsten Ausschweifungen; indeß gelang es den obrigkeitlichen Behörden, Ordnung zu erhalten, und außer einigen Beschimpfungen einzelner Personen und etlichen Pistolenschüssen in die Luft, fiel nichts Bedeutendes vor, bis man die Insurrektion der Inseln erfuhr. Einige Tage vor der Entdeckung des großen Komplotts zu Konstantinopel hatten die Häupter der Verschwornen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich im Fall des Mißglückens ihrer Anschläge retten zu können. Sobald sie sich daher entdeckt sahen, flüchteten sie größtentheils in die russischen Städte Bessarabiens, vor allen Dingen aber nach

Odessa *). So entkamen die Hauptschuldigen, und man bemächtigte sich nur ihrer untergeordneten Agenten, wie dieß in ähnlichen Fällen fast immer geschieht.

Am Ende des Märzmonats sprachen die erbitterten und wüthenden Janitscharen von Konstantinopel gegen die griechischen Bewohner der Hauptstadt laute Drohungen aus. Diese, schon in Schrecken gesezt durch die vorgefallenen zahlreichen Hinrichtungen, wagten es nicht mehr, ihre Häuser zu verlassen. Sie flohen insgeheim, und die Inseln des Archipels, Triest und Odessa wimmelten bald von Flüchtlingen. Inmittelst stieg die Verzweiflung der Türken. Man glaubte das drohende Unglück dadurch zu mildern, daß man den Christen befahl, sich vor sechs Uhr Abends in ihre Wohnungen zurückzuziehen, allein dieß änderte nicht den Zustand der Dinge; überdieß war eine solche Maßregel schon um deßwillen nutzlos, weil diejenigen, deren Vermögenszustand es erlaubte, daheim zu bleiben, sich ohnehin nicht mehr auf den Straßen sehen ließen, sondern sich stets mit ihren Familien einschloßen, die arbeitende oder dürftige Klasse aber wie zuvor ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen und sich allen Gefahren aussetzen mußte, wenn sie nicht Hungers sterben wollte **).

---

*) Die Lage Konstantinopels an einem stets von Schiffen wimmelnden Hafen und die Freiheit der Flagge, deren die Europäer in der Türkej genießen, erleichterten damals ihre Flucht. Ueberdieß segelten in jenem Zeitpunkt die griechischen Schiffe nicht mehr unter englischem, sondern unter russischem Schutze und unter der Flagge dieses Staates. Als daher die Pforte die im Hafen befindlichen griechischen Schiffe in Beschlag nehmen wollte, vermochte sie nicht, diese Maßregel in Ausführung bringen; denn auf allen fand sie nur Russen. Da es ihrem Interesse gemäß war, Rußland zu schonen, so mußte sie schweigen und diese Schiffe absegeln lassen, welche bald die Flotte der Insurgenten verstärkten.

**) Damals war in Konstantinopel nur noch die untere, dem Aufstande gänzlich entfrembete Klasse der Griechen zurückgeblieben

In der ersten Hälfte des Aprilmonats blieb Alles noch ziemlich ruhig; doch schien eine sichtlich verhaltene Erbitterung und eine dumpfe Gährung eine nahe Krise zu verkündigen; kaum konnten die Janitscharen noch ihre Wuth zurückhalten. Täglich vernahmen sie neue Ordnungslosigkeiten aus den europäischen Provinzen der Türkei, und diese Nachrichten, in einem gehässigeren Lichte dargestellt durch Bosheit, Haß und Fanatismus, steigerten ihre Wuth auf's Höchste. Am 19ten überschritt die unermeßliche türkische Volksmenge der Hauptstadt alle Grenzen der Mäßigung. Einige Griechen, die sich zufällig auf den Straßen sehen ließen, wurden niedergehauen und mehrere Kirchen geplündert. Dieß war das Vorspiel und das Losungszeichen einer furchtbaren Anarchie, deren Schändlichkeiten in ihrem ganzen Umfange zu beschreiben, meine Feder sich weigert. Allenthalben wurden die Griechen verfolgt und getödtet; man schoß mit Kugeln in ihre Häuser, drang in's Innere derselben ein und mordete ihre Familien. Diese Unglücklichen, größtentheils noch ganz unkundig der Verbrechen, die man ihren Brüdern schuld gab, bezahlten mit ihrem Leben die verderbliche Ehre, einer in der Wiedergeburt begriffenen Nation anzugehören; weder Alter noch Geschlecht ward geschont, Mörderbanden verbreiteten sich an den Ufern des Hafens und schoßen ohne Unterschied auf die dort vor Anker liegenden Schiffe. Eine große Anzahl von Seeleuten, Unterthanen verschiedener europäischen Mächte, ward erschossen; andere, die vertrauensvoll auf dem Quai erschienen, um gewohntermaßen an Bord zu gehen, wurden

---

und diese Unglücklichen wurden die Schlachtopfer anarchischer Wuth. Die in Konstantinopel sehr zahlreichen Armenier und Juden wurden geschützt und durften frei ihrem Beruf nachgehen. Noch war die Rachsucht nicht ganz blind, sondern einzig die Griechen hatte sie sich zum Schlachtopfer ausersehen.

niedergemacht. Kurz, es gab keine Gattung von Greuelthaten, welche sich die Barbaren an jenen Schreckenstagen nicht erlaubten. Das schon vergossene Blut schien sie immer zu neuen Mordthaten zu reizen. Die Gewißheit der Straflosigkeit, und die ihnen von der Regierung verstattete Freiheit, munterte sie auf zu dieser scheußlichen Metzelei, die nicht eher aufhörte, als bis sie des Mordens müde waren.

Gleich einem elektrischen Schlage theilte sich diese Volksbewegung in Konstantinopel auch den umliegenden Orten mit. Im Flecken Therapia, wo in glücklicheren Zeiten die griechischen Fürsten ihre Sommerpalläste hatten, wurden die nämlichen Szenen, begleitet von Umständen, die wo möglich noch verabscheuungswürdiger waren, als die in der Hauptstadt vorgefallenen, wiederholt. Hier hatte man wenigstens die Häuser der Europäer verschont; Galata und Pera waren nicht durch Mordthaten befleckt; aber nicht so war es in Therapia und Buyuckdéré. Verschiedene nach dem schwarzen Meere und Galacz bestimmte Truppen machten hier auf ihrer Fahrt Halt, um zu rauben und zu morden. Nichts ward verschont; die Hausthüren wurden gesprengt und der Bürger, der sich in seinem häuslichen Zufluchtsorte sicher glaubte, ward mit seiner Familie gemordet. Herr Fonton, russisch-kaiserlicher Gesandtschaftsrath, hatte sich eingeschlossen in seinem Landhause, in der Hoffnung, hier sicherer zu seyn, als in der Stadt. Aengstlich harrte er der zurückkehrenden Ruhe, als plötzlich eine wüthende Menge die Hausthür sprengte, die Zimmer ausplünderte und den Hausrath zerbrach. Glücklicherweise hatte der Eigenthümer die Geistesgegenwart gehabt, sich unter das Dach zu flüchten, wo ihn die Räuber nicht suchten; sonst war es um sein Leben geschehen. Von dort begaben sie sich zum spanischen Pallast, wo es ihnen jedoch mißlang, die Thüren einzustoßen. Noch jetzt weiß man nicht genau, wie es kam, daß der in der nämlichen Richtung liegende Pallast der russischen

Gesandtschaft nicht angegriffen ward. Kurz, auch in diesen Orten begingen die Anarchisten die schändlichsten Räubereien und die grausamsten Mordthaten, und mehrmals versuchten sie, wiewohl vergeblich, sie in Asche zu legen. Glücklicherweise blieb eine Kirche, welche sie zuvor ausplünderten, das einzige Gebäude, welches ein Raub der Flammen ward. Jéni-Maleh, unfern Therapia und Buyuckdéré, theilte das Schicksal dieser beiden Orte. Dreimal erhoben sich die Flammen, um ihn in Asche zu legen, aber zum Glück hemmte eine Windstille die Fortschritte der Feuersbrunst. Als man in Konstantinopel alle nähere Umstände dieser Schändlichkeiten erfuhr, bewilligte die Pforte dem Baron Strogonoff eine Bedeckung von drei hundert und fünfzig Janitscharen, um über die Sicherheit jener Ortschaften zu wachen.

Allein in der Hauptstadt nahm immer noch die Ordnungslosigkeit kein Ende. Es wurden nicht nur mehrere Griechen, die unvorsichtig genug waren, sich auf den Strassen von Galata sehen zu lassen, ermordet, sondern alle Christen ohne Unterschied, ausgenommen die von der armenischen Kirche, waren jetzt den nämlichen Gefahren ausgesetzt. Europäer, die man am Kanal traf, wurden ohne Unterschied ermordet; viele wurden durch Flintenschüsse in die Fenster verwundet und getödtet; immer höher stieg der Schrecken, ohne daß es möglich war, das Ende dieser Raub- und Mordszenen abzusehen. Drei Tage lang schwebte die christliche Volksmenge in unbeschreiblichen Todesängsten; und erst am 21sten begann die Lage der Dinge ein etwas günstigeres Ansehen zu gewinnen. Dieser Tag — das Osterfest, welches dießmal zugleich von der griechischen und katholischen Kirche gefeiert wurde — ward noch durch einen verabscheuungswürdigen Frevel bezeichnet, wovon ich weiter unten reden werde.

II.

Hinrichtung des griechischen Patriarchen und vieler Erzbischöfe, Bischöfe und anderer ausgezeichneten Griechen.

(Nach Klüber.)

Den griechischen Patriarchen des Orients zu Konstantinopel, gebürtig aus Morea, den frommen, 83jährigen Gregorios, ließ der Sultan, am ersten heiligen Ostertag, (22. April), nach dem von ihm gehaltenen Hochamt, in seinem Festgewand an der Hauptpforte der Kirche aufknüpfen; der Leichnam ward von dem Pöbel in den Straßen geschleift, dann in das Meer geworfen, dort aber von Schiffern aufgefischt und nach Odessa gebracht, wo man ihn mit großer Feierlichkeit zur Erde bestattete. Dasselbe Schicksal widerfuhr zu gleicher Zeit einem Erzbischof, zwei Bischöfen und acht Geistlichen des Patriarchats. Gregorios war weder verhört worden, noch war er einer Theilnahme an dem Aufstande geständig oder überführt, vielmehr hatte er solchen öffentlich in einem sehr ausführlichen, von ihm und von Policarp von Jerusalem und 21 Metropoliten unterzeichneten Hirtenbrief auf das Nachdrücklichste mißbilligt, und zu Gehorsam gegen die Pforte dringend ermahnt, auch zugleich über den Hospodar Michael Suzzo und den Fürsten Alexander Ypsilanti's und ihre Anhänger den kirchlichen Bannfluch ausgesprochen. Wahrheitwidrig war daher der Entscheidungsgrund in dem auf den Leichnam des Patriarchen gehefteten sogenannten Urtheilsspruch, daß derselbe die Insurgenten »weder gewarnt noch bestraft, nach aller Wahrscheinlichkeit sogar insgeheim als Anführer des Aufruhrs an demselben Theil genommen habe.« Der Patriarch Cyrillus, der nach langem verdienstvollem Wirken sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, ward zu Adrianopel (3. Mai) hingerichtet, eben so der dortige Erzbischof Proïsos. Alle

griechischen Geistlichen, auch in Serbien, Smyrna und in Kleinasien, wurden auf das Grausamste verfolgt. Hundertweise wurden von dem wilden Janitscharenpöbel und den aus Asien herbeigerufenen Horden, Griechen erwürgt, und griechische Kirchen und Klöster entweiht und geplündert, verbrannt oder niedergerissen. Die angesehensten Griechen des Fanars und viele andere, besonders Reiche, wurden enthauptet, oder erdrosselt und an den Fenstern oder Thoren ihrer Häuser aufgehangen, ihr Vermögen ward konfiscirt. Zu Adrianopel allein wurden zwanzig reiche Kaufleute vor der Kirchthüre gehenkt. Für den Sultan war es ein Mordfest, aus seinem Kiosk zuzusehen, wie zwei griechischen Fürsten, Maurokordato's und Schanzery's, seinem Bankier Popadrigodopulos und vielen andern Kaufleuten, denen zum Theil die Pforte große Summen schuldig war, die Köpfe abgeschlagen wurden.

Indem der Großherr die griechische Nation ihres kirchlichen Oberhauptes auf eine grausame Weise beraubte, indem er ihre Geistlichkeit, Kirchen und Klöster der Wuth der fanatisch aufgeregten Muselmänner preis gab, gedachte er dieselbe auf das Empfindlichste zu strafen und abzuschrecken. Er bedachte nicht, daß er durch solche Gräuelthaten alle Griechen auf ihrer edelsten Seite, auf der religiösen, unheilbar verwundete, daß er zugleich sich selbst in der ganzen gesitteten Welt zu einem Gegenstand des gerechtesten Abscheues machte.

Der kaum, im Februar, zum Hospodar der Moldau ernannte Fürst Michael Suzzo ward, im April, in die Acht erklärt, er flüchtete sich (11. April) auf russisches Gebiet. Der gleichfalls erst im Februar zum Hospodar der Wallachei ernannte Fürst Karl (oder Konstantin?) Kallimachi und sein Bruder Janko, Oberdragoman der Pforte, wurden mit ihrer ganzen Familie auf Befehl des Sultans nach Asien in Gefangenschaft geschickt, und dort im folgenden Jahr enthauptet; ihr Vermögen, 15 Millionen Piaster,

ward konfiscirt. Zwei fürstliche Brüder Morusi, Konstantin und Nikolaus, Fanarioten und beide Dragomans der Pforte, wurden im April und Mai 1821 zu Konstantinopel ohne Urtheil hingerichtet, der erste, als er eben, nichts weniger ahnend, den Divan verlassen hatte. Auch ihr Vater, Demetrius, Hospodar der Moldau, war 1812 daselbst auf Befehl des Sultans in Stücke zerhauen worden, weil er den Frieden von Bukarest im Namen der Pforte unterzeichnet hatte. Zu Konstantinopel gab es von den alten ausgezeichneten Fanarioten-Familien nicht eine mehr.

Vergebens führte mehrmal bei dem Reis-Effendi der russische Botschafter, Baron Strogonoff, bittere Beschwerden über die Verletzung des Völkerrechts, mittelst Durchsuchung russischer Schiffe und der Wohnung eines russischen Gesandtschaftraths, wo man Griechen versteckt zu finden hoffte, und über die gänzliche Hemmung des russischen Handels auf dem schwarzen Meer durch Sperrung des Bosphorus. Vergebens machte er die nachdrücklichsten Vorstellungen wider die grausame Verfolgung der schuld- und wehrlosen Griechen, sich beziehend auf die Vorgänge von 1774, 1792 und 1812, welche Rußland zu jener Beschwerdeführung und zu dieser Einschreitung zum Vortheil der Griechen und der beiden Fürstenthümer berechtigten. Ihm ward kurz geantwortet, in dem osmanischen Reich sey der Sultan unumschränkter Herr. Nur durch die kraftvollsten Bemühungen gelang es ihm, einen offenbar unschuldigen reichen Bankier, Danesi, vom Tod, aber nicht von der Verbannung, zu retten. Sultan Mahmud und sein Günstling Haleb Effendi beharrten unerbittlich bei ihrem fanatischen Verfolgungssysteme.

Als endlich der Botschafter ihnen erklärt hatte, daß, wenn die Pforte dasselbe nicht ändere, Kaiser Alexander sich genöthigt sehen werde, »den Griechen Zuflucht, Schutz und Beistand zu leisten,« ward er keiner Antwort gewürdigt. Bitten, Beschwerden, Drohungen wurden mit gleichem

Trotz aufgenommen. Sagte doch der Großvezier dem ersten Dolmetscher der Gesandtschaft frei in das Gesicht: »Der Sultan betrachtet den Kaiser Alexander als den geheimen Hebel des Griechen-Aufstandes.« Hierauf verließ der Gesandte Konstantinopel, indem er sich am 31. Juli (nach Andern am 7. August) nach Odessa einschiffte. Eine später von dem Reis-Effendi ertheilte schriftliche Antwort ward ihm nach St. Petersburg nachgesendet. Nun erst erwirkten, durch die dringendsten Vorstellungen, die übrigen Gesandten fremder Mächte zu Konstantinopel, besonders der großbrittannische, Lord Strangford, daß der Sultan die Bewaffnung der Muselmänner wider die sich stets ruhig verhaltenden Griechen aufhob und die Verfolgung einstellte. Selbst den unter den Waffen stehenden wollte er nunmehr Amnestie gewähren, wenn sie unbedingt sich unterwerfen würden.

III.

Unglücklicher Ausgang des Kampfes in der Moldau.

Niederlage der Hetairisten. — Tod Jordakis.

(Nach Klüber.)

Anfangs hatte die Pforte, um den Aufstand zu dämpfen, etliche Kamaïcans mit einer wenig bedeutenden Anzahl Truppen in die Moldau geschickt, mit der Ermächtigung, eine ansehnliche Summe Geldes für den Unterhalt dieser Truppen von den Bojaren zu erheben. Aber bald ward für denselben Zweck eine zahlreiche bewaffnete Macht, wild und zuchtlos, zusammengebracht, um unter dem strengen Gebot des eben erst (10. April) zum Großvezier ernannten Benderli Ali Pascha in der Moldau und Wallachei aufzutreten. Durch einen Hatti-Scheriff (31. März) forderte der Sultan sogar

alle Muselmänner von 16—50 Jahren auf, für den Islam gegen die Rebellen die Waffen zu ergreifen, theils um zu vernichten, theils um zu erhalten; er ermahnte sie, zu der Lebensweise ihrer Altvordern zurückzukehren, zu dem Leben im Feldlager. Zum Glück verfehlte der Aufruf die beabsichtigte Wirkung. Doch wurden durch ihn, die in die Moldau und Wallachei gesendeten Krieger fanatisirt. Den europäischen Kriegsgebrauch verachtend, zogen sie nicht blos gegen den walachischen Empörer Wladimiskoe und die Hetairistenschaaren zu Feld, auch gegen die friedlichen Einwohner erlaubten sie sich jede Art von Bedrückung. Dieses zügellose Betragen und die grausame Art der Kriegsführung wurden auch dann noch fortgesetzt, als schon nach 10 Tagen (1. Mai), der wilde Großvezier abgesetzt, und bald nachher hingerichtet war.

Umsonst suchte Kaiser Alexander dem Blutvergießen und der Verwüstung Einhalt zu thun. In zwei Kundmachungen (9. April) mußte der russische Konsul zu Jassy den Fürsten Alexander Ypsilanti's und dessen Anhänger zu unverweilter Rückkehr nach Rußland auffordern, und alle Moldauer zur Ruhe und zum Gehorsam gegen die Pforte ermahnen. Ypsilanti und seine Schaaren beharrten fest auf der Fortsetzung des Unternehmens, er war schon in der Wallachei, am 9. April war sein Vortrab in Bukarest eingezogen. Aber der Hospodar Michael Suzzo verließ (11. April) die Moldau, um sich nach Odessa zu flüchten, und die Bojaren schickten Abgeordnete nach Konstantinopel, mit der Bitte, ihnen einen andern Hospodar zu geben, und mit der Versicherung, daß sie selbst den Aufstand unterdrücken würden. In der That hatten die Bojaren sich jeder Theilnahme an Ypsilanti's Unternehmen enthalten, viele von ihnen hatten sich sogar mit ihren Familien und ihrer kostbarsten Habe nach Siebenbürgen geflüchtet. Sogar Wladimiskoe, dessen Aufstand unmittelbar nicht gegen die Pforte, sondern wider die Bojaren gerichtet war, suchte mit dem Divan zu unter-

handeln. Durch dieses Alles ließ die Pforte sich nicht besänftigen.

Georg Kantakuzeno war mit seiner Schaar von ungefähr 5000 Mann in der Moldau, Ypsilanti mit der seinigen am 11. April in Bukarest eingezogen, welches Wladimiskoe, der zu einer Vereinigung mit ihm sich nicht bewegen ließ, mit seinen Panduren kurz vorher verlassen hatte. Schon am folgenden Tag zog Ypsilanti nach Tergowischt oder Tervis, einer befestigten Stadt an der Jalomitza der Donau, wo er nutzlos verweilte, ohne unter den Landbewohnern bedeutenden Anhang zu finden.

Drei Paschen, jene von Widdin, Silistria und Braila, rückten mit Heermacht, jeder mit acht bis zehn tausend Mann von allen Waffenarten in die Moldau und Wallachei. In der Moldau, bei Galacz, schlug der Seraskier Jussuf von Braila die Hetairisten. Hierauf erstürmte er (13. Mai) Galacz, ließ die Stadt anzünden und alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedermetzeln, zerstörte die griechische Flotte auf der Donau und vertrieb (18. Mai) die Hetairisten aus Jassy. Kantakuzeno, mit dem Kapitän Athonasius, entkam mit ungefähr 3000 Mann, und setzte sich bei Stinka am Pruth. Er selbst flüchtete hinüber auf russisches Gebiet. Zwei seiner Unterbefehlhaber, die Helden Anastasios und Konthogenes, von der zurückgebliebenen Schaar einmüthig zu Führern erwählt, wurden bei dem Dorfe Skullen von dem Pascha von Ibrail (19. oder 25. Juni) mit großer Uebermacht angegriffen. Sie starben mit den meisten ihrer Getreuen, nach der tapfersten Gegenwehr, den Heldentod; nur wenige retteten sich, durch den Pruth schwimmend, auf russisches Gebiet.

In der Wallachei hatte der Pandurenhauptmann Wladimiskoe, den die Seinigen Wojewode (Fürst) titulirten, immer noch mit den Türken unterhandelnd, die von ihm (20. März) abermal besetzte Hauptstadt Bukarest dem Pascha

von Silistria, Mehemed Pascha, am 28. Mai überlassen, und sich mit etlichen tausend Panduren und Wallachen nach Piteschti gezogen, in die Nähe von Ypsilanti's Hauptquartier. Dieser ließ ihn da gefangen nehmen, und hierauf (7. Juni) zu Tergowischt, angeblich wegen Hochverraths, nach dem Spruch eines Kriegsgerichts enthaupten. Rechtlos schon darum, weil Ypsilanti weder als Staatsoberherr noch als Kriegsoberer wider den Verurtheilten auftreten konnte, und grausam war diese That. Aber auch nachtheilig war sie für die Sache der Griechen, denn sie erregte Unzufriedenheit, Mißtrauen, Abscheu, Verrath und Abfall wider Ypsilanti. Zwar trat ein Theil von Wladimiskoe's Panduren, Arnauten, Bulgaren und Wallachen zu den Hetairisten, aber unter diesen Arnauten verschaffte sich der Pascha von Braila geheimen Anhang, der den Hetairisten verderblich ward.

Aus dem Heerlager zu Tergowischt erging (12. Juni) an die Europäer ein Nothruf, den Hellenen erbarmend die schützende Hand des Beistandes zu reichen. Er enthält ein abschreckendes Gemälde des tyrannischen Drucks, unter welchem die Griechen seufzten, um eine ernste Begründung ihrer Hoffnung auf christliches Mitleid und thätige Hülfe.

Ein unglückliches Treffen bei Dragaschan, wohin Ypsilanti aus seiner festen Stellung bei Rimnik aufgebrochen war, vereitelte (19. Juni a. St.) seine ganze Unternehmung. Der tapfere Kapitän Jordaki, den Vortrab von 1000 Mann führend, ward in dem Augenblick, wo die Türken ihn angriffen, von seinen Panduren und Wallachen verlassen, und mußte sich mit dem Rest von etlichen hundert Mann auf die Hetairisten zurückziehen. Als sofort auch hier ein Theil der Arnauten die Flucht ergriffen und das grobe Geschütz dem Feind preis gegeben hatte, blieb den Hetairisten nur die Wahl zwischen ruhmvollem Tod und schimpflicher Flucht oder Ergebung. In diesem gefahrvollen

Augenblick verwandelte sich ihre ganze Schaar, befehligt von Nikolaus Ypsilanti, mit Begeisterung auch dem Namen nach in eine »Heilige.«

Ein Neffe des ermordeten Patriarchen Gregorio's trat hervor, seine Waffenbrüder auffordernd, der Welt durch freiwilligen Heldentod zu beweisen, daß ihre Sache eine heilige sey. Augenblicklich rückten die heldenmüthigen Jünglinge, gegen fünfhundert, in geschlossenen Gliedern dem übermächtig anstürmenden Feind entgegen. Reihenweise fielen sie im heißesten Kampfe, ein Opfer ihres Muthes und ihrer Vaterlandsliebe. Wenige nur entgingen dem Tod, indem sie sich in das feste Kloster Kastia warfen. Die lebendig in die Hände der Türken fielen, wurden gespießt oder auf andere grausame Weise umgebracht. Nach schon geendetem Kampfe kam Jordaki mit einem Geschwader heran, sprengte die siegtrunkenen Feinde auseinander, eroberte die Phönix-Standarte und das Geschütz, und zog bedeckt mit Staub und Blut, sich mit seiner Beute zurück nach Rimnik.

Tags nachher (20. Juni a. St.) klagte Ypsilanti, die Wallachei verlassend, in einer mit Flammenschrift geschriebenen Kundmachung aus Rimnik, den zu den Türken übergegangenen Arnautenführer Kaminary-Sawas als meineidigen Verräther, und fünf Griechen als Urheber der allgemeinen Auflösung und Flucht öffentlich an, sie und die Heerflüchtigen als Meineidige der Verachtung der Menschen, der richtenden Gerechtigkeit und dem Fluch der Hellenen hingebend. Er selbst ging nach Siebenbürgen, wo ihm, nebst seinem Bruder Nicolaus und etlichen griechischen Offizieren, die österreichische Regierung verhaften, und bis im November 1827, kurz vor seinem Tod in den Festungen zu Munkatsch und Theresienstadt, gefangen halten ließ.

Nach der Niederlage bei Dragaschan zogen die Kapitäne Jordaki und Pharnaki mit den noch übrigen wenigen Hetairisten und etlichen Arnauten nach der Moldau, wo sie

in Gebirgen und Wäldern den kleinen Krieg führten, sich aus befestigten Klöstern vertheidigten und einen viermal stärkern Feind, unter Anderem am 25. Juli bei dem Kloster Slutino schlugen, wo sie dem Feind weit mehr Mannschaft tödteten, als ihrer selbst waren. Der tapfere Giorgaki Pharnaki unterlag endlich im Kampf der Verzweiflung; er ward gefangen und zu Konstantinopel hingerichtet. Jordaki flüchtete, schwer verwundet, nach dem Kloster Seck oder Seku, wo er, von dem christlichen Erzbischof Romano und dem Bojaren Stephanaki den Türken schändlich verrathen, nach der tapfersten Vertheidigung schwer verwundet, gegen das Ende des Oktobers seine Heldenseele aushauchte. Die Uebergebliebenen seiner Getreuen in der nächsten Nacht durch die Türken sich durchschlagend, nahmen, wie er gewünscht, seinen Kopf mit und retteten sich auf österreichisches Gebiet. Einer andern Nachricht zufolge hätte er, schwer verwundet um nicht lebendig den Türken in die Hände zu fallen, das Kloster angezündet und von den Flammen sich verzehren lassen. In seiner letzten Proklamation schrieb dieser heldenmüthige Mann: »Wir alle, edle Brüder, unterliegen einem schrecklichen Schicksal. Von den benachbarten Glaubensbrüdern war uns Unterstützung versprochen. — Uns bleibt nichts übrig, als der Heldentod. Laßt uns sterben und dem Tod kühn in's Auge schauen. Es lebe die Religion und die Freiheit Griechenlands! Tod den Barbaren!«

Noch stand eine kleine Abtheilung Hetairisten bei Stinka am Pruth. Geschlagen von Truppen des Pascha von Ibrail bei Skullen, starben, wie oben gemeldet, die meisten den Heldentod, nur wenige retteten sich auf russisches Gebiet.

So endete in der Moldau und Wallachei der für die Freiheit der Hellenen begonnene Kampf, die Wiege des Griechenaufstandes, verunglückt durch Zwiespalt, Verrath und Feigheit der Panduren und Arnauten. War Ypsilanti's Unternehmung erfolglos für den damit in diesen Lan-

dern beabsichtigten Zweck, so war sie es doch darum keineswegs für das durch sie zunächst aufgeregte Griechenland; ihm diente sie wesentlich durch Ableitung eines großen Theils der türkischen Macht. Aber leider ward sie Anlaß zu Vermehrung der Leiden jener unglücklichen Fürstenthümer. Diese wurden der Schauplatz nicht nur eines verheerenden innern Kriegs, sondern auch türkischer Plünderung und Plackereien ohne Zahl. Erst spät im Herbst erließ der Sultan Fermans an seine dortigen Befehlshaber, die ruhigen Rajahs nicht fernerhin zu bedrücken, und auf den Landgütern der Bojaren keine Gewaltthaten zu begehen; solches gebiete die Regierungspflicht und die Politik, da die Moldau und Wallachei gleichsam die Kornböden von Konstantinopel seyen. Indeß lagerten die zahlreich eingerückten türkischen Heerabtheilungen noch fünf Jahre lang in beiden Ländern auf deren Kosten. Nur auf Rußlands Betrieb, erst nach der Konvention von Akerman vom 7. Oktober (25. September) 1826, wurden diese von den Türken geräumt, und gelangten zu einem glücklicheren Zustand, nicht nur in dem Verhältniß zu der Pforte, sondern auch in ihrem Innern.

IV.

Auszüge aus der Reise des Philhellenen Voutier nach Griechenland.

Abreise von Marseille. — Hydra. — Ankunft in Astro. Bubulina.

Den 1. August 1821 reisten wir von Marseille ab, mit tausend Gewehren versehen und von mehreren Griechen begleitet, die ihre Erziehung und alle ihre Hoffnungen vergaßen, um dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Wir hielten in Genua an, um drei Haubitzen zu kaufen, eine für unsern Zweck ganz vorzügliche Geschützgattung, und nach einer glücklichen Ueberfahrt begrüßten wir die Spitzen des Taygätus, der letzten Zufluchtstätte der Freiheit.

Die Bewohner dieses Berges waren von einem Bey ihrer Nation regiert und zahlten einen Abhängigkeitszins. Nach der Entfernung der Russen verschaffte Zanetto Kutuffari seinen Landsleuten diese Begünstigung, indem er dem Hassan-Pascha vorstellte, daß man Ströme Bluts vergießen müßte, um sie zu unterwerfen und es klüger wäre, ihnen ein Oberhaupt ihres Glaubensbekenntnisses zu geben, wodurch jede Abneigung bei ihnen verschwinden würde. Petro Mauromichales, der gegenwärtig die Präsidentschaft führt, war zur Zeit des Aufstands ihr Oberhaupt. Dieser Umstand verleiht ihm bei den jetzigen Verhältnissen ein bedeutendes Gewicht.

Als wir den lakonischen Meerbusen durchschnitten, worein sich der Eurotas stürzt, der nach Osten das Land der Mainoten begrenzt, erregten dessen hohe mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge und einige Dörfer unsere Aufmerk-

samkeit, welche durch die Gestaltung ihrer Häuser mit keinen andern in der Welt Aehnlichkeit haben, denn sie bestehen aus viereckigen Thürmen, um zur Vertheidigung gegen Räuber geschickt zu seyn. Ein widerlicher Auftritt als entsprechendes Vorspiel der Dinge, denen wir beiwohnen sollten, zog unsere Blicke auf sich: ein Leichnam mit zerspaltenem Kopfe, um dessen Fleisch die Vögel sich stritten, trieb auf den Wellen; vielleicht war dieser Unglückssohn aus dem Innern Asiens auf den Ruf seiner Tyrannen hervorgerissen worden und seine Kinder zählen die Tage seiner Entfernung.

Des Nachts überfiel uns zwischen der öden Insel Cervi und der eben so unfruchtbaren Insel Cerigo (Cythera) eine Windstille, und da Vorsicht nöthig war, so luden wir unsere Gewehre. Wir unterhielten uns gerade von dem, was wir kaum zuvor gesehen hatten und von diesem Entsetzen erregenden Kriege, als wir Gesänge, untermischt mit dem Gemurmel des Meeres, das sich an den Ufern brach, aus einiger Entfernung vernahmen. Eine Schaluppe mit abgemessenem Ruderschlage schwebte an uns vorüber; es waren Liebesgesänge und Griechen waren es, die die Freude feierten!! — Wie oft ist mir seitdem diese Fröhlichkeit, die aus leichtem Gemüthe entspringt, störend vorgekommen! Sie stimmt traurig, wie das Lächeln auf den Lippen eines Sterbenden!

Wir langten den ersten September zu Hydra an. Dieses Eiland, bestimmt, in der Geschichte der Freiheit eine so wichtige Rolle zu spielen, ist nur ein starrer Felsen und beinahe unzugänglich.

Die Betriebsamkeit hat es zum Mittelpunkte des Handels und der Hülfsquellen Griechenlands gemacht und jetzt ist es seine Schutzmauer.

Die Stadt erhebt sich gleich einer Rundbühne auf einer der beiden Buchten, welche ihr als Hafen dienen; die wohlgebauten Wohnungen sind mit Marmor von italienischer Arbeit geziert, und athmen Geschmack und die ausgesuchteste

Reinlichkeit. Diesen gesteigerten Prachtaufwand sieht man sogar in der Kleidung der geringsten Matrosen herrschen; gleich beim Eintritt erstaunt man über die Zierlichkeit ihrer Tracht, wobei sie immer die lebendigsten Farben wählen. Bei ihren Frauen, welche Aufwandsgesetzen unterworfen sind, ist das nicht der Fall. Vor einigen Jahren fanden sich die Vorsteher der Insel aus erheblichen Gründen bewogen, den Frauen vom gemeinen Volke das Tragen von Kostbarkeiten zu verbieten und ihnen die schwarze Farbe für ihre Kleidung vorzuschreiben. Sie sind übrigens schön und züchtig, und die Hydrioten glauben nicht anders, als daß die Weiber nur ihren Männern zu gefallen trachten; jene leben äußerst zurückgezogen in dem Schooße ihrer Familie, haben nach morgenländischer Sitte ihre abgesonderten Gemächer und erscheinen niemals vor Fremden.

Die Männer, einfach und gut, sahen uns gerne, ob sie gleich unserem Unternehmen einen geheimen Grund unterlegten. Einige Fragen, die sie über den Lord Guilfort und über meinen Reisegefährten machten, ließen mich dießfalls ihre Ansichten erkennen, die ich seit der Ankunft eines andern Engländers, Namens Hastings, dessen Beweggründe eben so unbescholten waren, wiederholt wahrnahm.

Die Flotte war, nachdem sie das türkische Geschwader bei den Küsten Kleinasiens verlassen hatte, in Folge von Unordnungen, die wegen Nichtbezahlung des Solds unter den Matrosen ausbrachen, gerade eingelaufen. »Wie!« riefen diese, — »wir haben durch unsere Anstrengung zu »dem Wohlbefinden unserer vornehmen Herren beigetragen, »und jetzt überlassen sie uns dem Elende, weil ihr Handel »stockt, und sie unsere Arme nur nach Zwischenräumen benützen können! Ihnen liegt es ob, uns zu erhalten, so »gut wie unsere Familien.«

Diese scheinbaren Gründe aus dem Munde eines verwegenen Menschen, der einigen Einfluß erlangt hatte, nöthigten die Reichen, Geld unter das Volk auszutheilen.

Die **Primaten** schienen einer Lage, die sie zu ungeheuern Ausgaben zwang, überdrüssig zu seyn und unentschlossen über ihr künftiges Verhalten; mit ihrem Gewerbfleiße waren sie sicher, überall ein Vaterland zu finden, und ihr Entschluß konnte von traurigen Folgen seyn. Unruhe und Furcht waren in ihren Zügen zu lesen, allein das Volk lachte und sang und dachte nicht an den andern Tag.

Ich wurde wegen zweier Stückwälle um Rath gefragt, die man am Eingange des Hafens errichtet hatte und fand sie zweckmäßig, außer einer kleinen Abänderung, die ich in Vorschlag brachte. Ich ertheilte Unterricht in der Kunst, Bomben zu schießen, und lehrte das Verfertigen einer neuen Art von Brandkugeln, deren man sich nachher mit vielem Vortheile bediente.

Auf einem Schoner, den uns der Kapitän Tombazi überlassen hatte, reisten wir den vierten ab und warfen am Abend des andern Tages vor Astro, einem arkadischen Dorfe, Anker. Wir wurden gemeldet und der Befehlshaber empfing uns am Meeresufer, worauf er uns in seine Wohnung führte, noch kaum zuvor das Eigenthum eines türkischen Aga. Unter der ottomannischen Herrschaft hatte jedes Dorf und jeder Weiler seinen Vorsteher, welcher, um die Einwohner im Dienstzwange zu erhalten, ein sogenanntes Pyrgos bewohnte, ein Haus, das im Stande war, den Angriffen der unabhängigen Gebirgsmänner, die sich zuweilen heran wagten, zu widerstehen. Diese Pyrgos sind große mit Schießscharten versehene Thürme, zu denen man, vermittelst einer Stiege von zwanzig bis dreißig Stufen gelangt, welche auswärts angebracht und durch eine Zugbrücke davon getrennt ist. Die Mauern sind so dick, daß sie gegen schweres Geschütz Widerstand leisten.

Es ward ein Mahl bereitet und wir setzten uns mit kreuzweise unterschlagenen Beinen in die Runde, um einen Hammel, den unser Wirth mit dem Hatagan, den er im Gürtel trug, zerlegte. Die Schale kreiste ohne Unter-

brechung und unerachtet der Bitterkeit des zu längerer Erhaltung mit Harz gesättigten Weines, tranken wir auf die Gesundheit der Griechen und so traten wir fröhlichen Muths in die neue Lebensweise ein.

Die Spezziotin Bubulina, deren Schiffe Anapli blokirten, kam und begrüßte uns. Diese Frau ist 45 Jahre alt, noch schön und ihr Benehmen ist frei und offen, sie lachte von ganzem Herzen, als wir ihr sagten, wie viel man in Paris von ihr spreche, wo man sie mit Pistolen und einem mächtigen Säbel abbilde. Bubulina ist keine Amazonin, aber voll hoher Gesinnungen und brennender Vaterlandsliebe, eine treue Ueberlieferung spartanischer Frauen. Ihr Gemahl wurde vor einigen Jahren in Konstantinopel ermordet und ihren ältesten Sohn verlor sie beim Ausbruche des Krieges. Sie stellte uns ihren jüngsten, zwölf Jahre alten Sohn vor, welcher schon verstand die Waffen zu führen. Mit ungemeiner Sicherheit schoß er seine Pistolen und seine Flinte los; er umarmte uns, schwang sich auf sein Roß und bald war er unsern entzückten Augen entschwunden.

V.

Fortsetzung aus Voutier's Reise.

Ankunft im Lager der Hellenen. — Demetrius Ypsilanti. — Belagerung von Tripolitza. — Türkisches Geschwader an den Küsten des Peloponesus. — Der Bischof von Helos.

Nach einer langen und hartnäckigen Belagerung hatten sich die Festungen Malvasia und Navarin, durch Hunger genöthiget, ergeben und das griechische Heer stand vor Tripolitza, worein die angesehensten Türken Moreas geflüchtet waren. Wir machten uns dahin auf den Weg, und nachdem wir sechs Stunden lang gegangen waren, ohne einem Menschen zu begegnen, kamen wir in den

verlassenen Dorfe Risi an, wo wir ein wenig der Ruhe pflegten. Nach zwei Stunden befanden wir uns auf den Hügeln, nahe bei den Ruinen von Tegea und in geringer Entfernung gewahrten wir die Stadt Tripolitza und das griechische Heer.

Ich will die verschiedenen Empfindungen, die mich bei diesem Anblicke durchdrangen, nicht schildern! Das tiefste Stillschweigen herrschte auf allen Seiten; die am Abhange der Hügel gelagerten Hellenen schienen nur auf das Zeichen zu warten, um über ihren Raub herzufallen. Ihre Fahnen trugen das heilige Sinnbild ihres Glaubens, nebst dem aus der Asche entstehenden Phönix. Die Spartaner zeichneten sich noch besonders durch den beim Ueberreichen des Schildes gewöhnlichen Spruch ihrer Vorfahren aus: mit oder darauf!

Der größte Theil der Soldaten, die wir sahen, war in Lumpen gekleidet und trug schlechte Flinten, deren abgenutzte Stoßbleche durch Schnüre befestigt waren; Einige hatten nur selbstverfertigte Picken. »Was liegt uns daran?« sagten sie, »wir werden uns mit der Beute unserer Feinde bewaffnen!« Ich beklagte sie und mußte sie doch bewundern. Wir wurden in dem Zelte des Prinzen Ypsilanti eingeführt, wo wir Kantakuzeno und Maurokordato antrafen, welche beide den Familien des Fanar angehören, aus denen die Hospodare der Moldau und Wallachei gewählt werden. Die Pforte begünstigt nämlich zu diesem Zwecke einige vornehme griechische Familien, deren Söhne europäische Erziehung erhalten, und welche von ihrer Wohnung, am Ufer des Bosphorus, die Griechen vom Fanar heißen.

Demetrius Ypsilanti ist nur 28 Jahre alt, aber ein ganz grauer Kopf, einige Runzeln und ein greller Nasenton lassen ihn für einen Vierziger halten. Seine kleine hagere Gestalt, verbunden mit gezwungenen Manieren, machen wenig Eindruck; kurz er besitzt keine jener

äußerlichen Gaben, die dem Haupte einer Revolution sowohl anstehen und nothwendig sind, um bei einem unwissenden Volke Eindruck zu machen. Außerdem vereinigt er alle Eigenschaften in sich, die eine sorgfaltige Erziehung gewährt. Er ist voll Biederkeit und edler Gesinnungen und verachtet eine schwache Verfassung; die Liebe zum Vaterlande gibt ihm den Muth, die größten Anstrengungen zu ertragen und allen Gefahren Trotz zu bieten. Er hat einige Begriffe vom Kriege, da er als russischer Generalmajor, mit dem Grade eines Kapitans der Gardehusaren, dem Feldzuge von 1814 beiwohnte.

Er war von seinem Bruder Alexander abgeordnet und bevollmachtigt, sich an die Spitze des in Morea ausgebrochenen Aufstands zu stellen und befolgte seine erhaltenen Aufträge nur zu gewissenhaft. Unglücklicherweise wußte er den entgegengesetzten Interessen, deren Widerstand auf das Schicksal Griechenlands und auf sein eigenes insbesondere Einfluß hatte, nicht zur rechten Zeit einige Bewilligungen einzuräumen. Mit zahlreichem Gefolge und einem verehrten Namen trat er auf; er hatte Waffen und eine sehr beträchtliche Kasse, worein das Heirathgut seiner Schwester Marie geflossen war, welche aus eigenem Antriebe dieses Opfer brachte. Ueberall strömte das Volk, das nur nach einem Oberhaupte seufzte, ihm mit unerhörtem Jubel entgegen; nur einige Ehrgeizige betrachteten ihn mit Eifersucht, fanden sich aber gedrungen, dem so stark ausgesprochenen allgemeinen Willen nachzugeben, weßhalb sie ihre Entwürfe verschoben und gegen ihren Willen dem Anstoße folgten.

Die Revolution bot die erfreulichsten Aussichten dar, und hätte Ypsilanti bessere Rathgeber gehabt, so würde er den Dingen eine wünschenswerthe Richtung gegeben haben; allein die Elenden, die ihn umgaben, von blindem Eigennutze und dem Bewußtseyn ihrer eigenen Unfähigkeit geleitet, sahen Jeden mit mißtrauischen Augen an, der sich

ihm nähern wollte. Mehr auf ihren eigenen Vortheil, als auf den des Landes bedacht, suchten sie Jedermann zu entfernen; rechtliche Männer, welche ihm auf die uneigennützigste Art und Weise mit Rath und Einsicht zu unterstützen kamen, wurden mit vielem Verdruß abgewiesen und verließen die Sache.

Bei unserer Ankunft stand Ypsilanti auf der höchsten Stufe seiner Macht. Wir waren die ersten fremden Offiziere, welche in Griechenland anlangten, und wurden sehr gut aufgenommen. Als er erfuhr, daß ich Artillerist sey, würdigte er mich noch eines besondern Empfangs, und bot mir seinen Tisch und sein Zelt an.

Des andern Morgens untersuchten wir gemeinschaftlich die Umgegend des Platzes und er übertrug mir die Leitung der Arbeiten.

Tripolitza, die Hauptstadt Moreas, ist am Fuße des Berges Tricorfa, dem alten Menalus erbaut, in der Ebene von Mantinea, einem fünf bis sechs Stunden weiten Becken, das nur durch sehr beschwerliche Hohlwege zugänglich ist. Diese Stadt war lange Zeit offen, und hatte auf einer sie beherrschenden Anhöhe eine kleine Schanze zur Vertheidigung. Ein Pascha, der Einfälle der Keftis müde, umgab sie mit Mauern von fünfzehn bis zwanzig Schuh Höhe, welche mit Zinnen versehen, und von einer Entfernung zur andern durch Thürme gedeckt sind; in einigen dieser letztern finden sich Stücke aufgepflanzt. Durch so schwache Vertheidigungsmittel ließen sich die Griechen fünf Monate lang aufhalten; aber sie litten fast an Allem Mangel, und hatten es mit einer zahlreichen Besatzung zu thun, die der tapfere Kiaja-Bey befehligte.

Kurschid, Vezier von Morea hatte sich nach Epirus begeben, um die Meutereien zu beschwichtigen, die in der Armee herrschten, welche den alten Ali in Janina belagerte. Von den in seiner Statthalterschaft ausgebrochenen Unruhen benachrichtigt, sendete er in größter Eile seinen Stellver-

treter mit allen entbehrlichen Truppen ab. Dieser, nachdem er Argos zerstört und seinen ganzen Weg durch Feuer und Blut bezeichnet hatte, schlug die Hellenen, welche die Berennung von Tripolitza vornahmen, in die Gebirge zurück. Sie besetzten sofort die Engpässe und der Erfolg des türkischen Generals wandte sich zu seinem eigenen Verderben; nach vielen Versuchen, wodurch ihm höchstens einige Lebensmittel zu Theil wurden, blieb ihm kein anderer Ausweg mehr übrig, als sich in Tripolitza einzuschließen und dort neue Hülfe abzuwarten. Zwölftausend Mann sahen sich auf solche Weise von vier bis fünftausend im Belagerungszustande gehalten und unterlagen nach und nach beinahe ohne Gefecht.

Man ließ einige Feldstücke von Malvasia kommen, auch zwei Mörser sollten angewendet werden, denn die Hellenen schrieben dieser Waffe eine so gewaltige Wirkung zu, daß sie nicht zweifelten, zwei oder drei Bomben würden die Stadt schon zur Uebergabe nöthigen. Begünstigt durch eine Kette von Anhöhen, welche die Annäherungsgräben verdeckten, ließ ich im ersten Augenblicke, hundert Faden von der kleinen Schanze entfernt, Batterien aufwerfen und nun gewann die Belagerung einige Lebhaftigkeit.

Unser Geschütz bestand in fünf Kanonen, worunter zwei Zehnpfünder und in zwei Mörsern, welche aber so schlecht beschaffen waren, daß wir bei unsern Armeen uns sehr vor ihrem Gebrauche gehütet haben würden; da jedoch die Griechen so neugierig waren, sie spielen zu sehen, so war es uns gleichgültig, ob sie zersprangen oder ungebraucht liegen blieben.

Des Morgens wurde geplänkelt; um Mittagszeit schliefen die Türken ruhig unter dem Schutz ihrer Wachen, welche sich in den Schießscharten auf die Hinterbeine gesetzt hatten und rauchten, weßhalb man sich ohne Gefahr den Wällen nähern konnte; gegen Abend fing das Gewehrfeuer

von neuem an, und mit einbrechender Nacht zog sich Jeder seinerseits ohne Besorgniß zurück.

Diese Fahrläßigkeit veranlaßte mich, den Vorschlag zu machen, daß man während der Nacht eines der Thore sprengen solle, und Ypsilanti stimmte mir bei; aber die Primaten waren entgegengesetzter Meinung, weil sie glaubten, wenn man die Stadt mit Gewalt nehme, so fallen den Soldaten die Reichthümer in die Hände und man sey dann nicht mehr im Stande, daraus, wie es zu wünschen wäre, eine Nationalkasse zu bilden.

Es würde besser seyn, meinten sie, abzuwarten bis die Festung durch Hunger falle.

Den 10. September setzten die Belagerten das grobe Geschütz in Bewegung und einige Schüsse waren sehr gut gerichtet. Die Hellenen, welche auf keinen Befehl warteten, antworteten ungesäumt!

Ich begab mich in die Batterie und sah sie von neuem laden, machte ihnen aber begreiflich, daß, wenn das Pulver nicht unnützerweise wolle verschwendet werden, sie ohne Ordre nicht schießen sollten. Ich ließ dem ungeachtet fortfahren zu feuern, aber jeder Schuß war mit einem Geheule begleitet.

Als es ruhig war, schritt ich neuerdings vor, um das Mauerwerk zu untersuchen und sah, wie einige unserer Soldaten sich hinter Felsenspitzen den Spaß machten, mit den türkischen Schildwachen Schimpfworte und Flintenschüsse zu wechseln.

Dieses Schauspiel erneuerte sich täglich; die Griechen näherten sich den Mauern, so weit die Gegenstände, die ihnen Schutz gewährten, es erlaubten, und von da aus, gleich den Helden des Homer, forderten sie den Feind höhnend heraus. Die Türken verhielten sich anfangs stille, endlich aber verloren sie die Geduld und nahmen die Ausforderungen an, woraus sich ein Gefecht entspann, das nur mit ihrer Essensstunde aufhörte. Ein solches Hand-

gemenge fiel gewöhnlich zum Vortheile der Griechen aus, welche je langer je mehr mit ihren Waffen vertrauter wurden.

Der Abend ward mit Scharmützeln hingebracht, und dreißig von unsern Plänklern boten hundert Reitern die Spitze, aber einer derselben, der sich zu weit vorangewagt hatte, wurde gefangen und vor unsern Augen gespießt und gebraten.

Maurokordato wurde von Ypsilanti mit Vollmachten abgeschickt, um denjenigen Theil von Rumilien, der sich so eben für die allgemeine Sache erklärt hatte, zu organisiren; und Kantakuzeno sollte in gleicher Sendung nach den Inseln abgehen; dieser letztere aber, dessen Fähigkeiten man zu schätzen wußte, reiste, anstatt den Erwartungen zu entsprechen, nach Europa und ließ es ungewiß, ob er an dem Wohl des Vaterlandes verzweifle, oder keinen untergeordneten Posten bekleiden wolle.

Den 11ten arbeitete man an der Breschbatterie und an der Redoute, die sie beschützen sollte; während der ganzen Ausführung hatten wir nur den Verlust von Einem unserer Leute zu bedauern. - Des Abends warfen wir einige Bomben, um die allgemeine Aufmerksamkeit von einem Gerüchte abzuwenden, welches Unruhe im Heere verbreitet hatte.

Die Neuigkeit bestätigte sich unglücklicher Weise des andern Tages; ein türkisches Geschwader aus vier Schiffen, zehn Fregatten und einigen Korvetten bestehend, bedrohte unsere Küsten. Nachdem die Türken an dem Uferplatze von Kalamata, eine durch den Kommandanten Balestes vereitelte Landung versucht hatten, versahen sie Modon und Koron mit Lebensmitteln und steuerten nach Norden.

Die von allen Seiten herbeigeeilten peloponnesischen Primaten berathschlagten in der Geschwindigkeit über einen Vertheidigungsplan. Da das Bedürfniß an Geld das fühlbarste war, so kam man darin überein, daß in solcher Noth die Reichsten zu einer Beisteuer sollten aufgefordert

werden; jedoch es fand sich keiner, der das Beispiel geben wollte.

Der wankende Muth des Heeres bedurfte indessen einer Auffrischung. Der Bischof von Helos, gleich dem Eremiten Petrus, hielt im Angesichte des ganzen Lagers, auf der Spitze eines Felsen, Hochamt, hierauf wandte er sich an das Heer, welches in tiefer Stille zu seinen Füßen gereiht stand und beschrieb in einem furchtbaren Gemälde, die Grausamkeit der Türken. Nachdem er dasselbe mit einer heiligen Begeisterung ermahnt hatte, die Sache der Religion und des Vaterlands bis zum letzten Hauche zu vertheidigen, streckte er die Hand gegen Tripolitza aus und rief: »Ich will sterben, als Märtyrer will ich sterben »und mitten unter den Tapfern begraben werden, welche »hier sich fechtend aufopfern; und auch sie werden Märty=»rer seyn!« und das ganze Heer schwur, daß es für die Freiheit sterben wolle!

Ein dichter Nebel gestattete uns den folgenden Tag uns einer kleinen Anhöhe zu bemächtigen, die wir mit einem Posten versahen; hierdurch beraubten wir die Belager=ten der Möglichkeit, ferner ihre Pferde waiden zu lassen. Diese, welche zu Anfang der Belagerung in zehntausend bestanden, waren bis auf fünf bis sechshundert herabge=kommen, und dienten beinahe allein noch als Erhaltungs=mittel.

Es fand ein ziemlich lebhaftes Gefecht auf diesem Punkte statt; die Türken hatten dreißig ihrer Leute nebst mehreren Personen verloren und wurden zurückgeschlagen; ein Gürtel mit fünf bis sechstausend Piastern, bei einem der Getödteten gefunden, verdoppelte den Eifer unserer Soldaten.

Die Jahreszeit rückte vor und der häufiger gewordene Regen war uns sehr unbequem; wir fingen zu befürchten an, die Armee nach und nach aufgelöst zu sehen, wenn uns nicht bald Etwas gelänge. Wir entschloßen uns,

einen raschen unvermutheten Angriff auszuführen, denn die Türken schienen entmuthigt, und ihre Kanonen schwiegen; es kam uns vor als wollten sie das wenige Pulver, was sie noch haben mochten, auf die höchsten Nothfälle aufsparen.

Ein heißes Gefecht, welches den fünfzehnten September statt hatte, gab uns zu erkennen, wie sehr die Griechen sich von Tag zu Tage mehr an den Krieg gewöhnten. Sie trieben die Belagerten bis vor die Thore der Stadt und nahmen Besitz von den Trümmern der Häuser, welche nur auf die Weite eines Pistolenschusses von dem Platze entfernt waren. Kolokotroni stellte hinterhalb dieses Punktes zwei Karonaden auf, um den Belagerten den Ausgang von dieser Seite künftig unmöglich zu machen und lehnte seinen linken Flügel an ein in der Ebene gelegenes Dorf nächst der Anhöhe, wovon ich eben gesprochen habe.

Mehrere Türken trieb der Hunger aus der Stadt und kamen herzu, um das Mitleid des Fürsten in Anspruch zu nehmen. Wir hörten von ihnen, daß das Elend daselbst auf's äußerste gekommen sey; daß die Anführer und Soldaten wohl noch einigen Unterhalt hätten, allein daß die Einwohnerschaft daran sey, sich zu empören. Diese Leute sahen bleich und abgemagert aus und erregten allgemeine Theilnahme; man schickte sie in ein benachbartes Dorf, verordnete aber zu gleicher Zeit, daß von nun an keiner der Belagerten mehr aufgenommen werde. Die Spartaner stellten sich an demselben Tage gegen Süden in einer Flintenschußweite vom Platze auf.

Am folgenden Morgen schleuderten wir einige Bomben; wir konnten uns jedoch einen Begriff von der Entkräftung der Türken machen, die auch nicht Eine Flinte mehr losbrannten und in Menge auf die Kehrseite der Batterien heranstiegen.

Die Juden boten eine große Summe an, wenn ihnen freier Abzug gewährt und das Leben gelassen würde;

allein ihr Anerbieten wurde verworfen, denn alle Schätze der Welt hätten nicht vermocht, sie vor der Wuth der Griechen zu retten, welche sie, wegen der unwürdigen Handlung ihrer Brüder in Konstantinopel an dem Leichname des Patriarchen, noch mehr als selbst die Türken haßten.

Ich wollte einige dreißig Brandkugeln, die von Malvasia gekommen waren, in Anwendung bringen, sie machten aber, so wenig als die geworfenen Bomben, eine starke Verheerung, weil die niedrigen und mit Ziegeln bedeckten Gebäude und Gärten von einander getrennt stehen. Den neunzehnten erschienen etlich und fünfzig türkische Greise, Weiber und Kinder und flehten unser Erbarmen an; ich genoß ein reines Vergnügen, als ich wahrnahm, daß die Griechen, gerührt von ihrem Anblicke, sich beeiferten, ihnen Brod darzureichen; aber eine grausame Nothwendigkeit zwang diese Unglücklichen, sich wieder in die Stadt zu verfügen.

Die Belagerten begehrten des andern Tages eine Unterredung, welche ihnen auch zugestanden wurde. Während den Besprechungen suchten sie den Anführer der Spartaner Mauromichales zu bestechen; da sie aber kurz und bündig aufgefordert wurden, sich zu ergeben, so erklärten sie, daß sie fest entschlossen seyen, die ganze Bevölkerung der Stadt umkommen zu lassen, sich selbst aber bis in den Tod vertheidigen zu wollen.

VI.

Das türkische Geschwader setzt Truppen an's Land. — Aufhebung der Belagerung von Patras. — Mißverständniß unter den Hellenen. — Ypsilanti's Abreise von Patras. — Einnahme von Tripolitza.

Die täglich angekommenen Nachrichten wurden immer beunruhigender; die türkische Flotte war im Begriff einen albanischen Heerhaufen von Durazzo nach Patras zu versetzen. Die Hydrioten wollten sich nicht einschiffen, ehe man ihnen den bestimmten Sold bezahlt habe; sie bebeklagten sich über die Peloponneser, welche ihnen, wie sie sagten, für ihre aufgewendeten Kosten bei der Belagerung von Malvasia und Navarin die Entschädigung schuldig geblieben waren. Innerlich schadenfroh, diese in Verlegenheit zu sehen, wollten sie ihnen ihre Wichtigkeit fühlen lassen und forderten alle ihre Schiffe zurück.

In dieser peinlichen Lage gewährte uns das Betragen der edelmüthigen Bubulina einigen Trost; ihr Sohn überbrachte an Ypsilanti einen Brief, worin sie die Erklärung ablegte, daß sie genöthigt gewesen sey, dem Willen der Vorsteher ihrer Insel nachzugeben, nichts destoweniger werde sie der allgemeinen Sache zugethan bleiben, welcher sie auch hiermit ihre Schiffe überlasse; allzuangestrengte Aufopferungen gestatten ihr jedoch nicht, solche künftig zu unterhalten.

Hierzu kam noch die Seltenheit der Lebensmittel, welche sich schon im Lager fühlbar machte, auch verbreiteten sich Krankheiten in demselben als unausbleibliche Folge der veränderlichen Witterung zu dieser Jahreszeit; des Morgens herrschte ein dicker Nebel und gegen Mittag eine brennende Sonnenhitze, worauf der heftigste Regen eintrat. Die Nacht allein führte den schönen Himmel Griechenlands herbei.

Unter der Begünstigung des Nebels gingen einmal drei Türken aus der Stadt und wollten sich nach Anapli verfügen; die Bauern fingen sie aber auf, schnitten zweien die Köpfe ab und nöthigten den dritten, solche hinter ihnen drein in's Lager zu tragen. Dort verlangten sie von Ypsilanti den Preis, der auf die türkischen Köpfe gesetzt war, welchen sie aber nicht erhielten, weil, wie man ihnen bedeutete, nur die Fechtenden, die den Feind im Kampf erlegen, diese Belohnung anzusprechen haben. Die Bauern zogen verdrüßlich ab, der Türke aber fiel, von einer Kugel getroffen, im Augenblick als er die beiden Köpfe, wie jene ihn geheißen hatten, in eine Vertiefung werfen wollte; Wüthende waren über ihn hergefallen, um ihn vollends niederzuhauen, und kaum konnte man ihn ihren Händen entreißen.

Der darüber entrüstete Fürst befahl den Mörder zu entwaffnen, und dieser schlich sich, mehr durch die Strafe gebeugt, als von Reue über seine Handlung durchdrungen von dannen. Die von allen Seiten herzugelaufenen Soldaten fingen an darüber zu murren, daß man einem Hellenen die Waffen abgenommen und ihn, blos um eines getödteten Türken willen, so schmählich gezüchtigt habe. Das ganze Ereigniß wurde übrigens dadurch herbeigeführt, daß die Türken einem in der Stadt befindlichen Sklaven, als sie erfuhren, daß er in unserem Heere einen Bruder dienen habe, den Kopf abschnitten und selbigen an einem Spieße auf der Mauer zur Schau stellten.

Von beiden Seiten also wurden die gräßlichsten Vergeltungsthaten begangen. Die Unordnung nahm überhand und drohte immer ernstlicher zu werden, als der Bischof von Helos seine Stimme auf's Neue ertönen ließ, worauf es wieder ruhig wurde. Nach einer rührenden Ermahnung brachte er in Erinnerung, daß der heilige Basilius jeden Christen zwanzig Jahre lang aus dem Schoße der Kirche verbanne, welcher einen überwundenen

Feind tödte, daß hingegen derjenige dem Himmel angenehm sey, welcher vierzig Feinde fechtend zu Boden strecke. Am Ende schleuderte er einen dreifachen Bannstrahl gegen Jeden, der sich erkühnen würde, diese Wahrheiten in Zweifel zu ziehen. — Alle die da zuhörten, sprachen ein dreimaliges Amen und zerstreuten sich stillschweigend.

Der Kommandant Balestes war mit dreihundert Mann, welche nach europäischer Art geübt waren und als Kern des ersten Regiments zu betrachten seyn sollten, von Kalamata angekommen. Die Schwenkungen dieser kleinen Truppe gefielen den neugierigen Hellenen sehr wohl und die Primaten, welche ihre Zufriedenheit darüber ausdrückten, brachten gleich das Bilden mehrerer solcher Korps in Vorschlag.

Unsere Unruhe vermehrte sich sehr, als wir vernahmen, daß die Einschließung von Patras aufgehoben worden sey, denn wir hatten von dem westlichen Theile des Peloponnes, dem Lande der Ebenen, wo wir dem Feinde unmöglich Stand halten konnten, alles zu befürchten.

Den 23sten brachten wir mit Berathschlagen in Ypsilanti's Zelte zu; der Stand der Dinge erbitterte die Gemüther der Häuptlinge, welche sich gegenseitig Vorwürfe machten und zankten; Kolokotroni legte dem Bischofe von Patras Stillschweigen auf, mit dem Bedeuten, daß er sich um seine Kirche bekümmern solle, und man schied von einander, ohne das mindeste beschlossen zu haben.

Die vom Hunger gequälten Belagerten hatten mit einem Theile der Belagerer einen Tauschhandel angefangen, der zum Aergerniß des ganzen Heeres sich täglich erneuerte.

Die Mainotten gaben ihnen Brod und erhielten dafür Waffen. Kiriakuli, Mauromichales Bruder, wollte dem Unwesen ein Ende machen und brannte in den Haufen, wo solche Betriebsamkeit statt hatte, auf's gerathewohl eine Kugel ab, die Türken erwiederten den Schuß und in einem sich entwickelnden Handgemenge blieb ein Mainotte auf dem

Platz und mehrere andere wurden verwundet. Die entfernteren Griechen eilten heran und die Besatzung griff zu den Waffen, worauf das Gefecht so sehr allgemein wurde, daß man sich auf allen Punkten schlug. Die Türken wurden endlich wieder in die Stadt getrieben und ließen eine beträchtliche Anzahl Todter zurück, nur die eingebrochene Nacht stellte, wie gewöhnlich, die Ruhe wieder her.

Die Nothwendigkeit der Ergreifung schneller Maßregeln wurde indessen mehr als jemals gefühlt; der ältere Sohn des Kolokotroni ging mit fünfhundert Mann nach dem Isthmus ab, und Ypsilanti traf Vorkehrungen, um mit einer eben so starken Mannschaft, von welcher er glaubte, daß sie unterwegs Zuwachs erhalten würde, nach Patras aufzubrechen. Allein es war ein großer Fehler, nicht den Kolokotroni an seiner Statt dahin beordert zu haben, und sich von Tripolitza in dem für Griechenland so entscheidenden Augenblicke zu entfernen, wo diese Stadt dem Falle nahe war.

Den 25. reiste der Fürst ab, nachdem eine lange Besprechung gehalten und dabei manches unnütze Wort verschwendet worden war; mit ihm zogen die Balestes und zwei kleine Bergkanonen.

Dem Anführer der Albaneser Elmaz=Aga wurden des andern Tages Vorschläge gemacht, in Folge deren er sammt seinen vornehmsten Offizieren aus der Stadt heraus kam. Es wurde ohne viele Schwierigkeit eine Uebereinkunft getroffen, wonach die noch bei Leben gebliebenen zweitausend Albaneser mit ihren Waffen und Allem, was sie bei sich hatten, unter der Bedingung abziehen und in ihr Land zurückkehren durften, ferner nicht mehr gegen die Griechen zu fechten.

Den 28. September geschah dieser Abzug unter der Aufsicht des zweiten Sohnes von Kolokotroni. Es war in der That rührend, diese wackern Krieger, obwohl durch lange Entbehrung geschwächt, aber dennoch mit stolzem

Blicke langsamen Schrittes durch die Reihen der Griechen wandeln zu sehen, welche ihre schönen Waffen und reichen Kleider nicht ohne Neid anstaunten, indessen die ganze Bevölkerung von Tripolitza zuschauend auf den Mauern und andern erhabenen Orten stand und durch tiefe Stille zu erkennen gab, daß sie wohl einsehe, welches Loos ihr bevorstehe, da sie nun ihrer besten Stütze beraubt war.

Die Türken, nicht vermögend länger Widerstand zu leisten, aber immer noch hoffend von Patras und Zeituni Beihülfe zu erhalten, wollten, um Zeit zu gewinnen, auch in Unterhandlungen eingehen. Es war ihnen unbekannt, daß die Truppen, die sich in der Gegend dieser letztern Stadt zusammengezogen hatten, in den Thermopylen geschlagen worden waren.

Während dieser Unterredungen verlangten die Frauen des Kurschid die Bubulina zu sehen, welche so eben im Lager angekommen war, und sie folgte der ergangenen Einladung, indem sie, begleitet von einigen Kapitänen, die sich unterdessen mit den Anführern der Besatzung unterhalten sollten, sich in die Stadt begab. Bei dieser Gelegenheit wurden unter den gegenseitigen Soldaten abermals Brod und Waffen umgetauscht, wodurch manche Rauferei entstand. Kapitäne kamen aus der Stadt und kehrten wieder dahin zurück; mehrere Türken verfügten sich in Kolokotroni's Zelt mit Geschenken, und ihrer zwei traten flehend herzu und küßten nach morgenländischem Gebrauche die Erde zu seinen Füßen. »Was macht ihr?« sagte Kolokotroni, — »sparet diese knechtische Erniedrigung für eure Pascha's, »mit mir sollt ihr frei in's Gesicht sprechen.« Die Abgesandten stellten die kostbaren Gefäße, die sie gebracht hatten nieder, und der griechische Feldherr sprach wörtlich folgendes: »Betrachte man doch diese Eselsköpfe, die man noch »der Mühe des Scheerens werth hält! — Was! Ihr Un»gläubigen, ihr erwartet noch einigen Vortheil von euern »Geschenken? Ueberzeugt euch doch, daß es sich hier nicht

»mehr um eine Angelegenheit der Keftis handelt; es ist »jetzt die Rede von mehreren Millionen Menschen, über »deren Loos wir zu entscheiden haben. Traget also »eure Geschenke zurück! Ich liebe das Gold, warum sollt »ich es mir verbergen? Ja, ich liebe es, aber ich will es »mir mit meinem Säbel erbeuten! Ich will diese Reich»thümer in Tripolitza holen!« Auch die Soldaten wurden endlich ärgerlich über dieses zwecklose Kommen und Gehen, und befürchteten nicht ohne Grund, daß auf solchem Wege viele Dinge von Werth aus Tripolitza entfernt würden, indem die Belagerten, um sich Vorsprecher zu erwerben, manche Gegenstände an die Kapitäne verehrten. Die Türken hofften dadurch einige Verlängerung des Waffenstillstandes zu erzielen, auch suchten sie die Uebergabe des Platzes durch immer neue Schwierigkeiten zu verzögern. Aber die gemeinen Soldaten, besorgt um ihre Beute, verlangten laut, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden sollten, sie drängten sich ohne Befehl gegen die Wälle hinan, nöthigten die Türken einwärts und unterhielten mit denselben die ganze Nacht hindurch ein Kleingewehrfeuer.

Die Unterhandlungen konnten nicht mehr in Gang gebracht werden, und am Mittage des 5. Oktobers herrschte das größte Stillschweigen über der Stadt und über dem Lager. Die vornehmsten Kapitäne speisten ruhig beisammen, als auf einmal das Geschrei erscholl: »Zum Sturme! die Hellenen ersteigen die Mauern!« Wir sprangen vorwärts und sahen bereits einige emporsteigen. Einer der Soldaten des Kolokotroni, der von der kleinen Batterie aus, welche auf das Nordthor spielte wahrgenommen, daß daselbst die Mauer schlecht bewacht sey, hatte der Erste die Leiter angelegt, seine Kameraden waren ihm gefolgt und in einem Augenblicke kam die ganze Truppe herbeigerennt.

Die aus ihrer Trägheit erwachten Türken fingen aus den Thürmen, in deren Nähe die Spartaner standen, zu feuern an; diese aber, die Soldaten des Kolokotroni

schon in der Stadt wissend, verachteten die Gefahr und bemeisterten sich mit uns augenblicklich des Hauptthurms, von welchem sogleich das Geschütz gegen die Schanze gerichtet wurde; letztere ward zum Schweigen gebracht und das ganze Heer stürzte sich von allen Seiten wie ein reißender Strom heran.

Aus mehreren Häusern wurde Widerstand geleistet, wodurch die Soldaten noch mehr in Wuth geriethen, und nun nahmen die Schreckensscenen ihren Anfang, welche ich nicht beschreiben will, jeder Kriegsmann sich aber vorstellen kann, wenn er sich eine Stadt denkt, die mit angestrengter Gewalt durch zuchtlose und von allem politischen und religiösen Haß beseelten Truppen erobert worden ist.

Die wilde Rohheit zu rechtfertigen, die bei dieser Gelegenheit verübt worden, wolle mich der Himmel bewahren! Diese Stadt bot in jeder Beziehung mehr Annehmliches dar, als alle übrigen Städte Griechenlands, und ich bin von ihrem traurigen Geschicke so sehr gerührt worden, daß, nachdem sie auch wieder neu aus ihren Trümmern entstanden war, ich meine Blicke nie auf sie wenden konnte, ohne daß es mir das Herz zerriß. Sie erschien mir in meiner Vorstellung stets, als wäre ein blutiger Schleier über sie ausgebreitet.

Durch die Einnahme von Tripolitza gewann der Peloponnes 12 bis 15,000 Gewehre, eine beträchtliche Menge Säbel und unermeßlich viele Pistolen. Das Wohl der Provinz war gesichert und wir konnten über 10,000 Mann weiter verfügen. Unerachtet dieser Vortheile ernteten wir nicht die erwarteten Früchte, denn die Nationalkasse ward auch um keinen Obol bereichert. Der größte Theil der Anführer verlor in der öffentlichen Meinung durch die an den Tag gelegte Habsucht; das ganze Heer trennte sich, weil jeder nur dafür sorgte, seinen Raub in Sicherheit zu

bringen und ausruhen zu dürfen glaubte, wie wenn diese Stadt der alleinige Zweck gewesen wäre, den man zu verfolgen hatte.

VII.

Belagerung und Uebergabe von Korinth.

(Nach Boutier.)

Bei unserem Einzuge in die Stadt begrüßte uns das Feuer der Akropolis, allein ihre Senkschüsse waren so wenig gefährlich, daß ich mich gern zu bleiben entschloß. Es waren die lezten Dezembertage, wir fanden sie lieblich und angenehm, die Nächte hingegen so kühl, daß uns der Bivouak nicht anstehen wollte.

Die Citadelle nimmt den weit umfassenden Gipfel eines schroffen Felsen ein, an dessen Fuße sich die Stadt ausbreitet. Zu jener kann man nur durch einen Steig gelangen, und der Eingang ist geschützt durch eine von den Venezianern herrührende dreifache Reihe von Werken, und mit zahllosem schwerem Geschütze versehen. An allen übrigen Orten haben sie blose Futtermauern errichtet, weil sie sich auf die natürliche Befestigung verließen, und der Zugang ist auch wirklich sehr schwierig. Eine Ausdehnung wie diese erfordert aber eine zahlreiche Besatzung, und die Türken hatten hier keine 600 Mann, die zum Streiten tauglich waren.

Man ließ von Hydra zwei Kanonen kommen, welche auf dem Berge Penteskuphi, der mit der Festung gleiche Höhe hat, aufgepflanzt wurden und von wo aus wir mit mehreren Mitteln Vieles hätten leisten können. Die Belagerten, welche bisher Holz gefällt und Kräuter gepflückt hatten, waren übrigens abgehalten, ihre Spaziergänge zu machen und selbst in ihren Häusern, die sich auf der Seite des Thores amphitheatralisch emporziehen, wurden sie beunruhigt.

Kiamil-Bey war in unserer Mitte, aber er hatte seinem gefaßten Plane getreu, die Gewandtheit jeder Anforderung wegen Lösung seines Versprechens auszuweichen. Der ungeduldige Kolokotroni gebrauchte endlich schreckliche Drohungen und nöthigte ihm auf der Stelle einen Brief ab, der an seine Mutter und seine Frau, welche in der Festung sich befanden, gerichtet war, worin ihnen zu jedem Unternehmen Gewalt eingeräumt wurde.

Der schlaue Muselmann hatte jedoch dieses Alles voraus gesehen, und denselben durch einen seiner Leute zuvor geheime Weisung über das, was sie in solchem Falle thun sollten, ertheilt.

Wir waren durch diese Vorkehrung nur um so übler daran, als jene Briefbestellung durch einen Artilleristen geschah, der uns Schaden zufügte.

Bis daher hatten die unwissenden Kanoniere vielen Lärm um nichts gemacht, nun aber wurde es anders. Ypsilanti mußte seine Wohnung verändern, weil die Bomben mit der größten Genauigkeit auf dieselbe gerichtet waren; einem zu seinem Hause gehörigen Nebengebäude wurde das Dach zerschmettert und andere Kugeln fielen in den Garten.

Die Griechen, welche noch vor wenigen Monaten beim Krachen des Geschützes sich niedergeworfen hatten, schienen solches nicht mehr zu achten, und fanden sich haufenweise auf den Marktplätzen ein, wohin die Türken vorzüglich ihr Feuer richteten. Wurde ein Soldat getödtet, so bestatteten ihn die Kameraden mit allen Feierlichkeiten zur Erde und lagen dann ruhig wieder ihren Verrichtungen ob.

Abgesandte der Insel Kreta waren seit langem in den verdienstvollen Baleste gedrungen, der Leitung ihrer Angelegenheiten vorzustehen; er willigte jetzt ein und übergab das von ihm gebildete Regiment dem Obersten Tarella.

Baleste, ein wahres Muster ritterlichen Muths und Biedersinns, ist aus Marseille gebürtig und der ausge-

zeichnetste Offizier, der Griechenland seinen Arm angeboten hatte.

Nach treu geleisteten Diensten vergönnte ihm der geschlossene Friede sein Vaterland zu verlassen und in Kanea auf Kreta seinem Vater, einem angesehenen Kaufmanne in dessen Geschäften beizustehen Ein sechsjähriger Aufenthalt daselbst hatte ihn mit der Landessprache vertraut gemacht und bei den ausgebrochenen Unruhen im Peloponnes eilte auch er den Hellenen zu Hülfe.

Er war der erste, der sie mit der europäischen Kriegskunst bekannt machte, und bewundert und geliebt von seinen Soldaten, die er überall zum Siege führte; ohne Anstrengung und blos durch sein Beispiel wußte er die noch unerfahrenen Krieger so heranzubilden, daß sie allen Gefahren trotzten.

Im Januar 1822 ging er zu seiner neuen Bestimmung ab und sein erstes Unternehmen ward durch den schönsten Erfolg gekrönt. Die in mehreren Gefechten geschlagenen Türken sahen sich gezwungen, eine große Oelniederlage von der letzten Ernte, wodurch sie einen Theil ihrer Kriegskosten bestritten, dahinten zu lassen und Baleste machte Anstalten Kandia und Kanea einzuschließen, und Rhetimos anzugreifen.

Er gab mir Nachricht von den Anstalten, die er getroffen. Sein Brief war in dem Zelte eines Pascha geschrieben, welchen er, nachdem er ihm großen Schaden zugefügt, aus seiner Stellung vertrieben hatte. Den andern Morgen wollte er ein entscheidendes Treffen liefern, — aber den andern Morgen war er nicht mehr! Als er sich überzeugt hatte, in die Hände wüthender Feinde fallen zu müssen, zerschellte er sich selbst das Haupt.

So verlor ich meinen Freund und Waffenbruder! So sah ich alle meine theuern Genossen um mich her fallen, und habe nicht einmal den schwachen Trost, ihrem Andenken

diejenige Huldigung zu weihen, welche ihr Heldenmuth verdient hätte!

Am 1. Januar 1822 brachte man einen Derwisch vor den Fürsten, der in der vergangenen Nacht aus der Festung gekommen war und vorgab, daß ihn der Hunger zu diesem Schritte genöthigt habe, wiewohl ihn sein Aussehen Lügen strafte. Man untersuchte ihn sorgfältig, fand jedoch nichts verdächtiges. Gegen Abend wurde ebenfalls ein kleiner Neger aufgefangen, welcher das Bekenntniß ablegte, daß der Derwisch Briefe in seine Pantoffelsohlen versteckt habe.

Diese verspätete Auskunft machte uns auf die alte griechische Fußbekleidung desselben aufmerksam, die er wahrscheinlich von einem bestochenen Bauern eingetauscht hatte. Man nahm ihn wieder vor, um ihn zu einem Geständnisse zu bringen, bedrohte ihn und gab ihm Schläge, allein er blieb unbeweglich; man erhob den Säbel und machte Miene ihm den Kopf zu spalten, worauf er antwortete: »ich bin ein Märtyrer.« Nachdem die Geduld der Fragenden endlich erschöpft war, hörte man auf ihn zu quälen, er verlangte sodann eine Pfeife, setzte sich an der Stelle auf seine Hinterbeine und fing in aller Ruhe zu rauchen an.

Nach der Aussage des Negers gebrach es in der Festung an Lebensmitteln und die Albaneser begannen unzufrieden zu werden. Diesen machte man Vergleichsvorschläge, denen sie auch gern Gehör liehen.

Die Albaneser sind vorzügliche Soldaten, da sie aber aus dem Kriege ein Handwerk machen, so kann man in Unglücksfällen nicht auf sie zählen und sie sind immer aufgelegt ihr Blut für die Partie zu verspritzen, die sie am besten bezahlt. Ihre Häuptlinge kamen zu uns herunter und die Unterhandlungen eröffneten sich, auch zeigten wir uns geneigt ihnen vortheilhafte Bedingungen einzuräumen, weil wir, waren sie einmal abgezogen, des Platzes gewiß

seyn konnten Aber Kiamil-Bey und seine Mutter wußten die Uebereinkunft scheitern zu machen.

Indessen wurden die Umstände drängend: die Halbinsel Kassandra mußte unterliegen, der Feind, welcher in Larissa sich sehr verstärkt hatte, bedrohte Livadien und Attika; Abgeordnete aus den Provinzen schrieen um Hülfe und die Peloponneser waren nicht Willens ihren Boden zu verlassen, ungeachtet Ypsilanti sich zu ihrem Anführer erboten hatte.

Jetzt erschien ein Mann, welcher alle Aufmerksamkeit auf sich zog; der Kapitano Panuria von Salona, vorher ein schlichter Ackersmann, der bis in sein fünf und dreißigstes Jahr unter der ottomannischen Tyrannei geseufzt hatte. Da ihm endlich seine Frau entführt wurde, ergriff ihn die Verzweiflung; er rannte mit drei seiner Angehörigen in die Gebirge, raffte dort einige Unzufriedene zusammen, befreite seine Frau und wusch seinen Schimpf im Blute des Räubers, eines Aga ab, dessen Dorf er in einen Aschenhaufen verwandelte.

Bald war nun eine große Zahl von Armatolis unter seinen Befehlen. Beim Ausbruche des Kriegs blokirte er Salona und forderte die Türken, welche keinen Unterhalt mehr hatten, zur Uebergabe des Platzes auf; diese waren hiezu bereit, wenn sie mit ihren Waffen abziehen dürften. Aber der Kapitano gab den Unterhändlern zur Antwort: »Eben eurer verdammten Waffen wegen, ihr Ungläubigen, schlage ich mich, und diese muß ich haben.« Späterhin verheidigte er die Freiheit auf den Höhen des Parnassus.

Dieser Panuria trat also in Korinth auf; mit allem Stolz und der Rohheit der Gebirgsleute stellte er sich vor die Versammlung der Häupter, und warf ihnen ziemlich lebhaft die Langsamkeit und Gleichgültigkeit vor, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legten. »Was treibt ihr?« rief er ihnen zu, »ihr, die mit dem Raube der Türken

»geschmückt seyd und feigerweise eure Herren nachahmet! Wie »stimmen diese blendenden Shwals, diese goldenen Waffen, »diese schimmernden Gewänder zu der Trauer des Vater»landes? Ziehet eure groben wollenen Röcke wieder an, »nehmet eure alten Schwerter zur Hand und flieget euern »Brüdern zu Hülfe!«

»Noch macht euch die entfernte Gefahr blind; aber »wenn ihr länger in dieser schimpflichen Ruhe beharret, so »wird das Unterliegen wieder an euch kommen. Wenn »unser Ruf euch nicht aus dem Schlummer rüttelt, wenn »ihr uns nicht in der Gefahr beistehet, so werden wir alle »umkommen, aber wir kommen als freie Menschen mit den »Waffen in der Faust um; das Blut unserer Weiber und »Kinder, die wir durch ihren Tod vor der Rache der Bar»baren retten werden, möge dann über euch kommen!!«

Diese Sprache blieb nicht ohne Wirkung; der Vaterlandsgeist erhob sich und die Gemüther wurden wieder erwärmt. Auch leistete er einen andern wichtigen Dienst; mittelst seinen genauen Verbindungen mit den albanesischen Häuptlingen auf Akrokorinth, vermochte er diese die Uebereinkunft in Ausführung zu bringen. Den 22. Jänner verließen sie die Festung, 176 an der Zahl, und jeder hatte seine Waffen und tausend Piaster. Sie wurden sogleich nach dem Hafen Bechäum gefördert, wo Barken ihrer warteten, um sie nach ihrer Heimath zu schiffen.

Die Türken hatten das Beispiel von Tripolitza vor sich und begehrten alsbald zu unterhandeln; sie sahen sich in der Nothwendigkeit, die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen einzugehen. Den 26sten begaben sich ihre Anführer an das Hauptthor, um die griechischen Kapitäne, welche die Festung übernehmen sollten, zu empfangen. Indem sie ihre Waffen den Griechen zu Füßen warfen, sagten sie: »Hier übergeben wir euch diese Waffen, wir sind nicht würdig sie zu tragen!«

Ich habe die Ausdrücke der Ueberwundenen hier mit derselben Treue wiedergegeben, wie ich die des beredten Gebirgsmannes von Salona kund gemacht habe. Vergleicht man sie übrigens, so wird man auf der einen Seite die feige Rede des Sklaven erkennen, der seinen Sieger, seinen Herrn, um Gnade fleht; auf der andern aber die Kraft eines reinen Herzens, welches weder die Weichlichkeit des Harems, noch die Schwelgerei der Städte verdorben haben.

Panuria's Sprache ist ein Muster jener entflammten Beredtsamkeit, welche alle die Gefühle, die ein Augenblick der Schwachheit unterdrücken konnte, wieder in's Leben erweckt; die Uebergabsformel der türkischen Gebieter ist empörend.

Unglücklicherweise blieb ein so schöner Triumph nicht ohne Mackel; die durch den traurigen Zustand der Dinge herbeigeführte Unordnung verhinderte, daß die gehörigen Maßregeln genommen wurden, um die Fahrzeuge anzuschaffen, welche die Gefangenen nach Asien bringen sollten.

Der Fürst benützte sein ganzes Ansehen, sie ihren Feinden zu entziehen, und gestattete vorerst nur wenigen auserlesenen Truppen den Eingang in die Festung, endlich mußte selbige jedoch besetzt werden, und die Schiffe waren noch nicht vorhanden. Diese Verzögerung verursachte kleine Racheübungen und bald überließ sich das gemeine Volk, welches kein Maß mehr kennt, wenn es seinem Antriebe überlassen ist, den schimpflichsten Ausschweifungen. Alle Gefangenen wurden ausgeplündert, die meisten Weiber wurden weggeführt und waren schon nach den entferntesten Dörfern gebracht, ehe man im Stande war, der Zügellosigkeit zu steuern. Ypsilanti sah bei diesem Uebergabsvergleiche seinen Namen auf's Spiel gesetzt, er empfand schmerzlichen Verdruß und wurde tödtlich krank.

VIII.

Das Blutbad auf Skios (Chios).

Erzählt von Edward Blaquiere.

Der Anfang des zweiten Feldzugs zur Befreiung Griechenlands begann mit einer Begebenheit, die zu den abscheulichsten und schrecklichsten gehört, welche die Geschichte der neuern Zeit anzuführen im Stande ist. Es ist wohl kaum nöthig, die Verheerungen von Skios und das Niedermetzeln der unglücklichen Bewohner noch namentlich anzuführen. Diese fruchtbare und schöne Insel, das erwählte Asyl der neuern griechischen Wissenschaft, die sich eben so sehr durch Reichthum und Betriebsamkeit, als durch gastliche Höflichkeit ihrer Bewohner auszeichnete, war schon längst von den Ungläubigen als ein Ziel ihrer Raub- und Habsucht angesehen worden, und sie warteten nur auf einen Vorwand, wie geringfügig er auch immer seyn möchte, um ihren boshaften Plan auszuführen. Wie schmerzlich auch die Empfindungen seyn mögen, die eine Erinnerung an jenes herzzerreißende Trauerspiel erwecken muß, so ist doch eine Bekanntschaft mit den dabei sich zugetragenen Umständen äußerst wichtig, da sie auch den oberflächlichsten Beobachter in Stand setzt, die große Frage zwischen den Griechen und ihren Unterdrückern genau zu würdigen; indeß auch die flüchtigste Betrachtung der Hauptfakta über den Werth einer Beschuldigung entscheiden wird, die so oft die Bekenner von Christus Lehren den Anhängern Muhamed's im Punkte der Langmuth und Menschlichkeit während dieses Kampfes völlig gleichstellte.

Die Einwohner von Skios hatten sich seit der Einnahme von Konstantinopel durch friedfertige Sitten und

ruhige Unterwerfung gegen die Pforte ausgezeichnet, und obwohl die Bewohner einer Insel, wo die Erziehung so schnelle Fortschritte gemacht hatte, sich nicht weniger für die Wiedergeburt Griechenlands interessiren konnten, als ihre übrigen Landsleute, so waren dennoch manche Ursachen vorhanden, die sie hinderten, gleich beim ersten Ausbruch der Empörung Theil daran zu nehmen. Die Handelsverbindungen der Insel waren verwickelter und ausgedehnter, als die in irgend einem andern Theile der verbündeten Länder, da es kaum eine Hauptstadt in Europa gibt, in der nicht einige Niederlassungen Skiotischer Kaufleute zu finden gewesen wären, indeß sich zugleich ein großer Theil ihres Reichthums in Konstantinopel und Smyrna befand, da sie fast ausschließlich den Handel zwischen diesen beiden Städten führten. Da sie so reiche Mittel hatten, den Geiz ihrer Tyrannen zu befriedigen, so war die Regierung in bürgerlichen Angelegenheiten lange den Aeltesten überlassen gewesen, deren Verwaltung ganz väterlich war. Mit seinen Pallästen, Landhäusern und Gärten, seinen Schulen und seiner allgemein vorgeschrittenen Bildung, bot Skios einen so auffallenden Kontrast mit den andern Inseln des Archipelagus dar, daß Reisende kaum davon überzeugt werden konnten, sie stehe unter derselben Herrschaft. Kein Wunder also, daß ein solches Bild des Glücks und des Gedeihens den Haß und die Eifersucht der Ungläubigen erregte.

Mit ihren Handelszwecken oder mit wissenschaftlichem Streben beschäftigt, wurde nicht der geringste Versuch gemacht, Theil an der Revolution zu nehmen, so daß die Insel bis zu Anfange Mai's völlig ruhig blieb, wo das Erscheinen eines kleinen Geschwaders von Ipsarioten an der Küste, dem Aga oder Militär-Statthalter einen Vorwand zu demselben System unerträglicher Gewaltthat lieh, welches schon auf Mytilene, Rhodus und Kypern angewandt worden war. Eine der ersten Maßregeln, die sie jetzt ergriffen, war, 40 von den Aeltesten und Bischöfen

aufzugreifen und als Geißeln für das Benehmen des Volks in das Kastell zu sperren. Auch wurde ein großes Truppenkorps von der benachbarten Küste von Kleinasien herübergebracht; und so wie in den andern Inseln, begleitete jede Art von Unordnung und Ausschweifung die Ankunft dieser zügellosen Horden. Außer den häufig vorfallenden Ermordungen und dem Ausplündern der reichsten Bewohner, wurden noch alle Lebensmittel, die man finden konnte, zum Gebrauch der Garnison in Beschlag genommen, indeß neue Abgaben erhoben wurden, um die Truppen und den Pascha zu bezahlen, der sie auf die Insel geführt hatte. Erst nachdem Skios ein ganzes Jahr lang einem solchen System ausgesetzt gewesen war, und es unmöglich schien, dieß noch länger zu ertragen, wurde ein Versuch gemacht, das Volk zum Aufstand zu bewegen. Ohne Waffen oder Anführer, nur mit Bearbeitung ihres Bodens beschäftigt, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie nach wie vor ihr Unglück getragen haben würden, hätten nicht zwei Abenteurer, Burnia und Logotheti, ohne irgend eine vorläufige Mittheilung ihrer Absichten an die provisorische Regierung und bloß, um ihren persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, einen Plan zur Empörung entworfen. Sie landeten am 17. und 18. März mit sehr wenigen Begleitern, an verschiedenen Punkten der Insel, und forderten das Volk auf, zu ihnen zu stoßen. Die verderblichen Folgen dieser unerwarteten Landung wohl einsehend, bemühten sich die Aeltesten, die noch auf freiem Fuße waren, auf's Angelegentlichste, die Bauern abzuhalten, Theil an der Empörung zu nehmen. Unterdeß wurde ein starkes Detaschement Reiterei von dem Pascha ausgeschickt, um sich den Griechen entgegenzustellen, und am 22sten wurde die Zahl der Geißeln in der Citadelle verdoppelt und aus den reichsten und angesehensten Bewohnern ausgewählt. Da der Pascha den folgenden Tag hörte, daß ein zweites Korps aus Samos gelandet sey, so schickte derselbe hin, um nachzusehen, ob die Bauern sich zu

ihnen gesellten, und da er sichere Nachricht erhielt, dieß sey nicht der Fall, so ließ er eine bedeutende Anzahl Truppen gegen die Landenden ausrücken.

Die Türken machten sich auf den Weg, da sie aber die Griechen zum Widerstande entschlossen sahen, so zogen sie sich sogleich wieder in die Stadt zurück, von jenen verfolgt, bis sie zuletzt genöthigt waren, sich in die Festung einzuschließen, und ließen so die Griechen im vollen Besitz des platten Landes. Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg, forderten Burnia und Logotheti das Volk zum zweiten Male auf, und da die Sachen jetzt so weit gediehen waren, daß man unmöglich wieder zurücktreten konnte, so stellten sich einige hundert Bauern unter ihre Fahnen von denen viele nur mit Stöcken zu ihrer Vertheidigung versehen waren. Ungeachtet die noch nicht eingesperrten Aeltesten und Primaten immer noch Vorstellungen gegen Burnia's und seines Gesellen Benehmen machten, sahen sie jetzt doch die Nothwendigkeit ein, den Bitten aller Parteien nachzugeben, daß eine Lokal-Regierung eingerichtet werden möchte. Es wurde nun eine Junta von 12 Personen zu diesem Zwecke ernannt, und diese fing damit an, verschiedene Requisitionen auszuschreiben, und die nöthigen Mittel herbeizuschaffen, um sich die schon errungenen Vortheile zu sichern. Man entdeckte jedoch bald, daß man in der That keine Mittel hatte, das Volk in Masse zu bewaffnen, und daß die Expedition selbst ebenfalls nur schlecht mit Waffen versehen sey und dazu nicht einmal eine Kanone habe. Andererseits überzeugt, daß Einigkeit und Ausdauer sie allein retten könnten, wurden verschiedene Pläne zur Organisation gemacht, und wäre die griechische Flotte der des Pascha zuvorgekommen, so war alle Wahrscheinlichkeit zu der Hoffnung da, daß die Einwohner im Stande gewesen wären, der Katastrophe zuvorzukommen, die auf dessen Erscheinung folgte. Am 30. April ankerte nämlich eine Flotte von 50 Segeln, worunter 5 Linienschiffe waren, in

der Bei, und fing sogleich an, die Stadt zu bombardiren, indeß einige tausend Mann unter den Kanonen der Citadelle landeten, und ebenfalls ein lebhaftes Feuer auf die Griechen machte. Es war umsonst, daß die Insulaner einigen Widerstand versuchten; von den Samiern verlassen, die sich größtentheils einschifften und davon segelten, sobald sie die türkische Flotte zu Gesicht bekamen, wurden sie leicht überwältigt und zu fliehen genöthigt. Von diesem Augenblick, bis zu der letzten gräßlichen That, bot Skios, das noch kurz vorher den Fremden ein Gegenstand der Bewunderung gewesen, eine ununterbrochene Gräuelscene dar. Nachdem die Türken alles, was sie in der Stadt fanden, Männer, Weiber und Kinder, todtgeschlagen hatten, plünderten sie dieselbe aus, legten dann Feuer an, und bewachten dasselbe, bis, außer den Häusern der Konsuln, nicht ein einziges übrig blieb. Drei Tage waren vergangen, ehe die Ungläubigen es wagten, in's Innere der Insel vorzudringen, und selbst da erstreckten sich ihre Ausschweifungen nicht weiter, als bis auf die Ebene. Indeß hatten sie Raum genug, ihren Durst nach Christenblut zu stillen. Ein Augenzeuge, der wie durch ein Wunder entkam, drückte sich in einem Briefe an einen Freund so darüber aus: »Gott! welch ein Schauspiel bot Skios bei dieser jammervollen Gelegenheit dar: wohin ich nur das Auge wandte, zeigte sich nichts als Plünderung, Mord und Brand. Während Einige beschäftigt waren, die Landhäuser reicher Kaufleute auszuplündern, und Andere Dörfer anzündeten, wurde die Luft von den Jammertönen und dem Röcheln der Männer, Weiber und Kinder erfüllt, die unter den Schwertern und Dolchen der Ungläubigen sanken. Nur junge Weiber und Knaben wurden von dem Gemetzel ausgenommen, aber nur, um nachher als Sklaven verkauft zu werden. Manche von den ersteren, deren Männer ermordet worden waren, liefen wahnsinnig hin und her, mit zerrissenen Kleidern und aufgelöstem Haar, ihre zitternden Kinder an ihre Brust drückend

und den Tod suchend, als eine Befreiung von den noch größern Qualen, die ihrer warteten."

Ueber 40,000 Personen beiderlei Geschlechts waren schon unter dem Schlachtmesser gefallen, oder zum Verkauf in den Bazar's auserwählt worden, als es dem Pascha einfiel, daß man keine Zeit verlieren dürfe, die, welche in die unzugänglicheren Theile der Insel entflohen waren, zu vermögen, ihre Waffen niederzulegen und sich zu unterwerfen. Da es unmöglich war, dieß mit Gewalt auszuführen, so nahmen sie zu dem Lieblingsmittel der Muselmänner ihre Zuflucht und verkündeten eine Amnestie, und damit kein Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit obwalten möchte, wurden die fremden Konsuls, insbesondere die von England, Frankreich und Oesterreich aufgefordert, die Versprechungen der Türken zu verbürgen. Diese traten daher auf und forderten die unglücklichen Bauern auf, ihre Waffen auszuliefern und zurückzukommen. Ungeachtet ihrer langen Erfahrung der türkischen Verrätherei, behielt doch die feierliche Bürgschaft der Konsuln endlich die Oberhand, und viele Tausende, die sich mit Glück hätten vertheidigen und auf Hülfe warten können, wurden hingeopfert; denn kaum waren sie von den Höhen herabgekommen und hatten ihre Waffen abgeliefert, als die Ungläubigen, ihrer versprochenen Verzeihung keineswegs eingedenk, sie ohne Erbarmen niedermetzelten. Die Anzahl der Personen von jedem Alter und Geschlecht, welche ein Opfer dieser Wortbrüchigkeit wurden, beläuft sich auf 7000.

Nach zehntägigem Schlachten hätte man meinen sollen, daß die Ungeheuer, die diese furchtbare Tragödie anordneten, einigermaßen durch das Blut so vieler unschuldigen Opfer hätten gesättigt seyn können; aber als die Excesse von Seiten der Soldaten abnahmen, begannen neue Gräuelszenen am Bord der Flotte und in der Citadelle. Außer den Weibern und Kindern, die man einschiffte, um sie auf die Märkte von Konstantinopel und Smyrna zu

schaffen, wurden auch einige hundert Eingeborne ergriffen, und unter diesen auch alle Gärtner der Insel, von denen man vermüthete, daß sie wüßten, wo die Schätze ihrer Herren verborgen lägen. Nicht weniger denn 500 solcher Menschen wurden am Bord der verschiedenen Schiffe aufgehangen, und diese Hinrichtungen waren dem Kommandanten der Festung ein Zeichen, sogleich dem Beispiele zu folgen und alle Geißeln, 76 an der Zahl, an Galgen hängen zu lassen, die zu diesem Zwecke errichtet waren. Was die Zahl der in den nächsten drei Wochen nach der Ankunft des Kapudan Pascha Getödteten oder in die Sklaverei Verkauften anbetrifft, so ist es keine Uebertreibung, wenn man die ersten auf 25,000 Seelen angibt. Zur Sklaverei verurtheilt aber wurden, wie es erwiesen ist, über 30,000 Weiber und Kinder, und das Schicksal derer, die entkamen, war nicht viel weniger traurig. Ungeachtet viele in offenen Böten oder anderen Fahrzeugen, wie sie sich dieselben verschaffen konnten, zu entkommen wußten, so wanderten doch Tausende, denen dieß nicht gelang, in den Bergen herum, oder verbargen sich in Höhlen noch mehrere Tage, nachdem das Gemetzel in den Ebenen aufgehört hatte, ohne Nahrung oder Kleidung; unter denen, welche die vermeintliche Amnestie benutzt hatten, flüchteten sich mehrere Familien in die Häuser der Konsuln, denen sowohl Ehre als Menschlichkeit auferlegte, sie zu schützen. Es ist jedoch nach kaum zu bezweifelnden Zeugnissen erwiesen, daß die unglücklichen Geschöpfe, die so der Rache der Muselmänner entgingen, genöthigt wurden, ein starkes Lösegeld zu bezahlen, ehe sie die Insel verlassen konnten. Ja, viele von denen, die dem Blutbade entkamen, versichern sogar, es sey schwer gewesen, auch nur auf eine kurze Zeit den Schutz der christlichen Flaggen zu erlangen, ohne zuvor die habsüchtigen Forderungen derer zu befriedigen, die diese grausenvolle Begebenheit als einen rechtmäßigen Gegenstand merkantilischer Spekulationen betrachteten.

Da das Blutbad von Skios in diesem Kriege die beste Gelegenheit darbietet, eine Vergleichung zwischen dem Benehmen der Griechen und ihrer unerbittlichen Herren anzustellen, so ist es von Wichtigkeit zu beweisen, daß, weit entfernt, daß die in dieser Insel begangenen Gräuel eine Folge der Ausschweifungen gewesen wären, wozu die durch Leiden und früheren Widerstand aufgebrachten Soldaten so oft verleitet werden, sie vielmehr ihr Daseyn den kalten und ruhigen Berathungen des Divan verdanken. Was die Veranlassung betrifft, welche die Skioten gegeben haben sollen, so war ihre Treue gegen die Pforte vor der Revolution nie verdächtig gewesen, und es ist unwiderleglich erwiesen, daß die Zahl derer, die der Expedition von Samos beitraten, nicht zweitausend überstieg; indeß es eben so wahr ist, daß der ganze Verlust der Türken während des Kampfes sich noch nicht auf dreihundert belief, und diese fielen in den Scharmützeln zwischen den streitenden Parteien, wobei auch nicht ein einziges Beispiel von absichtlicher Grausamkeit von Seiten der Griechen gegeben wurde. Die Bereitwilligkeit, mit der die Aeltesten und Primaten sich als Geißeln hergaben, und ihre Bemühungen, die Bauern zu verhindern, sich zu Burnia und Logotheti zu gesellen, sind ein hinreichender Beweis ihrer völligen Unschuld. Dennoch wurde unter diesen Umständen eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen einer allgemeinen Vernichtung unterworfen; nicht durch rohe, ungezügelte Krieger, die durch hartnäckigen Widerstand und die mit einer langen Belagerung verbundenen Entbehrungen gereizt worden wären, sondern durch den bestimmten Befehl eines Beherrschers und einer Regierung!! Daß dieses ganze fürchterliche Drama in Konstantinopel beschlossen wurde, beweisen eine Menge zusammentreffender Umstände, so daß auch nicht der Schatten eines Zweifels mehr übrig bleibt. Als der Bote, der die Landung aus Samos meldete, in der Hauptstadt ankam, wurde im Divan beschlossen, daß

der Kapudan Pascha, dessen Vorkehrungen noch unvollständig waren, mit möglichster Eile absegeln und solche Maßregeln treffen sollte, die es den Skioten unmöglich machten, dem Bunde beizutreten. Die reichsten Kaufleute aus Skios, die in der Hauptstadt wohnten, wurden sogleich ergriffen und als Geißeln in's Gefängniß geworfen. Das Schicksal dieser Unglücklichen gestattet keinen Zweifel, daß das Verfahren auf Skios zu Konstantinopel vollkommen gebilligt wurde; denn unmittelbar nach der Ankunft des Kapudan Pascha an ersterem Orte, und als die Schritte, die er gethan, bekannt seyn mußten, wurden alle, sammt und sonders, einem Befehle des Sultans zufolge, lebendig gespießt.

Bei genauer Kenntniß alles dessen, was auch anderswo vorging, und während ihre Brüder, die Bekenner eines gemeinschaftlichen Glaubens, mit nicht auszusprechenden Todesqualen rangen, war doch wohl die Zeit gekommen, wo die christlichen Gesandten durch die Stimme Gottes und der Natur aufgefordert wurden, sich in's Mittel zu legen. Wird die Nachwelt es glauben, daß nichts geschah, und daß, während die Gesandten ruhig an ihrem Posten blieben, die Kunde dieser traurigen Katastrophe durch das christliche und civilisirte Europa erklang, ohne mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als der Verlust eines Ostindienfahrers, oder ein unbedeutendes Sinken der öffentlichen Fonds? Vergleicht jedoch die Nachwelt die hierbei gezeigte Gleichgültigkeit und den boshaften Groll, mit dem die Ausschweifungen der wüthenden und halbverhungerten Soldaten vor Tripolizza beleuchtet und sogar als hinreichender Beweggrund angeführt wurden, die Sache des Christenthums aufzugeben, so wird man wahrhaftig nur wenig versucht, das gesellige und politische System Europa's im neunzehnten Jahrhundert zu bewundern.

Von allen Fehlern, die den griechischen Anführern zur See zur Last gelegt werden, ist unstreitig ihr Zögern,

Skios zu Hülfe zu kommen, der gegründetste, so wie der beklagenswertheste. Diese Nachläßigkeit ist um so mehr zu bedauern, wenn man bedenkt, daß das Erscheinen eines Geschwaders zugleich mit dem des Kapudan Pascha seine Operationen gelähmt und die Einwohner zu größerem Widerstande ermuntert haben würde. Wäre die Flotte selbst nach begonnenem Blutbade angekommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß einige wohlgerichtete Lagen ihre Wirkung auf die türkischen Schiffe nicht verfehlt haben würden, da ein großer Theil von der Mannschaft sich mit Morden am Lande beschäftigte. Was auch die Ursache hievon seyn mochte, genug, die Flotte kam nicht eher, als in der letzten Woche des Mai's, als das ganze Unglück geschehen war. Tombasi, der Admiral der Hydrioten, der den Oberbefehl führte, hatte jedoch die Genugthuung, noch viele Personen beiderlei Geschlechts zu retten, denen es gelungen war, auf die Berge zu entkommen *).

---

*) Das Schauspiel, das sich den griechischen Matrosen darbot, die an der Seeküste von Skios landeten, ist von der Art, daß keine Feder es aufzeichnen, keine Sprache es beschreiben kann. Mehrere Meilen weit war das Gestade mit Leichnamen von Männern, Weibern und Kindern bedeckt, von denen einige noch warm waren und in ihrem Blute schwammen. Die meisten von den an Bord genommenen waren verwundet worden, und glichen mehr Gespenstern als menschlichen Wesen. Herr Hastings, ein junger Engländer von guter Familie, der sich an Bord von Tombasi's Schiff befand, war Zeuge dieser Gräuel und schauderte noch, als er sie mir in Tripolizza beschreiben wollte, unwillkührlich zusammen. Ein unglücklicher Flüchtling hatte meinem Freund erzählt, er sey einer von zwei Tausenden, die in einer Höhle am Ufer Schutz suchten, in der Hoffnung, sich zu verbergen. Da jedoch nicht für die Hälfte Raum genug darin war, so blieben die, welche nicht hinein konnten, außerhalb, und manche davon bis an's Knie im Wasser stehen. Während sie mit einander rangen, in diesen vermeintlich sichern Ort

Da Tombasi zum Sammelplatz Ipsara bestimmt hatte, und eine Division Ipsariotischer Schiffe zu ihm gestoßen war, wurde beschlossen, einen gemeinschaftlichen

---

zu bringen, erschienen Türken auf den Felsen über ihnen und fingen sogleich an, herunterzufeuern. Als die Ungläubigen mit denen fertig waren, die draußen standen, zogen sie ihre Attaghans, drangen in die Höhle und mordeten alles, was sie noch fanden.

Ein französischer Offizier, der bald nach dem Gemetzel landete, sah ein Kind, das sich an die Brust seiner Mutter, einer jungen und schönen Frau, festgeklammert hatte, deren entseelter Leichnam blutend am Boden lag.

Die Lage derer, denen es gelang, nach Ipsara zu entkommen, war höchst bejammernswerth, indem sie den Ort erreichten, ohne Nahrung seit mehreren Tagen genossen zu haben und fast ganz entblößt; auch bot diese Insel nicht hinreichende Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dar, so daß Tausende genöthigt waren, unter freiem Himmel zu übernachten, bis es ihnen anderwärts unterzukommen gelang. Die Trennungen von Eheleuten, Geschwistern und Kindern, die fast in jeder Familie vorgefallen waren, machten nicht die geringsten unter den erlittenen Qualen aus. Als ich auf meiner Reise nach Griechenland durch Marseille kam, sah ich dort ein liebliches Kind, das den Aeltern eben von der Amme zurückgebracht wurde, nachdem sie es seit mehreren Monaten für verloren gehalten hatten. Dieß treue Geschöpf war gleich am ersten Tage des Blutbades auf die Berge geflohen und herumgewandert, sich von Kräutern nährend, bis ihr endlich die Vorsehung Mittel zum Entkommen auf eine benachbarte Insel gab. Die Aeltern des Kindes hatten sich ebenfals geflüchtet, da sie aber einen andern Punkt der Küste erreichten, so reisten sie auch in anderer Richtung ab und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, ihr Kind wiederzusehen, als sie es auf diese Weise wieder erhielten.

Tausende der Skiotischen Weiber, die im ganzen Archipelagus wegen ihrer Anmuth und Schönheit berühmt sind, wurden fortwährend mehrere Monate nach dem Blutbade, sowohl auf der Insel als in Konstantinopel und Smyrna zum Kauf ausgestellt. Nach Erwähnung solcher Szenen,

Angriff auf die feindliche Flotte zu wagen. Die beiden Geschwader fuhren also in den Kanal, der Skios von dem Asiatischen Kontinente trennt: der schwachen Winde wegen rückten sie aber so langsam vor, daß die Türken Zeit hatten, die Anker zu lichten und die offene See zu gewinnen. Die Griechen erreichten sie zwischen Skios und Ipsara und setzten ihre Brander in Bereitschaft, als sich ein heftiger Wind erhob, der die feindlichen Flotten trennte. Als sie einige Tage darauf in den Meerengen von Skios wieder aufeinander stießen, wurde der Versuch mit den Brandern wiederholt, und obwohl er mißlang, so geriethen die türkischen Schiffe doch in die äußerste Verwirrung und konnten der drohenden Gefahr nur dadurch entgehen, daß sie die Taue kappten und in See stachen.

Das Anrücken eines Aegyptischen Geschwaders aus Alexandria gegen Kandia, wo die Einwohner kürzlich sehr tapfern Widerstand geleistet hatten, nöthigte Tombasi, dorthin zu segeln, und so wurde der zweite große Seesieg der Griechen unter den Auspicien Miaulis's, des berühmten griechischen Admirals, erfochten. Fruchtbar an Auskunftsmitteln und ängstlich darauf bedacht, wenigstens einen Theil der in Skios begangenen Gräuel zu rächen, beschloß der neue Themistokles eine List anzuwenden,

---

wie die obigen, zu denen tausend andere eben so herzzerreißende hinzugefügt werden können, wird es mit Recht etwas sehr Geringfügiges scheinen, daß die schönste, bis dahin bestehende, neugriechische Bibliothek, die mit ungeheuern Kosten gesammelt worden und über 60,000 Bände enthielt, während des Brandes der Stadt ebenfalls vernichtet wurde. Wer denkt hiebei nicht daran, daß die Anhänger Muhamed's es waren, welche vor 12 Jahrhunderten die große Bibliothek in Alexandrien verbrannten? Die mathematischen Instrumente wurden wegen ihres Glanzes vor der Zerstörung geschützt; sie kamen als ein Theil der Beute nach Smyrna, wo sie an einem der dort wohnenden Kaufleute einen Käufer fanden.

die, wenn auch höchst gewagt von Seiten derer, die sie ausführten, doch fast einen sichern Erfolg voraussetzen ließ. Da er sah, daß die Türken jetzt auf ihrer Hut und auf die Art des Angriffes von Seiten der Griechen vorbereitet waren, so schickte er zwei Brander, wovon der eine aus Ipsara, der andere ein Hydriot war, allein ab; und als sie an der Küste von Kleinasien anlangten, mußten sie auf die türkische Flotte zusegeln und sich dicht an die Küste halten, als wenn sie Kauffahrteischiffe wären, die nach Smyrna segelten. So ließen die Wachtschiffe sie ungehindert durch, und indem sie kühn mitten unter die Flotte segelten, legten beide Befehlshaber sich jeder an ein türkisches Linienschiff. Einem von den letztern gelang es, sich wieder loszumachen, aber der Ipsariote unter dem unerschrockenen Kanaris erreichte seinen Zweck, des Kapudan Pascha's Schiff nebst dem Anführer und seiner ganzen Mannschaft in die Luft zu sprengen. Das Schiff war mit der Beute von Skios beladen, und man fürchtet mit Recht, daß viele griechische Frauen und Kinder mit dadurch umkamen. Da sich dieß zu einer solchen Zeit zutrug, so wurde es von dem griechischen Volke dem unmittelbaren Einwirken der Vorsehung zugeschrieben *); denn wäre die türkische Flotte im Stande gewesen, mit dem gegen Kandia geschickten Geschwader oder mit der Armee, die Morea überfiel, gleichzeitig einen Angriff zu thun, so waren die möglichen Folgen nicht zu berechnen. Glücklicherweise für die Christen wurden die Türken von einem panischen Schrecken ergriffen und flohen in die Dardanellen zurück, wo mehrere Wochen in Vorbereitungen zu neuen Seeunternehmungen verloren gingen.

*) Durch ein seltsames Zusammentreffen ergab sich die Akropolis von Athen den Truppen unter dem Obersten Voutier an demselben Tage, wo der Kapudan Pascha bei Skios in die Luft gesprengt wurde.

IX.

Belagerung und Einnahme Athens.

Nach Boutier.

Beim ersten Zeichen des Aufruhrs schloßen sich die in Attika befindlich gewesenen Türken, weil sie, um das Feld zu halten, nicht zahlreich genug waren, in Athen ein, und unternahmen von dort aus häufige Streifereien in das Land, woran sie die Griechen, aus Mangel an Waffen und Kriegsvorrath, nicht zu hindern vermochten.

Diese versäumten übrigens keine Gelegenheit, sie hierbei zu beunruhigen und versuchten jede Kriegslist, um sie an schwierige Stellen zu locken, wo ihnen ein Hinterhalt gelegt war. Sie wagten kleine Angriffe, wobei sie immer einigen Vortheil errangen, und ihre Beute diente ihnen stets zur Bewaffnung neuer Streiter. Nach und nach sahen sie sich endlich in Stand gesetzt, ein ernstliches Unternehmen zu versuchen.

Die Stadt Athen ist nur mit gewöhnlichen Mauern eingefaßt, und hat Thürme, von welchen diese Mauern bestrichen werden können, allein es fehlen die Kanonen; hingegen ist die Festung, an deren Fuß die Stadt liegt, im gehörigen Vertheidigungszustande.

Diese Akropolis, noch stolz auf die Reste des Parthenon, scheint ihren Schild über die andern Denkmahle, die sie umgeben, auszubreiten. Ihr Anblick war für die, auf die Gebirge beschränkten, Athenienser ein Gegenstand der Schaam und des Schmerzens. Vertrieben von ihrem eigenen Herde, wonach sie seufzten, erwarteten sie mit Sehnsucht den Augenblick, der ihnen vergönnen würde, die Barbaren selbst wieder zu verjagen, und da ihnen die Achtlo-

sigkeit der Türken bekannt war, so beschloßen sie gemeinsam einen Angriff.

In einer dunkeln Nacht stiegen sie über die Mauern der Stadt, überfielen einige Soldaten, welche anstatt gute Wache zu halten, nach ihren Ausschweifungen eingeschlafen waren, und hieben sie nieder. — Die Feder sträubt sich, dergleichen eckelhafte Szenen zu beschreiben, und unsere bestürzten Krieger wendeten das Gesicht mit Abscheu davon hinweg. Diese Elenden, von Wein und niedriger Lust berauscht, hauchten ihre schwarze Seelen in den Armen ihrer Sklaven aus, welche eben so betrunken und eben so lasterhaft waren, als sie selbst.

Nachdem nun die Wachen niedergestoßen und die Posten besetzt waren, eilten die Griechen nach der Festung, in der Hoffnung, den Eingang ebenfalls zu gewinnen, aber schon war es nicht mehr Zeit. Der Feind, ohne daß er unten Widerstand leistete, hatte sich auf den ersten Lärm eiligst hinaufbegeben und sich eingeschlossen. So erzeugte das Gelingen einer Stunde nur einen halben Erfolg, weil die Unsrigen, anstatt die Ersteigung am Fuße der Festung vorzunehmen, wo es nicht hätte fehlen können, zugleich mit den Fliehenden einzudringen, — aus kindischer Furcht, den Batterien zu nahe zu kommen, augenblicklich ihren Entschluß änderten und sich auf die entgegengesetzte Seite wendeten.

Man hielt sich in der Stadt, und die Türken wurden enge eingesperrt. Nach ihrer gewohnten Sorglosigkeit hatten sie sich nicht einmal mit dem nothwendigsten Mundvorrath versehen, denn sie dachten sich's nicht, daß die Griechen so etwas unternehmen würden. Von ihrer Anhöhe herab sahen sie die Felder mit der reichen Ernte bedeckt und hungerten. Nun machten sie Ausfälle, und während sie fochten, füllten ihre Sklaven in Eile einige Säcke mit Frucht, die sie demnach mit ihrem Blute erkauften, und wodurch sie ihren Widerstand um einige Tage verlängerten. Somit waren sie dem Unterliegen nahe, als Omer-Brioni, den sie von

ihrer bösen Lage unterrichtet hatten, mit fünfzehnhundert Mann erlesener Reiterei von Negroponte aufbrach und sich mit schnellen Schritten Athen näherte. Der Ruf hatte seine Streitkräfte vergrößert, und die Griechen, noch immer voll Schrecken vor dem türkischen Namen, getrauten sich nicht, ihn zu erwarten; sie hoben den 30. Julius 1821 die Berennung auf und zogen sich nach Salamine zurück.

Omer-Brioni hielt sich nur so lange auf, bis die Besatzung die ihr überlassenen Ernten eingeheimst hatte, ließ sich eine Beisteuer entrichten und zog wieder ab. Er nahm mit seinem schwachen Heerhaufen den Weg über Livadien und beeilte sich, da dieses Land im Aufstande begriffen war, nach Janina zu kommen, wo er durch seinen Einfluß auf die Albaneser, seine Landsleute, mächtiglich zum Sturze des Ali Pascha mitwirkte.

Nach seinem Abzuge war es den Türken, ihrer Gewohnheit gemäß, nicht mehr um die Vertheidigung der Stadt zu thun; des Tages gingen sie ihren Geschäften nach, und des Nachts schloßen sie sich in die Festung ein.

Die Hellenen befürchteten einen neuen von Negroponte kommenden Angriff, und waren unschlüssig, ob sie die Blokade fortsetzen sollten. Da sie aber die Umstände kannten, so faßten sie den Vorsatz, die Mauern in der Stille zu besteigen, so nahe als möglich an die Akropolis hinzuschleichen, und sich in benachbarten Häusern bis zu Tagesanbruch zu verbergen. Sobald die Türken das Thor würden geöffnet haben, um, wie es täglich geschah, in der Stadt zu erscheinen, wollten sie hineinstürzen und sich des Platzes bemächtigen.

Der Plan war nicht übel ersonnen, und er würde wahrscheinlich gelungen seyn, wenn die herumirrenden Hunde nicht zu bellen angefangen hätten. Die Türken, welche das ungewöhnliche Geschrei vernahmen, merkten Unrath, und anstatt sichern Schrittes herabzukommen, wie sie sonst zu thun pflegten, nachdem sie zuvor von weitem in der ganzen

Ebene umhergeschaut hatten, ob sich kein Feind zeige, sandten sie, unter irgend einem Vorwande, eine Negerin voraus. Als diese festgehalten wurde, schickten sie eine zweite nach, und als diese abermals nicht zurückkehrte, so waren sie auf ihrer Hut.

Die Griechen, die ihren Streich verfehlt sahen, zeigten sich jetzt und erneuerten den ersten Dezember die Blokade. Aber die Türken hatten zu essen und warteten ruhig unter dem Schutze ihrer Mauern, bis es ihrem immer siegreichen Sultan gefallen würde, sie zu befreien.

Eine von Aegina gebrachte Kanone wurde auf dem Pnyx aufgestellt und man wechselte einige Schüsse, welche aber wenig Schaden anrichteten. Wie wenn man sich gegenseitig darüber verstanden hätte, schonte man das ohne dieß selten gewordene Pulver, und beschränkte sich blos auf das Gewehrfeuer, welches aber unaufhörlich fortdauerte.

Die Belagerer hatten von Negroponte aus manche Beunruhigung zu erleiden, dessen ungeachtet kehrte die niedere Volksklasse, welche in Salamine ihren Erwerb nicht gefunden, allmählig nach Athen zurück. Die Kramläden öffneten sich und die Märkte füllten sich wieder an, und bald befand sich die ganze Bevölkerung der Stadt wieder zu Hause.

Die Oelernte war reich ausgefallen, mehrere Schiffe wurden im Hafen Pyräus verladen und die Geschäfte wurden, unter den Kanonen der Festung, wie mitten im Frieden betrieben.

Die Akropolis ist auf einem steilen und hohen Felsen erbaut. Die Alten, welche, wie wir wissen, ihre Mythologie an alle Vorkommnisse des Lebens geknüpft, gaben vor, daß Minerva, ungehalten über das unbescheidene Gekrächze einer Krähe, diesen noch heut zu Tage in Athen häufigen Vögeln, verboten habe, sich ihrem Tempel zu nähern. Derselbe lag auch wirklich so hoch, daß ihr Flug selten in diese

Höhe reicht. Es ist eine reine Wahrheit, daß, ehe der Kanonendonner der Belagerung einen Theil dieser, bei stürmischem Wetter abscheulich schreienden Thiere vertrieb, ihre in der Luft schwebenden Heere oft die Sonnenstrahlen aufhielten. So haben also diese geringen Vögel nicht aufgehört, sich der reinen Luft und des schönen Himmels von Athen zu erfreuen, während das heimische Volk und die Denkmale des Ruhmes verschwinden mußten!

Die Lage des Felsen in einer Ebene macht denselben von drei Seiten unzugänglich, nur gegen Westen gestatten die Hügel des Museums, des Pnyx und des Areopagus ihm beizukommen. Auch haben hier die Venetianer und die Franzosen drei Reihen Batterien errichtet, denen die Türken eine vierte nebst einer Mauer beigefügt haben. Diese letztere ist in der Richtung vor dem Theater des Herodes atticus aufgestellt und dient zum Einschlusse eines Schöpfbrunnens am Fuße des Felsen.

Die Belagerten, die sich im Besitze dieses Wassers sicher glaubten, hatten die Reinigung und die Bestellung der Festungszisternen vernachlässiget, und man gerieth auf den Gedanken, ihnen dasselbe zu entziehen. Die Umgebung wurde erstiegen, die Wachen boten nur wenigen Widerstand und flohen. Die Stürmenden waren in einem Augenblicke Meister von den zwei ersten Thoren, sowie von einer Batterie und befanden sich in der Festung, ohne zu wissen, was sie weiter beginnen sollten, und das Wagestück fiel zu ihrem Nachtheile aus.

Um sich im Dunkeln bei einem Handgemenge herauszufinden, waren sie über ein Erkennungswort übereingekommen; auf die Frage: »Wer bist du?« wurde geantwortet: »Soldat des Ulysses.« Zwei Türken, welche gefangen waren, und zufälligerweise dieselben Worte aussprachen, weil sie solche von allen Seiten vernommen hatten, entwischten dadurch, sprangen schnell zum dritten Thor, und riefen: »Herbei, es sind Griechen da!« Auf dem

abschüssigen Erdreich wurden sofort Steine herabgerollt, die unsern ersten Angreifenden das weitere Emporsteigen verwehrten.

Die Besatzung, welcher das nächtliche Gewehrfeuer nichts Ungewöhnliches war, und sich indessen ganz ruhig verhalten hatte, kam auf das Geschrei nun auch in Bewegung, das Thor wurde verrammelt und mit Steinen und Sand angefüllt. Die Griechen ließen dasselbe in Rauch aufgehen; da ihnen nunmehr aber die Versandung im Wege war, so begannen sie, diese wegzuräumen; allein jetzt grauete der Tag und die Türken konnten von ihrer hohen Mauer herab die Stürmenden bereits wahrnehmen. Jene zogen sich einwärts, und suchten einen sichern Zufluchtsort, wozu sie sich die Hauptwache, eine Moschee und ein nahe an dem Thore gelegenes Kaffeehaus ausersahen.

Die Griechen befanden sich am Fuße der Wälle sicher, sie stützten die Gewölbe, damit solche den großen Steinblöcken, den Granaten und Bomben widerstehen möchten, und der ganze Erfolg dieser Unternehmung war, daß der Brunnen für die Türken verloren war, so wie über dem ersten Thor eine Batterie mit fünf Kanonen.

Es schien noch ein anderer Vortheil, den wir noch nicht kannten, daraus zu entstehen. Außer jenen beiden Türken, war es denjenigen, welche den äußeren Festungsumkreis vertheidigten, durch unsere Stellung unmöglich gemacht, wieder hinein zu kommen. Wir sahen deren achtzig in einem Graben neben dem Brunnen versteckt, allein der Wall war nur auf die Weite eines Pistolenschusses davon entfernt. Man hätte vielleicht mit dem Säbel in der Hand sich über sie hermachen können, und die Belagerten würden, aus Furcht ihre eigenen Leute zu treffen, nicht geschossen haben. Indessen wollte man den Streich lieber in der nächsten Nacht ausführen, weil man sich überzeugt hielt, ihrer dann habhaft zu werden.

Wir wurden jedoch belehrt, daß man im Kriege den geringsten Vortheil sogleich ergreifen, und nicht auf günstigere Zeiten verschieben müsse. Gegen Mittag ließen die Türken eine aus starken Dielen gefertigte und mit Matrazen gefütterte Kiste von der Mauer herab, und unter dem Schutze des heftigsten Feuerns der ganzen Besatzung wurde einer um den andern hinaufgezogen. Somit sahen die Griechen sich ihre Beute entwenden, ohne daß sie etwas vornehmen konnten, als den Kasten zu beschießen, welchen die Kugeln schwerlich werden durchdrungen haben.

Wir selbst hatten nur wenige Verwundete, aber zwei von unseren Soldaten waren noch in einer mißlicheren und sonderbareren Lage, als die, aus der sich eben die Türken so eben listigerweise gezogen hatten.

Der Eine davon, mit Namen Nikoli, ist einer der beherztesten Männer, die ich je gekannt habe; er hatte mit der französischen Armee und mit allen denen, die aus Deutschland zogen, den Aegyptischen Feldzug als Regimentsquartiermeister der Garde-Mamelucken mitgemacht, und nach geschlossenem Frieden kehrte er mit andern Tapfern in's Vaterland zurück.

Im Eifer der Arbeit an dem verbrannten Thore achteten sie nicht darauf, daß der Tag anbreche und die Andern sich zurückzögen; da es nicht mehr rathsam war, sich zu entfernen, so kauerten sie sich in das Loch, das sie unter dem Thore angefangen hatten und erwarteten die Nacht. Insofern hatten sie keine Gefahr, als die Schüsse der Belagerten über sie weggingen; aber diese hatten einen neuen Angriff befürchtet und feuerten die ganze Nacht hindurch, so daß es ihnen nicht möglich war, ihre Höhle zu verlassen. Der Morgen erschien, ohne daß sich die Sache geändert hätte, und es blieb ihnen keine andere Wahl, als Hungers zu sterben, oder sich der Möglichkeit auszusetzen, auf der kurzen Strecke, die man zurücklegen mußte, niedergeworfen zu werden. Nikoli wagte unversehens den Sprung und

kam unversehrt davon, sein Gefährte hatte aber eine Zeit lang gezaudert. Die Türken, die den ersten entkommen sahen, wurden aufmerksam gemacht, und als der andere den Kopf aus seiner Grube streckte, um auch sich zu retten, wurde er getödtet.

Dieser Vorfall gab mir Gelegenheit über den eigenthümlichen Geist der in den Griechen wohnt, nachzudenken. Da ich befürchtete, daß der beständige Anblick des Leichnams, auf die noch nicht vollkommen mit dem Kriege vertrauten Menschen, einen übeln Eindruck machen möchte, so untersuchte ich auf welche Weise man denselben herbeischaffen könnte, um ihm die Ehre des Begräbnisses anzuthun; nun erschienen aber nach und nach mehrere Soldaten, bekreuzten sich und sprachen Gebete für den Verblichenen, worauf sie plötzlich mit einer neuen Kraft begabt zu seyn schienen und mit Wärme schwuren, ihren Kameraden zu rächen.

Die Belagerten mußten sich bald in einer schlimmen Lage befinden, sie waren auf das wenige Wasser beschränkt, was sich zufälligerweise in den Zisternen befand. Der Winter neigte sich zum Ende und noch hatte es nicht geregnet, denn nie war der attische Himmel reiner, und die Griechen zweifelten nicht, daß eine so günstige Witterung ein Zeichen göttlicher Gnade sey. Die Türken hingegen beteten auf's inbrünstigste, um den Zorn des Himmels zu beschwichtigen, den der Ausspruch des Scheid-Achmet, wie schon im ganzen Morgenlande bekannt war, ihnen verkündet hatte.

Während dieser fromme Mann, den die Osmanli wie einen Heiligen betrachten, an Mohammeds Grabe seine Andacht verrichtete, hörte er die Stimme des über die Vergehungen und Laster der Muselmänner zürnenden Propheten, und vernahm folgende Worte: »Ich darf nicht mehr »vor dem Herrn erscheinen, und werde von den andern »Propheten mit Verachtung angesehen; die Moslemimen »sind der heiligen Gesetze, die ich ihnen gegeben habe, nicht

»mehr würdig. Auf dich, Scheid-Achmet, habe ich meine »Blicke gewendet, gehe hin und belebe das Herz der Gläu»bigen, eile, sie zu retten, und reiße sie aus dem Pfuhl »ihrer Sünden!«

Ein Firman des Großherrn, der in allen Moscheen verlesen wurde, bestätigte die Wahrheit dieser Erscheinung.

Die Athenienser hatten Alles geleistet, was in ihrer Möglichkeit stand und mehr als man zu erwarten berechtiget seyn durfte; aber die Festung war noch einen Monat lang sich zu halten vermögend, und wenn es regnete noch längere Zeit. Indessen ihr Besitz war nothwendig, um das Land bei den zu erwartenden Ereignissen sicher zu stellen.

Ich ließ zwei Mörser von Korinth kommen, weil ich von Bomben, welche man unter eine in engem Raume eingeschlossene Menschenmenge werfen würde, eine gute Wirkung hoffte.

Mit dem verlangten Geschütze erhielt ich ein Schreiben der Regierung, wovon Nachstehendes der Schluß ist: — — — »Die Bezwingung der Veste Athens sichert Ihren »Ruhm; aber vergessen Sie nicht, daß daselbst die köst»lichen Reste des Alterthums, Reste, welche selbst die zer»störende Zeit nicht vernichten konnte, eingeschlossen sind. »Wir empfehlen Ihrer Liebe zum Schönen die Meister»werke unserer Urväter! Minerva's Schild sey über ihrem »Tempel!«

Ich muß gestehen, daß es mir schwer fiel so fürchterliche Mittel anzuwenden. Mein Herz blutete bei den Uebeln, welche den unbewaffneten Theil eines Volkes treffen würde, gegen den ich nicht denselben Haß tragen konnte, wie die Griechen. Auch befürchtete ich, daß die Alterthümer beschädiget werden möchten. Meine Gefühle wurden jedoch überwältiget durch die Ansichten der Griechen, welche mir folgendes entgegen hielten: »Haben wir nicht auch Weiber »und Kinder und Väter? Sie schmachten in der Verban-

»nung und im Elende, und der Tod droht ihnen von allen »Seiten. Was die Denkmale unserer Voraltern betrifft, »so wollen wir lieber das übriggebliebene vollends auf= »opfern und dafür die Freiheit erwerben, welche unsere »Metagenes und unsere Kallikrates wieder erwecken wird.«

Ueberdieß sah ich täglich, wie die Türken den Mar= mor von der Cella des Parthenon abhackten, um aus dem Blei, womit derselbe befestiget war, Kugeln zu gießen.

Die Batterie wurde auf dem Pnyx aufgeführt, drei= hundert Klafter von der Festung entfernt, auf welche wir das Geschütz in schiefer Linie richteten. Am Morgen des 11. März war Alles bereit. Ehe ich das Bombenwerfen seinen Anfang nehmen ließ, wollte ich den Weg der Unter= handlung versuchen; nach der von der Regierung erhaltenen Weisung forderte ich die Belagerten auf, die Festung unter der Bedingung zu übergeben, daß ihr Leben und ihre Ehre geschont und sie, mit einem Drittheile ihres Besitzthums, nach Asien gebracht werden sollten.

Den andern Morgen erschien die Antwort, welche in Schmähworten und Drohungen bestand, und nun wurde das Geschütz in Bewegung gesetzt.

Wie soll ich den Schrecken beschreiben, der die Türken überfiel! Haufenweise flohen sie von allen Seiten, stießen Verwünschungen gegen uns aus und schäumten vor Wuth und Rache. Die Hellenen ihrerseits versammelten sich um die Batterien, als wohnten sie einem Schauspiele bei, und brachen in ein Geschrei des Wohlgefallens und der Freude aus. Einige entzückte Weiber näherten sich mir in diesen Augenblicken, stammelten mir ihren Segen und küßten mir weinend die Hände.

Des Abends, als alle Belagerten das feierliche Gebet bei der Moschee gehalten hatten, rollte ein Musketenfeuer mehrere Minuten lang rings um ihre Mauern. Unter diesem Gekrache ließen sich drei Türken an Seilen herunter, entwischten der Aufmerksamkeit unserer Posten und nahmen

den Weg nach Negroponte, wo sie um jeden möglichen Preis Beihülfe begehren sollten.

Den 15ten erneuerte ich meine Aufforderung und fand schon ein willigeres Ohr. Es wurden Unterredungen eingeleitet, welche aber wieder durch die Soldaten unterbrochen wurden, weil sie sich gegenseitig beschimpften, ohne daß weder Rath, Drohung noch Strafe sie hätte dahin bringen können, ihren Haß zu verbergen.

Dieses unziemliche Benehmen der Unsrigen erbitterte die ohnedieß mißtrauischen Türken nur noch mehr; sie wußten in der Verzweiflung nicht, auf welcher Seite ihnen der gewissere Verlust drohe, und die Unterhandlungen zerschlugen sich. Nächstdem legten einige Ephoren Schwierigkeiten in den Weg, indem die vorgeschlagenen Bedingungen in ihren Augen allzuvortheilhaft für den Feind waren. Nachdem ich alle Arten von Versprechungen umsonst verschwendet hatte, machte mich die allseitige Unentschlossenheit mißmuthig und ich ließ daher von neuem bombardiren.

Wegen des wenigen Wurfgeschützes, das mir noch zu Gebote stand, ließ ich nur von Strecke zu Strecke feuern, wodurch ich die Belagerten in immerwährender Aufmerksamkeit erhielt. Sie flohen sofort in ihre Magazine unterhalb der Propyläen, aber bald richtete die Seuche, unter der in feuchten und ungesunden Orten zusammengedrückten Menge, erschreckliche Verheerungen an, während die Bomben die Gefäße zerschmetterten, worin sie das aufgesparte Wasser hatten, und die Gebäude in Brand steckten, worin ihre Früchte waren.

Ob es jetzt gleich bis auf's äußerste gekommen war, so wollten sie sich dennoch nicht ergeben; da wir die Umstände aber für dringend erachteten, so mußten wir, trotz der fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, doch einen Sturm wagen.

Ein religiöses Gepränge, welches hier bei allen wichtigen Gelegenheiten statt findet, erhöhte noch die Begeisterung

der Soldaten. Der Bischof von Athen hielt mitten unter der versammelten Heeresmannschaft Gottesdienst. Ich gerieth in eine ungewöhnliche Rührung, als ich die bewaffneten Männer vor einem niedrigen Altar, den man am Fuße der Mauern aufgestellt hatte, in Andacht niedersinken sah, an der Stelle, auf der vielleicht in einer Stunde die Hälfte davon den Tod finden sollte.

Der Bischof hielt eine Rede, wodurch ihr Muth gesteigert wurde. Nachdem sie die Reliquien geküßt und das Haar mit geweihtem Laubwerk geziert hatten, gingen sie auseinander. Dieser Gebrauch hat sich von den ältesten Zeiten her erhalten; so oft die Hellenen sich zur Schlacht bereiten, nehmen sie sich mit Sorgfalt den Bart ab, legen reine Wäsche an und machen ihr langes Haupthaar zurecht. Wer in ihr Lager käme vor einer Schlacht, würde die Spartaner vor dem Kampfe bei Thermopylä zu sehen glauben.

Durch ein Gewölbe der ersten Batterie, welche weder in der Gewalt des einen noch des andern war, erhielten wir mittelst einer Mine, die ich unter der zweiten Batterie hatte führen lassen, eine hinreichende Bresche; allein es mußte eine weitere Batterie und die der Propyläen erstürmt werden, und hier scheiterten wir.

Ich hatte gehofft, daß unter dem Schutze der Nacht und der durch die Erschütterung herbeigeführten Unordnung wir kein anderes Hinderniß mehr zu bezwingen hätten, als die Mauern zu übersteigen. Allein die Türken waren benachrichtiget, und zeigten bei dieser Gelegenheit ein kaltes Blut und eine Gewandtheit, welche Bewunderung erregten.

Auf das erste Zeichen wurde die Festung wie durch einen Zauberschlag in der größten Stille von außen beleuchtet. Lange, mit Furchen versehene Bohlen zeigten sich an den bedrohten Plätzen, um Bomben auf die Belagerer herabzurollen, während es Granaten und Steine von allen Seiten regnete, ohne daß ein einziger Feind sich unseren

Streichen blosgegeben hätte! — Wir verloren mehrere brave Soldaten und den Lieutenant Stralendorf.

Einem Griechen war es gelungen aus seiner bisherigen Sklaverei zu entkommen. Er konnte die üble Behandlung nicht länger erdulden und hatte zu seiner Befreiung das Aeußerste gewagt. Nur weil man ihn nöthig hatte und er im Pulverbereiten geschickt war, ließ man ihn am Leben. Er verabredete sich mit einem andern, ebenfalls als Sklave behandelten Griechen, und beide verschafften sich Stricke, die sie, bis zur Ausführung ihrer Flucht um den Leib gewickelt hielten. In einer Nacht hintergingen sie die Aufmerksamkeit der Wachen, befestigten die vereinten Seilstücke an einer Kanone und kamen glücklich herunter. Da aber die Morgendämmerung schon hereinbrach und die Türken durch das Geräusch aufmerksam geworden waren, so getrauten sie sich nicht, die Strecke vom Fuße der Mauer bis zu unseren Posten zu beschreiten. Sie verbargen sich daher in der benachbarten Grotte des Pan, um die Nacht abzuwarten. Wir hatten sie aber sogleich wahrgenommen und gaben ihnen ein Zeichen, herüberzukommen, weil wir durch die Erfahrung belehrt waren, daß man nichts verschieben müsse. Der eine wagte es frisch und kam mit einem Schusse durch den Arm davon, den andern aber konnte nichts bewegen, von der Stelle zu weichen, und der Tod ergriff ihn in seinem Schlupfwinkel. Ein Türke ließ sich in dem Kasten, vor welchem oben gesprochen wurde, herab, zog, ohne aus demselben herauszugehen, sein Pistol und schoß ihn über den Haufen. —

Ich wollte keine neue Verluste gegen einen so hartnäckigen Feind wagen, und da ich durch den der Festung entsprungenen Griechen versichert ward, daß solche sich kaum noch vierzehn Tage würde halten können, so ließ ich, im strengsten Sinne, nur die zur Berennung nöthigen Truppen zurück und marschirte nach Marathon, um mich den Türken in Euböa entgegenzusetzen, welche durch

unaufhörliche Streifereien sich auf ein größeres Unternehmen vorzubereiten schienen.

Dieser Zug machte, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, bei ihnen den erwünschten Eindruck, und sie beschränkten sich künftig auf wenig bedeutende Neckereien.

Was Athen betrifft, so wehte die Kreuzesfahne bald auf dem Parthenon und Attika war befreit.

X.

Erste Belagerung von Missolunghi durch Omer Vrione Pascha und Jussuv Pascha.

(Nach Pouqueville.)

Die Stadt Missolunghi, wenn man einem Haufen Häuser unter der Meeresfläche, welchen die beständige Anhäufung des Schlamms des Achelous als Damm gegen das Meer diente, anders diesen Namen geben darf, enthielt zu gewöhnlichen Zeiten eine Bevölkerung von vier bis fünftausend Seelen, welche sich, mit Ausnahme von dreihundert Fischern, eben so arm, wie jene des Theokrits, deren Wohnungen sie in's Andenken zurückrief, beinahe ganz nach Morea geflüchtet hatte.

Man hatte aus diesen Menschen und aus Matrosen einige Kompagnien gebildet, um vierzehn alte eiserne Kanonen zu bedienen, welche zur Vertheidigung des Platzes von der Landseite bestimmt waren. Da man denselben blos auf dieser Linie, dem alten Plevrone gegenüber, angreifen konnte, so hatte man daselbst Festungswerke gegen alle Regeln der Kunst und so weitläufig angelegt, daß ihr dreimal zu großer Umfang eine Besatzung von mehr als viertausend Mann erfordert hätte. Ein Graben von sieben Fuß Breite auf

fünf Fuß Tiefe, an mehreren Orten nicht vollendet, umgab eine Brustwehr aus Backsteinen von vier Fuß Höhe über der äußersten Grabenmauer, deren Stärke so gering war, daß sie nur dritthalb Fuß Dicke hatte. Dieß waren die Wälle, hinter welchen man die Türken erwartete! Man hatte Pulver auf einen Monat, und Welschkornmehl auf lange Zeit, denn die dienstfähige Besatzung unter Maurokordato's Befehl bestand eigentlich nur aus dreihundert und achtzig Mann.

Da man keine Zeit zu verlieren hatte, so schritt man sogleich an Ausbesserung der Brustwehren, welche durch Regen und Erdfälle weite Lücken erhalten hatten. Man pflanzte drei eiserne Kanonen batteriemäßig der Landstraße gegenüber auf, welche auf das feste Land führte. Man machte Kartätschen aus Bomben, welche man mit leichter Mühe zerbrach, so sehr waren sie vom Roste zerfressen. Alte, in einem Magazin gefundene Bajonette wurden auf Pfähle gesteckt und dienten, die Mauern zu beflanzen und einige Bauern zu bewaffnen. Eben beschäftigte man sich auch auf dem Walle, welcher sich an den Berg Arakynthos anlehnt, Olivenbäume umzuhauen, um sich freie Aussicht zu verschaffen, als die Türken Morgens den 7. November am Rande der Lagunen erschienen. Da man nicht stark genug war, ihnen weder die Spitze der Landstraße, noch den Durchgang durch die Salinen streitig zu machen, so fingen Omer Briones und Rutschid Pascha beinahe im nämlichen Augenblicke die Belagerungs-Operationen mit eilftausend Mann an. So geschah es, daß dreihundert und achtzig Insurgenten sich auf einmal eingeschlossen und auf ihre eigenen Vertheidigungsmittel beschränkt sahen; denn sie waren auch zur See durch zwei Briggs und eine Kriegsgoelette, welche Jussuph Pascha aus dem Hafen von Lepanto auslaufen ließ, blokirt.

Man hatte zwar von einer Landung nichts zu fürchten, denn das hohe Ufer verhindert die Barken, Missolunghi

näher zu kommen; allein man konnte zu Lande erdrückt werden, wenn ein unternehmenderer Feind von seinen Vortheilen Nutzen zu ziehen gewußt hätte. Omer Briones nahm es selbst auf sich, den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung auf's Spiel zu setzen. Anstatt die ganze Umgegend an mehreren Orten zugleich anzugreifen, richtete er seine Angriffe gegen das Thor, wo die dreihundert und achtzig Tapfern, in Masse vereinigt, ihm ein so hartnäckiges Feuer entgegensetzten, daß er ihre Zahl für bei weitem beträchtlicher hielt. Der Anblick der mit Bajonetten versehenen Pfähle, womit die Mauer an diesem Orte besäet war, und das unaufhörliche Trommeln der Griechen schreckte ihn dermaßen ab, daß er beschloß, Vergleichsvorschläge zu machen, indem er sich ohne Zweifel einbildete, daß er damit, wie bei Suli, leichter, als durch Gewalt, zum Ziele gelangen würde; denn obgleich stark an Mannschaft, hatte er doch zu seiner Verfügung nur wenige Soldaten.

Varnakiotis, ein griechischer Verräther, welcher ihm mit dieser Hoffnung geschmeichelt hatte, gab ihm zu verstehen, daß, wenn man die Engländer dahin brächte, als Bürgen in's Mittel zu treten, man sich leicht in den Besitz von Missolunghi würde setzen, und sogleich in den Peloponnes einrücken können. Diese im Kriegsrath vorgebrachte Meinung erhielt gegen die Opposition des Rutschid Pascha und vielleicht bloß deßwegen, weil er dagegen war, die Oberhand, denn seit der Eröffnung des Feldzugs herrschte Spaltung zwischen den Schypetaren und den Mahomedanern, welche immer verschiedene Absichten hatten. Ein Parlamentär wurde an die Belagerten gesendet, und diese, unter dem Schein, auf die ihnen gemachten Vorschläge eingehen zu wollen, kamen über einen Waffenstillstand auf sechs Tage zu Haltung von Konferenzen überein; jeder Theil wollte nun sogleich unterhandeln.

Einer der Adjutanten Omer Briones, ein ehemaliger Bekannter des Markos-Botzaris, wurde von seinem Chef

vorausgeschickt, in der Absicht, jenen zu verführen. Der Krieger der Selleis aber, eben so klug als tapfer, wußte sich des an ihn gesandten Versuchers zu bedienen, um den Feind über den Stand der Kräfte der Belagerten zu täuschen. »Ich habe,« sagte Markos zu ihm, »achthundert »Mann unter mir, und Kapitän Makrys eben so viel. Die »hier befindlichen Franken bilden ein Eliten-Korps von sechs»hundert Mann, du weißt, wie stolz sie sind! Wir bedür»fen Geduld und Gewandtheit, sie zum Kapituliren zu brin»gen. Uebereilen wir nichts, denn im Nothfall könnten »wir mit der Bevölkerung von Missolonghi deinem Herrn »viertausend Flinten entgegensetzen; warten wir daher die »Zeit ab.« Und jeden Tag veranlaßte dieser Offizier seinen General, wenn er in's Lager zurückkehrte, die Sachen in die Länge zu ziehen.

Maurokordato, nicht weniger geschickt, Omer Bascha zu schmeicheln, überredete ihn ohne viele Mühe, daß er durch eine vorsichtige Behandlung seine, durch die Treulosigkeit der Aetolier überdrüssige Garnison bestimmen könnte, den Platz zu räumen, und daß seine anerkannte Redlichkeit, womit er gegen die Sulioten verfahren, hinreichend Bürgschaft enthalte. Man besuchte sich häufig auf diesem Fuß, während unter Begünstigung dieser Unterhandlungen die Belagerten ihre Vertheidigungsarbeiten fortsetzten, ohne daß die Feinde die geringste Aufmerksamkeit darauf zu richten schienen. Man bewaffnete solchergestalten zwei Barken mit der Artillerie einer türkischen, vorher genommenen Brigg, welche die Bestimmung hatten, die Mauer der Landstraße gegenüber zu decken, welche am äußersten Ende, wo das Meer und der Schlamm wenig Tiefe hatten, umgangen werden konnte. Zwei hinter dem Eingangsthor liegende Kapellen wurden mit Schießscharten versehen, und durch einen Graben dergestalt miteinander vereinigt, daß sie, im Fall die erste Umgebung genommen würde, einen konzentrirten Vertheidigungspunkt darboten. Endlich glückte es

auch, fünf hundert Mann Verstärkung aus Anatoliko zu erhalten, der einzigen Stadt, welche durch ihre Lage mitten in den Fischereien von dem Einbruch der Barbaren verschont geblieben war.

Trotz aller Gewandtheit Maurokordato's und Markos Botzaris waren die Verhandlungen auf dem Punkte, abgebrochen zu werden, als Jussuph Pascha, eben so eifersüchtig auf das Glück Omer Brione's, als dieser auf das des Rudschid Pascha, von welchem er ebenfalls beneidet wurde, den 10. November Unterhandlungen mit Maurokordato eröffnete. Der Kopf des Präsidenten, welchen die Konkurrenten gar zu gerne nach Konstantinopel geschickt hätten, war der Gegenstand ihres sehnsüchtigen Strebens. Nach den dringendsten Zusicherungen von Gnade machte der Barbar zur Bedingung, daß zwanzig Individuen auf Gnade oder Ungnade gestellt, und eine eben so große Zahl, von denen er das Verzeichniß sandte, des Landes verwiesen werden sollte. Alle Häupter, und selbst der Präsident der Hellenischen Regierung, Maurokordato, waren unter dieser Zahl begriffen.

Nichts Erwünschteres konnte sich ereignen. Der Präsident beeilte sich sogleich, die Vorschläge des Jussuph Pascha den Seraskiers Omer Briones und Rutschid, als wenn er nicht abgeneigt wäre, darauf einzugehen, mitzutheilen. Diese nahmen die Botschaft mit größtem Mißvergnügen auf. In ihrem Unmuthe bewilligten sie einen neuen Waffenstillstand, aber auch ohne solchen verhinderte sie das Regenwetter, welches wie in den Tropenländern eingefallen war, irgend etwas zu unternehmen; dieses den Belagerten günstige Ereigniß, welches ihnen zu ihrer Rüstung Zeit verschaffte, war jedoch nicht so tröstlich, als die Anordnungen, welche sie die Türken bald darauf treffen sahen. Diese erhielten alle Tage Kanonen, Haubitzen, und warfen Batterien auf, woraus man schließen konnte, daß sie keinen Sturm mehr zu unternehmen gedachten, welchem die Belagerten schwerlich

hätten Widerstand leisten können; man dachte daher bloß darauf, den Wall dauerhafter zu machen, welcher dann auch auf fünf Fuß Dicke gebracht wurde.

Kaum hatten die Belagerten diesen geringen Vortheil erreicht, als die türkische Armee ihre Batterien demaskirte, und ihr Feuer mit vier und zwanzig Pfündern eröffnete, von welchen sie sich den besten Erfolg versprach. Allein die Griechen waren bereits des Kriegs und bald auch an diesen Lärmen gewohnt, welcher bei ihnen keine andere Aufmerksamkeit erregte, als welche man einem Feuerwerke widmet. Insbesondere war es für sie ein eben so neues als unterhaltendes Schauspiel, Bomben fallen zu sehen, welche sie beinahe alle auslöschten, und sie, so wie die Kanonenkugeln, nach denen sie liefen, zurückbrachten, um den mäßigen Preis, welcher ihnen bezahlt wurde, zu erhalten. Sie warteten jeden Tag mit Ungeduld auf die Kanonade, und ein französischer Offizier, welcher der Belagerung beiwohnte, erzählt, daß er einen Bergbewohner, welcher bisher niemals einen Kanonenschuß gehört, einer Bombe habe entgegen laufen, und sich damit belustigen sehen, Steine auf das brennende Zündloch zu werfen, bis er durch das Geschrei der Seinigen gewarnt, sich noch vor ihrem Zerplatzen gerettet habe.

Während sich dieses zutrug, stellte sich der Präsident, als wenn er sich Jussuph Pascha nähern wollte. Dadurch erregte er in den Gemüthern Omer Briones und Rutschid Pascha's eine so große Eifersucht, daß sie im Unwillen, ihr Gegner könnte ihnen, während sie vor den Thoren von Missolunghi stunden, mit einigen Schiffen den Ruhm eines glücklichen Erfolgs rauben, zum drittenmal mit den Feindseligkeiten einhielten, und wieder zu Unterhandlungen schritten.

Dieß war, was Maurokordato wünschte; allein der Feind hätte diese List, welche nur darauf berechnet war, Zeit bis zur Ankunft der aus dem Peloponnes erwarteten

Unterstützung zu gewinnen, wohl gewahren können. Mit welcher Bangigkeit sehnte man sich nach derselben! »Unsere Blicke,« sagte der Oberstlieutenant vom Geniewesen, Herr Graillard, »suchten am Horizont irgend einen beweglichen Punkt zu entdecken, der etwa Aehnlichkeit von Segeln hätte. Wie oft hielten wir nicht in unserer getäuschten Erwartung die trügerische Gestalt einiger flüchtigen Wolken für Schiffe. Endlich, den 20. November Morgens, sahen wir die türkische Goelette, die einen Theil der bewaffneten Schiffe des Jussuph Pascha ausmachte, in den Golf von Patras zurückmanöuvriren, während eine der feindlichen Briggs, zu weit entfernt, wegen widrigen Winds die nämliche Richtung nehmen zu können, mit allen Segeln gegen Ithaka steuerte. Sie hatten die wehende Flagge des Kreuzes an den Masten sechs hydriotischer Schiffe erkannt, welche mit der Geschwindigkeit der Eisvögel, vom Mittagwind gejagt, anlangten.

»Sie wenden die Vortheile gegen den Feind, verfolgen, erreichen, drängen ihn, der Blitz zuckt, der Donner rollt, das Treffen beginnt. Die türkische Brigg schlägt sich Bord an Bord, und scheitert nach dem Verlust der Hälfte ihrer Mannschaft am Gestade von Ithaka. Wir folgen dem befreienden Geschwader mit den Augen, aber es tritt Windstille ein, und die einbrechende Nacht entzieht es unsern Blicken.

»Zwischen dem Glück der ersehnten Hülfe und einigen Zweifeln getheilt, mit welcher Ungeduld brachten wir nicht die Nacht zu! Am Morgen des 21. Novembers sahen wir die griechischen Schiffe am Fort von Vasiliades vor Anker. Welches Entzücken, welcher selige Augenblick! Wir glaubten den Schutzgeist Griechenlands aus dem Schoos des Meers aufsteigen zu sehen, um noch einmal über See und Land zu herrschen.«

Die griechische Schiffsabtheilung hatte nicht sobald die freie Schifffahrt zwischen Aetolien und dem Peloponnes

wiederhergestellt, als vier ihrer Schiffe unter Segel gingen, um im Golf von Kyllene die Truppen an Bord zu nehmen, welche die hellenische Regierung zum Beistand von Missolonghi sandte. Der 23. November, dieser Tag der Freude, wurde nur durch den Tod des Generals Normann getrübt, welchen ein Wechselfieber, Folge des unglücklichen Feldzugs in Epirus, in's Grab stürzte. Unglücklicher! Er fühlte seine letzte Stunde mit dem einzigen Kummer nahen, entfernt von einer jungen, zärtlich geliebten Gattin zu scheiden, denn sobald er die Ankunft des hydriotischen Geschwaders erfuhr, sah er den gewissen Sieg im Geiste voraus. Der Präsident verlor an ihm einen Freund, seine Kameraden einen Bruder, die Soldaten einen unerschrockenen Anführer. Man erwies ihm die seinem Grade schuldigen letzten Ehren, und beerdigte ihn neben Kyriakos Jatrany, welcher einige Monate vorher in einem Treffen an den Ufern des Acheron sein Leben verloren hatte.

Dieß war der letzte empfindliche Verlust, welchen die Armee in diesem Feldzug zu erleiden hatte. Zu gleicher Zeit sah man ein Schiff mit Kriegsmunition befrachtet, für Rechnung eines edlen Zantioten, Namens Vitalis, von Livorno kommend, in den Hafen einlaufen. Es ging auf die erste Nachricht von der Blokade von Missolunghi unter Segel. Das Glück fing an, den Christen zu lächeln. Maurokordato, zufrieden, unter Begünstigung der zwischen den Pascha's gestifteten Uneinigkeit, die erforderliche Zeit zum Empfang der Verstärkung aus dem Peloponnes erhalten zu haben, gereichte der blinde Haß, welchen die englischen Agenten der Jonischen Inseln gegen die Hellenen nährten, eben so sehr zum Vortheil.

Wir haben der grausamen Schadenfreude, mit welcher die Emissäre der brittischen Regierung zu Korfu den Einfall Drama Ali's in Morea verkündigt hatten, bereits erwähnt; des Vortheils, welchen sie aus diesem Ereigniß zur

Täuschung der Sulioten zogen; des Antheils, welchen der Konsul in Prevesa an dem Waffenglück der Barbaren in Akarnanien nahm, indem er zum Abfall des Varnakiotis und seiner Mitschuldigen an dem an dem Vaterlande begangenen Verrath die Hand bot. Auf die Nachricht, daß eine Menge Aetolischer und Akarnanischer Griechen bei der Annäherung der Türken nach Leukade, nach Ithaka, so wie auf die Telebönischen Inseln Kalama und Meganisie geflohen seyen, wurde der Befehl bekannt gemacht, daß sie dieselbe verlassen und auf den Kontinent zurückkehren sollten. Man blieb taub gegen ihre Bitten; der, welcher sich in den, damals den Christen erpreßten, Thränen hätte baden können, der Lord Oberkommissär Maitland hatte, wie man sagt, gesprochen; alle mußten innerhalb drei Tagen abreisen, und sich in den Hafen Dragomestra begeben.

Auf diese Nachricht sendete Maurokordato ein bewaffnetes Fahrzeug gegen Dragomestra ab, um den Akarnaniern schleunigen und nachdrücklichen Beistand anzukünden. Sogleich stürzten sie sich in die Wälder, wo sie die versteckt gehaltenen Waffen wieder fanden, und so werden, während sich ihre Familien in die Schluchten des Berges Berganti zurückziehen, eilfhundert dem Vaterland wieder geschenkte Akarnanier einstimmig auch seinem Dienste zurückgegeben. Sie ernennen ihre Anführer, und nur ihre Verzweiflung zu Rathe ziehend, reinigen sie innerhalb acht Tagen das rechte Ufer des Achelous von den türkischen Posten, welche die Seraskiere Omer Briones und Rutschid Pascha von der Fähre von Katochi an bis zur Furth bei Stratos aufgestellt hatten. Auch hieb eine ihrer Banden eine türkische Eskorte in Stücken, welche fünf aus den angesehensten Aetoliern gewählte Geißel, die Omer Pascha nach Arta führen ließ, geleiten sollte. Die Akarnanier sandten sie dem Maurokordato, und mit denselben in der nämlichen Barke sieben gefangene Beys. Auch gaben sie ihm Nachricht von den Einzelnheiten ihrer Operationen.

Inzwischen schrie man im ottomannischen Lager: Verrath! Man beschuldigte die Engländer, so wie Varnakiotis der Unredlichkeit und Treulosigkeit; Akarnanien und Aetolien waren zwar durch türkische Haufen durchzogen aber nicht unterworfen worden. Die Einwohner verwünschten ihre Anführer, welche niederträchtigerweise zu den Fahnen des Halbmondes übergegangen waren, und hatten sich in die Berge zurückgezogen, ohne ihre Waffen abzuliefern. Die aus den englisch=jonischen Inseln vertriebenen Akarnanier hatten, indem sie die Waffen wieder ergriffen, nach allen Seiten hin an die Armatolis geschrieben, sich mit ihnen zu vereinigen, und dann unversehens dem Feinde in den Rücken zu fallen. Priester, Ephoren, Primaten, Vorsteher, jeder erhob sich gegen die Ungläubigen. Ein freiwilliger Aufstand organisirte sich, als die hydriotischen Schiffe, vom tyllenischen Meerbusen zurückkehrend, die ersten Truppen brachten, welche der Peloponnes dem Präsidenten Maurokordatos sandte.

Sein edles Betragen gewann ihm den Kern der peloponnesischen Krieger. So brachten zum Beispiel die hydriotischen und speziotischen Schiffe Peter Mauromichalis, ehemaligem Bey von Magna, dessen hohes Alter ihn nicht abgehalten hatte, an der Spitze seiner Lakonier zu marschiren; Kanelos Deli=Janei, Anführer der Arkadier; Zaimis von Kaiaoryta, im Gefolge von Soldaten aus den reichen Thälern des Ladon und Kerynitos; und Andreas Aandons von Vostitza, welcher die Bergbewohner von Krathis und Kyllene anführte. Von diesem Augenblicke an kamen unaufhörlich bewaffnete Kompagnien der verschiedenen Völkerschaften der Halbinsel an, um Aeolien zu verjüngen, welches jetzt nicht weniger berühmt war, als das von Meleager auf derselben Stelle durch die Jagd des Kaledrinschen Ebers gepriesene, ein treffendes Sinnbild für den Anführer und die Barbaren, welche in diesem Augenblick Aetolien verwüsteten.

Die Peloponneser, zweitausend an der Zahl, stolz auf ihre neuen Siege und gewohnt, dem Feinde in's Gesicht zu schauen, waren unwillig, ihren Muth hinter Mauern gefesselt zu sehen. Sie entflammten die furchtsamsten Gemüther durch die Erzählung ihrer Thaten bei Argos und die Einnahme von Nauplia, sie bestiegen mit der Morgenröthe die Wälle und besangen den Ruhm und die Triumphe des Kreuzes. Sie forderten die Türken durch die grausamsten Lästerungen des Propheten und seines Dienstes heraus, und luden die trägen und feigen Asiaten unaufhörlich zum Kampf ein, ohne gegen die Gegen und Toriden, welche sie eben so sehr schätzten, als sie von ihnen wieder geachtet wurden, nur ein einziges beleidigendes Wort fallen zu lassen. Sobald man endlich Kanonen und Munition von Navarino erhalten hatte, gestattete Maurokordatos, welcher den Muth seiner Soldaten nicht länger zurückhalten konnte, den 10. Dezember Morgens einen Ausfall, welcher ihnen 110 feindliche Köpfe einbrachte, sie selbst aber nicht mehr als 15 Todte und Verwundete kostete.

Seit diesem kriegerischen Ausfall wurden die Treffen häufiger. Die Mahomedaner, ergrimmt, 110 Köpfe verloren zu haben, welche sie auf der Mauer von Missolunghi aufgesteckt sahen, machten des Nachts unaufhörliche Angriffe um die Belagerten zu beunruhigen, welche hiebei Gelegenheit hatten, einen großen Unterschied zwischen dem Muth der Schypetaren und den Türken, osmannischen Geschlechts, zu finden. Letztere wurden gewöhnlich durch das erste Feuer abgeschreckt, und sehr selten war es, daß ihr Rückzug nicht eine Auflösung zur Folge hatte. Sie hatten, wie die übrigen Belagerer, vieles von dem nachtheiligen Einfluß der unaufhörlichen Regen zu leiden. Beständig bis an die Knie im Koth, nur von Zelten oder Schilfhütten bedeckt, waren sie von Strapatzen ermüdet und des Schlafs beraubt, außerdem richteten die mörderischen Fieber eine solche Verheerung unter der ottomannischen Armee an,

daß der Seraskier Rutschid Pascha sich genöthigt fand, sein Lager an die Ufer des Evenus zu verlegen.

Rutschid Pascha, welcher in den Dörfern Galata und Hypochorie an dem äußersten Ende der stets fruchtbaren lepantischen Ebene Kantonirungen bezog, nahm sich vor, die Winter- oder Regenzeit daselbst zuzubringen, um die Bewegungen der Insurgenten des epictetischen Aetoliens zu beobachten. Zur nämlichen Zeit stellte er seine Verbindungen mit Lepanto, Patras und den Schlössern der kleinen Dardanellen wieder her, wo Jussuph Pascha, Derwisch Aga und Abgem Oglu, Sohn eines Mirza, von den Ufern des Euphrats gebürtig, kommandirte, so daß man es für angemessen hielt, die Kranken und das Hauptdepot der Armee dahin zu verlegen. Man konnte im Fall eines Unglücks sie von dieser Stellung aus bequem einschiffen, und sie von den Griechen entfernt halten, welche von Tag zu Tag eine drohendere Stellung nahmen.

In der That hatten die Armatolis vom Baltos, dem Signal der von den Engländern aus den Inseln der jonischen Heptarchie vertriebenen Akarnanier entsprochen, das Kriegsgeschrei bis in die obern Thäler des Achelous verbreitet, von wo Sturnaris, Stratarch des Pindus seinen Lieutenant Christos Tzavellas zur Beobachtung der Brücke von Korakos entsendet hatte, so daß die Verbindung von dieser Seite mit Athamanien und dem Radowich unterbrochen wurde. Zugleich sah man Haufen von Armatolis vom Kallidromos und Tymphrestus herabkommen, in dem Becken des Thermos plänkeln, und die am See Trichon aufgestellten türkischen Posten beschimpfen. Von einer andern Seite her wußte man, daß die Kravarioten und die von Salona abgegangenen Truppen im Begriff stehen, in den Apokora einzufallen. Jeden Abend erglänzte der Berg Korax von den von den Insurgenten angezündeten Feuern, so daß die Türken in steter Unruhe erhalten wurden.

Die vor Missolunghi befindliche Armee fuhr inmittelst fort, Bomben zu werfen, als eine von den Batterien der Belagerten gegen das Zelt Omer Briones abgeschossene Kanonenkugel, welche seinen Tschibukdschi oder Pfeifenreicher in demselben Augenblick getödtet hatte, als dieser ihm die persische Pfeife darreichte, ihn bestimmte, sich von der Transchee zu entfernen. Zu gleicher Zeit erfuhr er auch das tragische Ende des Kurschid Pascha. Er hatte in Egypten für und wider diesen Seraskier gedient, denn allen Partien angehörend hatte er blos jenem gemeinen Ehrgeiz gefröhnt, welcher das Geld zur Triebfeder und zum einzigen Zweck hat. Bei alle dem konnte er doch seine Thränen bei der Erinnerung nicht unterdrücken, daß Kurschid wie Ali zu sterben gewünscht hatte. Dieses Andenken, die Erinnerung an Ali Tebelen, die Furcht, der Treulosigkeit des Divans als Opfer zu fallen, bestimmten ihn, einen Versuch zu wagen, welchen der Aufstand der Bergbewohner Aetoliens gebieterisch forderte, oder aber sein Unternehmen auf der Stelle aufzugeben.

Um jedoch die Belagerten, welche er nie aus den Augen ließ, zu täuschen, knüpfte er seine Unterhandlungen mit Markos Botzaris wieder an. Man besuchte sich wieder und als der türkische Adjutant, welcher niemals verfehlte, die Streitkräfte seines Pascha's zu übertreiben, ihm von der baldigen Ankunft einer Armee sprach, deren Vortrab sich bereits an der Furth von Stratos befinde, so konnte sich Markos Botzaris des Lachens nicht erwehren. — Zweifelst du etwa, Freund, an dem, was ich dir sage? Wohlan, wenn du zwei vertraute Männer absenden willst, so will ich ihnen freies Geleite nach Arta geben, wo sie alle Engpässe von unsern Soldaten besetzt sehen werden. — Freund, ich weiß, daß dein Pascha sieben Bey's abgeschickt hat, um das Kommando von Truppen zu übernehmen, welche nicht mehr existiren, und daß sie fünf unserer Primaten gefesselt nach Arta führten. Nun sage ich dir, die

christlichen Sklaven sind jetzt frei, und die Bey's, welche er ihm benannte, liegen hier in Ketten! Es wird daher, setzte er hinzu, bald an mir seyn, dir ein sicheres Geleite nach Aetolien zu geben. — Als der Schypetar dieses gehört hatte, schlug er sich vor die Stirne, verließ Markos Botzaris und alle Verbindung zwischen dem Lager und Missolunghi hörte auf.

Am 28. Dezember stürzten die Wasserbäche des Himmels Ströme von Regen herab. Omer Pascha, mit dem Stande der Sachen vertraut, entschloß sich, der Sache ein Ende zu machen. Er verständigte sich von neuem mit Rutschid Pascha, allein die von einer türkischen Versammlung unzertrennlichen Schwatzereien machten, daß er, nach der Meinung seiner Umgebung den Angriff auf Missolunghi auf den 6. Januar 1823 verschieben mußte.

Dieser Tag, welcher nach dem alten Kalender auf den 25. Dezember, griechischen Styls fällt, wurde von Omer Pascha in der Hoffnung gewählt, daß die Christen, welche alsdann während der Nacht das Fest der Geburt feierten, wahrscheinlich nicht wie gewöhnlich auf ihrer Huth seyn würden. Nach allem Anschein würden die Belagerten, welche den Wall seit zwei Monaten nicht verlassen, ihn nicht bewachen, um sich in die Kirchen zu begeben, so daß er wenig oder gar keinen Widerstand zu finden hoffte. Er hatte schon lange vorher Faschinen zur Ausfüllung der Gräben und Leitern zu Besteigung der Mauern bereiten lassen, als ein griechischer Kriegsgefangener, welchem es gelang, aus dem Lager der Türken zu entkommen, diese Vorbereitungen dem Präsidenten Maurokordatos mittheilte. Er bestätigte ihm auch, was dieser nur auf eine unzusammenhängende Art erfahren, daß die griechischen Bergbewohner von ihrer Bestürzung zurückgekommen, sich auf allen Seiten im Aufstand befänden, und vom eifrigsten Patriotismus beseelt schienen. Die Akarnanier in das Xeromeros zurückgekehrt, hätten das Valtos aufgewiegelt

und das Kriegstheater bis an den Ambrakischen Golf verlegt. Varnakiotis hatte vergebens versucht, die Fortschritte des Brands zu hemmen; von Griechen und Türken gleich verachtet, habe er alle Art von Einfluß verloren. Die Verbindungen zwischen Arta, Prevesa, Vonitza und dem türkischen Hauptquartier haben aufgehört, und die Engpässe seyen im Besitze der Insurgenten.

Alles glückte denselben; Drama Ali war kürzlich zu Korinth gestorben. Die Pforte, um ihn für den schlechten Erfolg seines Feldzugs in Argolis zu bestrafen, und weil sie ihn des Einverständnisses mit Kurschid Pascha und des Raubs von Ali's Schätzen beschuldigte, hatte in Ermanglung eines Kapidschi Paschi zu seiner Erdrosselung einen Emissär an ihn abgeschickt, durch welchen er vergiftet wurde. Dieses war das Ende des Schwiegervaters Pascha Bey's, dessen Tod Mißvergnügen in die Armee und das Lager der Türken in Aetolien brachte.

Maurokordatos, welcher ihre feindseligen Gesinnungen und wechselseitige Mißgunst kannte, faßte auf den ersten Blick die zu lösende militärische Frage auf, und beschloß eine Unternehmung, welche die Anführer der Hellenen anfänglich in Erstaunen setzte. Nachdem er ihnen die von dem entwichenen Kriegsgefangenen erhaltenen Aufschlüsse mitgetheilt hatte, fand er es nicht schwer, ihnen zu beweisen, daß sich der Seraskier Omer Briones in einer traurigen Lage befinde. Die ausgebrochenen Insurrektionen mußten ihn bald in seinen eigenen Linien einschließen. Es blieb ihm nur ein einziger Ausweg, und dieser war, Missolunghi mit Sturm zu nehmen, eine Besatzung in dem genommenen Platze zu lassen, und alsdann die Armatolis theilweise anzugreifen und zu zerstreuen. Er konnte wenigstens vernünftigerweise nicht anders wollen.

Von dieser Voraussetzung ging der Präsident aus, als er bewies, daß er mit einem Theile seiner Truppen stark genug bleibe, einen Sturm auszuhalten, weil der Feind

auf eine Ueberrumplung zähle, welche als voraus bekannt, schon im Voraus gescheitert seye und den Vorschlag machte, eine Abtheilung der Besatzung zur Unterstützung der Akarnanier zu entsenden. Die Ankunft einer Unterstützung, zu welcher man ihnen Hoffnung gemacht habe, werde den Muth der Armatolis entflammen, und sie unter seine Fahnen versammeln. Endlich werde der Feind, in seinem vorhabenden Unternehmen getäuscht, sich zum Rückzug genöthigt sehen; umzingelt und unaufhörlich angegriffen, werde er vielleicht einzeln vertilgt werden. Er ging hierauf zu den einzelnen Oertlichkeiten über, und bewies die Vortheile der vorgeschlagenen Diversion so klar, daß Peter Mauromichalis die Leitung derselben auf sich nahm.

Der alte Bey von Magna schiffte sich demzufolge den 5. Januar mit zwölfhundert Mann ein und ging den Achelous aufwärts durch die Mündung der Oeniaden, Bokko Kolo Syrtis genannt, bis nach Katogi, was die Akarnanier eingenommen hatten.

Nach Mauromichalis Abreise blieben nur noch neunzehnhundert Mann in dem Platze von Missolunghi gegen mehr als zehntausend Türken; und man wäre in eine tödtliche Angst versetzt worden, wenn man den Angriff sogleich vermuthet hätte. Der Präsident, besser unterrichtet, rechnete glücklicherweise gegen die Meinung mehrerer seiner Offiziere, welche die Sache noch für entfernt hielten, auf einen nahen Sturm und nach der Ankunft eines Fahrzeugs von Anatoliko blieb ihm darüber kein Zweifel mehr übrig. Der Patron desselben war durch einen unbekannten Christen angerufen worden, welcher ihm sagte, daß der Feind zwei Stunden vor Aufgang der Sonne auf das Zeichen einer Artilleriesalve angreifen und Sturm laufen werde.

Der Präsident nahm demnach seine Vertheidigungsmaßregeln vom Abend des 24. Dezembers (5. Jan.) an; durch den Erzbischof Porphyros ließ er verbieten, die Glocken zu läuten, auch entband dieser die Christen von

der Pflicht dem Gottesdienste beizuwohnen. Jeder erhielt Befehl, sich auf seinen Posten zu begeben. Die Zahl der Schildwachen und Patrouillen wurde verdoppelt. Er seiner Seits durchlief die Operationslinie, erklärte jedem, was er zu thun habe, erinnerte Kapitäne und Soldaten an ihre Schuldigkeit und ermahnte Jedermann, keine Furcht vor einem Feinde zu haben, welchem keine andere als die mehr als zweifelhafte Wahl dieses letzten Angriffs mehr übrig bleibe, wenn man ihm den Widerstand leiste, welchen Religion und Pflicht gebiete.

Man brachte die Nacht, erzählte Herr Graillard, von dem ich einen Theil dieser Erzählung entlehne, in den Batterien und auf den Wällen zu. Gegen fünf Uhr Morgens brach der Feind auf; der blasse Mond, halb durch Wolken verschleiert, schien die Kühnheit der Türken zu begünstigen. Schon war es achthundert der Entschlossensten gelungen, ungesehen mit Leitern und Faschinen nach dem Graben zu schleichen. Zweihundert Schritte hinter ihnen befanden sich zweitausend Mann ihres Fußvolks zu ihrer Unterstützung, welche ihr Feuer gegen die Brustwehr richteten, um die Aufmerksamkeit der Griechen zu theilen, und dieselbe auf eine dem Angriffspunkt entgegengesetzte Seite zu lenken, damit den Sturmlaufenden die Arbeit erleichtert würde. Omer Briones, Rutschid und zwei andere Pascha's sollten sich zu gleicher Zeit mit dem Ueberrest der Soldaten auf sie stürzen, und alles niedermachen. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn. Omer hatte Varnakiotis schon im Voraus davon unterrichtet, und ihn genöthigt, sich auf die Grenze von Xeromeros zur Besänftigung der Mißvergnügten zu begeben; zugleich schrieb er ihm: »ich speise morgen zu Missolunghi zu Mittag.«

Punkt fünf Uhr, nachdem das Signal mit einer allgemeinen Salve der türkischen Artillerie gegeben worden, fängt der Angriff auf der ganzen Linie mit einer unglaub-

lichen Wuth an. Das Kleingewehrfeuer beginnt auf allen Seiten, und mit gleichem Ungestüm bricht der Kanonendonner los. Erde und Meer seufzen! Die im Graben im Hinterhalt liegenden Türken springen auf und laufen unter einem entsetzlichen Geheule Sturm. Blos mit Säbeln und Dolchen bewaffnet, um desto leichter zum Angriff zu seyn, erreichen sie die Spitze des Walls, wo die Griechen, aufmerksam auf das Kommando und überzeugt, daß der entscheidende Moment vorhanden sey, sie um den Leib fassen und zu Boden werfen. Von zwei türkischen Fahnenträgern, welche ihre Paniere auf der Brustwehre aufgepflanzt hatten, fällt der Eine von einer Kugel getroffen, und der Andere wird an der Stelle, wo er den Wall erstiegen, zum Gefangenen gemacht; die Barbaren sind zurückgeschlagen. Das Gemetzel beginnt! eine Rotte, welcher es gelungen, die Mauer zu ersteigen, wird von den Arkadiern des Bergs Kyllene niedergemacht; die Soldaten von Kanelos, in Gemeinschaft mit den Aetoliern, vernichten die Türken, welche sich im Graben abkämpfen. Das Kartätschenfeuer zerschmettert die zweitausend Mann Fußvolk, welche zur Unterstützung der Angreifenden vorrücken, und alle, welche durch einen religiösen Eifer angetrieben, die Verwundeten und Todten fortschleppen wollen, fallen als Opfer ihres Fanatismus auf dem Glacis des Platzes. Aber der Tag bricht an, das Feld wird helle, und die ersten Strahlen der Sonne, die nächtliche Scene enthüllend, lassen die Türken den ganzen Umfang ihres Verlustes entdecken, wie sie den Griechen die Wichtigkeit ihres Sieges offenbaren. Tausend ihrer besten Krieger liegen in dem Koth ausgestreckt und zehn eroberte Fahnen sind um acht Uhr Morgens die Früchte eines Sieges, welchen man der Weisheit Maurokordatos verdankte. Durch seltene Klugheit hatte er eben so sehr als die Griechen durch ihre Tapferkeit dazu beigetragen, und wenn es nicht französische Offiziere, Augenzeugen dieses Treffens, bestätigten, würde es unglaublich

scheinen, daß die Christen nur sechs Mann in diesem denkwürdigen Sturme verloren.

Durch diesen Vorfall wurde die Ungeduld der Besatzung von Missolunghi etwas besänftigt. Nachher fand Maurokordatos Mittel, sie bis zum 11. Januar (30. Dez.) mit Scharmützeln zu beschäftigen. An diesem Tage erhielt Omer Briones einen Brief von Varnakiotis, welcher ihn auf der Stelle zu einem entscheidenden Entschluß nöthigte. Dieser schrieb ihm, daß J. Rhengos, seinen beim Uebertritt zur Partei des Sultans geleisteten Schwur vergessend, aufs neue unter die Fahnen der auf das feste Land zurückgekehrten Akarnanischen Griechen getreten sey. In Folge eines heftigen Streits mit dem alten Gogos Bakolas, Kapitän von Athamanien, dessen Treue zweideutig sey, habe er öffentlich erklärt, daß er von nun an für die Sache des Kreuzes kämpfen und sterben wolle. An der Spitze von dreihundert Palikaren marschire er nun über Langada, um ihm in dem Makrinoros den Rückzug abzuschneiden. Zugleich gab er ihm noch Nachricht von der Ankunft des Peter Mauromichalis zu Katocki, welcher bereits über 2500 Mann unter seinen Fahnen versammelt habe; so wie von der Besetzung der Engpässe des Sees Ozeros durch die Insurgenten der Agrais; von dem Aufstande in Masse der Landleute des Valtos; und von der Nothwendigkeit, auf seine eigene Sicherheit zu denken, bevor ihm jeder Rückzug abgeschnitten werde.

In der Nacht, welche auf den Empfang dieses Briefs folgte, war ungemeine Bewegung im türkischen Lager, ohne daß die Belagerten die Ursache kannten. Den 1sten (13.) Januar mit Tagesanbruch hörte man weder Pferdegewieher mehr, noch sonst ein Geräusch weit und breit; der Rauch des Bivouaks erhob sich nicht mehr in die Lüfte. Omer Briones hatte sich um zwei Uhr Morgens in Bewegung gesetzt, und seine Armee folgte ihm in Unordnung. Man wagte nicht, einem so übereilten Rückzug Glauben

beizumessen; man fürchtete, es möchte eine Kriegslist darunter verborgen seyn, und nur nach der Rückkehr einiger zur Rekognoscirung des feindlichen Lagers abgeschickten Plänkler erfuhr man, daß es verlassen sey.

Ein Theil der Besatzung unter Anführung des Maurokordatos begiebt sich sogleich an Ort und Stelle. Man bemächtigt sich acht bronzener Kanonen auf Feldlavetten, nebst dazu gehörigen Munitionskarren, zweier Haubitzen, eines Mörsers, Munition, Flinten, Lagergeräthschaften und einer bedeutenden Menge Mundvorrath. Man zeigt den Ort, wo das Zelt Omer Briones aufgeschlagen war, man sah noch die Tische, welche er nicht mit fortnehmen konnte, und einen Theil seiner Pferdegeschirre. Das Quartier der Toriden, der Guegen, und die Stelle, wo die Asiaten ihre kostbaren Zelte aufgeschlagen hatten, wird besucht. Bei jedem Schritt stößt man auf Waffen, Sättel und Gepäck. Man macht einige Nachzügler nieder, nachdem man vorher über den vom Feind genommenen Rückzug Erkundigung bei ihnen eingezogen hatte.

Als man erfuhr, daß Omer Briones durch den Engpaß von Kleisurg seinen Rückzug mache, während Rutschid Pascha durch den Wald von Kuduni gegen Gerasovo ziehe, sandte man 500 Mann zu ihrer Verfolgung ab. Diese eilen ihnen auf der Ferse nach, und machen alle Flüchtlinge, welche sie erreichen, nieder.

Bei ihrem Einmarsche in Kleisura nahmen sie den Türken die letzte gerettete Kanone, und lassen nicht früher als im Angesicht des Sees Trichone von ihnen ab.

Sie trafen zur nämlichen Zeit mit einer Abtheilung wieder im Lager ein, welche an die Mündung des Evenus gesendet worden war, wo Rutschid Pascha gelagert war. Dieser, noch zu rechter Zeit von dem Entschlusse seines Kollegen in Kenntniß gesetzt, hatte seine Kranken und Verwundete nach Lepanto geschafft. In den beiden Dörfern Galata und Hypochori wurde eine große Menge Gepäcks

erbeutet. Die Griechen brachten zwei erbeutete Kanonen und einen Mörser im Triumph zurück. Ihr Glück war auf dem höchsten Gipfel, von nun an waren sie unüberwindlich; sie triumphirten über den stolzen Omer Briones, es handelte sich nur noch darum, seine Armee aufzureiben, und sobald Maurokordatos deren Verfolgung erlaubte, schlugen sie die Straße nach Brachori ein, gegen welche der Feind seinen Rückzug bewerkstelligte.

Den 14. Januar fing Omer Briones zu der nämlichen Zeit seine rückgängige Bewegung an, als man seine Vorposten die Ufer des Achelous räumen sah. Der Uebergang über den seit sechs Wochen durch den unaufhörlich fallenden Regen angeschwollenen Fluß war an der Furth bei Stratos nicht ausführbar. Von einigen Plänklern jedoch welche das rechte Ufer mit Hülfe besonderer zum Schwimmen abgerichteter Pferde erreicht hatten, wurde er sattsam unterrichtet, daß die Stellung von Lepenu, so wie die hauptsächlichsten Engpässe von einem Korps Insurgenten besetzt seyen. Von nun an faßte er den Plan, die Aufmerksamkeit der Griechen auf mehrere Punkte zu lenken, und auf diese Art Mittel und Wege zu suchen, sich eine Bahn nach Epirus zu brechen.

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, zog er sich in die Ruinen von Brachori zurück, wo er, um wieder etwas zu Athem zu kommen, bis zum 2. Februar verweilte. Auf die daselbst erhaltene Nachricht aber, daß die Gewässer des Achelous bedeutend gefallen seyen, wollte er von neuem den Uebergang durch die Furth von Stratos versuchen. Seine Reiterei konnte ihm leicht Mittel dazu an die Hand geben, indem jeder Reiter einen Fußgänger hinter sich aufsitzen ließ, welchen er auf dem rechten Ufer wieder absetzte. Diese mußten ihrer Seits eine Art von Brückenkopf bilden, während die Reiterei nach und nach die Fußgänger herüberschaffte. Von da aus in Masse marschirend, besaßen sie hinreichend Mittel die Durchgänge zu erzwingen, und die

Ufer des Ambrazischen Meerbusens wieder zu gewinnen; allein dieser Plan, obgleich keineswegs unvernünftig, mißlang völlig.

Denn kaum hatten die ersten Rotten der türkischen Infanterie auf dem gegenüberstehenden Ufer des Achelous den Fuß an's Land gesetzt, als sie von den Kompagnieen der Lepenioten, Akarnanier und einigen Abtheilungen von Mauromichalis Truppen angegriffen, und in den Fluß zurückgeworfen wurden. Die zu ihrer Hülfe herbeigeeilte Reiterei theilte ihr Schicksal. Die Pferde, welche keine Zeit hatten, auszuschnaufen, und sogleich wieder von neuem zu schwimmen gezwungen waren, wurden durch den reißenden Strom fortgerissen und ertranken. Es war ein schreckliches Schauspiel, die Reiter, wenn sie sich von ihren Sätteln losgemacht hatten, sich an den Rosenlorbeeren am Ufer halten und mit dem Tode ringen, oder irgend eine Untiefe gewinnen zu sehen, um den griechischen Schützen, welche sie mit Kugeln durchbohrten, zur Zielscheibe zu dienen. Omer Briones, obgleich durch das Kriegshandwerk verhärtet, konnte diesen Anblick nicht ertragen; nachdem er fünfzehnhundert seiner besten Soldaten umkommen gesehen hatte, zog er sich, mit Thränen in den Augen, gegen Zapandi zurück.

Hier erfuhr er in der Nacht von einigen auf Kundschaft ausgeschickt gewesenen Japygen, daß diejenigen seiner Soldaten, welche Anfangs glücklich genug waren, das Gebirg nach ihrem Uebergang über den Fluß zu erreichen, von den Griechen getödtet oder gefangen gemacht worden seyen. Sie bestätigten ihm den Abfall Rhengos, welcher den Paß des Makrinoros stark besetzt hielt, und die Sperrung der Straßen bis nach Arta durch die Insurgenten. Es blieb nichts anders übrig, als zu siegen oder zu sterben, denn der Blochos bot überall nichts als eingeäscherte Dörfer und verödete Felder dar; außerdem richteten die Krankheiten eine solche Verheerung unter den Türken an, daß

er zur Rettung derjenigen, welche die Noth noch unter den Fahnen des Halbmonds zurückhielt, keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte.

Nachdem Omer Briones den Rutschid Pascha, so wie die Osmannen unter seinem Kommando, welchen er die Unfälle eines unter so günstigen Anzeichen begonnenen Feldzugs zur Last legte, mit Schmähungen überhäuft hatte, entschloß er sich, den Uebergang bei der Brücke von Korakos zu versuchen. Allein er war bei diesem dritten Versuch nicht glücklicher. Hyskos und Christos Tzavellas, welche seit vierzehn Tagen in der Gegend von Veternitza lagerten, waren ihm zuvor gekommen, und die Banden des Berges Phryzias, welche gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten, waren nicht sobald des Vortrabs der Albaneser ansichtig, als sie denselben umringten, so daß Omer ihrer Verfolgung nur dadurch entkam, daß er fünfhundert seiner Toriden auf dem Schlachtfelde zurückließ.

Omer Briones, auf diese Weise aus dem Kanton von Karpenitza zurückgeworfen und gezwungen, die Armee mit Pferdefleisch zu ernähren, sendete hierauf den Aslan Bey von Argyro-Kastron, einen seiner besten Offiziere nach dem Evenos, und ließ durch diesen das Gerücht verbreiten, daß er die Absicht habe, über den Berg Kallidromos durch das Thal des Sperchios nach Thessalien durchzudringen. Mehr brauchte es nicht, um einen Theil der Griechen auf jene Seite zu locken, wohin sich Georg Hyskos, Bruder des Andreas, Choliarch von Agrapha, in aller Eile begab. Als das rechte Ufer des Achelous von den Insurgenten auf diese Nachricht geräumt war, bewerkstelligte Omer Briones in der Nacht vom 27. Januar bei der Furth von Stratos seinen Uebergang, was ihm ohne den von den Insurgenten begangenen Fehler nie hätte gelingen sollen. Den 28sten hatte er bereits die Ozeros, oder die Seen von Akarnanien hinter sich, und nachdem ein Theil seiner Soldaten, um besser laufen zu können, Waffen und Gepäcke im Stich

gelassen hatten, traf er den 5. März mit noch viertausend Mann, den traurigen Ueberresten einer blühenden, im Anfang des Feldzugs aus beinahe siebzehntausend Streitern bestandenen Armee, in Vonitza ein. Er hielt sich drei Tage in dieser Stadt auf, um Fahrzeuge zum Einschiffen abzuwarten, welche aber noch nicht alle seine Soldaten aufgenommen hatten, als sein Nachtrab von Markos Bozzaris angegriffen wurde, welcher einen Theil dieses Korps tödtete und gefangen nahm, und sein Gepäck erbeutete.

Niedergedrückt durch seine unglückliche Lage, eilte Omer Briones, sich zu seinem alten Freund, Bekir Dschiokador, nach Prevesa zu flüchten, welchen er nach seiner Gewohnheit, in Gesellschaft einiger Wüstlinge, seiner gewöhnlichen Umgebung, ruhig beim Kartenspiel antraf. Rutschid Pascha dagegen schiffte sich nach Arta ein, und die Schypetare plünderten Vonitza, nachdem sie Omer, Rutschid, den Sultan, so wie alle vergangene, zukünftige und gegenwärtige Dynasten der Osmannen mit Verwünschungen überhäuft hatten. Sie entrissen den Osmannen ihre Waffen, welche sie nicht zu gebrauchen verstanden, und equipirten sie auf ihre Kosten; auch wußten sie sich, sobald sie über den Ambrarkischen Meerbusen geschifft waren, auf Unkosten der Landleute des untern Albaniens so gut zu entschädigen, daß sie besser versehen in ihre Berge zurückkehrten, als ausgezogen waren.

XI.

Nächtlicher Ueberfall des türkischen Lagers durch Markos Bozzaris. Sein Tod.

(Nach Pouqueville.)

Markos Bozzaris, genannt der Adler der Selleis, zum Stratarchen des westlichen Griechenlands ernannt, hatte seit dem Monat Januar 1823 an der Befestigung von Missolunghi arbeiten lassen, welches, so lange die Kastelle von Patras, von Lepanto und den kleinen Dardanellen nicht genommen waren, als der Wall des Peloponnes betrachtet wurde. Die Heerstraße, welche quer über die Lagunen geht, wurde mit einem breiten Graben durchschnitten, und hinter demselben hatte man eine dauerhafte Mauer aufgeführt und mit sechzig Kanonen von verschiedenem Kaliber besetzt. Der Plan zu diesen Arbeiten und zu mehreren andern Schanzen wurde von europäischen Ingenieurs entworfen, und Herr Cakings, welchem die Ausführung übertragen war, entledigte sich derselben mit so vielem Eifer, daß zu Anfang des Monats Julius alles mit Sturmpfählen versehen, verpallisadirt und beendigt war.

Mittlerweile verlegte Mustai Pascha, aufgeblasen durch die Eroberung des Achälois, sein Hauptquartier nach Nevropolis, in die Gebirge von Agrapha, bei Phanari, der bischöflichen Residenz dieses Distrikts. Getäuscht durch den Anblick eines unvertheidigten Landes, beeilte er sich, den Sepher Pascha und Dgedalin Bey mit achttausend Mann zur Wegnahme der Engpässe des Kallidromos und des Bergs Tymphrastos bis Phrykias oder Amphrissos zu entsenden. Zugleich befehligte er den Hago Bessiares über

Rendia in das Thal des Evenos zu rücken, und bestimmte den verschiedenen Anführern den Platz von Brachori zum Vereinigungspunkt, denn die Stadt war während des letzten Feldzugs zerstört worden. Der Erfolg konnte mit Sicherheit berechnet werden, denn Gyskos, welcher krank geworden, befand sich im Kloster Brassos, im Kanton Apokoro, eingeschlossen, und die Türken hatten im eigentlichen Sinn Niemand, als Sturnaris gegen sich, welcher mit 350 Mann die Brücke von Tatareina, fünf Stunden von Brachori entfernt, vertheidigte.

Als Markos Bozzaris diese Bewegung in der Nacht vom 14. (2.) August erfuhr, welche einen allgemeinen Einbruch in Aetolien von Seiten der Barbaren verkündigte, beschloß er, dem Feind entgegen zu rücken. Er kannte die Größe der seinem Vaterlande drohenden Gefahr, und wenn er auch nicht hoffen konnte, den Strom aufzuhalten, so schmeichelte er sich doch wahrscheinlich schon damals, durch einen heilbringenden Tod dieselben Resultate zu erlangen, welche der herrliche Opfertod des Leonidas ehemals auf den Muth der Griechen hervorgebracht hatte.

Vor seinem Abmarsche nahm er schriftlich von seiner Familie, so wie von dem ehrwürdigen Erzbischof von Arta, Ignatz, welcher sich seit mehreren Jahren nach Pisa zurückgezogen hatte, Abschied.

In diesem merkwürdigen Augenblick beunruhigten Zongos und Makrys, welche ein Korps von sechzehnhundert Mann zusammengebracht hatten, den feindlichen, sieben tausend Mann starken Vortrab, indem sie auf seiner rechten Flanke manöuvrirten, während Sturnaris seine linke durch unaufhörliche Angriffe beunruhigte. Bei jedem Engpasse, bei jedem Durchgang durch beholzte Gegenden, ließ man die Barbaren das gewonnene Land theuer bezahlen, ohne daß man jedoch Mustai Pascha verhindern konnte, sich Karpenitza's zu bemächtigen, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, als Markos Bozzaris seinen Waffenbrüdern

zu wissen that, die nämlichen Bewegungen bis zur Brücke von Tatareina fortzusetzen, an deren Uebergang man den Feind hindern müsse. Die Griechen setzten daher ihren Rückzug bis an den Berg Phrikios oder Amphrissos fort, wo sie sich vereinigten, um dem Feind die Spitze zu bieten, welcher nahe bei dem Dorf Achilleas geschlagen und gezwungen wurde, sich schleunig gegen Karpenitza zurückzuziehen, von wo ihnen Mustai Pascha sogleich Verstärkung zuschickte, um die Offensive wieder in Masse ergreifen zu können.

Die Türken, welche in der Nähe der Brücke von Tatareina zurückgedrängt worden waren, kamen auf allen Seiten in großer Anzahl wieder zum Vorschein, als Markos Bozzaris den 19. (7.) August mit 450 Kriegern der Selleis und 300 in den Gebirgen ausgehobenen Hellenen beim Eingang der Engpässe des Kallidromos ankam. Er vereinigte hierauf diese Aetolier mit den unter Makrys stehenden Truppen, welchen er, so wie Zongos und den andern Chefs, die verschiedenen Stellungen anwies, die sie zu besetzen hatten, um die türkische Armee zu beunruhigen; zugleich ließ er sie wissen, den Bewegungen des Feindes zu folgen, sie zu beunruhigen, und in der künftigen Nacht jede Art von Angriff bis auf ein zu gebendes verabredetes Zeichen zu unterlassen. Jeder gehorchte, und als die Hellenen, 2500 an der Zahl, wie Geyer, welche im Begriff sind, auf ihre Beute zu stoßen, sich in ihren angewiesenen Hinterhalt gelegt hatten, beschloß der Adler der Selleis, nebst 450 Tapfern, sich allein dem Strom einer Armee von mehr als 20,000 Barbaren entgegen zu stellen.

Mustai Pascha hatte außer den 14,000 Guegen von Oberalbanien, noch eine in den Kandovischen Gebirgen ausgehobene Division von 5000 Toriden, bei 2000 in den benachbarten Dörfern von Tebelen angeworbene Japygen und eine Menge türkischer Militzen von Kastoria und den benachbarten Ortschaften des Haliakmon erhalten. Die Christen kannten alle diese Truppen, und wußten auch ihre

Tapferkeit zu würdigen, als sich Markos Bozzaris entschloß, ein Korps von 8000 Mann, welches der Seraskier vorgeschoben hatte, anzugreifen.

Nach einem undenklichen Gebrauche der kriegerischen Söhne Griechenlands, bereitete sich Markos Bozzaris zum Kampfe durch ein Gastmahl vor, welches er mit seinen Soldaten feierte, bei welchem er der gekrönten Jungfrau, der Beschützerin von Seli, Libationen brachte. Jeder reinigte sich sodann in den Gewässern des Kampysus, der sich in den Achelous ergießt, von jeder Art von Schmutz, und nachdem sie ihr wallendes Haar sorgfältig gekämmt, sich mit ihren besten Kleidern geschmückt und mit Blumen bekränzt hatten, versammelten sie sich alle vor dem Polemarchen, um seinen Entschluß zu vernehmen.

Markos Bozzaris, in seinen blauen Chlamys, der Auszeichnung des Stratarchen, setzte ihnen seinen Plan mit folgenden Worten auseinander:

»Diese Nacht, meine Brüder, in dieser heutigen furchtbaren Nacht, bin ich entschlossen, unter dem Schutze ihrer »Schatten in das Lager der Ungläubigen zu fallen, ohne »eine Zündpfanne abzubrennen. Dolch und Säbel werden »unsere Waffen seyn, um Tod, Schrecken und Verzweiflung, »den unzertrennlichen Gefährten der ihnen in der Dunkelheit »versetzten Streiche, zu verbreiten!... Das Unternehmen ist »gewagt, ich fühle es mit Stolz. Erwäge jeder von Euch »die Gefahr, und entschließe sich freiwillig, denn ich gewähre nur Männern von freiem Willen Antheil an so »edlen Gefahren.«

So sprach Markos Bozzaris, und zweihundert vierzig Palikaren traten sogleich mit dem Ruf aus den Reihen: »Wir ziehen diese Nacht mit Dir, und hoffen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung.« Er segnete sie im Namen des Ewigen und des Vaterlandes.

Hierauf wendete er seinen Blick auf die Sulioten, welche geschwiegen hatten, und lehnte ihren verzögerten Antrag,

ihn begleiten zu dürfen, mit Güte ab. »Der Himmel,« sagte er, »hat jedem von uns, meine Brüder, seinen Platz angewiesen; allein ich zähle auf Euch, als auf ein unüberwindliches Bollwerk, damit ihr unsern Rückzug decket. Ich vertraue euch die Bewachung der Fahne des Kreuzes, und mein Bruder Konstantin, welcher im Vorrücken ist, wird nicht säumen, euch beizustehen.«

Hierauf ergriff er das Diplom, in welchem die hellenische Regierung ihn zum Stratarchen vom westlichen Griechenlande ernannte, küßte es ehrerbietig, und zerriß es mit den Worten: »Von nun an brauchen wir nur mit unserm Blute besiegelte Diplome! Freunde, unser gemeinschaftliches Vaterland ist jetzt im Siege, oder in den glorreichen Hallen des Ewigen, dessen Sache wir verfechten.«

Wir haben so eben erwähnt, daß Mustai Pascha eine Division von achttausend Mann detaschirt hatte, welche sich Karpenitza's bemächtigt hatte. Unterhalb dieser Stadt hatte er auf einem flachen, mit Weinreben durchschnittenen und mit Gräben umzogenen Feld sein Lager aufgeschlagen. Markos Bozzaris befand sich anderthalb Meilen von ihm entfernt. Sobald die Sonne untergegangen war, setzte er sich in Marsch, und befahl dem Kapitän Beßles, welcher seinen Mittelpunkt bildete, sich auf einem langen Umweg links zu bewegen, um dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Dreihundert Soldaten von der Division Kara Hyskos mußten dieselbe Richtung nehmen; sie erhielten das Losungswort Sternari (Feuerstein).

Darauf ließ er den Kapitän Tzeguris Tzavellas mit einer kleinen Zahl Sulioten und dem Bataillon des Kommandeurs Kitzos fünfhundert Mann stark, den Weg auf Aniada nehmen, wo der Taxiarch Hyoldachos erwartet wurde. Seinen Bruder ließ er mit der Reserve zurück, und schärfte den Anführern und Soldaten ein, sich nicht zu rühren, als bis sie das Zeichen der Trompeten hören würden. Jeder ging ab, und Markos Bozzaris, nachdem er gegen zehn

Uhr Abends nebst seinen Soldaten sein Gebet verrichtet hatte, gab das Zeichen zum Abmarsch mit dem Ausruf: »Gott sieht und geleitet uns,« und unter dem tiefsten Stillschweigen gingen sie unaufgehalten ihren Weg fort, indem sie wiederholten: »Gott sieht und geleitet uns! Der Herr beschütze uns!«

Es war Mitternacht, als Bozzaris mit seinen zweihundert vierzig Palikaren den feindlichen Vortrab überfiel, welcher auf dem Gras, ohne irgend eine Sicherheitsmaßregel getroffen zu haben, herumliegend schlief. In einer Stunde waren mehr als fünfhundert Barbaren niedergemacht, und Markos, zufrieden, auf dieser Seite Schrecken verbreitet zu haben, zieht sich auf seine Reserve zurück, welche in der verabredeten Entfernung gefolgt war. Er horchte auf das Geschrei, welches sich hören zu lassen anfing, als fünfzehn seiner Soldaten zu ihm stießen. Diese, welche seine Fußstapfen verloren, und ihm in der Schnelligkeit seines Rückzugs nicht hatten folgen können, hatten sich mitten unter die guegischen Schypetaren niedergelegt, welche schrien: »daß man sie ermorde, und daß die epirotischen Albaneser sie verrathen.«

Kaum hatten die Sulioten erzählt, was sie gehört hatten, als ein lebhaftes Musketenfeuer in der feindlichen Armee losbrach, und zwei von denen weiter zurückgebliebenen Palikaren meldeten, daß die Skodrianer und die Epirioten einander wechselsweise des Verraths beschuldigten, sich in den Haaren lägen, und mit Erbitterung auf einander feuerten.

»Kameraden!« schrie Markos Bozzaris bei diesen Worten, »Ihr habt's gehört, der Himmel überliefert uns die Ungläubigen. Folgt mir, vorwärts!« Dieses gesagt, zieht er alle seine Palikaren zusammen, und sendet an die auf den Flanken der feindlichen Armee im Hinterhalte liegenden Hellenen Befehl, sich in Bewegung zu setzen, und den Feind anzugreifen. Er begibt sich sogleich auf eine andere Seite des Lagers, als die, welche er eben erst angegriffen hatte,

und ruft: »Wo sind die Pascha's, die Hellenen greifen die Vorposten an!« Er kommt in das Zelt des Hago Bessiaris, General-Lieutenants des Seraskiers, faßt ihn am Barte, und stößt ihn mit den Worten nieder: »Henker der Sulioten, du sollst mir nicht entwischen.« Einige Schritte weiter, ergreift er Sepher Pascha, halb eingeschlafen, unter seinem Zelt, und übergibt ihn seinen Palikaren, mit dem Befehl, ihn niederzustoßen, wenn er einen Laut von sich gäbe.

Auf allen Seiten niederwerfend und wiederholend: »wo sind die Pascha's?« dringt Markos Bozzaris mit einem Theil der Seinigen in's Hauptquartier. Alles fällt unter seinen Streichen, und der neue Makabäer, vergeblich dem Mustai Pascha rufend, opferte nach und nach dessen Seliktar oder Schwertträger und sieben der vornehmsten Bey's der fruchtbaren Provinz Zadrima, welchen es nicht vergönnt war, die zauberischen Ufer des See's Labeatis wieder zu sehen, als er von einem Schuß in den Gürtel getroffen wurde. Ein Neger, welchen zu tödten er nicht der Mühe werth gehalten, hatte in dem Augenblick eine Pistole auf ihn abgefeuert, als er aus dem Zelte des Seraskiers trat, um den Ungläubigen noch andere Streiche zu versetzen.

Markos Bozzaris, welcher auf die Seite gegangen war, um seine Wunde zu verbinden, von der er, so leicht sie war, doch seine Palikaren nichts wollte wissen lassen, hört die Türken, die aus allen Kräften ihre Soldaten wieder zu beruhigen suchten, und ihnen zuriefen: »daß das, was vorgehe, ein Mißverstand seye, und daß die Hellenen ihren Vortrab nicht angreifen.« Plötzlich erhebt sich der Adler der Selleis und ruft: »Nein, es ist kein Mißverstand. Zittert Barbaren! Es ist Markos Bozzaris selbst, welcher in euer Lager gedrungen ist, und euch alle umbringen wird.« Zu gleicher Zeit ließ er die Trompeten zum Angriff blasen.

Auf diesen Lärmen machen die Türken ein allgemeines Gewehrfeuer gegen die Seite, wo der Schall sich hören ließ, und Markos Bozzaris, durch eine Kugel am Kopf getroffen, fällt besinnungslos nieder.

Der erste Schimmer des Tags, welcher zu erscheinen begann, zeigte den Mahomedanern die, mitten in ihrem Lager aufgepflanzte, Fahne des Kreuzes; sie erkennen die Sulioten, und hören die Stimme des Sepher Pascha, welcher ihnen zuruft, daß Markos Bozzaris todt ist. Auf diese Worte fällt Sepher Pascha, von Stichen durchbohrt, nieder; und die Türken, welche sich wieder gesammelt hatten, und sich um den Kopf von Bozzaris stritten, erheben einen fürchterlichen Kampf um den auf den Boden ausgestreckten Helden. Sechs und zwanzig Sulioten werden um ihren Anführer getödtet, sechs andere schwer verwundet, und mit vereinten Anstrengungen decken sie den Rückzug von Athanasios Tuzas, welchem es gelang, den geliebten Helden vom Kampfplatz wegzubringen. Dieser kam, obgleich tödtlich getroffen, wieder zur Besinnung, und mit dieser kostbaren Last beladen, gelangten sie an den Fuß des Bergs Amphryssos, wo sie dieselbe kaum niedergesetzt hatten, als sie die Hellenen, unter Anführung ihres Stratarchen, den Berg herabkommen und den Feind angreifen sahen.

In diesem Augenblick ging die Sonne am Horizonte auf. Hyskos, obgleich krank, hatte das Kloster Brossos verlassen; Zongos, Makrys, Belezes, die Sulioten stürzen wieder mit aller Wuth auf die Barbaren, greifen an, und schlagen sie in die Flucht. Die Barbaren fliehen und überlassen den Christen Zelte, Gepäck, Munition und das mit fünfzehnhundert Todten bedeckte Feld. Sie ziehen sich in das Gebirge von Agrapha zurück, und die Lüfte ertönen von dem Rufe: »Sieg dem Kreuze!« Die Griechen haben nur den Verlust von drei und fünfzig Todten und sechs Verwundeten zu bedauern, aber sie haben den grausamsten aller Verluste erlitten, denn Markos Bozzaris ist tödtlich

getroffen; auch muß man, so lange es noch Zeit ist, auf den Rückzug denken, denn die feindlichen Horden sind im Begriff, sich mit einer Menge von Omer Briones zusammengeraffter Epiroten zu vereinigen. Der Verräther Varnakiotis, welcher, gleich der Schlange, bei der Rückkehr des Frühlings wieder neue Kräfte und viel heftigeres Gift bekommt, hat sich bei der Annäherung der ottomannischen Banden wieder neu belebt. Der Ueberläufer des Kreuzes hat schon in die Agrais hinterlistige Proklamationen geschleudert; es ist die höchste Zeit, sich mit dem Wohl des letzten Bollwerks Aetoliens, der Vertheidigung von Missolunghi zu beschäftigen.

Diese Betrachtungen bestimmen die Hellenen, ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Sie machen sich, nachdem sie vorher das feindliche Lager geplündert, auf den Weg, um sich hinter den Berg Arakynthos zurückzuziehen. Markos Bozzaris wird auf eine Tragbahre gelegt. Der Verlust eines einzigen Mannes hat die Lorbeere des Sieges in Zypressen verwandelt. Man fürchtet sich zu fragen, als Konstantin Bozzaris, welchem der Zustand seines Bruders bis jetzt unbekannt war, mit den Stratarchen und den vornehmsten Offizieren der griechischen Armee sich gegen die Tragbahre stürzen, auf welcher der Held von seinen Palikaren getragen wurde. Er reicht ihnen die Hand, und spricht zu ihnen mit zitternder Stimme: »Meine Brüder, ich habe dem Vaterlande meine Schuld entrichtet, und sterbe zufrieden. Ich empfehle Eurer — und der Nation — Liebe meine Gattin und Kinder. Seyd einig, dem Vaterlande getreu und demüthig vor Gott. Geht ohne Furcht dem Feind entgegen, und vollbringt, was ich angefangen habe.«

Nach Vollendung dieser Worte hörte der edelmüthige Markos Bozzaris zu reden auf, und die Hellenen zerflossen trostlos in Thränen, als der neue Achill, Konstantin Bozzaris, seinen Säbel ziehend, zu ihnen sagte: »Was seufzet Ihr, meine Brüder? Unsern Waffenbruder kann man

nur durch Rache und Opfer von Hekatomben und Mahomedanern ehren, oder, wie Er, für das Vaterland sterben.« Alle erheben sich bei diesen Worten, gehen einem Haufen anrückender Feinde entgegen, und tödten ihrer bei vierhundert. Gegen Abend ziehen sie sich mit ihrem in den letzten Zügen liegenden Helden in ein Dorf zurück, dessen feste Lage sie vor jeder Art nächtlichen Ueberfalls sicherte.

Den folgenden Tag schlug man mit Markos Bozzaris den Weg nach Missolunghi ein, dessen Bewachung einer Abtheilung von hundert Kriegern der Selleis, unter Anführung des Athanasios Tuzas, anvertraut war, welche zugleich die gemachte Beute, so wie die den Barbaren entrissenen Siegeszeichen, zu eskortiren hatten. Bei der Brücke Lysimachia, gewöhnlich Gephyros d'Achmet genannt, fiel der Held in eine solche Ohnmacht, daß seine Waffengefährten ihn für todt hielten, und ihre traurigen Leichengesänge anstimmten, wobei sie sich seiner Tugenden und herrlichen Thaten erinnerten.

Sie setzten ihren Marsch fort, indem sie sich durch die Erzählung der schönen Laufbahn ihres beweinten Anführers begeisterten, als sie bei Kephalo-Brysson, einer heiligen Quelle, angekommen waren. Sie war Zeugin des Eides gewesen, welchen er seine Soldaten schwören ließ, als Omer Briones des Jahrs vorher Missolunghi belagerte. Hier öffnete der Held zum letztenmal die Augen, welche die Schleier des Todes zu decken drohten, und wendete sich mit folgenden Worten an sie: »Meinem Herzen theure Freunde, höret auf, mich zu bedauern. Ich sterbe zufrieden, weil das Vaterland frei ist. Wenn ihr mein Andenken ehren wollt, so befolget das Beispiel, das ich euch gegeben. Erinnert euch, daß ein Staat nur durch die Ergebenheit und das Blut einer großen Zahl seiner Kinder seine Ketten bricht, und seine Unabhängigkeit begründet...« Bei diesen Worten starb er, die Augen gen Himmel gerichtet, und die Echo des Berges Arakynthos, das Wehklagen seiner

Soldaten beantwortend, verbreiteten bis an die Lagunen von Missolunghi die Nachricht von dem Tode des Adlers der Selleis.

Der tapfere, der unerschrockene, der weise Markos Bozzaris ist nicht mehr!!! Jeder zerschmolz in Thränen, und jeder fragte sich, wie der, welcher die Hellenen so oft gerettet, gefallen sey?

Nachdem der Eparch, Konstantin Metaras, in Gesellschaft der Notabeln und einer großen Menge Volks und Soldaten Markos Bozzaris entgegen gegangen waren, um in seinen sterblichen Resten das Andenken des großen Mannes zu ehren, welchen Griechenland verloren hatte, setzte sich die triumphirende Trauerbahre sogleich gegen Missolunghi in Bewegung. Voraus gingen die mahomedanischen Gefangenen, mit Ketten beladen, hierauf folgten die Schlachtrosse der beiden Pascha's und der im nächtlichen Treffen des 20. August getödteten Bey's, angeschirrt mit Schabraken, Reiherbüschen, Streitkolben, Schwertern und den Kalkans oder Schilden der vornehmsten Sklaven, welchen sie gehört hatten. Hierauf zählte man vier und zwanzig Fahnen, welche die kriegerischen Hellenen verkehrt trugen; aber aller Augen waren auf Markos Bozzaris gerichtet, welcher in seine blaue Chlamys gehüllt von seinen ältesten Palikaren auf der Schulter getragen wurde. Acht tausend den Barbaren genommene Schafe oder Ziegen gaben ihm das Geleite, gleichsam um an seinen ersten Stand zu erinnern; endlich schloßen mehr als tausend Sattelpferde und eine Menge mit dreitausend zweihundert Flinten, siebentausend Paar Pistolen, Zelten, Kriegsmunition, Gepäck und einem Theil der Kriegskasse der feindlichen Armee beladene Maulthiere, den Zug.

Der Leichnam Markos Bozzaris wurde in dem Hause des Eparchen beigesetzt. Man bezeichnete darauf vierzig Mann, die ganz bewaffnet und in Trauer seine Ehrenwache bildeten; und nachdem Porphyros, Erzbischof der Haupt-

kirchen von Arta, Aetolien und Naupaktos, öffentliche Gebete angeordnet hatte, begaben sich die Gläubigen in Menge in die Kirchen, um den Herrn um ewigen Frieden für den christlichen Helden zu bitten, welcher für seinen Gott und das Vaterland gestorben war.

Man begann hierauf das Todtenamt, während dessen die Diener des Höchsten, Weihrauch brennend, die vor Zeiten in dem Lande Hus gehörten Worte wiederholten: Er ist geboren wie eine Blume, er ist dahingegangen wie ein Schatten. Die Tage des Menschen, antwortete ein Chor junger Leviten, sind flüchtig! Die Augen, die ihn gesehen, werden ihn nicht wieder sehen, allein er wird zum ewigen Leben erwachen. Er war das Auge der Blinden, der Stab des Schwachen, sangen die Diakonen, der Vater der Armen. Und die Hierarchen, mit den verschiedenen Orden der Geistlichkeit abwechselnd, endigten die Agrypnie oder Vigilien durch folgenden Vers der Schrift: Seine Tage werden in seiner Nachkommenschaft verfielfältigt werden, wie der Palmbaum, sein Ruhm wird unsterblich seyn.

Während die Tempel des lebendigen Gottes von Bußgesängen wiederhallten, hörte man im Lager, auf den Wällen und in der Stadt nichts als Schluchzen und Seufzer. Die Weiber improvisirten Leichengesänge, wiederholten alle glänzende Auftritte in dem Leben Markos Bozzaris, als Hirte, Soldat, Reisender, Gatte und Vater, welcher im Arme des Siegs, aber fern von seiner Chryse und seinen Kindern starb. Seine Waffengefährten zeigten den Stein, auf welchem er am Feuer der Bivouaks dieselbe Nacht unter ihnen gesessen hatte, als er ihnen von Leonidas sprach, und Ströme von Thränen befeuchteten den Staub zu ihren Füßen.

Die Sonne neigte sich zum Untergang; man befand sich damals gerade in jenen heißen Nächten der Hundstage, wo Menschen und Vieh ruhen, ohne die Süßigkeit eines ruhigen Schlafs zu genießen. Der Berg Arakynthos, seit

mehr als einem Monat von der Sonnengluth erhitzt, entsendete statt seiner belebenden Ausdünstungen nichts als Gluthhauchen, gleich denen eines Feuerofens, dessen Seiten ein verzehrendes Feuer verbergen. Die Wälder, welche die frischen Aeolischen Winde einschließen, waren athemlos, und kein Hauch bewegte die grünen Einfassungen von Schilf, die Zierde der Lagunen. Leuchtende Insekten oder beschwerliche Mücken waren die einzigen lebendigen Wesen auf der Erde, deren Gesumse sich mit dem Zirpen der Heuschrecken vereinigte. Die Ruhe des Meers, nur durch das Hüpfen einiger Fische unterbrochen, auf welche der Seewolf Jagd machte, waren das einzige Geräusch, welches die Stille einer Nacht störte, die des Mondes stille Laufbahn bezeichnete, während die Krieger, im Schweiße gebadet, ihren tiefen Schmerz in heißen Klagen ausströmten.

Die Annäherung der Morgenröthe, zu welcher Zeit frohe Träume gewöhnlich den heftigsten Kummer stillen, konnte ihre Augenlieder nicht schließen, als der Schall der Todtenglocke und der Donner der Kanonen die Zurüstung zum Leichengepränge des beweinten Helden verkündigten. Als die siegreich aufgehende Sonne ihre vom Licht glänzende Scheibe auf dem Gipfel des Parnasses über den Horizont entfaltete, riefen sogleich tausend Stimmen Markos Bozzaris ein ewiges Lebewohl zu. Der Leichnam des Adlers der Selleis, mit der Uniform der Hellenen bekleidet, die Stirne mit Lorbeeren bekränzt, statt des Leichentuchs seine blaue Chlamis, als Insignien sein mit dem Blute der Barbaren gefärbten Säbel, wurde in der Vorhalle des Pallastes des Eparchen aufgestellt. Welch beneidenswerther Pallast war jetzt diese niedrige Fischerhütte! Sie war aber mit zwanzig Gruppen Fahnen und Trophäen der Ungläubigen geschmückt, welche der Sohn eines Hirten von Suli erkämpft hatte.

Von dem Hause des Eparchen an bis an die Kirche waren die Straßen mit Blumen und Lorbeeren bestreut.

Unter dem Klange der Glocken und dem Donner der Kanonen, welche sich von Anatoliko bis Basilades antworteten, wurde der Katafalk, mit Blumenkränzen von Rosen und Asphodelien geziert, auf den Schultern der zwölf ältesten Palikaren des Markos Bozzaris getragen; eine Menge Offiziere, Soldaten, mit einem Flor um den rechten Arm, hatten sich um ihn hergestellt, als die Fahne des Kreuzes, hoch in den Lüften wehend, das Zeichen zum Zuge gab.

Ihm folgte der Erzbischof Porphyros, seine Weihbischöfe und seine Geistlichkeit, begleitet von einem Chor Diakonen und Weihrauchträgern, welche sangen: Der Barmherzige! Er hat den Gerechten aus den Drangsalen gerettet, der Herr hat ihn in seiner Gnade erhört. Die Hand des Allmächtigen war meine Stärke, antworteten die Krieger im Namen des Helden, sie hat mich erhöht! Niedergeworfen, hat der Starke mich aufrecht erhalten; aber hat mich nicht dem Tode überantwortet, weil ich leben werde, ihn zu preisen. — Der Stein, den sie verworfen haben, wiederholten die Gläubigen, ist zum Eckstein geworden. Dieses Wunder ist vor unsern Augen geschehen!

Unter abwechselnden Gesängen kam man bei der Kirche an, wo das Todtenamt und das Lesen der Evangelien nach dem orthodoxen Ritus statt hatte. Hierauf schritt man zur Ceremonie des Aspasmos oder des letzten Kusses, welchen der Sieger von seinen Soldaten, die ihn Vater nannten, erhielt. Sie stellten sich hierauf außerhalb der Kirche auf, um den Missolunghiern, Aetoliern und dem Volke Platz zu machen, welche die Hand und Stirne desjenigen küßten, den sie Befreier und Erretter des Vaterlandes nannten.

Nachdem diese Handlung öffentlicher Pietät beendigt war, gab Porphyros, auf die Pateritza oder Priesterstab gestützt, dem Diener Christi, Markos Bozzaris, die heilige Oelung, deren heiliges Oel ihn schon bei der Einweihung zur Taufe geheiligt hatte, die er durch Eintauchung in die Wasser der Selleis empfing; und nachdem er dasselbe auf

die Erde, welche ihn bedecken sollte, ausgoß, senkte man den Leichnam in das Grab hinab. Als eine dazu gewählte Deputation das traurige Geschäft, den Grabhügel aufzuführen, vollendet hatte, zog Volk und Armee in tiefer Stille vor demselben vorüber, segnete ihn, und wünschte dem Helden, welcher ohne Zweifel unter den Märtyrern des Herrn Platz genommen hatte, den ewigen Frieden Gottes.

Der Metropolitan, welcher sich in seiner Ordnung dem letzten Asyl des Gerechten genähert hatte, hielt eine eben so einfache als rührende Rede, und endigte solche mit den Worten: »Ganz Griechenland erkennt in Markos Bozzaris, dem Gegenstand seiner Trauer, seinen zweiten Leonidas! Es nimmt seine Familie an Kindesstatt an; dieses ist der Lohn seiner Verdienste. Schlummre sanft in den Armen des Herrn, du edle Seele! Adler der Selleis! Leicht sey dir die Erde! Lebe wohl, Bozzaris, lebe wohl, lebe wohl!«

XII.

Dritte, vierte und fünfte Belagerung und Einnahme von Missolunghi.

(Nach Klüber.)

Das Schicksal Aetoliens und Akarnaniens schien 1825 abzuhängen von dem Ausgang des Kampfes um Missolunghi. Zum drittenmal ward dieses Haupbollwerk, seit dem 9. Mai (27. April) belagert, das bestimmt zu seyn schien, ein ewiges Denkmal des hellenischen Heldengeistes zu bleiben. Mit mehr als 20,000 Mann und sehr gut bedientem Geschütz, unternahm der Seraskier, unterstützt von europäischen (meist österreichischen) Offizieren, die Belagerung auf der Landseite, während späterhin der Kapudan

Pascha dieselbe mit einer Flotte von 60 Kriegsschiffen auf der Seeseite leitete. Den würdigsten Händen war die Vertheidigung anvertraut. Nota Bozzaris (Marco's Oheim) stand an der Spitze einer Heldenschaar von 5800 Mann und 400 auf Anatoliko. Jede Aufforderung zur Uebergabe, ward mit größter Entschlossenheit zurückgewiesen. Gegen Salona hin machte Guras eine Diversion zu Gunsten der Belagerten, wodurch Reschid's Kommunikation mit Thessalien unterbrochen ward. Er schlug 6 bis 7000 Albanesen unter Ismail Pliassa (13. Juni). Der Ueberrest von 3 bis 4000 Mann hatte sich in das befestigte Salona geworfen. Hier waren sie gezwungen, sich durch Kapitulation zu ergeben. Dessen ungeachtet ließ Guras sie über die Klinge springen, als Repressalien für die Tödtung von siebenzig Christenfamilien, welche die Kapitulanten bei ihrem Einzug in Salona niedergemetzelt hatten. Nach vierzigtägiger Beschießung der Festung Missolunghi, stürmten die Belagerer, mit ihrer ganzen Mannschaft zu Lande und 4000 auf der Seeseite, mehrere Tage nacheinander (2. Aug. u. f.); mit größter Tapferkeit wurden sie jedesmal, insbesondere am 21. September, zurückgeschlagen, ungefähr neun tausend der Ihrigen blieben vor und auf den stark befestigten Wällen. Während des Stürmens erschien unvermuthet der Seeheld Miaulis nebst Sachturis mit seinen Geschwadern, verbrannte feindliche Schiffe, namentlich ein türkisches von 10 und ein algierisches von 20 Kanonen, schlug und verjagte die viermal stärkere türkische Flotte, und versorgte die Festung mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath. Im September und Oktober erfocht Karaiskaki in Akarnanien, bei Mechala und Karvassara, zwei bedeutende Siege, und durch Wegnahme beträchtlicher Transporte von Lebensmitteln brachte er Reschid Pascha's Heer in die äußerste Bedrängniß. In Folge dessen sah, fünfthalb Monate nach Eröffnung der Laufgräben, der Feind sich gezwungen, die Belagerung (12. Oktober a. St.) aufzuheben und sich auf

eine Art Blokade zu beschränken, welche der Besatzung Zeit verschaffte, sich zu erholen, die Festungswerke auszubessern und sich mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu versehen.

Reschid Pascha hatte sich mit seinem Hauptkorps nach Brachori zurückgezogen. Die türkischen Truppen in Thessalien hatten sich bei Zeituni versammelt, um sich mit den in der Gegend von Salona stehenden zu vereinigen. Guras eilte aus Attika herbei, überraschte die heranziehenden Türken, schlug sie (29. Nov.) über die Thermopylen zurück, und bemächtigte sich, nach etlichen mit Konstantin Bozzaris erfochtenen Siegen, abermals Salona's.

In dem Hafen von Alexandria war die ägyptische Flotte versammelt. Wenig fehlte, so hätte Kanaris sie dort zerstört; mit drei Brandern war er am hellen Tage (10. Aug.) unvermuthet mitten unter ihr erschienen. Zu früh erkannt, zündete er einen Brander an, warf sich mit der Mannschaft in eine Schaluppe und eilte mit den andern Brandern davon; eine flüchtende französische Brigg strandete an der Küste. Drei Tage später erschien vor dem Hafen der Kapudan Pascha mit einer 40 Segel starken Flotte, und übernahm auch über die ägyptische den Oberbefehl. Diese vereinigte Flotte bestand aus 69 Kriegsschiffen — worunter 31 türkische, 5 algierische, 4 tripolitanische und 29 ägyptische, und zwar 13 Fregatten, 13 Korvetten, 28 Briggs, 14 Schoner und ein in England gebautes und mit Engländern bemanntes Dampfschiff; — aus 53 Transportschiffen — worunter 27 europäische von sieben verschiedenen Nationen, und 26 aus Alexandria gekommene — und 10 Brandern aus Alexandria, im Ganzen aus 132 Segeln. Darauf befanden sich ungefähr 1000 Mann Kavallerie und 10,000 Mann Infanterie, worunter unterwegs 2000 auf Kandia gelandet wurden. Die gesammte Flotte war am 17. Oktober von Alexandria abgesegelt. Vergebens hatte man sich zu Hydra auf einen Angriff von derselben gerüstet.

Am 5. November versorgte der Kapudan Pascha Navarino mit frischen Truppen, Munition und Lebensmitteln, verstärkte Reschid Pascha mit den übrigen Landungstruppen, und nahm hierauf seine Stellung vor Missolunghi, das nun zum viertenmal belagert ward. Die Eroberung dieses wichtigen Platzes war von jetzt an der Hauptgegenstand der vereinigten Anstrengungen Ibrahim's und des Kapudan's; diese, und nachher jene von Nauplia, betrachteten sie als den Wendepunkt des Schicksals von Griechenland. Die griechische Flotte hatte Missolunghi mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versorgt. Guras aus Livadien, wo er (7. Nov.) die Türken aus Salona vertrieben hatte, herbeieilend, griff das Belagerungsheer unter Reschid Pascha an, und die Besatzung schlug einen von der See- und Landseite versuchten Sturm gleich tapfer, wie das vorigemal, zurück. Um die Operationen auf dem Festlande zu unterstützen, wollte Ibrahim Pascha eine Heerabtheilung über den Isthmus von Korinth vordringen lassen, aber die Hellenen, unter Nikitas, vernichteten dieselbe.

Die griechische Regierung erkannte lebhaft die Größe der ihrem Gemeinwesen drohenden Gefahr. Ihre Landmacht war weit nicht stark genug, um entscheidend dem Feind entgegen zu wirken. Durch ein Gesetz ward, zu Vermehrung der regulären Truppen eine Aushebung, mittelst der Konscription, von Einem Mann auf hundert Seelen, zwischen 18 bis 30 Jahren, für dreijährige Dienstzeit verordnet. Um den Sold der regulären Truppen richtig bezahlen zu können, ward beschlossen, nach dem jedesmaligen Bedürfniß einen Theil der Nationalgüter zu verkaufen, und dabei die bei der letzten Nationalversammlung aufgestellten Normen zu beobachten. Die beschlossene Aushebung hatte nicht den erwarteten Erfolg. Daher sah der vollziehende Rath sich genöthigt, die Kapitani's anzugehen, daß sie Kontingente zu den regulirten Korps stellen möchten, die man aufrichten wollte. Die Häuptlinge zeigten dabei

so wenig Eifer, daß am Ende des Jahres die regulirten Truppen nur aus zwei Infanterie=Bataillonen, einem Geschwader Reiterei und einer Kompagnie Feld=Artillerie bestanden. Vier bis fünf tausend Rumelioten, der Kern der irregulären Truppen, wurden nach Hydra und Spezzia gebracht, da man diese Insel durch den Kapudan Pascha bedroht glaubte. Sechs bis sieben hundert Kandioten, die nach dem ihre Insel betroffenen Unglück in den Peloponnes geflüchtet waren, wurden nach ihrem Lande zurückgebracht, um dort den Aufstand zu erneuern. Sie überrumpelten die Festung Karabusa und behaupteten sich darin, vermochten aber mehr nicht. Um eine gänzliche Entvölkerung der von dem Feind überfallenen Bezirke zu verhüten, ward das Gesetz von 1822 erneuert, welches die waffenfähigen Auswanderer für ehrlos und ihres Bürgerrechtes für verlustig erklärt.

In der Central=Regierung selbst und in dem Senat fehlte Uebereinstimmung in Gesinnung und Handlung, selbst die vermittelnde Klugheit und das reine Wohlwollen des parteilosen Staatssekretärs Maurokordato's vermochte nicht, die Gemüther zu einigen. Auch die Kapitani's brachten noch immer der Parteisucht manches Opfer, und verwendeten nicht zweckgemäß einen großen Theil des ihnen anvertrauten Geldes. Einstimmig und mit größter Kraftanstrengung verfolgten dagegen unausgesetzt die Inselgriechen den großen Plan, das Vaterland zu retten. In der Finanzverlegenheit kam der Regierung sehr zu Statten ein zweites Anlehen aus England, im Nennbetrag von zwei Millionen Pfund Sterling; wohl aber nicht ohne Grund ward ihr zum Vorwurf gemacht, daß das ganze vorjährige Anlehen von 800,000 Pfund Sterling und ein Theil des jetzigen, durch unverantwortlichen Eigennutz zu Privatzwecken und zur Unterstützung von Faktionen sey verwendet worden. Um die unentbehrlichen Bedürfnisse der regulären Truppen sicher zu stellen, verordnete die provisorische

Regierung, daß Nationalgüter in den verschiedenen Provinzen veräußert werden sollten, doch nur nach Maasgabe der Vermehrung und Befürfnisse dieses Korps. Zu freiwilligen Beiträgen für die Kriegsflotte wurden alle Hellenen von der Regierung aufgefordert, damit insbesondere die Flottenabtheilung von Hydra, an Kriegs- und Mundvorräthen Mangel leidend, auslaufen könne, um Missolunghi zu retten, welches der Feind von der Seeseite einschließe. Damit nicht Griechen unter dem Vorwand von Schutzverhältnissen zu fremden Mächten, sich ihren Nationalpflichten entziehen könnten, dekretirte die provisorische Regierung, daß kein Grieche den Schutz irgend einer auswärtigen Macht ansprechen oder erlangen dürfe, und daß jeder früherhin von einer solchen Macht ohne gesetzliche Naturalisation bewilligte Schutz für ungültig anzusehen sey.

Offenbar beabsichtigte sowohl fortwährend die Pforte, als auch nunmehr der Vicekönig von Aegypten, dieser (mit einem nun schon auf 50 Millionen Piaster geschätzten Aufwand) ohne Zweifel ingeheim für eigenen Vortheil, einen Vertilgungskrieg wider die Hellenen. Diese klar gewordene Absicht, der laut schreiende Gräuel der schon eingetretenen Verwüstung, die Aussicht, daß endlich alle wehrhaften Griechen den Heldentod sterben, die andern erbarmungslos umgebracht oder in die Sklaverei abgeführt würden, erweckten bei den christlichen Großmächten auch jetzt noch nicht den Entschluß zu theilnehmender Dazwischenkunft. Oesterreich und Preußen beharrten bei ihrem Vorsatz, von jeder Theilnahme an der Griechensache sich fern zu halten. England und Frankreich schienen sich früher als Rußland direkt um so weniger einmischen zu wollen, da ihnen dazu weder von der Pforte noch von den Griechen mit Bestimmtheit Anlaß gegeben ward.

Ungeachtet des eingetretenen Winters, setzten Reschid Pascha und Ibrahim Pascha die Feindseligkeiten fort. Zum fünftenmal ward Missolunghi von der Land- und Seeseite

belagert. Persönlich hatte sich zu dem Ende Ibrahim in das nahe Patras begeben, dessen Statthalter, der tapfere Jussuph Pascha, nach Natolien war versetzt worden. Um auf Hydra eine neue Flottenabtheilung zur Rettung der Festung ausrüsten zu können, erließ die Regierung einen Aufruf an alle Hellenen zu freiwilligen Beiträgen. Mit dieser neuen und den übrigen Abtheilungen eilte Miaulis, Missolunghi mit 1500 Mann Truppen zu verstärken und mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln zu versorgen; es gelang ihm, solche zu Wassiladi, einer kleinen Insel bei Missolunghi, abzusetzen, obgleich etliche Tage früher der Kapudan Pascha mit seiner Flotte in den dortigen Gewässern eingetroffen war. Voll Vertrauens, besonders auf die in die erste Linie von ihm gestellten ägyptischen disciplinirten Truppen, veranstaltete (27. Dezember) der Kapudan im Angesicht beider Flotten einen Sturm. Mit größter Tapferkeit ward solcher abgeschlagen, mit Hülfe der aus Hydra erhaltenen wohlgeübten Verstärkungsmannschaft. Bedeutend war der Verlust der Belagerer, die, da etliche Tage nachher die Regenzeit eingetreten war, auf die Anhöhen sich zurückziehen mußten, wodurch die heroische Besatzung Zeit erhielt, ihre Batterien wieder herzustellen und sich zu erholen. Doch ward die Einschließung, und nach eingetretener trockener Witterung die Belagerung fortgesetzt. Gegen das Ende des Januars ließ der Kapudan Pascha den Oberbefehlshaber der Festung zur Uebergabe unter Bedingungen auffordern, mit Androhung eines Sturms für den Weigerungsfall. »Die Griechen,« so lautete die Antwort, »können nur wählen zwischen Freiheit und Tod.« Noch an demselben und am folgenden Tag (27. und 28. Januar 1826) kam es zu einem Seegefecht, worin der Kapudan Pascha durch von Kanaris geleitete Brander eine Fregatte und mehrere kleinere Fahrzeuge verlor. Bei dieser Gelegenheit erhielt Missolunghi abermals Lebensmittel und Munition, doch nur auf kurze Zeit; ein Versuch zu reich-

licherer Versorgung (12. Februar) mißlang. Die aus dem Ausland 60,000 Franks aus Paris, 80,000 aus Amsterdam, 12,000 von Eynard) zur Versorgung von Missolunghi gesendete Geldhülfe konnte ihren Zweck nicht erfüllen.

An der Seite von zwei aus Konstantinopel eingetroffenen Commissären, betrieb Ibrahim mit größtem Eifer und allein die Belagerung, da der Kapudan Pascha, mit ihm entzweit, sich nach Konstantinopel begeben hatte. Das Belagerungskorps bestand aus mehr als 25,000 Mann Landtruppen. Seit dem 24. Februar 1826 ward der Platz ohne Unterlaß beschossen, aus 48 in Frankreich erkauften Kanonen. Eine Aufforderung zur Uebergabe begleitete Ibrahim mit dem Anerbieten einer großen Summe Geldes für die Befehlshaber, und des freien Abzugs mit den Kanonen und dem beweglichen Eigenthum. Vergebens. Hierauf stürmte er drei Tage nach einander (28. Februar bis 2. März), am dritten von der Land- und Seeseite zugleich. Jedesmal wurden die Stürmenden mit großem Verlust zurückgeschlagen. Hierauf folgten neue Angriffe von der Seeseite, zuerst auf die Außenwerke. Mit schwimmenden Batterien und Kanonierschaluppen in die Lagunen eindringend, wurden die nahe gelegenen kleinen Inseln Wassiladi (9. März) und Anatoliko (13. März) genommen; die erste, welche nur 200 Mann Besatzung hatte, durch Sturm, nachdem eine Bombe das Pulvermagazin zerstört hatte, die zweite durch Kapitulation, nachdem ein befestigtes Kloster erstürmt und dessen Besatzung von 400 Mann niedergemetzelt war; die übrige Besatzung von Anatoliko, 4 bis 500 Mann, erhielt durch Kapitulation freien Abzug nach Arta.

Missolunghi konnte jetzt nur noch gerettet werden durch Versorgung mit Lebensmitteln, welche fast ganz aufgezehrt waren, und durch Entsatz von der See- oder Landseite. Weder jene noch dieser war zu erwirken. Die türkisch-ägyptische Flotte hinderte jede Annäherung der griechischen. Das Vordringen zweier Truppenkorps aus Livadien, unter

den Befehlen von Guras und dem Obersten Fabvier, der eine Schaar von 1200 Mann auf europäischen Fuß gebildet (Taktiker genannt) hatte, ward gehindert durch Reschid Pascha, der aus Akarnanien ihnen entgegengeeilt war. Obgleich jene Korps, vereint mit einem andern unter Karaiskaki, etliche glänzende Siege (März) erfochten, vermochten sie doch nicht die Festung zu entsetzen oder mit Lebensmitteln zu versorgen. Mit dem Meer konnte Missolunghi nur noch communiciren durch die Insel Kleissura auf welcher die Griechen eine Kirche befestigt und mit 250 Mann, worunter 150 Sulioten, besetzt hatten, unter dem Befehl von Zavellas. Ibrahim griff dieselbe (5. und 6. April) von zwei Seiten an; er selbst mit 2000 Mann, und Reschid Pascha mit 2500 Kerntruppen. Die schwache Besatzung zwang beide zum Rückzug. Zwei der besten Regimenter waren vernichtet, Reschid selbst verwundet, die Griechen hatten nur 35 Todte oder Verwundete. Kurz vorher hatten 700 Griechen aus Anatoliko einen Ausfall auf das feindliche Lager vor Missolunghi gemacht. Die Egyptier verloren dabei den Befehlshaber ihres Geschützes, den Standartenträger und eine bedeutende Anzahl Soldaten, aber auch 300 Griechen blieben auf dem Platz.

Gegen die Mitte Aprils gewahrte man zu Missolunghi die griechische Flotte unter Miaulis, welche Munition und Lebensmittel und auch Verstärkungsmannschaft am Bord hatte. Leider ward die heldenmüthige, aber durch den schrecklichsten Hunger entkräftete Besatzung durch diese längst ersehnte Erscheinung nur tantalisirt. Miaulis fand die feindlichen Schiffe so kunstmäßig postirt, und mit einer so großen Menge von mit Batterien besetzten Flößen umgeben daß ihr weder mit Kriegsschiffen noch mit Brandern beizukommen war. Vergebens machte er (15. April) einen Versuch, diese furchtbare Linie zu durchbrechen. Rettung von Außen war nicht mehr zu hoffen.

Nach der Einnahme von Wassiladi hatte der Lord Oberkommissär auf den jonischen Inseln, Sir Adams, sich angelegentlich verwendet, den Bewohnern von Missolunghi eine Capitulation auszuwirken. Sie hatten sich dazu verstanden, mit Waffen, Munition, Gepäck und Trommelschlag abzuziehen, aber Ibrahim bestand unerbittlich darauf, daß sie als kriegsgefangen sich ergeben sollten. »Ehe,« schwuren Alle einmüthig, »wir diesen wilden Feinden uns ergeben, werden wir uns in die Luft sprengen.« Mit angstvoller Sehnsucht blickten sie von Stunde zu Stunde über das Meer nach Miaulis und Kanaris, und auf den Berg Aracynthos nach Fabvier's Taktikern und den zahlreichen Palikaren der Generale Guras und Karaiskaki. Sehnsuchtsvolles, aber immer und immer schrecklich getäuschtes Erwarten!

So mußte endlich, hülflos von Außen, Hunger und Elend im Innern, während der fünften Belagerung, Missolunghi unvermeidlich fallen. Aber glorreich fiel es, nach vierzehnmonatlicher Belagerung, nicht durch Kapitulation noch durch unmittelbare Feindesgewalt, nur wegen äußersten Mangels an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Am 17. und 18. April starben mehrere Frauen, Kinder und Alte den Hungertod, am 19ten mehrten sich die Todesfälle dieser Art. Am 20sten griff Miaulis nochmals die feindliche Flotte an; vergebens, er verlor sogar etliche seiner besten Schiffe durch das feindliche Feuer aus grobem Geschütz. Was konnte eine nicht große Anzahl kleiner Schiffe ausrichten gegen sechs hochbordige, acht bis zehn Fregatten, neunzig andere Kriegsschiffe, alle begünstigt vom Wind? Angeführt von den Befehlshabern Noto Bozzaris und Kitzos Zavellas schlugen sich am 22. April 1826 nach Sonnenuntergang achtzehnhundert Bewaffnete (unter ihnen auch verkleidete Weiber) durch die Belagerer; die übrigen Alle, ungefähr neunzehnhundert, von dem Feind in die offene Stadt zurückgedrängt, vertheidigten sich als Verzweifelnde von Straße zu Straße, von Haus zu Haus,

sprengten, durch Anzündung der Minen der Bastion Bozzaris, sich und die sie Verfolgenden, ungefähr 2000, in die Luft. Schrecklich war das Schicksal auch der in der Stadt zurückgebliebenen, nicht kampffähigen Einwohner, ungefähr 5000. In dem Dunkel der Nacht, bei dem Schein der brennenden Gebäude metzelten die wüthenden Muselmänner Alle nieder, die ihnen aufstießen, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts. Besonders den griechischen Frauen war es unerträglich, lebendig in ihre Hände zu fallen; sie stürzten sich mit ihren Kindern in den großen Stadtbrunnen, und als dieser mit Leichen angefüllt war, in das Meer. Viele rannten in die Bajonette der Feinde, oder in die Flammen ihrer angezündeten Häuser, tausend bis zwölfhundert wurden eine Beute der Barbaren. Eine Menge Weiber, Kinder, Greise, Priester, Primaten und kranke oder verwundete Soldaten, die den Wegziehenden nicht hatten folgen können, hatten sich zusammengerottet in das Pulvermagazin und sprengten sich mit demselben in die Luft. Der Knall war so heftig, daß der Erdboden erschütterte und sich spaltete, das Meer Wellen schlug, und Ibrahim mit seinen Offizieren und Soldaten nicht wagte, vor Tagesanbruch weiter vorzudringen. Am folgenden Tag sprengten die Geflüchteten noch andere Minen, den Thurm Anemomyle erst am 25. April. Jene 1800 Ausgezogenen hatten noch harte Kämpfe, worin die Generale Sturnaris und Sadimas, der Bischof Joseph, der Schweizer Meyer, Redakteur der Hellenischen Chronik, und über fünfhundert andere fielen, zu bestehen, ehe der Rest von ihnen am Morgen den Gipfel des Aracynthos erreichte, wo sie auf dreihundert der Ihrigen, von Karaiskaki's Heer, stießen, mit denen sie endlich das Lager dieses Feldherrn bei Salona später Athen erreichten. Mit Ruhm bedeckt, ermüdeten sie nicht, fortzukämpfen für die heilige Sache des Vaterlandes.

Von dem feindlichen Belagerungskorps waren kaum achttausend den Seuchen und dem Schwert der Griechen

entronnen. Ibrahim's Verlust bei der Einnahme von Missolunghi ward angegeben auf drei bis viertausend. Sogleich nach diesem Ereigniß machte er seine Ernte von Christenköpfen und Christenohren, womit zu Konstantinopel die Thore des Serails prangen sollten. Drei bis viertausend Frauen und Kinder schickte er zum Verkauf in die Handelsstädte in Epirus, wo viele von den philhellenischen Vereinen eingelöset wurden. Ibrahim kehrte (29. April) über Patras nach Morea, Reschid Pascha nach der Gegend von Salona zurück, beide mit dem Rest ihrer Truppen.

Das schaudervolle Ereigniß von Missolunghi erregte in ganz Europa und Nordamerika die lebhafteste Theilnahme. Neue Sammlungen wurden veranstaltet, reichlich spendeten abermals König Ludwig von Baiern, der Herzog von Orleans und der unermüdliche Eynard, vornehme und reiche Frauen sammelten Beiträge in Person, neue Griechenvereine bildeten sich, griechische Waisen wurden in Teutschland, Frankreich und der Schweiz zur Erziehung aufgenommen, Dichterstimmen erhoben sich auf's Neue zur Begeisterung für die Griechensache.

XIII.

Gefechte zur See; Siege des Admirals Miaulis. — Feldzug des Odisseus. — Blutszenen auf Kreta.

(Nach Pouqueville.)

In Folge der Ankunft der ottomannischen Flotte, welche die Festungen Kara Baba, Erythrea und Karystos verproviantirt hatte, hatten die Griechen von Trikeri in eine Art von Neutralität, welche ihnen von dem Vezier von Larissa vorgeschlagen worden war, eingewilligt. Es wurde festgesetzt, daß ihre Stadt keine mahomedanische Garnison erhalten,

daß sie aber dagegen keine fernere gemeinschaftliche Sache mit den Griechen machen und dem Sultan unter dem Titel von Lehenspflicht eine geringe Abgabe bezahlen sollten. In Gemäßheit dieser Uebereinkunft hatten sich die Anhänger der Unabhängigkeit entfernt, und man würde ruhig geblieben seyn, wenn man nicht die Ernennung Abulubud Pascha's zum Posten eines Romili-Vali-zy erfahren hätte, welches Ereigniß Jedermann in die Nothwendigkeit versetzte, sich gegen die Rohheit eines Barbaren vorzusehen, welcher nichts zu achten gewohnt war.

Die Trikerioten waren eben beschäftigt, ohne irgend etwas Feindseliges blicken zu lassen, Maßregeln zu ihrer Sicherheit zu nehmen, als die auf dem Berge Pelion errichteten Signale den 4. November die Annäherung des türkischen Geschwaders verkündigten. Der Kapudan Pascha Khoteb erschien von neuem in dem thermaischen Meerbusen. Seine Absicht ging dahin, sich der Insel Skiathos zu bemächtigen, wo sich ein Theil der griechischen Bevölkerung von Euböa hingeflüchtet hatte. Er wollte sie ausrotten, oder zu Sklaven machen, um seinen Einzug zu Konstantinopel durch das Schauspiel von abgeschlagenen Köpfen und Gefangenen zu feiern. Zugleich hatte er auch den Plan, Trikerie von Grund aus zu zerstören, um dem Divan irgend eine Waffenthat vorlegen zu können. List mit Gewalt, welche er anzuwenden vorhatte, vereinend, sandte er Stephanos Bogorides, Dragoman des weißen Meeres, als Parlamentär zu den Einwohnern von Skiathos, mit dem Auftrage, Wasser, Erde und ihre Waffen zu verlangen.

»Siegen oder sterben,« war die einzige Antwort auf diese anmaßende Aufforderung! Sie konnte von Männern, wie Diamantis und Tassos, welche sich seit der Zeit, als die Trikerioten durch eine unwillkührliche Unterwerfung die Kräfte der Insurgenten von Magnesia gelähmt hatten, nach Skiathos zurückgezogen, nicht anders aufgenommen werden. Man mußte einen Kampf bestehen, und nachdem Khoreb

Pascha das Signal gegeben, die Schaluppen in's Meer zu lassen, welche man mit zwölfhundert Mann besetzt, so kehrte man die Vordertheile der Schiffe gegen die Insel, welche man verheeren wollte. Die Schiffe von hohem Bord mit dem Marssegel manöuvrirend, sollten die Landung decken, welche eben Statt haben sollte, als ein heftiger Windstoß sie zwang, das Weite zu suchen. Die von den Bergen herabgekommenen Griechen griffen zu gleicher Zeit die Barbaren an, welche sich in ihre Barken stürzten, die das stürmische Meer verschlang, ohne daß der Admiral ihnen irgend einigen Beistand leisten konnte, weil er auf seine eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen gezwungen war, und sich in den Pagasetischen Meerbusen flüchten mußte, wo andere Gefahren ihn erwarteten.

Ismael Pódez, oder Potta, welcher zweimal Trikeri vergeblich angegriffen hatte, fuhr damals fort, diese Stadt zu beobachten, indem er den von ihr mit Dgeladin, Vezier von Larissa, abgeschlossenen Vertrag gewissenhaft vollziehen ließ. Diese neuen Rücksichten und seine abschlägige Antwort, das gegebene Wort bald zu brechen, erweckten bald den Verdacht der Fanatiker gegen ihn, welche sich vereinigten, ihn zu denunciren.

Die Trikerioten waren demnach auf ihrer Huth, als Khoreb, Kapudan Pascha, im Pagasetischen Golf Anker warf. Von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt, sandte er sogleich seinen Dragoman Bogorides nach Trikeri, welcher beauftragt war, die Bewohner zu beruhigen. Er gab ihnen vorläufige Versicherungen, er verschwendete trügerische Eide, wenn sie in die Ueberlieferung ihrer Waffen einwilligen wollten, und vielleicht wäre es ihm ohne die Erscheinung des griechischen Geschwaders gelungen, Menschen, welche nur in Frieden leben wollten, zu hintergehen.

Während der Sturm die ottomannische Flotte von der Rhede vertrieb, huldigte der Oberadmiral Miaulis Vokos, welcher sich nach Einzug der Abgaben auf Tenos auf dieser

Insel verweilt hatte, nach dem Beispiel aller orthodoxen Griechen der Kykladen, dem Andenken des souveränen Bischofs, Pius des Siebenten, für welchen die Katholiken einen Trauergottesdienst hielten. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurde ein Kanonenschuß gelöst, die Glocken wurden geläutet, und die schwarz ausgeschlagenen Kirchen beider Kommunionen bezeugten die allgemeine Trauer der Gläubigen. Pius der Siebente hatte alle Griechen in seinen Staaten aufgenommen, welche fern von ihrem Vaterlande flüchtig waren. Die Abgeordneten der Hellenen wurden in Ankona anständig empfangen. Es lag nicht an Seiner Heiligkeit, daß sie nicht zum Kongreß in Verona zugelassen wurden. Man wußte, daß eine die Seinige niederdrückende Politik die Absichten eines gütigen Fürsten gefesselt hielt, von welchem man während einer stürmischen Laufbahn sagen konnte, er habe niemals Trauer in irgend eine Familie gebracht.

Nach dieser kirchlichen Feierlichkeit stach Miaulis Bokos wieder in die See. Als er sich Skiathos näherte, bemächtigte er sich einer von Saloniki ausgelaufenen Zufuhr, welche aus einer Korvette von englischer Bauart und vier Transportschiffen bestand. Sie waren mit Lebensmitteln und christlichen Sklaven befrachtet, welche der neue Vezier von Mazedonien dem Khoreb Pascha zum Geschenk sandte. Die befreiten Sklaven wurden bewaffnet, und der Großadmiral wendete sich gegen den Pagasetischen Meerbusen, wo er in dem Augenblick ankam, als Khoreb Pascha mit den Bewohnern von Trikeri unterhandelte. Er ließ sogleich einen Brander los, welcher ohne Erfolg mitten unter die feindliche Flotte lief. Die Türken, von Schrecken ergriffen, hören und sehen nichts mehr, sie hauen ihre Ankertaue ab, um flott zu werden. Alle wollen den Meerbusen verlassen, und der Donner der Kanonen, welche sie auf's Gerathewohl abschießen, verhindert sie, einen zweiten Brander zu bemerken, welcher sich am Hintertheil des Admiralschiffs

entzündet. Es hat das Glück, ihm zu entgehen, allein der brennbare Kahn stößt gegen eine seiner Fregatten, welche Feuer fängt. Zwei andere nebst drei Briggs, welche den Wind nicht gewinnen können, scheitern an der Küste, ohne daß die Barbaren daran denken, sie in Brand zu stecken. Drei andere Korvetten, sechs Briggs und mehrere bewaffnete von ihrer Mannschaft verlassene Fahrzeuge werden von den Griechen auf der Rhede von St. Marino, nahe bei Zeïtun, genommen. Zwei und zwanzig Kriegsschiffe, der Ueberrest einer Flotte, welche wenige Stunden zuvor noch vier und fünfzig Schiffe von jedem Range zählte, versammelte sich allein noch um Khoreb Pascha, welcher beim Anblick der auf den Anhöhen von Trikeri aufgepflanzten Flagge des Kreuzes die Flucht ergreift, und den 17. November, an demselben Tage, wo die Armee Mustai Pascha's Aetolien räumte, auch die für unüberwindlich erklärte Flotte Seiner Hoheit unter dem asiatischen Kastell der Dardanellen vor Anker ging.

Der Kapudan Pascha, dessen Feldzug sich auf eine so unheilvolle Art endigte, schöpfte kaum Athem daselbst, als ein Skampavia von Psara mit vier und dreißig Mann Equipage ihm zu beweisen beschloß, daß die Griechen vielleicht bald im Fall seyn könnten, den Sultan im Innersten seines Serails erzittern zu machen. Den Kanonen von Sestos und Abydos trotzend, hatte sich der Skampavia, unerschrockener, als der Admiral Dunkan im Jahre 1806, und die Schiffe Mahmuds des Zweiten verachtend, unter Begünstigung der Nacht, bis Nagara, einem nördlich von den Kastellen gelegenen Ankerplatz, genähert. Er bemächtigte sich daselbst eines Fahrzeugs mit gesalzenen Fischen, allein er wollte zur Feier seines Sieges den Tag erwarten. Die Psarioten legten die Segel nach Norden um, kehrten im Angesicht der Festungen und des Geschwaders, ihre Prise am Schlepptau ziehend, durch die Dardanellen zurück, und verhöhnten durch patriotische Gesänge den Halbmond, den

Propheten, die Majestät des Sultans, den Souverän der beiden Meere und der beiden Kontinente.

Der Ertrag dieser Beute, im Werth von vierzig tausend Piastern, wurde kaum den 24. November zu Psara zuerkannt, als man andere fünfzig Matrosen landen sah, deren verschanzte Barken mit anderer Beute beladen waren. Sie brachten Tücher, Kaffee, fremde Manufaktur-Artikel, Maulthiere, Pferde, Esel und Eselstreiber, Kameele und Kameeltreiber einer von Smyrna nach Pergamo bestimmten Karavane. Zwei andere Fahrzeuge luden zu gleicher Zeit die den Türken zu Lemnos abgenommene Beute aus. Sie waren des Nachts auf der Rhede von Kandia an's Land gestiegen, und bis in das, zwei Meilen vom Meer entfernte, Dorf Esimadia gerückt, wo sie den edlen Aga des Sultans aufhoben, welcher zwanzig tausend Piaster für seine Lösung bot.

Man überließ ihn um diesen Preis der Regierung, welche die Absicht hatte, ihn gegen griechische Familien auszuwechseln, welche die Mahomedaner frei gaben, um sich von der Sklaverei loszukaufen. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, dergleichen Bedingungen einzugehen, als aber die Admiralität von Psara daselbst hundert fünfzig Bey's oder Aga's von Kleinasien einschiffen ließ, um sie an den Festungswerken von Athen arbeiten zu lassen, wurden die anatolischen Türken nachgiebiger. Außerdem verging kein Tag, wo nicht einige dieser Barbaren zu Psara oder Samos eingebracht wurden. Die Mistiks oder Barken dieser Inseln waren in solchem Grade der Schrecken der Asiaten geworden, daß sie, wie man sagt, selbst den Redakteur des orientalischen Spektateurs zittern machten, welchen man billig mit ähnlichen Vertheidigern des türkischen Despotismus zusammenkuppelt, unter der Peitsche der Abkömmlinge des Harmodius und Aristogiton die Wälle der Akropolis des Kekrops wieder mit Kalk bewerfen sehen sollte, zur Buße

für das Unrecht und die Verläumdungen, mit welchen sie dieselben schon zu lange befleckt hatten.

Allein die göttliche Gerechtigkeit ist ewig und daher langsam in ihren Gerichten, und die Hellenen wußten, daß noch Ströme Blutes fließen mußten, bevor sie von der Christenheit die Anerkennung der Legitimität des Kreuzes, unter dem sie stritten, erhalten würden. Die Admiralität von Hydra beschloß nunmehr, eine Schiffsdivision nach den Thermopylen zu senden, um die Anstrengungen von Odysseus, Guras, Niketas dem Türkenfresser, und die Böotarchen Diamantis und Tassos zu unterstützen, welche sich anschickten, die Ungläubigen von der Insel Euböa zu vertreiben.

Odysseus hatte kaum Salamis verlassen, als er, unterrichtet von Guras Fortschritten, der die Barbaren von den Grenzen Attika's zurückgetrieben hatte, diese in Böotien anzugreifen beschloß. Dieselben koncentrirten sich daselbst, ohne eine bestimmte Absicht blicken zu lassen, außer etwa vor Beziehung der Winterquartiere den übrigen Theil des Feldzugs daselbst zuzubringen, denn durch die Beute in Euböa bereichert, waren sie nur darauf bedacht, dieselbe in Sicherheit zu bringen. So hatte bereits einer ihrer Pascha's eine günstige Gelegenheit benützt, und sich in die Berge von Bulgarien geflüchtet, und Berkofezli Jussuph Pascha sehnte sich nach dem Augenblick, sich nach Larissa zurückzuziehen.

Die Türken von Euböa, und Omer, der den mittäglichen Theil dieser Insel befehligte, hatten sich damit begnügt, zwölf Dörfer eingeäschert, und mehr als fünfzig andere, während der Wein- und Mais-Erndte, wo die Bauern in tiefster Sicherheit lebten, verheert zu haben. Unbekümmert um die Zukunft, hatten sie mehr als siebenzig tausend geraubte Stück Vieh losgelassen, welche die aus den Wäldern herausgekommenen Bergbewohner sogleich wieder auffingen und sich damit nach Attika flüchteten, wo sie, so groß war ihr Elend, die Ochsen um fünfzig Franken, und die Schafe

oder Ziegen um dreißig bis fünfzig Sous das Stück verkauften. Es war um Euböa geschehen, der Despotismus hatte diese blühende Insel in eine weite Einöde verwandelt, als die eben erzählte Niederlage des Kapudan Pascha Berkofezli Jussuph Pascha nöthigte, nach Thessalien zurückzukehren.

Diese rückgängige Bewegung hatte den Magnesiern Luft gemacht, welche nicht säumten, wieder in der Umgegend von Zeitun zu erscheinen, und als das Geschwader von Psara beinahe zu gleicher Zeit in dem Meerbusen von Talanta landete, so beschloßen die Insurgenten, Euböa auf mehreren Punkten zugleich anzugreifen.

Diesem Entschluß gemäß überfiel Odysseus, der sich während der Nacht vor Karystos ausgeschifft hatte, den 25. November (7. Dezember) die auf dem Land zerstreuten Türken, wo sie ruhig das Ende des Herbstes zuzubringen gehofft hatten. Bei Sonnenaufgang waren dreihundert fünf und vierzig Mahomedaner von Rang unter dem Schwerte seiner Soldaten gefallen, die hundert feindliche Familien zu Sklaven gemacht hatten; und Omer, Pascha von Karystos, mit dem Rest der Bevölkerung, fand sein Heil nur durch die Flucht an einen Platz, den er zu verproviantiren versäumt hatte.

Die Hungersnoth folgte ihnen auf dem Fuße, und der unvorsichtige Omer Pascha fand bei seinem Unglück kein anderes Mittel, als sich verkleidet persönlich zu dem zu Erythrea kommandirenden Vezier zu begeben, und ihn zu beschwören, seinen in der Festung Karystos eingeschlossenen Religionsverwandten in ihrer dringenden Gefahr beizustehen. Sein Begehren wurde verwilligt, als die aus Negropont entflohenen Türken die Absicht der Türken dem Stratarchen Tassos entdeckten, der an der Spitze von tausend Kriegern vom Berg Olymp in Euböa anlangte. Dieser beeilte sich sogleich, diese Nachricht Odysseus mitzutheilen, und veranlaßte

denselben, die Einschließung einem seiner Unterfeldherrn zu überlassen. Sie waren nicht sobald beim Engpaß von Kaki-Skala zusammengestoßen, als sie dreitausend Türken, unter Anführung Omer Pascha's, zu bekämpfen hatten. Sie schlugen dieselben in die Flucht, und als die siegenden Griechen mit den Fahnen der Mahomedaner wieder vor Karystos erschienen, ließ man den Belagerten Gelegenheit, zu entkommen, die sich unter Begünstigung der Nacht in das Gehölz warfen, von wo es dem größten Theil nach Erythrea zu flüchten gelang.

Das Labarum wurde, wie man sagte, sogleich auf der Citadelle von Karystos aufgepflanzt. Die Euböer kehrten in Haufen in ihre Heimath zurück; Odysseus, Tassos, Diamantis mit den Navarchen von Psara aber zogen gegen Erythrea, welches sie so vollständig belagerten, daß alles zu der Hoffnung berechtigte, diese letzte Zuflucht der Türken werde nicht auf lange widerstehen können. Alsdann wird die Eroberung Hella's vollendet seyn, denn die Griechen haben das Sprüchwort Philipps von Macedonien noch nicht vergessen: »Herr von Euböa, Herr von Attika.«

Aber welche Hand konnte die Ströme Blutes stillen, welche in Kreta floßen, als die Griechen im Herzen Hella's siegten? Die zu Argos befindliche Regierung erfuhr, daß die Flottille Mehemet Ali's, Pascha's von Aegypten, welcher Fahrzeuge mit den Geschenken von den Pascha's von Akre und Tarsos an den Sultan bis an die Dardanellen geleitet hatte, bei seiner Rückkehr von dieser Sendung zu Kandia gelandet hatte. Nachdem er sogleich sechs tausend Türken aus dieser Stadt gezogen, ließ er sie nach Rhetymos übersetzen, wo er in Gemeinschaft mit der Besatzung von Kandia einen Einfall in's Innere der Insel machte. Zusammen neun tausend Mann stark, unter Anführung von Pilal Pascha, hatten sie unversehens die mit der Oliven-Erndte beschäftigten Griechen überfallen, und eine große

Zahl getödtet. Sechs und dreißig Dörfer wurden in Asche gelegt! Achthundert Greise, Weiber und Kinder, die sich in die Grotte von Stomarambellos verborgen hatten, wurden wie wilde Thiere, welche die Jäger in ihren Bauen mit Rauch ersticken, auf diese Weise umgebracht.

XIV.

Die Seeschlacht von Navarino.

(Nach Klüber.)

Von den Griechen um Vermittlung dringend ersucht, entschloßen sich endlich Frankreich und England, denen auch Rußland sich anschloß, zu gemeinschaftlichen planmäßigen Maßregeln in der Griechensache. In feierlicher Form beschloßen diese drei Mächte unter sich, zu London am 6. Juli 1827, den ersten Haupttraktat.

Darin gingen dieselben, alsbaldigen Waffenstillstand fordernd, von dem Vorschlag aus, die Griechen sollten die Oberherrlichkeit (Suzeraineté) des Sultans anerkennen, und ihm einen, ein für allemal festzusetzenden, jährlichen Tribut entrichten. Dagegen sollten sie durch von ihnen selbst gewählte Behörden regiert werden, deren Mitglieder sie ebenfalls, doch unter bestimmter Mitwirkung der Pforte, zu ernennen hätten. Die Grenzen des neu gebildeten Griechenstaates, und die ihm beizufügenden Inseln, seyen durch Uebereinkunft festzusetzen. Ebenso die Entschädigung, welche den türkischen Grundbesitzern für ihr Besitzthum zu leisten wäre, welches sie an den neuen Staat abzutreten hätten.

Um die Dazwischenkunft der drei Mächte in den griechisch-türkischen Händeln völkerrechtlich zu rechtfertigen, ward in dem Traktat vom 6. Juli (24. Juni) 1827 in dem Eingang Folgendes angeführt:

»Ihre Majestäten von Großbrittannien, Frankreich und Rußland sind von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß dem blutigen Kampf ein Ziel gesetzt werden müsse; diesem Kampf, der, die griechischen Provinzen und die Inseln des Archipels allen Gräueln der Anarchie preisgebend, dem Handel der europäischen Staaten tagtäglich neue Hindernisse in den Weg legt, und zu Seeräubereien Anlaß gibt, welche nicht nur den Unterthanen der hohen kontrahirenden Theile bedeutende Verluste zufügen, sondern überdieß auch die Mächte selbst zu lästigen Maßregeln der Aufsicht und Gegenwirkung nöthigen. Zudem haben die Griechen an die Könige von Großbrittannien und Frankreich ein dringendes Ersuchen gerichtet, ihre Vermittlung bei der Pforte eintreten zu lassen. Beseelt von dem Verlangen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und den Uebeln aller Art zuvorzukommen, welche ein solcher Zustand der Dinge nach sich ziehen könnte, haben demnach Ihre Majestäten die Könige von Großbrittannien und Frankreich, so wie auch Seine Majestät der Kaiser von Rußland, den Entschluß gefaßt, Ihre Bestrebungen zu vereinigen und deren Wirksamkeit durch einen förmlichen Traktat zu ordnen, dessen Zweck seyn solle, den Frieden zwischen den streitenden Theilen mittelst einer Vereinbarung herzustellen, die das Gefühl der Menschlichkeit eben so sehr, als das Interesse des Ruhestandes von Europa fordern.«

Der Londoner Traktat ward der repräsentativen Regierungs-Kommission zu Nauplia am 20. August im Namen der drei Mächte amtlich mitgetheilt, durch den brittischen Vice-Admiral Codrington, den französischen Kontre-Admiral Rigny und den russischen delegirten Kommissär bei der Pforte Timoni. Dieselbe nahm davon Anlaß, in einer am 9. (20.) August 1827 deßhalb erlassenen Bekanntmachung, die Hellenen zur Eintracht und zu Vertrauen auf das Wohlwollen der drei Mächte dringend zu ermahnen. Zugleich meldete sie, daß sie mit Zustimmung des Senats beschlossen

habe, ihren Sitz nach Aegina zu verlegen, wo sie ungestört über die großen Interessen der Nation werde wachen und die militärischen Bewegungen, so lange solche noch dauern möchten, beobachten und unterstützen können. Der mit den diplomatischen Angelegenheiten Griechenlands beauftragte Consul mußte, in einem Schreiben vom 9. (20.) August, auf die im Namen der drei Mächte geschehene Mittheilung antworten, daß die griechische Regierung die von ihnen vorgeschlagene Intervention und Waffenruhe annehme. Der aus sieben Mitgliedern bestehende Rath, welcher nach einem Dekret der Nationalversammlung die Angelegenheiten Griechenlands mit der Pforte zu besorgen hatte, antwortete den oben genannten Staatsbeamten der drei Mächte, durch ein Schreiben aus Aegina vom 13. (25.) August: »Im Namen von ganz Griechenland nehme er den von dem Wohlwollen der drei Großmächte vorgeschlagenen Waffenstillstand an, auch habe die Regierung solches schon vor etlichen Tagen öffentlich verkündigt.«

Den Londoner Traktat vom 6. Juli ließen die drei Mächte, durch ihre Botschafter zu Konstantinopel, am 16. August dem Divan übergeben. Sie ließen ihre Vermittelung, auf den darin angezeigten Grundlagen, anbieten, und bestimmte Antwort binnen einer gesetzten Frist verlangen.

Am 30. August sendeten die drei Botschafter ihre Dolmetscher (Dragomans) an die türkische Behörde, um die definitive Antwort auf vorstehende Note abzuholen. Trotzig antwortete der Reis-Effendi: »Seine Hoheit, der Sultan, werde nicht zugeben, daß irgend eine Macht in einer Angelegenheit intervenire, die ihre griechischen Unterthanen betreffe.«

Noch am Abend desselben Tages verabredeten die Botschafter der drei Mächte die Erlassung einer zweiten Note, worin erklärt ward, daß der Traktat vom 6. Juli auch

dann werde in Vollziehung gesetzt werden, wenn der Sultan seine Zustimmung verweigern würde.

Peremtorisch erklärte auf diese zweite Note im Namen der Pforte der Reis-Effendi: »Zu einer andern, als der schon ertheilten Antwort, werde der Sultan sich nicht verstehen.« Auch der unmittelbar hierauf von den Botschaftern nochmal verlangte Waffenstillstand ward abgeschlagen. Der Vice-König von Aegypten, den die drei Mächte durch den an ihn abgeordneten brittischen Obrist-Lieutenant Craddok von dem Traktat vom 6. Juli und von den in Folge desselben getroffenen Maßregeln hatten benachrichtigen und einladen lassen, der von ihm vorbereiteten Absendung einer Flotte mit Landtruppen aus dem Hafen von Alexandria Anstand zu geben, antwortete, er werde den Befehlen und dem Glück seines Souveräns folgen.

Das Vernichtungsurtheil hatte Sultan Mahmud wider die Griechen ausgesprochen; »die Asche des Peloponnes Ihm zu bringen,« das war der schauderhafte Befehl, den er dem dahin gesendeten Dram-Ali ertheilte, und den er nicht zu widerrufen gedachte.

Wiewohl, wie oben gemeldet, die griechische Regierungs-Kommission (21. August) dem ganzen Inhalt des Londoner Traktats vom 6. Juli sich fügen zu wollen erklärt, und sogar schon am 25. August den Waffenstillstand proklamirt hatte, so war sie doch nunmehr in den Fall gesetzt, die Feindseligkeiten wieder anfangen zu müssen.

Den drei verbündeten Mächten aber war endlich durchaus klar geworden, daß auf friedlichem Wege von der Pforte eine Anerkennung ihrer sehr gemäßigten Friedensvorschläge nicht zu hoffen sey. In dieser Lage der Dinge kam ihrer Unentschiedenheit eine höhere Macht zu Hülfe. Von den Türken selbst wurden, durch Gewaltthat, ihre in dem ägäischen Meer kreuzenden Flotten zu Vernichtung der zahlreichen türkisch-ägyptischen Seemacht gereizt.

Am 8. September 1827 waren die vereinigten türkischen und ägyptischen Flotten in die Bai oder den Hafen von Navarino eingelaufen. Am Bord hatten sie 6800 Landtruppen, darunter 3000 arabisch-türkische, einen großen Vorrath von Munition und Lebensmitteln, und eine Million spanische Piaster. Sie zählten 51 Kriegsschiffe, 20 türkische und 31 ägyptische; darunter waren 2 Linienschiffe mit 84 Kanonen, 12 Fregatten mit 64 Kanonen, 20 Korvetten, 5 Briggs, 6 Goeletten und Schooner, 6 Brander. Der Transportschiffe waren 41, worunter 11 bewaffnete. Auch fanden sie in dem Hafen eine bedeutende Anzahl von Kriegs- und Transportschiffen.

Am 11. September erschien kreuzend vor dem Hafen ein brittisches Geschwader, unter dem Vice-Admiral Edward Codrington, mit welchem sich am 22sten ein französisches, unter dem Contre-Admiral de Rigny, und ein russisches, unter dem Vice-Admiral Grafen von Heyden, vereinigten. Die Kommunikationen aus Morea mit Alexandria und Konstantinopel wurden möglichst verhindert. Bestimmt verlangten die drei Befehlshaber von Ibrahim Pascha Einstellung der Feindseligkeiten, wozu die Griechen schon sich verstanden hätten.

Am 19. September ließ Ibrahim eine Abtheilung seiner Flotte, unter dem Befehl des Kapitana-Bey, auslaufen, vermuthlich um zu erforschen, wie der englische Admiral, der seit etlichen Tagen allein vor der Bai kreuzte, sich benehmen werde. Der Admiral ließ sogleich den Kapitana-Bey zur Rückkehr in die Bai auffordern. Als dieser Schwierigkeiten machte, wendete sich der Admiral beschwerend an Ibrahim, in einem Schreiben, worin er demselben die, in Folge des Traktats vom 6. Juli, von seiner Regierung erhaltenen Instruktionen eröffnete. Ibrahim ließ durch seinen auf einem Linienschiff abgesendeten Dragoman antworten: »Feindseligkeiten werde Er nicht anfangen, ohne daß er dazu bestimmte Befehle seines Souveräns erhalten

habe, deßwegen habe er dem Kapitana-Bey befohlen, in die Bai zurückzukehren; aber er selbst werde unverweilt mit seiner ganzen Flotte auslaufen, wenn er dazu Befehl erhalte, und dann werde er, ohne Rücksicht auf die vereinigten Streitkräfte der drei Mächte, auch die größte Gefahr nicht scheuen.«

Hierauf eröffneten ihm die drei Admirale in einem gemeinschaftlichen Schreiben, datirt von der Rhede von Navarino vom 22. September: »In Folge ihres Traktats vom 6. Juli seyen die drei Mächte übereingekommen, ihre Streitkräfte zu vereinigen, um jeden Transport von Truppen, Waffen und Kriegsmunition nach irgend einem Theil des griechischen Kontinents oder den Inseln zu verhindern. Eine bedeutende Macht hätten sie abgeschickt, um jeder möglichen Opposition von Seite der ottomannischen Befehlshaber vorzubeugen, deren Widerstand nicht blos ihre eigene Vernichtung nach sich ziehen, sondern auch den Interessen des Großherrn sehr nachtheilig seyn würde. Dringend ersuchten sie ihn (Ibrahim), sich einem Entschluß nicht zu widersetzen, dessen Ausführung ihm unmöglich seyn würde. Ihre Befehle seyen so gemessen, daß sie eher es auf das Aeußerste ankommen lassen müßten, als den Zweck aufgeben dürften, für den ihre Souveräne sich verbunden hätten. Sollte bei diesem Anlaß ein einziger Kanonenschuß gegen ihre Flaggen abgefeuert werden, so werde solcher der ottomannischen Flotte zum Verderben gereichen.«

Am 25. September verabredete Ibrahim in Person, bei einer feierlichen Zusammenkunft auf der Küste, mit den Befehlshabern der englischen und französischen Geschwader, für sie und den Befehlshaber des russischen, Waffenstillstand auf zwanzig Tage. Auf das Bestimmteste versprach er, innerhalb dieses Zeitraums nichts gegen die Griechen zu unternehmen; unterdessen wollte er Eilboten nach Konstantinopel und Aegypten abfertigen, um Verhaltungsbefehle

einzuholen; er gebe sein Wort, daß vor deren Rückkehr seine Flotte die Bai von Navarino nicht verlassen solle. Die Admirale versprachen, Lord Cochrane, der in der Gegend von Patras mit seiner Flottille stationirte, hievon zu unterrichten und ihn aufzufordern, daß auch er aller Feindseligkeiten sich enthalte.

Schon am folgenden Tag brach Ibrahim sein Wort. Nach wie vor, und jetzt noch grausamer, wüthete er in Morea gegen Weiber und Kinder, die er Tausendweise fortschleppte in die Sklaverei; er verbrannte Dörfer und verwüstete die Olivenwälder, was an Lebensmitteln nicht fortzuschaffen war, vernichtete er. Er ordnete einen Heerzug an nach der Maina, und ließ sogar, innerhalb etlicher Tage, zwei starke Abtheilungen seiner Flotte aus der von den drei Befehlshabern blokirten Bai auslaufen, um sich nach einem andern Punkt von Morea, gegen das von den Griechen blokirte Patras hin, zu begeben; die erste Abtheilung bestand aus 7 Fregatten, 9 Korvetten, 2 Briggs und 18 Transportschiffen, lauter türkische; die zweite bestand aus 6 Fregatten und 8 Briggs. Der englische Admiral ließ den Befehlshabern dieser beiden Abtheilungen bestimmt erklären, daß er Gewalt gegen sie gebrauchen werde, wenn sie nicht, dem Waffenstillstand gemäß, sogleich in die Bai zurückkehren würden. Diese Drohung wirkte, sie kehrten zurück.

Wegen den vertragwidrigen Feindseligkeiten in dem Peloponnes führten die drei Admirale Beschwerde in einem gemeinschaftlichen Schreiben vom 9. Oktober. »Ein solches Benehmen,« sagten sie, »und ein so auffallender Bruch des gegebenen Wortes, setze ihn aus dem Bereich des Völkerrechts und der zwischen ihren Höfen und der Pforte bestehenden Verträge. Mehr noch, Sie betrachten die Verheerungen, die jetzt, sogar auf seinen Befehl, begangen würden, als dem eigenen Interesse des Sultans geradezu widerstrebend, da derselbe eben darum der reellen Vortheile

verlustig werden könne, welche der Londoner Traktat über Griechenland ihm zusichere. Sie, die Admirale, verlangten von ihm eine kategorische und schleunige Antwort auf gegenwärtige Eröffnung, und machten ihn aufmerksam auf die unmittelbaren Folgen einer Weigerung oder Ausflucht.«

Da Ibrahim die drei Admirale keiner Antwort würdigte, so nahmen dieselben, in einer am 18. (6.) Oktober bei Zante gehaltenen Konferenz, Abrede, daß sie mit ihren Geschwadern eine Stellung vor Navarino nehmen wollten, um bei Ibrahim Vorschläge zu erneuern, die, im Geiste des Traktats vom 6. Juli, offenbar dem eigenen Interesse der Pforte gemäß wären. Sie hofften, durch die bloße Gegenwart ihrer Geschwader, ohne Feindseligkeit und Blutvergießen, einen Entschluß in solchem Sinn zu erwirken. Sie kamen überein, daß der älteste Admiral, Codrington, den Oberbefehl über die vereinigte Seemacht führen sollte. Am 19ten kündigte ein Tagsbefehl an, daß die Schiffe der verbündeten Mächte auf die türkisch-ägyptischen nur dann schießen würden, wenn diese zuerst würden geschossen haben. Hierauf liefen am 20. (8.) Oktober die drei Geschwader in die Bai ein, wo die weit stärkere türkisch-ägyptische Flotte sich in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Sie bildete, in Hufeisenform, eine dreifache Linie von 74 Kriegsschiffen, alle quer gestellt; es waren 3 Linienschiffe; ein dergleichen abgetakeltes, 16 Fregatten, 27 Korvetten und eben so viele Briggs. Ueberdieß hielten, an den beiden Enden der Linie, 6 Brander. Das vereinigte Geschwader der drei Admirale bestand aus zehn Linienschiffen, zehn Fregatten, einer Corvette und etlichen kleinen Schiffen.

Gegen drei Uhr Nachmittags ward ein englischer Offizier, der ein mit einer Botschaft an die türkischen Brander abgeschicktes Boot kommandirte, aus einem Brander durch einen Flintenschuß getödtet; worauf von der englischen Fregatte Darmouth, zu welcher jenes Boot gehörte, etliche Flintenschüsse auf den Brander geschahen. Gleich

hierauf rief der Admiral Rigny einer ganz nahe bei einer brittischen Fregatte befindlichen ägyptischen durch ein Sprachrohr zu, er werde nicht auf sie schießen, wenn auch sie nicht schieße. In demselben Augenblick geschahen zwei Kanonenschüsse von türkischer Seite auf ein englisches Schiff, wodurch zwei Engländer getödtet wurden. Fast in demselben Augenblick ward durch einen Flintenschuß der englische Steuermann eines Parlamentär-Bootes getödtet, welches eine Erklärung des Admirals Codrington auf das türkische Admiralschiff überbringen sollte.

Sogleich begann in dem ganzen Umfang der Bai eine der mörderischsten Seeschlachten, unter den Augen Ibrahim Pascha's, der als Zuschauer von Navarino aus das Ganze übersah, und aus den Strand-Batterien auf die ihnen am nächsten gelegenen russischen Schiffe feuern ließ. Ein hundert und zehn türkische und ägyptische Schiffe, darunter 51 Kriegsschiffe und 6 Brander, wurden in dieser Stegreif-Schlacht vernichtet; viele wurden verbrannt oder in den Grund gebohrt, andere auf den Strand gejagt, noch andere unbrauchbar gemacht, manche von den Türken selbst angezündet, die Flagge strich keines. Ihr Verlust an Mannschaft stieg auf 7 bis 8000. »Es war,« schrieb ein Augenzeuge, »das schrecklichste und zugleich das prachtvollste Schauspiel, Feuersbrünste und Explosionen reihenweise auf einander folgen zu sehen.« Die Seeleute aller drei Mächte wetteiferten in Muth, Tapferkeit und Geschicklichkeit, die Türken zeigten mehr Erbitterung als Gewandtheit, auch standen sie in der Bedienung des Geschützes weit zurück hinter ihren Gegnern, und die meisten Explosionen, die ihnen so verderblich wurden, waren sehr wahrscheinlich eine Folge der auf ihren Schiffen herrschenden Unordnung in der Behandlung des Pulvers. Die Engländer hatten 75 Todte und 197 Verwundete; die Franzosen 43 Todte, wovon 21 nur allein auf dem Admiralschiff, der Fregatte Sirene, und 66 schwer Verwundete. Das russische Geschwader hatte etwas

weniger gelitten, aber in dem Manöuvriren und Kampfeifer nicht weniger sich ausgezeichnet als die übrigen. Verschiedene Schiffe der Alliirten, die auf Pistolenweite sich geschlagen hatten, oder dem Kreuzfeuer der Gegner ausgesetzt gewesen waren, hatten an den Masten oder am Takelwerk so sehr gelitten, daß sie nach Malta oder Toulon gebracht werden mußten, um wieder in gehörigen Stand gesetzt zu werden. Den Türken blieb mehr nicht als 1 Linienschiff, 4 Fregatten, 8 Korvetten, ungefähr 15 Briggs und 30 Transportschiffe; alle ihre großen Schiffe waren außer Stand, See zu halten. Das Ganze war das Ergebniß von zwei bis drei Stunden.

Nach geendigter Schlacht sendeten die drei Admirale einen der türkischen Kapitäne, der als Gefangener in ihre Hände gerathen war, ab, um den Ibrahim Pascha, Moharrem-Bey, Tahir Pascha, und Kapitana-Bey, so wie allen übrigen türkischen Anführern, bekannt zu machen, daß, wenn noch ein einziger Flinten- oder Kanonenschuß auf ein Schiff oder Boot der alliirten Mächte abgefeuert werde, sie alle übrig gebliebenen Schiffe und die Forts von Navarino zerstören, und daß sie eine solche neue Handlung der Feindseligkeit als eine förmliche Erklärung der Pforte gegen die drei Mächte betrachten würden, wovon der Großherr und seine Pascha's die furchtbaren Folgen zu tragen hätten. Würden aber die türkischen Befehlshaber sich jeder feindseligen Handlung enthalten, dann würden sie, die Admirale, jene Verhältnisse des guten Einverständnisses wieder aufnehmen, die jene selbst unterbrochen hätten. In solchem Fall müsse vor Ende des Tages auf allen Forts die weiße Fahne aufgezogen seyn. Im schmerzhaften Gefühl der erhaltenen Züchtigung verhielten sich die Türken ruhig.

Die Seeschlacht bei Navarino, dieses völlig unerwartete, außerhalb jeder menschlichen Berechnung gelegene Ereigniß, setzte ganz Europo in Erstaunen. Ohne Abrede und Instruktionen der drei Mächte, sogar gegen ihre Absicht

und unabwendbar von ihnen, war es, wie ein **Deus ex machina**, herabgeschleudert durch ein Verhängniß der weltregierenden Macht, der hier die vereinigte Seemacht jener politischen Dreiheit gleichsam als blindes Werkzeug dienen mußte. Es war ein Himmelsfall. Mehr noch durch ihn, als durch den Traktat vom 6. Juli, war die Sache der Griechen gewonnen, wenn sie dieselbe nicht durch Parteikampf wieder verloren.

Sogleich nach der Schlacht bei Navarino hatten die drei Admirale den dort kommandirenden Kapitana-Bey (Tahir Pascha) wiederholt aufgefordert, alle Feindseligkeiten einzustellen. Er hatte geantwortet, mit den ihm noch übrig gebliebenen Schiffen werde er keine ausüben, da er aber über die Landtruppen und Festungen nicht zu gebieten habe, so könne er sich für dieselben nicht verantwortlich machen. Von Ibrahim hatte man sehr besorgt, daß nach der erlittenen Niederlage seine Wuth gegen Griechenland sich steigern, und er aus Rache die noch in seiner Gewalt befindlichen oder darein fallenden Griechen, selbst die wehrlosen, vollends niedermetzeln werde. Man hatte sich geirrt. Die Größe des Unfalls hatte das blutgierige Gemüth des Barbaren abgespannt. Zwar führte er bittere Beschwerden gegen die Admirale, aber er ließ verkündigen, daß, wer an einen Christen Hand anlegen werde, sogleich am Leben gestraft werden solle. Er beschränkte sich darauf, den Rest der Flotte zu retten, neue Versorgungsmittel herbeizuschaffen und Verhaltungsregeln aus Konstantinopel, auf seinen Bericht von der unerwarteten Wendung der Dinge, abzuwarten.

Dagegen waren die drei Admirale ernstlich darauf bedacht, der abermals überhand nehmenden Seeräuberei Grenzen zu setzen. Europa war voll der Erwartung, welche Wirkung die Kunde von der Schlacht bei Navarino bei den drei Mächten hervorbringen werde, und zu Konstantinopel, wo die Botschafter jener Mächte mehrere Tage früher

(28. Oktober) als der Sultan, von dem Vorfall, durch sogleich vom Kampfplatz an sie abgefertigte Aviso-Schiffe, in Kenntniß gesetzt waren. Der brittischen Regierung war, in Anbetracht ihrer damaligen Politik, die Schlacht bei Navarino sehr unwillkommen. Wiewohl glorreich für ihre Seemacht, und von dem türkischen Admiral selbst verschuldet, nannte sie doch der König, in seiner Anrede an das Parlament (29. Januar 1828) ein verhängnißvolles Ereigniß, worüber er ein tiefes Bedauern (deeply laments) fühle. Sie rief später den Admiral Codrington von dem Kommando ab, nachdem derselbe, von ihrer mißbilligenden Stimmung unterrichtet, ruhig zugesehen hatte, wie Ibrahim auf vielen Kriegs- und Transportschiffen über fünf tausend Griechen in die Sklaverei nach Afrika abführen ließ. Sprechende Anerkennung fanden bei Frankreich und Rußland die Verdienste, welche durch die Schlacht bei Navarino die Befehlshaber sich erworben hatten. Der König von Frankreich ernannte den brittischen Vice-Admiral Codrington und den russischen Vice-Admiral Grafen von Heyden zu Großkreuzen des Ordens vom heiligen Ludwig, und den französischen Contre-Admiral de Rigny zum Vice-Admiral, den brittischen Kapitain Fellowes, Kommandanten der Fregatte Darmouth, zum Kommandeur der Ehren-Legion, und alle Befehlshaber der englischen und russischen Schiffe, die an der Schlacht Theil genommen, zu Rittern des St. Ludwigordens. Auch wurden mehrere französische Seeoffiziere zu höheren Graden befördert, und andere, auch Krieger der niedern Grade, erhielten Dekorationen. — Dem Vice-Admiral Codrington schrieb der Kaiser von Rußland: »Sie haben so eben einen Sieg erfochten, für welchen das civilisirte Europa Ihnen doppelt dankbar seyn muß. Ihr Name gehört der Nachwelt an. Ich fühle das Bedürfniß, Ihnen einen ausgezeichneten Beweis der Dankbarkeit und Achtung zu geben, die Sie Rußland einflößen. Ich sende Ihnen deßhalb den Miliiär-St. Georgorden.« Auch bezeugte der Kaiser, in

einem Schreiben vom 5. November, dem französischen Vice-Admiral Rigny für sich den Dank, welchen alle Mächte gleichmäßig ihm schuldig seyen, für seinen »würdigen Antheil an der ruhmvollen Schlacht von Navarino;« er verlieh ihm zugleich den Orden des heiligen Alexander-Newsky. Auch erklärte das russische Kabinet in einer von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Nesselrode, an die russischen Gesandtschaften erlassenen Circulär-Note vom 12. November, die Admirale hätten, nachdem Ibrahim seine Verwüstungen und Feindseligkeiten fortgesetzt und den Waffenstillstand gebrochen habe, und sie in der Bai von Navarino seyen angegriffen worden, durch Annahme der Schlacht ihrer Instruktionen durchaus gemäß gehandelt. Nach dieser entscheidenden Schlacht sey eine Sinnesänderung des Sultans zu erwarten. Auf jeden Fall sey der Kaiser fest entschlossen, im Verein mit Frankreich und England den Traktat vom 6. Juli in Vollziehung zu setzen.

Fruchtlos war diese kategorische Erklärung der drei Botschafter. »Nur mit dem Säbel« — sprach die Pforte in einem sehr ausführlichen Hatti-Scheriff, der, als eine Art von Manifest, am 18. Dezember in Europa und Asien allen Bezirkvorstehern (Ayans) zugefertigt ward — »muß man am Ende auf die Feindseligkeiten der Mächte antworten. Gibt man nach bei den Griechen von Morea, so werden auch die andern Griechen in Rumelien und Anatolien sich empören, und in zwei oder drei Jahren würde ihnen gelingen, über die edelmüthige Nation der Moslims zu triumphiren; am Ende würden sie uns Gesetze vorschreiben. Wider das Vorhaben der drei Mächte müssen alle Muselmänner nur Ein Korps bilden, zur Vertheidigung der Religion und des Reichs. Dieser Krieg ist kein politischer Krieg; er ist ein religiöser und ein nationaler; die Ungläubigen gehen darauf aus, den Islamismus zu verachten und die mahometanische Nation zu stürzen. Rußland hat die Griechen zum Aufstand gebracht, und bei dem gering-

sten Vorwand, ist es von Zeit zu Zeit in türkische Provinzen eingefallen. Diese Macht ist der Hauptfeind der erhabenen Pforte, sie vorzüglich haßt den Islamismus. Die Annahme der Vermittlungsanträge ist untersagt durch Vernunft und Politik, durch Gesetz und Religion.«

XV.

Niederlage der Griechen vor Athen. Vorfälle zur See; Lord Cochrane, Oberbefehlshaber der griechischen Flotte. Bürgerkrieg in Nauplia. Ernennung des Grafen Capodistrias zum Präsidenten der Regierung.

(Nach Klüber.)

In Griechenland dauerte der Kriegstand im Jahr 1827 unverändert fort. Aber das Kriegsglück war, im Ganzen, den Griechen in diesem Jahr nicht minder ungünstig wie in dem vorhergehenden. Auch nach dem Fall von Missolunghi und der Einnahme von Tripoliza, hatte die Kriegsflamme ohne Unterlaß fortgewüthet. Das Unglück hatte die Streitmacht der Hellenen sehr geschwächt, doch ihren Muth nicht überwältigt, ihre Hoffnung nicht unterdrückt, die innige Theilnahme des civilisirten Theils von Europa und Amerika nicht gemindert, vielmehr gesteigert. Die oben gerühmten Unterstützungen von Griechenfreunden, durch Sendungen an Geld, Lebensmitteln, Munition und Waffen und freiwillige Zuzügler, wurden erneuert und fortgesetzt, auch forthin griechische Waisen in der Schweiz, in Frankreich und Teutschland aufgenommen und erzogen.

Mit wechselndem Erfolg ward der Krieg fortgesetzt, auf dem Festlande, in dem Peloponnes und auf dem Meer. Missolunghi ward (Febr.) von den Griechen eng eingeschlossen, auf der Land- und Seeseite; die nahe gelegene befestigte

Insel Anatoliko brachten sie in ihre Gewalt. Durch eine energische Proclamation (März) erklärte Lord Cochrane für blokirt die Häfen von Moden, Koron, Neocastron, Patras, und alle andern, welche, in Bezirken, wo die Griechen aufgestanden waren, in der Gewalt der Türken sich befanden. Ein Versuch der Griechen unter dem Obersten Burbaki, die von Türken belagerte Akropolis oberhalb Athen (7. u. 9. Febr.) zu entsetzen, wenigstens sie mit Kriegs- und Mundvorrath auf längere Zeit zu versorgen, mißlang; mit bedeutendem Verlust mußten sie sich zurückziehen. Dagegen kämpfte bald nachher der heldenmüthige Georgios Karaiskaki sehr glücklich wider Omer Pascha (18. Febr.) bei Daulia in Livadien. Ein Angriff auf das Lager des Seraskiers hatte zwar nicht den beabsichtigten Entsatz der Akropolis, aber doch eine sehr bedeutende Niederlage der feindlichen Truppen zur Folge. Am 15. und 16. März wurden die Türken bei dem Dorf Keratia, nördlich vom Piräus besiegt, doch ward auch dadurch der Entsatz nicht bewirkt. Auch griffen (25. und 27. April) Cochrane, Church und Karaiskaki bei Athen die Türken mit Erfolg an, während die Besatzung der Akropolis unter ihrem Kommandanten, dem Obersten Gordon, einen Ausfall machte, und sich eines Vorraths von Holz und Lebensmitteln bemächtigte. Noch am 3. Mai ward das von einer schwachen türkischen Besatzung tapfer vertheidigte Kloster St. Spiridion am Piräus in den Grund geschossen. Aber am 4. Mai, von den Türken mit Uebermacht angegriffen, erlitten die Griechen bei Athen, diesem Sitz des Ruhms ihrer Altvordern, eine sehr empfindliche Niederlage. Sie kostete ihrem vom Krankenlager zu dem Kampfgetümmel herbeigeeilten, und allzu kühn sich wagenden Feldherrn Karaiskaki das Leben. Sterbend setzte dieser Tapfere seine Soldaten zum Erben ein, und vermachte seinem Sohn blos seine Waffen; »möge,« sprach er, »das Blut, wovon sie gefärbt sind, seinen Muth entflammen!« Ganz Griechenland, aufgefordert von der Regierung, hielt eine Todtenfeier für

den gefallenen Helden. Auf der Stelle, wo er fiel, spricht, seit dem 4. Mai (dem Jahrtag) 1835, ein Denkstein zu der Mit- und Nachwelt. Die Griechen verloren sechs Generale und 2000 Mann Todte, schwer Verwundete oder Gefangene, und verschiedene Kanonen. Indeß hoffte der General Church doch in seinen Verschanzungen am Phalerus sich noch halten zu können.

Der Niederlage ungeachtet, ergab sich die Akropolis nicht. Von Cochrane ersucht, hatte der Kapitän Leblanc, Kommandant der französischen Fregatte Juno, für die Besatzung, bei welcher der Oberst Fabvier sich befand, am 11. Mai eine ehrenvolle Kapitulation mit dem Seraskier Reschid Mehemed Pascha geschlossen. Die Besatzung verwarf dieselbe, weil darin die Worte standen: »die Unterthanen des Großherrn, welche Dienste nehmen wollen in dem Heer des Seraskiers, sollen darin aufgenommen werden mit ihrem Grad und Sold.« Die Besatzung antwortete: »Die Kapitulation spricht von Unterthanen des Großherrn. Unter uns gibt es nur Griechen, entschlossen, frei zu leben, oder zu sterben.« Dieser Antwort sendete sie ein heftiges Kanonenfeuer nach, in das feindliche Lager.

Durch Hunger und Durst überwältigt, heimgesucht durch Seuche, hinter unhaltbar gewordenen Wällen, ohne Munition, ohne Hoffnung auf Entsatz, und da auch General Church sich bewogen gefunden hatte (in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai), die Position am Phalerus zu verlassen, und sich nach Salamnie zurückzuziehen, sah 25 Tage später (5. Juni) diese heldenmüthige Besatzung sich gezwungen, das ihr anvertraute heilige Pfand ihrem Erbfeind durch Kapitulation zu übergeben. Des ruhmvollen Beispiels der Besatzung von Missolunghi eingedenk, hatte sie schon den Entschluß gefaßt, durch die feindlichen Reihen sich durchzuschlagen, oder zu sterben, als ein Befehl des Ober-Generals Church anlangte, sich dem Vaterland zu erhalten und eine ihrer würdige Kapitulation anzunehmen.

Dem zufolge wurden, unter Vermittlung des französischen Admirals Rigny, die Unterhandlungen mit dem Seraskier wieder angeknüpft. Die hierauf (5. Juni) zu Stande gebrachte Kapitulation bewilligte der Besatzung, 1838 Mann stark, freien Abzug mit Waffen und Gepäck, und den athenienfischen Familien, bestehend in 62 Personen, die Freiheit mit ihrem Gepäck in ihre Dörfer und Häuser zu ziehen. Die Muselmänner, 37 Personen, wurden dem Pascha übergeben. Die Kapitulation ward auf beiden Seiten gehörig vollzogen. Es wehte nun die Fahne des Halbmondes auf den Trümmern der Akropolis, ganz Attika war zurückgefallen unter das Joch der Barbaren, und auch aus Livadien vermochten die Griechen nicht den Seraskier zu vertreiben. Da die Pforte den von den drei Großmächten vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht angenommen hatte, so wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt, doch ohne entscheidenden Erfolg. Die gegen Patras unter Nikitas und Gennäos Kolokotroni vorgerückten Truppen hatten in der Gegend von Vostizza Vortheile errungen. In Gefechten zu Kafiari bei Patras (7. und 8. Sept.) brachte der General Koliopulo dem feindlichen Heerhaufen eine völlige Niederlage bei. Der Ober-General Church machte (Nov.) mit 3000 Mann einen glücklichen Streifzug von Korinth bis an das Kap Papas, um den Aufstand in dem Gebirgsland aufrecht zu erhalten und zu erweitern, und für Griechenland eine vortheilhafte Grenze zu gewinnen. In Osthellas nahm Ypsilantis durch Kapitulation die befestigte Stadt Livadia, und (3. Dec.) durch Sturm die Stadt Salona; das feindliche Geschütz, vier hundert arabische Pferde und eine reiche Beute kamen in seine Gewalt. General Zugas nahm Voniza. In Livadien siegte (im October) General Kitso-Zavellas etlichemal mit bedeutendem Erfolg über feindliche Heerabtheilungen.

Die hellenische Seemacht, unter Lord Cochrane's Oberbefehl, war nicht stark genug, in offener See mit der vereinigten

türkischen und ägyptischen im Ganzen sich zu messen, sie mußte sich beschränken auf partielle Unternehmungen, und selbst die von der Regierung verfügte See-Blokade von Festungen vermochte sie nicht gehörig durchzusetzen. Sie fuhr fort, hie und da feindliche Kriegsfahrzeuge zu verbrennen oder zu nehmen, und die Seemacht des Feindes zu beunruhigen. Zwei türkische Corvetten und drei Briggs fielen in ihre Hände, und am Eingang des Hafens von Alexandria verbrannte sie eine Brigg. Kreuzend vor Kandia, nahm sie eine türkische Corvette. Unter heftigem Kanonenfeuer in den Hafen von Volo (20. April) eingedrungen, nahm sie von acht darin befindlichen Kriegsfahrzeugen vier Briggs, und verbrannte drei. Etliche Tage später eroberte sie bei Trikeri eine türkische Brigg mit vierzehn Kanonen und Mörsern; da sie dieselbe nicht fortbringen konnte, ward sie von ihr verbrannt. In dem Golf von Prevosa nahm eine griechische Flottille ein hundert und vier feindliche Fahrzeuge. Ein Geschwader von einer Brigg, zwei Schoonern und einem Kanonenboot, verbrannte (Ausgang Septembers) von sechs nahe an der Rhede von Salona stationirten türkischen Schiffen fünf, versenkte das sechste, vernichtete etliche kleinere Fahrzeuge, und plünderte drei dabei befindliche östreichische Kauffahrteischiffe, in dem Angesicht einer Truppenabtheilung von 600 Mann, welche jene Schiffe schützen sollten.

Ibrahim Pascha aus Morea zu vertreiben, stand nicht in der Macht der Hellenen, vielmehr setzte dieser unmenschliche Krieger seine Metzeleien und Verwüstungen fort. Diese von den geängsteten Einwohnern verlassenen Dörfer verbrannte er, und die Ernten, die er nicht einsammeln konnte, ließ er verderben. Die sehr wichtige Olivenernte und die Feigenernte wurden seine Beute; die Korinthenernte hatte Kolokotroni's Sohn gerettet. Während die Griechen riefen: »Frei leben oder sterben!« sprach Ibrahim, an der Spitze von 25,000 Mann, zu dem Britten Swan: »Verbrennen und verheeren

werde ich ganz Morea, und sollte es auch nicht mir, so soll es doch fürohin auch nicht den Griechen, noch sonst irgend Jemand nützen. Tausende meiner Truppen, ich weiß es, werden darauf gehen, aber neue Tausende wird mein Vater senden. Rasten werde ich nicht, bis die Griechen unter das alte Joch zurückgebracht sind.« Eine ägyptische Flotte führte ihm Verstärkung zu, und auch eine türkische Flotte erschien an den Küsten von Morea. Schon hatte er sich gerüstet, auch Nauplia zu erobern, als die Seeschlacht bei Navarino dieses Vorhaben für immer vereitelte und Griechenland rettete. Aber ergrimmt über dieses Ereigniß, ließ der Barbar vorerst seinem heftigen Zorn freien Lauf, selbst gegen die feindlichen und wehrlosen Einwohner. Er schwur, daß die Griechen ihm das Blut seiner Araber sehr theuer bezahlen sollten. Nach allen Richtungen sendete er sehr bewegliche Kolonnen. Unvermuthet dringen die wilden Afrikaner auf verschiedenen Punkten in dem Gebirge ein, überfallen und verbrennen sieben Dörfer, erwürgen Alle, die in ihre Hände fallen, und schleppen nach Navarino zwei tausend Kinder und drei tausend Weiber. Bei dem Anblick dieser schuldlosen Schlachtopfer, röthet sich, entflammt von wilder Freude, das Gesicht des Unmenschen. Ohne Verzug läßt er die »Ladung Weißer« zusammendrängen in den engen lichtleeren Räumen von sechs und dreißig Transportschiffen, meist solchen, für welche die türkischen Befehlshaber nach ihrer Niederlage bei Navarino Gnade erbeten hatten. Ein großer Theil dieser Ladung ward auf Kandia ausgeschifft, wo zu Kanea und Suda mehr als zwei tausend Weiber auf den Märkten an den Meistbietenden verkauft wurden. Mit derselben Expedition, die aus 1 Linienschiff, 6 Fregatten, 10 Korvetten und andern Schiffen, im Ganzen aus 54 Segeln, bestand, schickte Ibrahim zugleich 4 bis 5000 invalide, verwundete oder kranke Soldaten und seinen Harem nach Aegypten. Dessen ungeachtet bezeichnete die Schlacht von Navarino entschieden den Wendepunkt, von welchem an man

die Freiheit Griechenlands als sicher gestellt betrachten konnte, so fern unter diesem geographisch-politischen Gesammtbegriff man sich mehr nicht dachte als Morea, Attika, Böotien, Livadien, die Kycladen, vielleicht auch Epirus. Wahrsagend schrieb König Ludwig von Baiern an Eynard, »das Volk der Griechen kann nicht mehr untergehen.«

Obgleich niedergebeugt durch Noth und innern Zwist, faßten doch die Griechen nach der Schlacht von Navarino neuen Muth. Sie schritten wieder zum Angriffskrieg. Unmittelbar nach jener Schlacht machte der Oberst Fabvier einen Versuch, mit 2100 Mann Landtruppen die Türken von der Insel Chios zu vertreiben. Das Unternehmen mißlang; er fand dort gegen sich eine weit zahlreichere bewaffnete Macht als er vermuthet hatte. Nach fast fünfmonatlicher Belagerung (Nov. 1827 bis 18. März 1828) der Feste kam ihr von der nahen asiatischen Küste aus Dschesme ein Heer von 8500 Mann zu Hülfe. Nach mancher kühnen Waffenthat, mußte der tapfere Fabvier mit großem Verlust sich zurückzuziehen. Eben so mißglückte der spätere Versuch eines dänischen Philhellenen, des Kapitäns Frellsen, die Seefeste von Chios zu nehmen. Auch auf Kandia, wo Eifersucht unter den Parteihäuptern die Streitkräfte zersplitterte, behielten die Araber die Oberhand über die ihnen entgegengerückten 9000 bewaffneten Kandioten. Dagegen behaupteten sich die Bewohner der Insel Samos bei ihrer tapfer vertheidigten Freiheit. Sie zerstörten oder vereitelten sogar (im Oktober) die Rüstungen, welche auf der nahen asiatischen Küste die Türken gegen sie gemacht hatten.

Trotz aller erneuerten Anstrengungen der Griechen, hatten in Ost- und Westhellas die Osmannen die Oberhand, und Ibrahim Pascha blieb Meister weit des größten Theils von Morea. Doch blieb Nauplia, die Hauptfeste des Peloponnes und der Sitz der Nationalregierung, als Bollwerk der hellenischen Freiheit in der Gewalt der Griechen. Was aber den Fortschritten der Griechensache wenigstens eben so viel schadete, als

der Feind, und mehr als der oft drückende Mangel an Lebensmitteln, Geld, Waffen und Munition, war der noch immer rege Geist der Zwietracht unter ihnen selbst. Ihre Land- und Seemacht ward zersplittert und gelähmt durch unseligen Zwist, zuweilen sogar offenen Kampf, unter den Parteien und Heerführern, zum Theil auch durch Mißtrauen der Palikaren in die Redlichkeit ihrer Kapitani's, von denen sie sich getäuscht glaubten. Die Parteisucht äußerte sich sogar durch schnöden Undank gegen die großherzigen Philhellenen und Taktiker. Selbst die Regierung, die endlich (Ausgang Juni's) zu Nauplia ihren Sitz genommen hatte, war getheilt unter die Faktionen. Eines ihrer Mitglieder (Nako) galt für einen Anhänger der Partei von Grivas, die beiden andern Mauromichalis und Milaiti) hielten es mit Photomaras. Unterdessen begingen die Kapitani's, besonders Grivas, unter dem Vorwand, daß die Regierung den rückständigen Sold nicht bezahlen könne, grobe Excesse, mißhandelten die Einwohner, und behandelten die Residenz der Regierung wie eine eroberte Stadt. Außer den in ihrer Gewalt befindlichen Forts hatten sie Posten ausgestellt in verschiedenen Quartieren, oder Truppen versteckt in den zur Vertheidigung am meisten geeigneten Häusern, und durch theilweise Angriffe schickten sie sich an zu einem Bürgerkrieg. In der Nacht vom 11. Juli schossen in Straßen der Stadt sich begegnende Patrouillen auf einander, und selbst aus den Häusern, die ihre Parteien besetzt hielten, ward gefeuert. Bald nachher kanonirten einander die Forts Palamides und Albanitika, wovon das eine Grivas, das andere Photomaras befehligte; auf die Stadt fiel ein Regen von Kugeln, Bomben und Haubizen, an drei verschiedenen Orten brach Feuer aus. Ueberall herrschte Verwirruug, Weiber und Kinder wurden getödtet oder verwundet von zerspringenden Bomben, der Pöbel plünderte, die Soldaten quälten die Reichen und Wohlhabenden; diese, um den Plackereien zu entgehen, wollten die Stadt verlassen, wurden aber an den Thoren zurückgewiesen, und mußten

ten 2 bis 300 Piaster für jede Familie entrichten. Manche, die auf Schiffe eilten, ertranken; andere wurden auf der Flucht durch von den Wällen abgeschossene Kugeln niedergestreckt; noch andere, denen die Flucht gelungen war, wurden von Piraten ausgeplündert, die am Ausgang des Golfs auf sie lauerten; die Armen, zahlungsunfähig, waren dem Hunger preis gegeben, oder den Flammen und dem Feuer der Batterien. Bald darauf wütheten plündernde Palikaren mit Feuer und Schwert. Das Bombenwerfen aus dem Palamides hörte nicht auf; zwei Mitgliedern des gesetzgebenden Raths wurden Arme durch Kugeln zerschmettert, die Verwirrung stieg auf das höchste. Zwei (Nako, von der Partei des Grivas, blieb in der Stadt) von drei Regierungsmitgliedern retteten sich wie durch ein Wunder auf das Fort Burzi in der See, zehn Minuten weit vom Hafen. Vergebens bemühte sich der mit seinem Geschwader vor dem Hafen stationirende englische Admiral Codrington, die Parteien zu versöhnen; doch schickte er Fahrzeuge zur Aufnahme der aus der Stadt flüchtenden Einwohner. Der von der Regierung nachgesuchte Rath der Obersten Fabvier und Heidegger, ward nicht befolgt, oder unnütz; jener, des Unwesens überdrüssig, zog sich zurück nach Methana.

Die Gräuelscenen dauerten fort bis zum 16. Juli, wo die Häupter der beiden Parteien, in einer am Bord des englischen Schiffs Asia im Beiseyn des Lords Cochrane gehaltenen Zusammenkunft, sich zu einer Art von Waffenstillstand verstanden. Man kam überein, daß beide Parteien in ihren Stellungen bleiben sollten, Theodoraki Grivas auf dem Palamides, Photomaras auf Albanitika, und Stavro Grivas, Theodoraki's Bruder, in der Stadt, bis die Regierung ihre Forderungen wegen rückständigen Soldes werde befriedigt haben. Todtenstille herrschte in der Stadt, ein großer Theil der Einwohner harrte bis zu Wiederherstellung der Ruhe, im bittersten Elend auf dem sumpfigen Gestade von Argos, in der Umgegend der Mühlen,

oder im Fort Burzi. Den Werth der von beiden Parteien verübten Plünderungen schätzte man auf zehn Millionen Piaster, ungerechtet die geraubten und vernichteten Waaren. Endlich kam, auf wiederholtes Ersuchen der Regierung, aus Korinth am 24. Juli der Ober-General Church mit einer Truppenabtheilung nach Nauplia. Zwar begrüßte ihn von den Forts der Donner der Kanonen, trat Theodoraki Grivas das Kommando des Palamides an seinem Bruder ab, versprachen ihm die beiden Parteihäupter, Grivas und Photomaras, unbedingten Gehorsam, und zogen sie ihre Truppen aus der Stadt zurück, allein die Stadt blieb, als Church zu seinem Heer zurückkehrte, der Gefahr einer neuen Plünderung ausgesetzt.

Ueberall, in der Regierung, im Heer, unter den Staatsbeamten, im Volk wüthete der Unhold der Zwietracht und des Ungehorsams. Die Hauptstadt Nauplia war besetzt von beiden feindlichen Parteien, Korinth von den Rumelioten. Die Insel Hydra, Spezzia und Samos bildeten eine Art von Republiken, unabhängig von der griechischen Regierung; andere, wie Syra und Tine, wurden zeitweise heimgesucht von Kommissären, oder von Schiffskapitänen. Church hatte wenig mehr als den Titel eines Oberbefehlhabers der Landmacht. Die griechischen Befehlshaber befolgten seine Befehle nur so weit ihnen gut dünkte. Fabvier wollte unabhängig von ihm handeln, sich beschäftigend mit Errichtung eines regulären Korps auf der Halbinsel Methana, die er befestigte, verwaltete und regierte wie eine abgesonderte Provinz, in solcher Lage damals vielleicht der glücklichste Winkel von Griechenland. Das Ansehen Lord Cochrane's, des Großadmirals, war sehr gesunken, da er mit der unbedingt ihm zu Gebot stehenden geringen Seemacht nicht kräftig genug wirken konnte. So zeigte, in seinem Innern, Griechenland im Ganzen ein trauriges Bild des Elendes, der Factionen, der Anarchie. Aber mitten in so trostloser Lage, dicht am Rande des Verderbens, kam

ganz unerwartet die Weltregierung ihm zu Hülfe durch die beiden oben erzählten Ereignisse, den Londoner Tractat vom 6. Juli und die welthistorische Schlacht von Navarino.

Mitten unter dem Getümmel des Kriegs, dem Parteizwist und den Verhandlungen der drei Mächte, sahen die Hellenen, schon vor dem Londoner Tractat vom 6. Juli, sich veranlaßt, einen ernsten Blick auf die Staatsverfassung zu richten. Eine Erfahrung von fünf Jahren hatte sie belehrt, daß Einheit, und Einigkeit, welche die Seele der vollziehenden Gewalt sind, nicht zu erreichen seyen durch eine aus fünf Männern bestehende oberste Regierungsbehörde, welche die Konstitution von Epidauros angeordnet hatte. Die öffentliche Meinung der einsichtvolleren Notabeln erklärte sich für Einheit dieser Behörde, in einem Individuum.

Eine Nationalversammlung, die dritte sich nennend, ward, anfangs zertheilt zu Hermione oder Kastri und Aegina, nachher aber, auf Betrieb von Church und Cochrane, vereint in dem alten Trözene, nun Damala, am Meerbusen von Aegina, der Insel Poros gegenüber, in den ersten Tagen des Aprils 1827, unter dem Vorsitz von Sissini eröffnet. Dieselbe vereinigte sich zu der Erklärung: »das griechische Volk habe erkannt, daß alle Unfälle, die es seit sieben Jahren in seinem Kampf erduldete, nur davon herrührten, daß die vollziehende Gewalt zu Vielen anvertraut, und dadurch getheilt und zersplittert war.« Diesem Uebel gründlich abzuhelfen, beschloß die Versammlung, die vollziehende Gewalt in die Hand eines Einzigen zu legen, doch mit Beibehaltung der republikanischen Staatsform. Einmüthig richtete sie ihr Augenmerk auf den Grafen Johann Anton Maria Capodistrias. In der deßhalb erlassenen Bekanntmachung nannte sie denselben »einen Staatsmann in Theorie und Praxis, auf dessen Vorzüge Griechenland mit Recht stolz seyn könne, und von dem es getrost seine Wohlfahrt und Rettung erwarten dürfe.«

Von neugriechischer Abkunft und Religion, war Capodistrias geboren im Jahr 1776 zu Korfu, in einer vormals dalmatischen Familie aus der Stadt Capo d'Istria, welche während der seit 1386 bestandenen venetianischen Herrschaft über Korfu auf diese Insel übersiedelt hatte. Anfangs hatte er sich in Italien den akademischen Studium der Heilkunde gewidmet, nachher aber für politische Staatsgeschäfte sich in dem praktischen Staatsdienst gebildet, zuerst seit 1800 in jenem der damals errichteten Republik der sieben jonischen Inseln, dann seit 1809 in dem russischen. Vorzüglich in dem letzten hatte er, an den welthistorischen diplomatischen Verhandlungen seit 1813 amthalber Theil nehmend, nicht nur mannigfaltige Erfahrung, sondern auch persönliche Bekanntschaft mit den einflußreichsten Staatsmännern von Europa und überall den Ruf hoher Rechtlichkeit sich erworben. Seit 1814 war er lebhafter Theilnehmer gewesen an den Bestrebungen der oben erwähnten Hetairia. Obgleich zu St. Petersburg in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten seit 1816 auf dem wichtigen Posten eines Staats-Secretärs, neben dem Grafen Nesselrode, unmittelbar unter den Befehlen des Alexander stehend, hatte er doch, seit die Hellenen im Jahr 1821 im schweren Kampf für politische Wiedergeburt begriffen waren, nicht vermocht, den Kaiser zu wirksamer Unterstützung seiner griechischen Glaubensgenossen zu bewegen. Aus Unmuth über diese Meinungsverschiedenheit in einer von ihm für heilig gehaltenen Sache, hatte Capodistrias schon im Jahr 1823 von seinem Posten in Petersburg mit ansehnlichem Ruhegehalt sich zurückgezogen, und seitdem bis zu Ende des Jahrs 1826 in Genf privatisirt, wo er mit warmen Griechenfreunden, vorzüglich mit Eynard, fortwährend in lebhafter Berührung war. In Gemeinschaft mit diesen, hilft er die Griechen mit Geldbeiträgen unterstützen, und für Erziehung und Bildung junger Griechen in der Schweiz und in Teutschland, zum Theil auch

für Bildung von Hülfvereinen sorgen, enthielt sich aber, vielleicht wegen der damals noch schwankenden Politik der drei Mächte, jeder direkten Einmischung in die griechischen Angelegenheiten. Im Sommer 1826 machte er, die Sache der Griechen als seinen Lieblingsgegenstand stets im Auge und Herzen behaltend, eine Reise nach Frankfurt am Main und dem Bad Ems, von da in die Niederlande und durch Frankreich zurück nach Genf. Im Januar 1827 begab er sich abermals nach Frankreich, wo er, zu Paris, vorläufig Kunde erhielt von seiner Ernennung zum Statthalter von Hellas. Seit Alexanders Tod rechnete er vorzugsweise auf seines Nachfolgers Unterstützung der Griechensache. Dieser Privatglaube scheint eingewirkt zu haben auf seine Politik als Präsident.

An demselben Tag (den 16. April 1827) wurden Lord Cochrane zum Navarchen Autokratar (Großadmiral), und Sir Richard Church zum Generalissimus der National-Truppen ernannt. Die Landmacht bestand aus 25 bis 30,000 Mann, die Seemacht aus der Fregatte Hellas von 64 Kanonen, dem Dampfschiff Persévérance mit Kanonen vom größten Kaliber, 5 dreimastigen Polakern, ungefähr 80 Briggs von verschiedenen Größen, 15 Brandern, und aus 2 Schiffen, die Lord Cochrane mitgebracht hatte.

Wenige Tage nachher (20. Apr.) beschloß die Nationalversammlung eine dritte Anleihe im Ausland, bis zum Betrag von fünf Millionen Talaris oder harten Piastern netto, hypothecirt auf griechische Ländereien, doch, in Absicht auf die Hypothek, ohne Nachtheil der Darleiher von der ersten Anleihe. Zugleich bevollmächtigte sie den Grafen Capodistrias, diese dritte Anleihe überall, wo er es am zweckmäßigsten finden werde, zu negociren.

Die stellvertretende Regierungscommission hatte anfangs, nach einer Bekanntmachung aus Trözene vom 27. April 1827 beschlossen, ihren Sitz von Trözene nach der Insel Poros zu verlegen, als einem unter den damaligen Um-

ständen angemessenen Ort, ihre Arbeiten mit mehr Ernst und Wirksamkeit in's Werk zu setzen. Aber die Nationalversammlung fand später, in einer Bekanntmachung vom 17. Mai, worin sie ihre Auflösung und die Resultate ihrer Verhandlungen verkündigte, für gut, Nauplia ihr zum Sitz anzuweisen.

XVI.

Griechenland unter der Verwaltung des Grafen Capodistrias bis zu dessen Ermordung.

(Nach Geß Geschichte.)

So hatte denn Griechenland das Ziel seiner Wünsche, den Zweck seines Aufstandes, den Lohn zahlloser Anstrengungen und Leiden erreicht. Aber welch' einen traurigen Anblick bot es dar! Die Städte und Dörfer waren verwüstet, die Obstbäume abgehauen, die Bevölkerung schrecklich gelichtet, der Hauptreichthum des Landes, die Heerden, verschwunden; dazu, was noch trauriger ist, — die Sitten gänzlich verwildert, die alten Zwistigkeiten lebhafter als je erneuert, die Bewaffneten blindlings ihren Häuptlingen ergeben, das gemeine Volk noch eben so ohne Schutz und Recht, wie zu der Türken Zeit, die öffentlichen Kassen gänzlich erschöpft, und dabei keine Aussicht, wie sie wieder gefüllt werden konnten. Hier sollte Ein Mann Hülfe schaffen. Er sollte das Band zwischen dem neugebildeten Staate und den Mächten bleiben, die ihn in's Daseyn gerufen hatten; er sollte die Kassen füllen, die Herrschaft der Gesetze einführen, den Stolz der Häuptlinge demüthigen, und überhaupt diesen rohen ungeordneten Stoff als Seele durchdringen und beleben. Dieser Mann war ein Privatmann ohne andere Macht, als die, welche ihm die Liebe zu seinem Vaterlande

und die Zuversicht zu seiner Gewissenhaftigkeit gewährte, ohne andere Geldmittel, als welche die Wohlthätigkeit der Griechenfreunde und die besonders im Vertrauen auf seinen Namen contrahirten Anleihen gewährten. Und wenn nun dieser Mann nicht Alles leisten konnte, was man von ihm erwartet hatte; wenn schon von seinem ersten Auftritt an eine Partei ihm entgegentrat, und ihren ganzen Einfluß anwendete, um ihm das Vertrauen des Volkes zu entziehen; wenn es ihm nicht gelang, die alte Feindschaft zwischen den Land- und Inselgriechen zu schlichten, so sind wir freilich deßhalb noch nicht befugt, ihn zu verurtheilen. Allein wenn auch die Urtheile, die man über Graf Capodistria vernommen hat, gar oft nur der Ausdruck der Leidenschaft waren, so hat doch der ganze Gang der Ereigniße gezeigt, daß der von ihm eingeschlagene Weg nicht der geeignete war, um dem Lande die Ruhe zu bringen. Anfangs freilich ging Alles gut; aber bald zeigte sich Widerspruch und zwar nicht immer ein ungerechter. Nachdem er das Panhellenikon und eine Gerusia eingerichtet hatte, berief er eine Volksversammlung nach Argos, welche ihm dem Auftrag gab, eine Verfassung zu entwerfen, und dann wieder aus einander ging. Die erste Handlung seiner Regierung war vollständige Ausrottung der Seeräuberei. Die Einkünfte hatten entweder ganz aufgehört, oder wurden verschleudert; seine Energie und Redlichkeit machte diesem Unwesen ein Ende, und das verheerte Griechenland lieferte (1829) ein Einkommen von fünf Millionen Franken. Ueberzeugt, daß die Verbesserung von der Jugend ausgehen müsse, gründete Capodistria Schulen, in denen 10,000 Schüler zweckmäßigen Elementarunterricht bekamen, und sorgte auch für die Erweiterung der höheren Lehranstalten. Um das Recht zu handhaben, führte er eine neue Gerichtsordnung ein. Es wurde der Grund zu einer Nationalbank gelegt. Anstatt der Palikaren suchte er ein regelmäßiges Militär einzuführen. Allein alle diese Aenderungen im Sinne der europäischen Kultur ärgerten

nur die Vornehmen und Reichen, welche sich dem Gesetze fügen sollten, und das gemeine Volk, welches stets am Hergebrachten hängt. Capodistria selbst fühlte das Schwierige seiner Lage, und empört über den Undank, den er überall fand, wo er Liebe verdient zu haben glaubte, wurde er heftiger und strenger in seinen Maßregeln. Besonders wurden die Brüder des Präsidenten, Viaro Capodistria, Oberadmiral, und Augustin, Obergeneral, die Zielscheibe des allgemeinen Hasses. Es kam so weit, daß die Verbündeten einige Schiffe zu seiner Verfügung stellen, und die schon eingeschifften Franzosen wieder an das Land gesetzt werden mußten, um die Rumelioten zu Paaren zu treiben. Nur der Senat hielt fest an ihm. Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch der Sultan den Geist der Anarchie durch seine Emissäre beförderte; wenigstens schmeichelte er sich mit der Hoffnung, die Unordnung des Landes werde die Mächte bewegen, es am Ende wieder seiner Oberhoheit zu unterwerfen. Auch wollte es nie ganz gelingen, ein noch von früheren Zeiten herrührendes Mißtrauen der englischen Regierung gegen den Grafen zu besiegen. Die glücklich begonnene Organisation des Heeres wollte auch nicht mehr fortschreiten, seit (1. Januar 1830) Obergeneral Church und Demetrius Ypsilanti ihre Entlassung eingereicht hatten. Aber die Schwierigkeiten häuften sich gleich bei der ersten Kunde, daß die Mächte Griechenland einen Beherrscher geben wollten. Mit Bedauern mußte der Präsident sehen, wie wenig seine Landsleute ihm für alle, ihrer Organisation zu einem Staate gewidmeten Bemühungen und gebrachten Opfer Dank wissen, und welche Unannehmlichkeiten ihn noch erwarten, wenn die Nachricht von der wirklich erfolgten Ernennung eines Souveräns eintreffen werde. Am drückendsten waren wohl die finanziellen Verlegenheiten. Die Ausgaben für Land- und Seemacht allein betrugen jährlich eine Million mehr, als die jährlichen Einkünfte ausmachten, und die übrigen Ausgaben steigerten das Deficit bis auf fünfzehn

Millionen. Allmählich gewöhnte man sich, die Verordnungen des Präsidenten mit Mißtrauen aufzunehmen und alle seine Schritte aus einem verborgenen Ehrgeiz abzuleiten. Selbst in Syra brach ein Aufstand aus. Die Rumelioten in Salamis, etwa 2800 an der Zahl, forderten den rückständigen Sold für achttausend Mann, und konnten nur durch eine, für sie immer noch sehr vortheilhafte Unterhandlung gewonnen werden. — Während dem dauerten die Unterhandlungen der drei großen Mächte mit der Pforte, zur Erhaltung der Selbstständigkeit Griechenlands, fort.

Der Pacifikationsvertrag wurde, wie schon früher erzählt ist, den 6. Juli 1827 unterzeichnet; ein ganz ähnlicher wurde den 22. März 1829 wiederholt. Nach dem letzteren sollte Griechenland durch eine gerade Linie von dem Meerbusen von Volo bis zu dem ambrazischen Meerbusen gegen die Türkei abgegrenzt, aber wie die Hospodarschaften der Moldau und Wallachei zu einem jährlichen Tribut verpflichtet und der Oberhoheit des Sultans unterworfen seyn. Dieses letztere Protokoll ging wörtlich unter die Artikel des Friedensschlusses von Adrianopel über. Allein da es nun zur Ausführung kommen sollte, da mußte Jederman klar erkennen, daß Errichtung einer Hospodarschaft in Griechenland mit türkischem Tribut und Oberhoheit doch gar zu schmähliche Resultate, und weder der griechischen Tapferkeit noch den Verwendungen der Mächte angemessen sey; daß der neue Staat — wenn anders die Ausführung eines solchen Vertrages möglich gewesen wäre — doch nur der Schauplatz politischer Leidenschaften und Störungen, und daß Frieden und Wohlstand in ihm unmöglich geworden wäre; ja daß er mit allen seinen Hoffnungen an Rußland gewiesen und für dieses zu einer fortwährenden Aufforderung würde, die Angelegenheiten seiner Schützlinge zu leiten.

Um allem diesem vorzubeugen, fanden neue Unterhandlungen der drei Mächte in London Statt, zu welchen der Sultan deßwegen nicht eingeladen wurde, weil er bisher

in seinem Eigensinn alle Theilnahme an den Unterhandlungen abgelehnt hatte. Das Resultat derselben war das Protokoll vom 4. Januar 1830. Nach demselben wurde volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Griechenlands anerkannt. Dagegen erhielt der Sultan eine Entschädigung dadurch, daß die früher festgesetzte Grenze des griechischen Staates etwas eingeengt wurde. Die Demarkationslinie sollte bei der Mündung des Aspropotamus anfangen, an demselben bis zu dem See Anghelo Castro hinauflaufen, diesen, so wie die Seen von Brachari und Saurowitza durchschneiden, und sich dann an den Bergen Artolina, Axos, Oeta bis an den Golf von Volo hinüberziehen. Außerdem sollten Negroponte mit den Teufelsinseln, Skyros und die unter dem Namen Cycladen bekannten Inseln zwischen 36 — 39 nördlicher Breite und 42 — 44 der Länge zu Griechenland gehören. Traurig war es für die Griechen, daß ganz Thessalien und die blutgetränkten Ebenen Akarnaniens, daß das unüberwundene Samos und Kandia, wo die Griechen das offene Land immer noch besetzt hielten, abgetreten werden, daß das Land auf der halben Seite gegen Norden einer natürlichen Grenze ermangeln, daß durch seine Verkleinerung eine der ersten Bedingungen des Wohlstandes und der Sicherheit untergraben werden sollte. Einigen Ersatz gewährte dagegen die Einverleibung von Euböa (Negroponte), wo die Türken die Festungen immer noch besetzt hielten. Man beschuldigte das brittische Kabinet, es habe Griechenland gerade von dieser Seite her schwach gewünscht, um Schutz von den jonischen Inseln zu bedürfen.

Die englische Politik glaubte ihr Meisterstück vollbracht zu haben, als sie mit Genehmhaltung Frankreichs und ohne Hinderniß von Rußlands Seite den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, Schwiegersohn des Königs von England, zum souveränen König Griechenlands erklärt hatte. Der Prinz fest, gemäßigt, sparsam, aufgeklärt, schien wirklich in seiner Persönlichkeit alle Eigenschaften zu vereinigen, die zum

Glücke wie zur Ruhe der Regierten beitragen. Seine Person schien ein Band zwischen England und Griechenland, welches zum Vortheile beider dienen konnte. Selbst der Sultan, der noch immer das meiste Vertrauen auf England setzte, war weniger mißtrauisch auf einen Verwandten des Königs von Großbrittannien, als auf irgend einen anderen, und erkannte den neuen König an.

Graf Capodistria, welchem von einer Partei vorgeworfen wurde, daß er die Wahl eines Souveräns auf alle mögliche Weise habe zu hintertreiben gesucht, beeilte sich, die neue Wahl dem gesetzgebenden Körper vorzulegen, und die Gemüther für den neuen König einzunehmen. Aber so wenig man auch gegen die Person desselben einzuwenden hatte, so schmerzte doch der Umstand, daß man das griechische Volk nicht entfernt über seine Wünsche befragt, und das Gebiet so sehr vermindert habe. Gegen das letztere protestirte der Senat förmlich, und es war zu erwarten, daß die Räumung der von den Griechen besetzten Orte, welche an die Türkei zurückgegeben werden sollten, nur durch Gewalt der Waffen erzwungen werden könne.

Unterdessen hatte Leopold zwar erklärt, daß er die Wahl annehme, aber zugleich im Interesse des Landes mancherlei Wünsche geäußert. Er verlangte, daß eine griechische Anleihe von den vermittelnden Mächten garantirt; daß die französischen Truppen auf Kosten Frankreichs noch länger im Lande gelassen; daß Griechenland noch außerdem unter den speziellen Schutz der drei Mächte gestellt; daß die Nordgrenze vortheilhafter bestimmt werde, und daß Samos und Kandia einverleibt werden. In den ersteren Bedingungen gaben die Mächte nach; letztere aber erklärten sie für unmöglich. Hiedurch entstand in dem Prinzen eine stets wachsende Abneigung gegen den angebotenen Thron, welche auch durch das Versprechen eines garantirten Anlehens von 57 Millionen Franken nicht gehoben werden konnte. Als vollends der Prinz Nachrichten aus Griechen-

land erhielt, wie ungünstig die Gebietsverminderung daselbst aufgenommen worden sey; daß man zweifle, ob der Staat nun bei den so beschränkten Grenzen Hülfsmittel besitze, um sich selbst genug zu seyn; daß seine Seemacht ohne Kandia nicht gedeihen könne; daß die schwache Bevölkerung nicht hinreiche, um etwaige neue Angriffe der Türken zurückzuweisen; daß die neue Grenze durchaus keine militärische Sicherheit gewähre; daß vielleicht die erste Regierungsmaßregel seyn müße, die Griechen aus den abzutretenden Provinzen zu vertreiben, da reichte Leopold zum größten Verdrusse der englischen Minister (den 22. Mai 1830) seine Resignation auf den griechischen Thron ein. Er erklärte, mit tiefem Bedauern sehe er seine Besorgniß gerechtfertigt, daß sowohl die Nichtbeiziehung der Griechen zur Theilnahme an den Unterhandlungen, als auch die ausgemachte Grenzlinie die größten Schwierigkeiten und Gefahren herbeiführen werde, ohne deren Beseitigung — so habe er die bestimmteste Nachricht — ihm Niemand für die Art, wie er in Griechenland werde empfangen werden, gut stehen könne. Es sey klar, daß die wirkliche und ungeschwächte Meinung des Senats und Volks den Entschließungen der Mächte zuwider sey. Er wolle nicht, daß er in dem Gemüthe des Volkes mit dem verringerten Gebiete zusammengestellt und einem abgeneigten Volke aufgedrungen werde.

Durch Leopolds Resignation wurde die Lage Capodistrias nur schwieriger. Es gab Leute, welche vermutheten, der Präsident habe die Schwierigkeiten absichtlich übertrieben, um, wenn der Prinz Verzicht leistete, die Präsidentschaft selbst länger behalten zu können. Sodann sollte sein schwacher Arm unter allgemeinem Mißtrauen dasjenige ausführen, was unter weit günstigeren Verhältnissen dem Prinzen Leopold so schwer geschienen hatte, daß er lieber die Krone ausschlug. Nur durch schleunige Ankunft Leopolds hatte er geglaubt, die Griechen einer Krise entrissen zu sehen; und nun sollte er Alles allein tragen. In Arta und Prevesa brachen Un-

ordnungen, die durch die weise Festigkeit des Präsidenten gestillt waren, von Neuem aus; ja selbst unter seinen Augen in Argos stand die Bevölkerung auf, und widersetzte sich der Regierung. Nur wo französisches Militär stand, wurde die öffentliche Autorität nicht insultirt. Die griechischen Truppen aber waren nirgends geneigt, Ordnung zu schaffen, sondern vielmehr den Tumult zu vermehren. Der Gang der Regierung wurde durchaus gelähmt; kein Plan wurde vollzogen, weil der Staat sich in der größten Armuth befand. Daß auch die französische Revolution einen Eindruck auf die Griechen machte, der eben nicht geeignet war, sie zum Gehorsam zurückzuführen, versteht sich von selbst.

Indessen machten die Griechen in den abzutretenden Provinzen Anstalt, in den neuen Staat sich überzusiedeln; und auch die Türken verließen theilweise Negroponte und Athen, doch erst, nachdem sie den Olivenwald, der die Stadt als Zierde und als vorzüglicher Erwerbszweig umgab, in Brand gesteckt hatten. Man schätzte den Verlust auf 50,000 Oelbäume, und hatte ihn um so höher anzuschlagen, weil der Oelbaum sehr lange Zeit braucht, bis er Frucht trägt.

Die großen Weltbegebenheiten des Jahres 1830 lenkten die Aufmerksamkeit der Mächte ganz von Griechenland ab, und verhinderten sie, demselben einen neuen König zu bestimmen. Aber gerade diese Ungewißheit hemmte die Regierung in Allem, was sie unternehmen und festsetzen wollte.

Demungeachtet muß selbst der Courrier de Smyrne gestehen, daß im Laufe des Jahres 1830 Ordnung und Ruhe im Lande herrschte; daß allmählig Vertrauen zu dem Präsidenten Eingang fand; daß der Grund zu einer geselligen Ordnung gelegt wurde. Die Städte erhoben sich aus den Trümmern, die Ebenen waren mit Anbauern bedeckt, und die Ernten zeigten sich so ergiebig, daß ein Theil des Ertrags nach den jonischen Inseln ausgeführt werden konnte. Die beweglichen Griechen kehrten auch zur Industrie

zurück, und benützten die Erfahrungen, welche sie aus dem Auslande mitbrachten. Wenn auch sonst Alles fehlte, so fehlte doch nicht der gute Wille. Das Volk legte eine exemplarische Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und auch Folgsamkeit an den Tag, während die mißvergnügten Kapitani's, die ehrgeizigen Archonten und die unzufriedenen Abenteurer aus allen Nationen nur in den Kaffeehäusern ihrem Unmuthe Luft machten. So weit die Geldmittel des Präsidenten reichten, ging Alles gut; die Inseln und der sonst so schwierige Peloponnes gehorchten; nur in Attika und Böotien zeigte sich noch hie und da ein anarchisches Wesen. Selbst die schwerste Aufgabe, die Abtretung der besetzten Landestheile, führte keine neue Verwicklung herbei. Capodistria betrieb sie nicht, in der Hoffnung, daß ein späteres Protokoll günstigere Verfügungen treffen werde, und man schrieb es besonders seinem Einflusse zu, daß Samos und Kandia sich durchaus nicht unterwerfen wollten, während in dem abzutretenden Theile des Festlandes die Gemüther im Laufe der Zeit allmählich in die harte Nothwendigkeit sich ergaben. Da die von den Mächten zu bestimmenden Grenzkommissäre immer ausblieben, so geschah hierin eigentlich nichts, und die Sache schien einer späteren Umordnung aufbewahrt.

Leider sollte sich bald genug zeigen, daß Griechenland noch allzu viele Gährungsstoffe enthalte, welche das Jahr 1831 enthüllte. Eine der angesehensten Familien Morea's ist die der Mauromichali's. Ueberwiegend ist ihr Ansehen in der Maina, wo ihre Primaten beinahe wie Landesherren angesehen werden. Während des Kampfes gegen die Türken stellten sich dieselben an die Spitze, und nicht weniger als 41 Mitglieder starben den Heldentod zur Befreiung Griechenlands. Das Haupt der Familie, Petrobei, war während des Aufstandes eine Zeitlang Präsident gewesen, und stand fortwährend in hohen Aemtern, zuletzt als Senator. Zwischen Kapodistria und dieser Familie fand anfangs eine enge Verbindung Statt. Er verdankte zum Theil ihr die gute

Aufnahme, die er in Griechenland als Präsident fand, und — so sagte man — drückte dann auch die Augen zu über die Eingriffe, welche sich mehrere derselben in das Staatseigenthum erlaubten. Allein bald glaubte er zu finden, daß gerade diese Familie wegen ihrer Ausbreitung, ihres Unternehmungsgeistes, ihrer Mittel, der Dienste, die sie schon geleistet hatte, und des Einflusses, den sie besaß, ihn in allen seinen Schritten hindere. Er hatte die Beweise in Händen, daß die Brüder Petro's in Lakonien und namentlich in Limeni einen Aufstand einleiteten; daß sie daselbst Kontributionen auf eigene Rechnung gewaltsam aus Staatseinkünften bezogen; daß Petrobei selbst sie durch seine Rathschläge dazu aufgefordert und Hoffnung gemacht habe, daß er sich selbst an die Spitze des Aufstandes stellen werde. Ein einziges Mitglied dieser Familie hatte sich aufrichtig an den Präsidenten angeschlossen, und als dieses von zwei Verwandten Katzis und Katzakos meuchelmörderisch auf der Jagd angefallen wurde, so ließ der Präsident die Thäter gefangen setzen und in strenge Untersuchung ziehen. Allein dem Katzakos gelang es zu entfliehen, und zu Monembasia unter den Mainotten die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Die unruhigen Mainotten, schon längst aufgewiegelt, sammelten sich in großer Menge, und umringten die Wohnung des Statthalters der Provinz, um ihn zu tödten. Dieser, obgleich selbst Mainotte, wäre sicher als ein Opfer in diesem Aufruhr gefallen, wenn ihn nicht dreißig seiner Leibpalikaren in ihre Mitte genommen, die dichten Haufen der Empörer muthig durchbrochen, und ihn in ein nahes Fort geflüchtet hätten, das nun sogleich von der aufrührerischen Menge blokirt wurde. Unterdessen verließ auch Petrobei seine Stelle als Senator, und gab in einem hinterlassenen Briefe nicht undeutlich zu verstehen, daß er an den aufrührerischen Bewegungen Theil nehmen wolle. Allein auf der Fahrt durch einen Sturm genöthigt, in Katakolo Anker zu werfen, wurde er dort alsbald festgenommen und nach Nauplia geschickt,

wo ihm ein düsteres Gefängniß in dem Fort Itschkale angewiesen wurde. Gegen die Aufrührer in der Maina aber wurde Hadgi Christos abgeschickt, und wenn auch diese Provinz fortwährend unzufrieden und mißtrauisch blieb, so gelang es ihm doch, die offene Empörung niederzudrücken. Diese Erzählung gründet sich auf die Bekanntmachungen der Regierung selbst; es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Gegenpartei in dem Benehmen des Präsidenten nur eine Handlung der Privatleidenschaft gefunden, und die vorgebrachten Klagepunkte als unbewiesen dargestellt habe.

Noch glimmte das Feuer in der Maina unter der Asche, als Tzamis Karatasso, Major eines Infanterie-Bataillons, öffentlich die Fahne des Aufstandes in Talanto (gegenüber von Negroponte) aufpflanzte (April 1831), die rumeliotischen Provinzen beunruhigte, von den Hauptstädten Kontributionen eintrieb, und die Treue anderer Bataillone wankend zu machen suchte. Sogleich schickte der Präsident ein Truppenkorps unter seinem Bruder Augustin und dem Obersten Kalergi ab, welches die Rebellen in die Gebirge zurückwarf. Nach der Versicherung des Courriers de Smyrne war es besonders eine Summe von 20,000 Talaris, welche die Geschlagenen vermochte, wieder zu ihrer Pflicht zurückzukehren.

Auch auf den Inseln zeigte sich viele Unzufriedenheit. Mehrere schickten die Eparchen der Regierung zurück; von allen Seiten liefen Adressen ein mit Klagen, daß die von der Nationalversammlung votirte Konstitution nicht vollzogen, die Preßfreiheit beeinträchtigt, das Gesetz in Betreff der Wahl der Gemeindevorsteher abgeschafft, den Wahlen der Volksrepräsentanten Eintrag gethan, Gerichtshöfe ohne das Recht zu appelliren eingeführt, und eine Menge unnützer Leute angestellt werden, die sich bereicherten, während man die Kinder derer, die für das Vaterland ihr Blut vergossen hatten, im größten Elende darben lasse.

Allmählig sammelten sich die Unzufriedenen und wirkten gemeinschaftlich. Die Primaten, welche schon seit längerer

Zeit ihren Unwillen, aus der Regierung verdrängt zu seyn, nicht verbergen konnten, bildeten eine Partei und suchten die Regierung zu benachtheiligen. Bescheiden oder anmaßend, je nach den Umständen, spannen sie ihre Plane im Finstern an. Die englisch-venetianischen Verwaltungsmaßregeln der Minister Viaro Capodistria und Gianeta stimmten eine Menge von Leuten ungünstig gegen die Regierung, und führten dieser Partei bedeutende Verstärkung zu. Die Ereigniße in Paris, Brüssel und Polen, so wie eine Menge anderer Umstände, ließen sie ein Gelingen ihrer Plane hoffen. Der Sitz der Unzufriedenen wurde die Insel Hydra. Veranlaßt von ihren Primaten stießen die Hydrioten die Autorität des Gouverneurs Mauromati um, und beriefen Konturioti, Miaulis, Tombasis nebst anderen zu Mitgliedern einer Administrativkommission. Diese verlangte von dem Präsidenten Aufhebung aller Akte des nur von ihm, nicht von der Nation gewählten Nationalkongresses, eine Verfassung, Preßfreiheit und öffentliche Prüfung der Staatsrechnungen. Das Organ, durch welches diese Forderungen öffentlich gemacht und Klagen über die Verwaltung des Präsidenten allgemein verbreitet wurden, war eine Zeitschrift, von Polyzoiges unter dem Schutze der hydriotischen Primaten verfaßt. Vergebens bot der Präsident die Hand zum Frieden, wenn nur dieses Journal unterdrückt würde; vergebens theilte er den Hydrioten die Erklärung des Senats mit, daß Griechenland noch nicht zur Preßfreiheit reif sey. Die Primaten blieben bei ihren Erklärungen und vergönnten Polyzoides eine Freistätte, unter deren Schutz er fortfuhr, den Präsidenten anzugreifen. Selbst Maurokordato, der Mann des Rechts und der Ordnung, fand das Verlangen der Hydrioten gerecht, und trat an ihre Spitze. Er nebst Miaulis und Konduriotis übergab den Residenten der verbündeten Mächte eine Note, worin nach vergleichender Zusammenstellung des früheren und gegenwärtigen Zustandes des Landes, in welchem kein Fortschritt stattgefunden

habe, förmlich gegen alle Ausgaben protestirt wurde, welche der Präsident von nun an noch machen würde. Zum Schlusse betheuerten sie, daß, sollte man sie zwingen, Bürgerblut zu vergießen, sie auch zu diesem äußersten Mittel bereit seyen. Vielleicht war diese Maßregel diejenige, welche die längere Verwaltung des Präsidenten am meisten gefährdete, da schon der Name seiner Gegner einen moralischen Einfluß auf das Volk übte, und auch gegen den größeren Theil ihrer Vorstellungen nichts einzuwenden war, daß vorher dringendere Bedürfnisse zu befriedigen seyen, und der provisorische Zustand des Landes solche durchgreifendere Aenderungen nicht gestatte. Wirklich versprach auch der Präsident, eine Nationalversammlung nach Argos auszuschreiben, um die wichtigsten Angelegenheiten des Landes berathen und ordnen zu lassen, und entließ diejenigen Minister, welche dem Volke am meisten mißfielen, seinen Bruder Viaro, Kriegsminister, und Gianeta, Justizminister, während der populäre Minister Jakovaki Rizo selbst seine Entlassung nahm. Allein nun verdarben sich seine Gegner selbst das Spiel durch die Gewaltthätigkeit, mit welcher sie zu handeln begannen, und durch übereilte, verbrecherische Handlungen, zu welchen der edle Maurokordato seine Einwilligung nicht gab. Die Hydrioten gingen (5. August 1831), 700 an der Zahl, mit Miaulis an der Spitze nach Poros, um sich daselbst der gesammten griechischen Seemacht, die daselbst vor Anker lag, zu bemächtigen, sich Meister vom Meere zu machen, und dadurch das feste Land zum Anschluß an Hydra zu zwingen. Alsbald schickte der Präsident eine Abtheilung unter Kalergi, um zu Lande Widerstand zu leisten, während die Residenten von England und Rußland — der französische war abwesend — die insurrektionellen Bewegungen tadelten, und der russische Admiral zur See sich den Hydrioten widersetzte. Allein die Hydrioten vertrieben die Invalidenbesatzung aus dem Fort von Poros, und begrüßten die Russen so lebhaft mit Kanonenkugeln, daß sie sich mit einer entmasteten Fregatte und 16 Todten und vielen

Verwundeten zurückziehen mußten. Mehrere Tage lang dauerten die Gefechte, und während die hydriotischen Kämpfer laut ihren Unwillen an den Tag legten, daß sie gegen die Russen geführt werden, und nach großen Verlusten ihren Anführer mit wenigen Begleitern zurückließen, so dachte dieser an das Aeußerste. Endlich kam man in Unterhandlungen in Präliminarien überein, daß die Flotte an die Seeoffiziere der drei Mächte ausgeliefert werden sollte, welche sie nach Ausgleichung der Zwistigkeiten zwischen dem Präsidenten und den Hydrioten dem griechischen Staate wieder zurückstellen werden. Ein solcher Vorschlag schien durchaus zulässig und den Hydrioten sogar günstig. Man wartete nur noch auf die Ankunft der englischen Schiffe, um den Vertrag in Vollzug zu setzen. Schon näherten sie sich; da sieht man (15. August Morgens 10 Uhr) plötzlich zwei Nachen von der Fregatte Hellas abstoßen, auf deren einem sich Miaulis befindet, einen Augenblick nachher fliegt diese in die Luft und sämmtliche Schiffe stehen in hellen Flammen. Miaulis hat gegen den Rath Maurokordato's diesen schrecklichen Entschluß gefaßt, unter dem Vorwande, die griechische Flotte der Herrschaft der Russen zu entziehen. Acht und zwanzig Schiffe, die Seemacht der Nation, sind vernichtet. Die Millionen, welche Europa dazu hergeliehen hat, sind verloren. In der höchsten Raserei und Ausschweifung lassen Miaulis und sein Anhang auch die schönen Festungswerke des Forts in die Luft sprengen, womit ein Oberst vom europäischen Geniewesen den Hafen ausgestattet hatte. Selbst die Stadt Poros ist an mehreren Stellen unterminirt, aber noch zu rechter Zeit dringen die Truppen in die Minen und löschen Lunten aus, welche die Stadt hätten in einen Trümmerhaufen verwandeln sollen.

Capodistria's Ermordung.

Ehe noch die ausgeschriebene Nationalversammlung zusammenkam, bei welcher es sich am deutlichsten gezeigt haben

würde, wie weit die dem Präsidenten gemachten Vorwürfe gegründet, und die Wünsche der Gegner ausführbar seyen, ereilte ihn ein schändlicher Meuchelmord. Er selbst hatte eine Ahnung seines baldigen Todes, und schrieb in seinem letzten Briefe an Eynard (vom 26. Sept. 1831): »Stark in der Maxime, daß der Mensch von der Nachwelt beurtheilt wird nach seinen Handlungen, und nicht nach dem, was die Menschen darüber sagen oder schreiben, habe ich nach diesen Grundsätzen bis zum nahen Erlöschen meines Lebens gewirkt, und mich dabei wohl befunden. Ich kann mich jetzt nicht mehr ändern; ich werde thun, was ich muß, geschehe, was da will.« Die Katastrophe, die er selbst besorgte, trat den 9. Oktober ein. Er selbst wollte Morgens 7 Uhr nach seiner Gewohnheit die Kirche Spiridion besuchen, um in derselben seine Morgenandacht zu verrichten. Bei seinem Eintritt in die Kirche stellen sich ihm zwei Mitglieder der Familie Mauromichali entgegen, Konstantin, der Bruder, und Georg, der Sohn des gefangenen Petrobei. Georg verstellt ihm den Weg mit vorgeschobenem Fuße, und der andere entladet gegen ihn eine Pistole, deren Schuß aber fehl geht. Wie Capodistria sich nach ihm umwendet, stößt ihm Konstantin den Dolch in den Unterleib, und Georg schießt ihm zwei Kugeln hinten in den Kopf. Der Präsident fällt bewußtlos vor der Kirche nieder in welcher nur Frauen und Kinder waren, und verscheidet gleich darauf in den Armen eines deutschen Offiziers, der in dem Getümmel herbeigeeilt war. Von den beiden Soldaten, welche den Präsidenten begleitet haben, entflieht der eine, während der andere, ein Kandiote, mit einem Einzigen Arme, die Mörder verfolgt und den einen derselben, Konstantin, verwundet. Unfähig, weiter zu fliehen, wird er von dem Volke eingeholt, durch einen Schuß zu Boden gestreckt, und unter den ärgsten Mißhandlungen der empörten Menge auf einen öffentlichen Platz geschleppt, wo er nach zwei Stunden stirbt. Georg rettet sich in das fran-

zösische Konsulatgebäude, und wird, da man ihn nicht dem Volke Preis geben will, erst Abends unter der Bedingung ausgeliefert, daß gegen ihn ein geordnetes, gerichtliches Verfahren eingeleitet werden sollte. Zehn Tage darauf wurde er hingerichtet unter der Bewunderung Vieler, welche ihn einen Märtyrer der Freiheit nannten, nachdem er sich so weit erniedrigt hatte, in dem Verhöre seinen Antheil am Morde gänzlich abzuläugnen.

XVII.

Griechenland unter König Otto.

Als die neue Regierung ihre Verwaltung begann, fand sie in den leeren Staatskassen nichts als Rechnungen für 80,000 Thaler, welche man in den letzten Monaten unter Augustin Kapodistrias angewendet hatte, um Deputirte zu kaufen, und Beschlüsse im Sinne der Gewaltherrschaft durchzusetzen. Die ersten Geldmittel wurden durch freiwillige Beiträge einiger wohlgesinnten Bürger und Fremden gewonnen; und nach Verfluß von anderthalb Monaten gewann man 120,000 Thaler durch rückständige Pachtgelder, eine Summe, die freilich auch mit den Bedürfnissen noch nicht in geeignetem Verhältnisse stand. Die Regierung hielt es daher für nöthig, mittelst der Residenten die Hülfe der vereinten Mächte in Anspruch zu nehmen, bekam aber, nachdem die Residenten deßhalb mit den Gesandten zu Konstantinopel dem in Unterhandlungen getreten waren, bereits am 1. Juni die definitive Erklärung, die Gesandten seyen nicht ermächtigt, die griechische Regierung mit Subsidien zu unterstützen. Um so dringender wurde daher die schleunige Einrichtung einer zweckmäßigen Benutzung der öffentlichen Hülfsquellen. Worin diese bestanden, und welcher Art sie waren, ist früher schon einmal angedeutet worden. Allein leider war

in das ganze Finanzwesen zur Zeit Capodistrias und seines Bruders Augustin, namentlich durch die vorläufige Verpachtung der Einkünfte auf mehrere Jahre, eine solche Verwirrung gekommen, daß gerade in diesem Zweige der Verwaltung der Herstellung einer systematischen, fruchtbringenden Ordnung die größten Hindernisse im Wege standen, welche gleich anfangs durch bedeutende Mißgriffe der neuen Finanzkommission noch vermehrt wurden. So machte man unter Anderm, um nur etwas zu gewinnen, den Grundsatz geltend, die unter der letzten Regierung zum Nachtheil des Schatzes geschehenen Verpachtungen der Zölle in verschiedenen Eparchien gegen Entschädigung der alten Pächter aufzuheben und neue anzuordnen. Bei der Ausführung jedoch verfiel man sogleich wieder in die alten Mißbräuche, ließ die öffentlichen Interessen dem Privatvortheile begünstigter Freunde nachstehen, verpachtete an diese die einträglichsten Zölle um halbes Geld, ohne auf mehr Bietende Rücksicht zu nehmen, und blieb zulezt in der alten Trostlosigkeit, aus welcher nur unmittelbare Hülfe der Allianz, sey es durch außerordentliche Subsidien oder durch vorläufige Bewilligungen auf die versprochene Anleihe zu treten im Stande war.

Die Konferenz zu London übereilte sich auch jezt keineswegs. Durch das Protokoll vom 7. März, welches zugleich die ersten Andeutungen über die Wahl des Prinzen Otto enthielt, war vorgeschrieben worden, es solle provisorisch eine gemischte Regierung eingesetzt werden, welche durch Patriotismus und Unparteilichkeit im Stande seyn würde, die entzweite Nation zur Eintracht zurückzuführen. Wie weit man diese Vorschrift befolgt hatte, ist aus dem Erzählten ersichtlich. Ein weiteres Protokoll vom 26. April billigte die Schritte der provisorischen Regierung, verhieß die baldige Ankunft einer im Namen des neuen Souveräns gebildeten Verwaltung und ermächtigte die Residenten, unter gewissen Bedingungen der provisorischen Regierung fort=

während jeden Schutz angedeihen zu lassen. Obgleich nun auch diese Note noch in der Voraussetzung abgefaßt war, daß sich die Regierung vom 9. Oktober 1831 dennoch erhalten habe, so wurde sie nichtsdestoweniger am 5. Juni durch die Residenten der neuen Regierung zugefertigt, welche am 7. Juni durch ein Dankschreiben antwortete, worin sie zugleich die Bitte um Geldunterstützung erneuerte. Am 7. Mai endlich erfolgte der Abschluß der Convention wegen der definitiven Ernennung des Prinzen Otto zwischen den drei Großmächten und dem Könige von Baiern. Kurz vorher hatte der Senat und die provisorische Regierung bereits eine Adresse an den König von Baiern erlassen, worin er um die Zustimmung zur Wahl seines Sohnes und die Beschleunigung der Abreise desselben ersucht wurde. Der König beantwortete die Adresse in einem Schreiben an den Senat von München aus am 22. Juli. (Allgemeine Zeitung 1832, Nr. 296.) Die wesentlichsten Bestimmungen des Vertrags vom 7. Mai sind folgende: 1) Der König von Baiern nimmt im Namen seines minderjährigen Sohnes die diesem angebotene Souverainetät an. 2) Der Prinz Otto von Baiern soll den Titel, König von Griechenland, führen. 3) Griechenland bildet unter der Souverainetät des Prinzen Otto und der Garantie der drei Höfe einen monarchischen und unabhängigen Staat, nach den Bestimmungen des Protokolls vom 3. Februar 1830. 4) Die drei Höfe werden ihren Einfluß geltend machen, um dem Prinzen Otto die Anerkennung als König von Griechenland bei allen Souverainen und Staaten zu sichern. 5) Die Krone des Königreichs Griechenland soll erblich seyn nach dem Rechte der Erstgeburt; im Fall Prinz Otto ohne direkte und gesetzliche Nachkommenschaft sterben sollte, so geht die Krone auf seinen jüngern Bruder und dessen gesetzliche Nachkommenschaft über, ebenfalls nach dem Rechte der Erstgeburt, aber mit dem besonderen Vorbehalt daß in keinem Falle die Kronen

von Griechenland und von Baiern auf einem Haupte vereinigt werden. 6) Die Volljährigkeit des Prinzen Otto, als Königs von Griechenland, ist auf den Zeitpunkt bestimmt, wo er sein 20. Jahr vollendet haben wird, also auf den 1. Juni 1835. 7) Während seiner Minderjährigkeit werden seine Souverainetätsrechte in ihrer vollen Ausdehnung durch eine Regentschaft ausgeübt werden, welche aus drei vom Könige von Baiern ernannten Räthen besteht. 8) Prinz Otto bleibt in vollem Besitze seiner Apanagen in Baiern. Der König von Baiern verpflichtet sich überdieß, so weit es in seiner Macht steht, den Prinzen Otto in seiner Stellung in Griechenland zu unterstützen, bis ein Einkommen für die Krone in jenem Staate ausgemittelt seyn wird. 9) Zufolge des Protokolls vom 20. Februar 1830 verpflichteten sich die Großmächte, eine von dem König Otto zu contrahirende Anleihe, welche die Summe von 60,000,000 Franks nicht übersteigen soll, zu garantiren; jedoch so, daß das Ganze in drei Abtheilungen zu 20,000,000 erhoben werden soll, und zwar zuförderst nur die erste, für welche die drei vermittelnden Mächte die Zahlung eines Dritttheils des jährlichen Betrags der Zinsen und der Tilgung garantiren; ebenso wird bei den zwei andern Abtheilungen verfahren werden, sobald die Bedürfnisse des griechischen Staats ihre Erhebung nöthig machen sollten. Dagegen verpflichtet sich der Souverain von Griechenland, zur Zahlung der Zinsen und der Tilgung der erhobenen Abtheilungen der Anleihe die ersten Einkünfte des Staats so anzuweisen, daß die wirklichen Einkünfte des griechischen Schatzes vor Allem hierzu bestimmt werden, bis die Zahlungen für Rechnungen des Anlehens auf das laufende Jahr vollständig gesichert sind. Die Residenten der drei Mächte werden beauftragt über die Erfüllung der letzten Bedingung besonders zu wachen. 10) Im Fall die definitive Feststellung der Grenzen des griechischen Staats, worüber bereits in Konstantinopel die Unterhandlungen ein=

geleitet sind, eine Geldentschädigung an die Pforte nöthig macht, so wird diese aus der Anleihe bezahlt werden. 11) Der König von Baiern wird den Prinzen Otto durch ein Truppenkorps von 3500 Mann unterstützen, welches vom griechischen Staate ausgerüstet und bewaffnet werden wird, und überdies eine Anzahl bairischer Offiziere nach Griechenland schicken, welche ein Nationalmilitär organisiren sollen. Die Truppen der Allianz ziehen sich nach Ankunft der Baiern zurück. 12) Die von dem König von Baiern zu ernennende Regentschaft wird sich sobald als möglich nach Griechenland begeben, und ihr wird König Otto unverzüglich folgen. 13) Die drei Höfe werden der griechischen Nation die Wahl des Königs Otto offiziell ankündigen und der Regentschaft jeden möglichen Schutz angedeihen lassen. (Der Vertrag steht »Allgemeine Zeitung,« 1832, Nr. 224, und die Einleitung dazu, daselbst Nr. 225). Nach Verlauf von sechs Wochen sollte zu London die Auswechslung der Ratifikationen geschehen seyn, und in der That ratificirte der König von Baiern den Vertrag bereits während seines Aufenthalts zu Neapel am 27. Mai Die Auswechslung der Ratifikationen erfolgte zu London in der letzten Woche des Juni.

Der ganze Vertrag gab jedoch, namentlich im englischen Unterhause bei Gelegenheit der Vorlage der darauf Bezug habenden Papiere, noch öfter Veranlassung zu heftigen Debatten. Man mißbilligte es sehr, daß England abermals in einer so ungewissen Sache die Garantie einer Anleihe übernehmen sollte; man erklärte sich in derben Ausdrücken, vorzüglich bey den Debatten am 6. Aug. gegen die Wahl des Prinzen Otto, welcher durchaus nicht der Verhältnisse gewachsen sey, und einmal ward sogar die Frage aufgeworfen: welche Bürgschaft die Griechen rücksichtlich der Natur der Institutionen hätten, unter welchen sie regiert werden sollten, und ob etwa der Prinz mit seinen Rathgebern die Form der Regierung bestimmen könne,

wie sie es für gut fänden? — Eine Antwort auf diese Frage ließ sich wenigstens nicht aus dem Vertrage entnehmen. In Griechenland selbst scheint man sich indessen hierüber weiter nicht beunruhigt zu haben. Die Nachricht von dem Abschlusse des Vertrags war lange vor der officiellen Mittheilung desselben allgemein bekannt, und sowie Zavellas zu Patras, so mißbrauchten auch bald die übrigen Parteihäupter den Namen des Königs Otto, um ihren Interessen den Schein einer gewissen rechtlichen Begründung zu geben. Nur die Capodistrianer im engsten Sinne des Wortes sollen die Wahl des Prinzen Otto gemißbilligt haben und hätten sie vielleicht hintertrieben, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. Der Regierungskommission hatte Hofrath Thiersch schon am 24. Mai die vorläufige Anzeige gemacht, daß in München Vorbereitungen zur Abreise des jungen Königs getroffen würden, und so geschah es wahrscheinlich vorzüglich mit auf seine Veranstaltung, daß am 1. Juni das Geburtsfest des Prinzen Otto sowohl durch öffentliche Feier als auch in einigen Privatzirkeln zu Nauplia festlich begangen ward. Jedoch fehlte damals noch die förmliche Anerkennung des jungen Königs von Seiten der Nation, welche allein mittels der Nationalversammlung geschehen konnte. Die Einberufung der Nationalversammlung zu Argos war sogleich in der ersten Proclamation der neuen Regierungskommission versprochen worden, und ein Theil der zu Perachore und Megara versammelt gewesenen Deputirten harrte schon längst zu Argos der Eröffnung. Allein diese wurde unter dem Drange der Geschäfte vorzüglich noch dadurch verzögert, daß in vielen Eparchien neue Wahlen vorgenommen werden mußteu, bei welchen die Capodistrianer, wenn auch mit wenig Erfolge, wieder ihre alten Künste geltend machen wollten. Langsam sammelten sich daher die neu gewählten Deputirten, zumal da es bei einigen, wie bei denen aus dem westlichen Griechenlande, großer Ueberredung bedurfte, ehe sie zum Beitritte zur

Nationalversammlung von Argos bewogen werden konnten. Gegen Ende des Juni betrug die Zahl der in Argos versammelten Deputirten über 170, und so verzögerte sich die feierliche Eröffnung der Sitzungen noch einige Wochen, zumal da man noch nicht einmal über die Wahl des Ortes einig war. Denn obgleich zu Argos, welches alles Schuzes entbehrt und damals jede Stunde von räuberischen Ueberfällen rumeliotischer Söldlinge der Capodistrianer bedroht war, einige vorbereitende Sitzungen gehalten wurden, so hielt man es doch für gerathener, den Congreß nach Nauplia zu verlegen. Um aber auch hier selbst jeden Schein etwaiger Abhängigkeit zu meiden, so wurde, da die Franzosen die Stadt besetzt hatten, beschlossen, die Sitzungen in einem eigens zu diesem Zwecke roh aufgeführten hölzernen Gebäude in der Vorstadt Pronia zu halten und den Wachdienst dem Rumeliotenchef Nikolaos Zerbas zu übertragen.

Die Zahl der Deputirten betrug bei der Eröffnung am 27. Jul. 224. Auf die Verification der Vollmachten folgte die Wahl der Beamten. Panutzos Notaras ward Präsident; A. Maurokordatos Vicepräsident; Polyzoides, der Herausgeber des »Apollon,« erster, J. Christides, Secretair der provisorischen Regierung, zweiter Secretär. Eine offenbare Opposition war in der Nationalversammlung nicht sichtbar, jedoch schied sich die Masse der Deputirten nach der Verschiedenheit der Meinungen bald in drei Parteien, welche sich je nach der Macht, von welcher sie am meisten Schutz erwarten zu können glaubten, die französische, die russische und die englische nennen ließen. Die erstere war, als die liberale, die stärkste, und hatte Kolettis nebst den bedeutendsten Rumeliotenchefs an ihrer Spitze; die zweite bestand blos aus den schwachen Resten der Gegenrevolution; und die dritte suchte mit gemäßigteren Ansichten eine Vermittelung zwischen den überspannten Forderungen der Rumeliotenpartei und dem ungestümen Wesen der In-

surgenten zu bewirken; sie hatte an ihrer Spitze zwei große Talente, A. Maurokordatos und Spiridion Trikupis, vormals Secretär des Lords Guilford, des Gründers der Universität zu Korfu. Außerdem that sich bisweilen eine gewisse Eifersucht zwischen den Deputirten der drei Haupttheile des Landes, den Peloponnesiern, den Rumelioten und den Inselbewohnern, hervor, welche nicht selten in eine förmliche Opposition der beiden letzern gegen die erstern überzugehen drohte. Anfangs war jedoch diese Spaltung kaum bemerkbar, zumal da es Beschlüssen galt, deren einmüthige Annahme die Interressen Aller zu erheischen schienen. Dieses war namentlich der Fall bei der Anerkennung des Prinzen Otto von Baiern als König von Griechenland, welche in feierlicher Sitzung am 8. Aug. stattfand. Sobald das hierauf Bezug habende Decret verlesen war, erhob sich die ganze Versammlung und drückte durch den einstimmigen Ruf: »Lange lebe und herrsche glücklich König Otto der Erste von Griechenland,« die vollkommene Uebereinstimmung ihres Wunsches aus. Tags darauf erhielt Hofrath Thiersch, welcher seine Abreise aus Griechenland absichtlich bis zum Zeitpunkte der Entscheidung über die Wahl des Prinzen Otto verschoben hatte und bereits am 7. Aug. durch ein offizielles Dankschreiben der Regierungskommission für seine der Nation geleisteten Dienste ausgezeichnet worden war, gleichfalls in einem Dankschreiben von Seiten der Nationalversammlung den ehrenvollen Auftrag, das über die Anerkennung des Prinzen Otto abgefaßte Dekret, zugleich mit Dankaddressen an die Könige von Baiern und von Griechenland, mit nach München zu nehmen. (Die beiden Schreiben an Hofrath Thiersch finden sich: »Allgemeine Zeitung,« 1832, außerord. B. Nr. 431 und 432; die Addressen an König Ludwig und Otto, daselbst Nr. 270 B.) Kurz darauf verordnete die Regierung eine auf den 22. August fallende Festfeier zur Verherrlichung der Anerkennung des Königs Otto, welche wenigstens zu

Nauplia mit vieler Heiterkeit begangen wurde, zumal da auch der eben angelangte Courier des Königs von Baiern, Hauptmann Trentini, daran Theil nehmen konnte. Einige Tage später, am 30. Aug., ward zu Nauplia eine von der Conferenz zu London an die Hellenen gerichtete Proklamation bekannt gemacht, welche die baldige Erfüllung der im Vertrage vom 7. Mai ausgesprochenen Verheissungen verbürgte und alle getreuen Unterthanen vorläufig auffoderte, aus Dankbarkeit gegen die vermittelnden Mächte den neuen Souverain bei der Begründung einer neuen Konstitution und der Herstellung von Ruhe und Ordnung willig und kräftig zu unterstützen.

Um dem Könige von Baiern den Dank, dem Prinzen Otto die vorläufige Huldigung der Nation darzubringen, war sogleich nach Vertagung der Nationalversammlung beschlossen worden, eine Deputation nach München zu schicken, welche aus Admiral Miaulis und den Generalen Kosta Bozzaris und Demetrios Plaputas, beide Mitglieder der Regierungskommission, bestehen sollte; am 5. Sept. gingen diese nach Triest ab.

Bei dem Allen blieb die baldige Ankunft der Regentschaft, wozu die Depeschen des Königs von Baiern Hoffnung gemacht hatten, der fortwährende Wunsch aller Gutgesinnten; und so mußte es natürlich einen üblen Eindruck machen, als sich zu Anfange des Nov. nach der Rückkehr des Schiffes, welches die Deputation nach Ancona gebracht hatte, die Nachricht verbreitete, die Regentschaft sey noch nicht in Triest eingetroffen, und es sey überhaupt zweifelhaft, ob sie vor Beginn des Winters eintreffen werde. Diese Zweifel waren allerdings auch nicht ganz unbegründet, da man bairischer Seits bei der Ausführung des Vertrags vom 7. Mai auf Schwierigkeiten stieß, welche einige Verzögerung unvermeidlich machten. Nachdem der König von Baiern am 27. Mai den Vertrag ratificirt hatte, vergingen mehrere Monate, ehe die daraus hervorgehenden

Anordnungen im Publikum bekannt wurden. Erst am 6. Okt. erschien, zugleich mit der genannten Ratification, im bairischen Regierungsblatt eine königliche Verordnung vom 5. Okt., welche mit Bezugnahme auf die bereits erfolgte Anerkennung des Prinzen Otto als König von Griechenland, von Seiten der sämmtlichen europäischen Höfe und Regierungen, befahl, daß von jetzt an dem Prinzen Otto »auch in Baiern die mit der Würde und dem Titel königliche Majestät verbundenen Ehren und Auszeichnungen überall erwiesen werden sollten.« An demselben Tage ward auch die Wahl der Regentschaftsmitglieder vollzogen und bekannt gemacht; sie traf: 1) den Staatsrath und Staatsminister außer Dienst, Kämmerer und Reichsrath Joseph Ludwig Grafen von Armansperg, zugleich als Vorstand der Regentschaft; 2) den Staats- und Reichsrath Dr. Georg Ludwig von Maurer; 3) den königlichen Kämmerer und Generalmajor Karl Wilhelm von Heideck, genannt Heidegger; und zu geeigneter Aushülfe und Verwendung, sowie zur Substitution im Falle eintretender Verhinderung des einen unter den Regentschaftsmitgliedern, noch 4) den geheimen Legationsrath Ritter Karl von Abel. Gleich darauf eröffnete die Regentschaft ihr eigenes Bureau im gräflich Preysing'schen Palais, und schon am 10. Okt. empfing König Otto in den für ihn besonders eingerichteten Appartements des königlichen Schlosses die Glückwünsche des diplomatischen Corps, bei welcher Gelegenheit der päpstliche Nuntius das Wort führte. Dem diplomatischen Corps, folgten die bairischen Minister, der Staatsrath, der höhere Adel und endlich die Mitglieder der Regentschaft, welche, in Gegenwart beider Könige, der obersten Hofschargen und des sogenamten großen Dienstes, den Regentschaftseid mit großer Feierlichkeit leisteten. Drei Tage später, am 13. Okt., langte auch die griechische Deputation, nach kurzem Aufenthalte zu Triest, in München an (Hofrath Thiersch war einige Tage früher eingetroffen) und hielt, nachdem

sie am 14. Okt. dem ihrer wegen etwas verschobenen Oktoberfeste beigewohnt hatte, am 15. ihre feierliche Auffahrt in dem königlichen Schlosse. Nachdem sie hier zuerst dem Könige von Baiern vorgestellt worden war und die für ihn bestimmte Adresse überreicht hatte, wurde sie bei dem Könige von Griechenland eingeführt, welcher sie, umgeben von der Regentschaft, dem Hofstaate und den Gesandten von England, Frankreich und Rußland, in feierlicher Audienz empfing und sich von ihr im Namen des griechischen Volkes den Huldigungseid leisten ließ.

Während hierauf in den folgenden Tagen die Deputation durch Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen aller Art ausgezeichnet wurde, betrieb man die Vorbereitungen zur Abreise der Regentschaft und des Königs mit Eifer. Man war zwar Willens, spätestens in den ersten Tagen des Nov. abzureisen; allein bald ward man inne, daß die vielen Vorbereitungen in so kurzer Zeit nicht erledigt werden konnten.

König Otto trat am 6. Dec. in Begleitung seiner Aeltern und Geschwister, von welchen ihn der Kronprinz von Baiern bis nach Neapel begleitete, seine Reise nach Griechenland an, und kam über Florenz, Perugia und Treni am 20 Dec. in Rom an, wo ihm während eines achttägigen Aufenthalts sowohl von Seiten des Papstes, welcher bei feierlicher Einführung durch den bairischen Geschäftsträger Grafen Spaur, ihm namentlich das Schicksal der Katholiken in Griechenland an's Herz legte, als auch durch andere eben anwesende fürstliche Personen und die Repräsentanten der europäischen Höfe alle seinem Range zukommende Ehrenbezeigungen zu Theil wurden. Von Rom setzte er seine Reise nach Neapel fort, schiffte sich am 10. Jan. nach Messina ein, und langte am 13ten zu Brindisi an, wo kurz vorher auch die für die Ueberfahrt des Königs und der Regentschaft bestimmte englische Fregatte Madagaskar eingelaufen war. Die Mitglieder der Regentschaft

waren unterdessen gleichfalls am 10. und 13. Dec., sowie die der griechischen Deputation bereits am 7ten von München abgereist; und da in den letzten Tagen des Dec. auch die Einschiffung der in Triest glücklich eingetroffenen bairischen Truppen ohne Schwierigkeiten vollendet werden konnte, so lichtete die ganze Expedition schon am 5. Jan., 35 Schiffe stark, in dem fünf Stunden von Triest entfernten Hafen zu Pirano die Anker. In Korfu sollten sämmtliche Abtheilungen des Geschwaders zusammentreffen; und König Otto landete daselbst am 18. Jan., während die Truppen zum Theil schon am 15ten eingetroffen waren, zum Theil bis zum 21sten nachfolgten. Auch hier durch das Gouvernement der jonischen Inseln auf jede Weise ausgezeichnet, verließ König Otto in Begleitung des ganzen Geschwaders am 23. Jan. den Hafen von Korfu.

Auf einer ziemlich beschwerlichen Fahrt, bei welcher widrige Winde noch einen kurzen Aufenthalt in der Bucht von Kalamata nöthig gemacht hatten, hatte das königliche Geschwader von Korfu aus sieben Tage zugebracht, und warf daher erst am 30. Januar, jetzt 43 Segel stark, Anker im Hafen von Nauplia. Mit Ungeduld harrte am Gestade die aus allen Gegenden Griechenlands versammelte Menge der Landung des Königs und der Regentschaft, welche jedoch theils wegen anderer erheblichen Ursachen, noch auf acht Tage verschoben wurde. Namentlich wünschte man zuvor die Ausschiffung der Truppen zu bewerkstelligen; welche bis zum 5. Februar in bester Ordnung vollendet war. Am 6ten endlich betrat König Otto mit der Regentschaft unter enthusiastischer Bewillkommnung des Volkes den griechischen Boden, und hielt, nach einem längst vorher bekannt gemachten Programm seinen feierlichen Einzug in Nauplia. Der König ward am Landungsplatze, noch während er sich auf der von englischen Seekadetten in passender Festkleidung geruderten Chaloupe befand, von den Mitgliedern der provi-

sorischen Regierung empfangen, deren Präsident ihn mit einer Rede in griechischer Sprache begrüßte und zugleich für sich und im Namen seiner Kollegen die ihnen bisher anvertraut gewesene Gewalt niederlegte. Nach ertheilter Antwort stieg der König mit der Regentschaft an's Land und zog auf der Straße von Argos, wo zu beiden Seiten die bairischen Truppen aufgestellt waren, in Nauplia ein. An dem Thore überreichte ihm der französische Platzkommandant, Herr von Noyant, auf einem silbernen Becken die Schlüssel der Stadt welche ihn jedoch der König für jetzt noch zu behalten bat. Hierauf wohnte der König einem feierlichen Gottesdienste in der Kirche des heiligen Georg bei, empfing hier von allen in Nauplia anwesenden Civil- und Militärbehörden die Huldigung, und verfügte sich dann erst nach seinem Palaste, dessen Bewachung, so wie der Stadt an diesem Tage noch der französischen Besatzung überlassen blieb. Noch an demselben Tage erließ die Regentschaft im Namen des Königs eine Proklamation an die Hellenen, worin sie zur Eintracht und Gehorsam ermahnt wurden, wogegen ihnen gewissenhafter Schutz ihrer Religion, treue Pflege ihrer Gesetze, ungeschmälerte Bewahrung ihrer Rechte und Freiheiten, schleunige Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung und Vergessenheit aller frühern politischen Verirrungen versprochen ward. Uebrigens war dieser Tag, an welchem der junge König nochmals an Bord des Madagaskar zurückkehrte, der allgemeinen Festlichkeit geweiht, bei welcher der Ausdruck der ungeheuchelsten Freude über die neue Ordnung der Dinge in besserer Zukunft in keiner Weise durch Zwietracht und Unfug feindlich gesinnter Parteien gestört wurde. Zugleich fand im königlichen Palaste die Vorstellung der Admirale und Residenten der vermittelnden Mächte, der französischen Generäle und Oberoffiziere und der ausgezeichnetsten Griechen statt. Unter den letztern zeigte sich auch der alte Kolokotronis, mit welchem schon früher Un-

terhandlungen wegen seiner Unterwerfung angeknüpft worden waren; er wurde aber an diesem Tage zurückgewiesen, und bekam erst am folgenden, nach wiederholter Meldung, zugleich mit Kalergis, Zutritt zum König, welcher ihn gegen das Versprechen von Treue und Gehorsam seiner Gnade und Verzeihung versicherte. Am 7. Februar hielt der König in Begleitung der Admirale, der Residenten, der französischen Generale und des Stabs des bairischen Truppenkorps, Heerschau über die Baiern und zwei Tage später über die in Argos versammelten Franzosen, bei welcher Gelegenheit sowohl der kommandirende General Guehenec, als auch General Corbet und Oberst Stoffel, welchen letztern das Verfahren gegen die Rebellen zu Argos von gewissen Seiten sehr zur Last gelegt wurde, sich von Seiten des Königs besonderer Auszeichnung zu erfreuen hatten.

Kurz darauf begann die Vertheilung der bairischen Truppen, welche die Franzosen in den verschiedenen festen Plätzen ablösen sollten. Die Forts von Nauplia, Palamides und Itschkale waren ihnen schon vor dem Einzuge des Königs am 5. Februar eingeräumt worden, während die Franzosen nur noch die Thor- und Stadtwachen behielten. Auch von diesen zogen sie sich am 10. nach Argos zurück, worauf 800 Baiern als Besatzung von Nauplia ihre Stelle einnahmen. Tausend Mann brachen kurz darauf von Korinth, Akrata, Vostizza, den Schlössern von Lepanto und Patras auf. Am letzten Orte hatte sich zwar Zavellas fortwährend gehalten, aber bereits von der Regentschaft die Weisung bekommen, sich ruhig zu verhalten, da er bis zur Ankunft der bairischen Truppen für jede Unordnung verantwortlich gemacht werden würde. Zavellas gehorchte nicht nur diesem Befehle, sondern leistete auch nicht den geringsten Widerstand, als am 13. März 700 Baiern einzogen, um Stadt und Festung Patras zu besetzen. Er eilte vielmehr mit seinen Truppen nach

Nauplia, wohin er seinen Bruder vorausgeschickt hatte, um dem Könige seine Unterwerfung zu erklären und die Huldigung darzubringen. Ein Theil jener 700 Mann nahm kurz darauf auch Missolunghi in Besitz, fand aber oberhalb dieses Platzes einige Schwierigkeiten, indem die dort noch versammelten irregulären Truppen erklärten: sie wollten keine Proklamation, sondern den rückständigen Sold; jedoch scheint die Sache ohne weitere nachtheilige Folgen für die Regentschaft geblieben zu seyn. Im Innern des Peloponnes war noch die Hauptfestung, das mit Geschütz und Proviant wohlversorgte Karitene, in den Händen des alten Kolokotronis geblieben; da er sich aber, nach Auslieferung seiner Waffen, deren Werth man allein auf 70,000 Thaler schätzte, bereit erklärte, die Festung auszuliefern, so wurden auch hierher zwei Compagnien bairischer Truppen geschickt, um den Platz für den König in Besitz zu nehmen. Selbst die bisher noch von den Türken besetzt gewesenen Orte, wie Athen und die Insel Euböa, sind ohne Verzug geräumt worden, und 300 Baiern besetzten auch Karystos und die Küste von Euripos. Auf kurze Zeit waren diese Plätze den französischen Truppen übergeben worden, welche nach ihrem Abzuge aus Nauplia auf den Ebenen von Argos im Lager gestanden hatten. Unterdessen wurden jedoch auch, namentlich zu Navarin und Argos, Anstalten zu ihrer Einschiffung getroffen, und schon vor Ausgang des Februars kehrten einige Abtheilungen nach Frankreich zurück, wohin auch der Rest bald nachfolgen sollte. Um ferner die Masse der unregelmäßigen Truppen so viel als möglich unschädlich zu machen, erließ der Kanzler des Kriegsdepartements an alle Chefs derselben den geschärften Befehl, sie bis zur Organisation der Armee zu entlassen. Dagegen sollen 4000 Mann des ehemaligen taktischen Korps in Nauplia zusammengezogen worden seyn, um sobald als möglich für den Dienst organisirt

zu werden: 4000 Mann Nationalmilizen beabsichtigte man zu gleichem Zwecke nach den Grenzfestungen zu beordern. Nicht weniger wurde für die Organisation der Marine der Anfang damit gemacht, daß eine Kommission von vier Mitgliedern, worunter sich die Seehelden Kanaris und Sachturis befanden, den Auftrag erhielt, genaue Verzeichnisse über den Bestand der Kriegsfahrzeuge und Schiffsvorräthe zur Zeit der Präsidentschaft und gegenwärtig anzufertigen. Damit aber überhaupt in den laufenden Geschäften keine nachtheilige Stockung eintrete, wurde bereits am 6. Februar verordnet, daß nicht allein alle Minister, welche (mit Ausnahme des zeitherigen Staatssekretärs der auswärtigen Angelegenheiten, des geistreichen und gewandten Trikupis, welcher als Präsident bei den Sitzungen des Staatssekretärs die Stelle eines Erzkanzlers bekam) den Titel Kanzler erhielten, sondern auch die übrigen Beamten in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes provisorisch in ihren Stellen verbleiben sollten. Hiernach behielt Trikupis die auswärtigen Angelegenheiten, Klonaris die Justiz, Maurokordatos die Finanzen, Christidis das Innere, Rigos den öffentlichen Unterricht und die Angelegenheiten des Cultus, Zographos das Kriegswesen und Bulgaris die Marine. Dasselbe Provisorium wurde auch, vorläufig auf sechs Monate, für die bestehenden Staatseinkünfte festgesetzt; nur nach Syra, ohne Zweifel dem wichtigsten und einträglichsten Handelsplatze des Königreichs, wurden im Anfang des März königliche Kommissarien geschickt, um durch eine zweckmäßigere Hafenpolizei und genaue Anordnung des Abgabensystems den bereits eingerissenen Unterschleifen zu steuern. Unter den übrigen Verordnungen der Regentschaft während des ersten Monats verdienen diejenigen besondere Beachtung, welche sich auf die Einführung des alleinigen Gebrauchs der Nationalmünze (der Drachmen und Lepta), anstatt der bisher gebräuchlichen Piaster und Paras

bei allen Staatsrechnungen, auf die Veräußerung von Staatsgründen an Solche, welche gesonnen seyen, in den verschiedenen Städten sich häuslich niederzulassen, und auf die Beibehaltung der Abtheilung des Reiches in die drei Haupttheile, der Halbinsel oder Morea, des Festlandes oder Livadien, und der Inseln oder des Archipel beziehen. Für letztere wurden zugleich auch die Generalgouverneurs ernannt, und zwar Demetrius Plaputas, Mitglied der griechischen Deputation nach München, für Morea, Kolettis für Livadien und Zaimis für den Archipel. In Betreff des völlig in Verfall gerathenen Münzwesens wurden schon am 20. und 25. Februar einige Verordnungen erlassen, denen zufolge die neu ausgeprägten Drachmen und Lepta fortan als einzige Nationalmünze Geltung haben sollten; jedoch so, daß neben ihnen, bis auf weitere Anordnung, noch einige ausländische Münzen, welche vorzüglich durch die Verhältnisse der letzten Jahre in Griechenland in Umlauf gekommen waren, nach dem in einem besondern Tarif genau auf Drachmen und Lepta zurückgeführten Werthe im Cours bleiben sollten. Die früher ausgeprägten griechischen Münzen wurden dagegen ganz außer Cours gesetzt, und um dieses so schnell als möglich zu bewirken, bei den Staatskassen nach ihrem innern Gehalte gegen Drachmen und Lepta der Prägung umgesetzt. (Die Verordnungen und der Tarif: Allgemeine Zeitung 1833, außerordentliche Beilage Nr. 187). Und damit diese Maßregel in der Anwendung einen erwünschten Erfolg habe, hatte die Regentschaft schon vorläufig für die Ausprägung einer hinlänglichen Menge der genannten Nationalmünzen Sorge getragen, um mit ihr sowohl einen Theil des Soldes der regelmäßigen Truppen, als auch überhaupt die laufenden Staatsausgaben berichtigen zu können. Diese Münzen, deren Gepräge sehr schön ist, tragen sämmtlich, anstatt des früher gebräuchlichen Phönix, das neue Staats-

wappen, welches bereits durch eine Verordnung vom 7. Februar förmlich autorisirt worden war.

Im Ganzen gewann die Regentschaft durch kluges und vorsichtiges Benehmen, und namentlich durch die Entschlossenheit und Umsicht, womit sie den oft auf die unangemessenste Weise gegen sie erhobenen Ansprüchen zu begegnen wußte, die Achtung und den Beifall des bessern Theils der Nation. In allen Verhältnissen ward bald größere Betriebsamkeit und erhöhtes Vertrauen bemerkbar; fortgesetzte Ankäufe ehemals türkischer Grundstücke, vorzüglich in der Gegend um Athen und auf Euböa, steigerten den Kaufpreis um das Doppelte; in den Handelsplätzen zeigte sich eine größere Lebendigkeit und Sicherheit des Verkehrs, welcher überdieß durch häufige Einwanderungen griechischer Familien aus türkischen Provinzen sehr vermehrt wurde, obgleich die Pforte ihrerseits hiergegen durch ein strenges Verbot der Auswanderung Repressalien ergriffen haben soll. Dessen ungeachtet sollen die Samioten, mit den Bestimmungen über ihr Schicksal nicht zufrieden, sogar soweit gegangen seyn, durch eine Deputation die Vermittlung des Königs Otto dafür nachzusuchen, daß sie noch dem neugriechischen Staate einverleibt werden möchten, ein Gesuch, welches schwerlich Erfolg haben dürfte, zumal da es der Regentschaft zunächst darum zu thun war, mit der Pforte in gutem Vernehmen zu bleiben, wie namentlich die erfolgte Absendung einer Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche dem Sultan die Thronbesteigung des Königs Otto anzeigte, bewies. Auch die übrigen diplomatischen Verhältnisse des jungen Königreichs haben angefangen, sich zweckmäßig zu gestalten; für Großbritannien ist der zeitherige Resident, Herr Dawkins, als bevollmächtigter Minister am Hofe des Königs Otto accreditirt worden; von Seiten des Königs von Baiern wurde der Legationsrath von Gaßer, bisher bei der

Gesandtschaft in Wien, zum Geschäftsträger in Griechenland ernannt; und auch der König von Neapel hat bereits einen Consul nach Griechenland geschickt, von dessen Vermittlung man sich die baldige Herstellung vortheilhafter Handelsverbindungen zwischen beiden Staaten versprechen mag.

Reisen in Griechenland.

Zusammenstellung der interessantesten Beobachtungen älterer und neuerer Reisenden über das Land und seine Bewohner.

Aus Pouqueville's Reisen in den Jahren 1798 bis 1801.

I.

Klima in Morea.

Morea oder der Peloponnes liegt zwischen dem 17. und 21. Grade der Länge, und vom 36. und einem halben Grade bis über den 38. der Breite. Die Halbinsel wurde von alten Geographen in sieben Provinzen getheilt: Argolis, Korinth, Lakonien, Messenien, Elis, Achaja und Arkadien, im Mittelpunkt gelegen.

Morea zeigt eine eben so große Veränderung in seiner Temperatur, als in seiner örtlichen Gestaltung. Bald von nackten Gebirgen oder erhabenen Felsenspitzen unterbrochen, welche mit ewigem Schnee oder mit prächtigen Waldungen bedeckt sind; verschönert durch angenehme Thäler, geziert mit Cantons, die allen Reichthum des Landbaues zeigen, erfährt Morea nach seinen verschiedenen Ansichten einen besondern Einfluß des Himmels. Selbst der Himmel ist nicht gleich rein und heiter für alle seine Cantons, und es scheint, als ob die Vorsicht recht mit Vergnügen ihre mannigfaltigsten Wohlthaten auf einen so kleinen Ort der Erde ausgeschüttet habe.

Morea's Himmelsstrich hält ohngefähr die Mitte zwischen den von Egypten und den gemäßigten Zonen. Man sieht hier weder jene düstern Wolken, welche oft lange Zeit den Anblick der Sonne verbergen, noch jenes eherne Gewölbe ohne Regen, an dem die Sonne heraufsteigt, um die Wüsten zu versengen und auszudörren. Ein wohlthätiger

Thau befeuchtet die Erde in den ersten Tagen des Frühlings, und dichte Wolken gießen Ströme von Regen aus, oder bedecken die Erde mit Schnee, je nachdem die Jahreszeit ist. Allein die Trauer der Natur ist nur von kurzer Dauer, und jede Nacht enthüllt dem Auge den Glanz des Firmaments, mit den herrlichsten Sternbildern geschmückt.

Man wird leicht glauben, daß mit dem Verfall der Städte und Denkmäler eine bedeutende Veränderung in der Atmosphäre des Peloponneses vorgehen mußte. Wenn man bedenkt, daß das Urbarmachen des Landes die Strenge der Jahreszeiten in Nordamerika verändert, und die zum Theil so ungesunde Luft desselben gar sehr verbessert hat; so mußte Griechenland mit seiner Entfernung von bürgerlicher Cultur nothwendig auch an Gesundheit seines Klima's verlieren. Die Flüsse, deren Bette sich verstopfen, bilden große Sümpfe, und das Andenken an verschiedene Landseen, welche in Arkadien ganze Thäler verschlungen haben, lebt noch unter den dortigen Einwohnern. So weiß man die Zeit, wo die stockenden Gewässer des Alpheus einen Sumpf an seiner Quelle bildeten; ein Ereigniß, welches nicht vorgekommen wäre, wenn man nicht die Brücke sich hätte verstopfen lassen, worunter er hindurchfließen mußte.

Die Wälder, welche den Regen herunterlocken, und die ehedem den größten Theil der Gebirge bedeckten, diese Wälder, geheiligt durch die Religion der Vorfahren, existiren nicht mehr, oder werden doch täglich mehr durch die Hirten verwüstet. Mehrere Thäler wurden nach diesem Verluste unfruchtbar, die Gebirge, vornemlich die von Argolis, ihres Grüns beraubt, sandten nun vornemlich im Sommer nichts, als die glühenden Ausdünstungen ihrer erhitzten Seiten in die Thäler.

Indessen erhebt sich doch die Sonne noch immer in aller ihrer Herrlichkeit über dieses berühmte Land, wenn gleich der Verlust gesetzlicher Ordnung und der Freiheit des Volkes die ewige feste Ordnung der Natur gestört haben. Jetzt wollen wir sehen, wie gegenwärtig die Jahreszeiten im Peloponnes oder Morea wechseln. Der Unterschied ist leicht zu bestimmen, da man sie mit denen in der Vorzeit vergleichen kann.

Der Winter kündigt sich im Allgemeinen durch häufige Regen und fürchterliche Donnerwetter an. Dann folgt im

Monat Dezember die erste Kälte, welche jedoch vor Anfang Januars gar nicht empfindlich wird.

Die Erndten aller Art sind dann vorüber. Der Wein gährt in den Schläuchen oder auf den Gefäßen; man hat das Olivenöl gepreßt, welches fast alle Cantone im Ueberfluß erzeugen. Nord- und Ostwinde wehen dann regelmäßig fort, und es folgt Schnee. Die Gipfel des Pente-Daktylon, Taigetes und der niedrigern Gebirge erglänzen davon. Weht der Nordwind fort, so wird auch bald das Thal von Tegeea mit Schnee bedeckt, indessen wird der Lauf großer Flüsse nur selten durch Eis gehemmt. Auch herrscht diese Kälte nicht in den Gegenden von Elis und Messenien, welche an's Meer gränzen; sondern Arkadien, Achaja, Sicyon und die erhabnere Landschaft von Korinth und Lakonien fühlen allein die rechte Winterstrenge, und die Sonne, welche alle Tage erscheint, glänzt über Arkadien, wie ein Diamant ohne Wärme.

Die Heerden werden in dieser Jahreszeit in den Ställen gehalten. Der Arkadier betrachtet diesen Anblick mit einer Art von Trostlosigkeit, und sorgenvoll kehren ihm die Nächte zurück. Bleibt die Erde mehrere Wochen mit Schnee bedeckt, so hört er die heulenden Wölfe, welche von den Höhen des Lyceus herabkommen, und sich, um den wüthenden Hunger zu sättigen, bis dicht vor die Städte verbreiten. Umsonst verscheucht er sie auf Augenblicke durch Flintenschüsse von seiner Wohnung. Er drängt sich mit seiner Familie dicht um den ländlichen Heerd, (denn er kennt den Gebrauch der Kohlentöpfe oder Mangals nicht, welche im Orient so gewöhnlich sind,) und verkürzt sich die langen, traurigen Abende durch Erzählungen und Mährchen voll Wunder.

Indeß der Wolf um den Schafstall schleicht, und die Lämmer ruhig an den Müttern saugen, brennt eine Lampe vor dem Bilde der Panagia. Weiber und Kinder, fest die Blicke auf den Erzähler geheftet, hören den Geschichten zu, welche sie mit Schauder erfüllen, und die sie doch ungern geendigt sehen. Während dieser Zeit beben die Fischer von Lakonien und Messenien bei'm Geräusch der Wogen, die sich an ihrem Gestade brechen, und zürnen, daß sie sich nicht auf das Element wagen durften, von dem sie allein ihren Unterhalt ziehen. Umsonst würde man versuchen, ihnen Geschichten von Sylven und Geistern zu erzählen; ihre

angenehmsten Unterhaltungen sind Schiffbrüche und Gefahren auf dem Meere. Sie bedauern den Schiffer, der nach Andros oder durch die Cykladen fährt. Ihre Familie, durch furchtbare Ausmalung solcher Scenen aufgeregt, bittet den Gott der Jahreszeiten, dem Ungewitter zu gebieten, und das Meer zu beruhigen, welches unter dem wüthenden Sturme aufschwillt. Der fürchterliche Cacovouliote allein freut sich über den Aufruhr der Elemente, in der Hoffnung, daß der Sturm vielleicht einige Schiffe auf seine Küsten werfen soll. In seinen Hütten oder in Felsenhöhlen mit seinen Heerden eingeschlossen, bratet er sich oder räuchert das Fleisch von wilden Schweinen oder Ziegen, die er erst geschossen hat.

Der Monat Januar geht nun zu Ende. Die Tage fangen schon an, länger zu werden, der Schnee schmilzt, die Ströme schwellen majestätisch auf, und Elis steht ganz unter Wasser wie Egypten. Regenschauer erfolgen allein immer nur Vormittags, denn der Nachmittag ist gewöhnlich heiter. Die Nächte werden milder, und die Natur scheint während derselben selbst eines süßen Schlummers zu genießen.

Der Monat Februar, dessen verderblichen Einfluß schon die Alten fürchteten, kündigt das erste Erwachen der Pflanzen an. Die duftende Narcisse, das bescheidene Veilchen kommen unter dem Schnee hervor, weithin im Winde verstreut der Mandelbaum das Silber seiner Blüthen; die weiße Pappel, die Haselstaude, der Judenbaum, die Herlitzen, die Cypressen, der Sperberbaum, der Pfirsichbaum, der Eibenbaum, der Aprikosenbaum, der Kirschbaum, der Pflaumenbaum zieren mit ihren Blüthen die Gehölze, die Wälder und die Gärten, indeß, in dem Maaße, wie die Flüsse wieder in ihre Ufer zurückkehren, das Seidelbast, die Leber-Anomone, der Weißdorn, der spanische Flieder, die Primel die Ebenen schmücken. Die Muselmänner pflegen in den Gärten besonders noch die düftereiche Hyacinthe und die Tulpe, Embleme der von der Gluth der Liebe entzündeten Herzen.

Von Zeit zu Zeit scheint sich nun auch die Erde zu bewegen. Man empfindet leichte Erschütterungen, welche die Einwohner als Zeichen der Fruchtbarkeit und einer reichlichen Erndte ansehen. Die Arkadier beschäftigen sich nun mit dem Okuliren junger Bäumchen, vertrauen der Erde den Samen der Gerste, des Hafers und anderer Früchte,

welche man im Frühling aussäet; indessen sind die Landleute doch noch nicht außer Sorgen, wegen Unbeständigkeit der Witterung.

Die Nordwestwinde, gedrückt von der höhern Lage der Südwinde, die in den höhern Regionen der Atmosphäre herrschen, oder im Kampf mit ihnen, verursachen oft Windstöße, welche eine Menge Oelbäume auf den Feldern entwurzeln, und zu gleicher Zeit weit verbreitete Waldbrände aufblasen. Gegen Ende des Monats läßt sich der im Winter ganz schweigende Donner wieder in den Thälern von Elis und Arkadien hören.

Die Flöte verkündigt nun hier und da die Rückkehr der Morgenröthe bei den Hirten, welche doch noch fürchten, ihre Heerden auf entferntere Weideplätze zu führen. Der am Meere wohnende Lakonier, die Bewohner der Küsten Morea's rüsten sich nun zum Fischfange. Sie bessern ihre Netze aus, kalfatern ihre Barken, welche sie nun bald wieder auf's hohe Meer führen sollen. Der Landmann im Thale Tegeea, der von Argolis bessert seinen Pflug und sein übriges Ackergeräthe aus, unterredet sich mit den Alten über das Säen und Bestellen der Felder, seufzt unter der ungeheuern Last seiner Abgaben, und trinkt endlich in langen Zügen Vergessenheit seines Elends.

Die Jugend, überdrüssig der Ruhe, will die letzten Wintertage noch benutzen. Die Wölfe haben den Heerden den Krieg erklärt, sie will nun die Morde rächen, welche jene begangen haben. Man bewaffnet sich und zieht aus, um die feigen Feinde zu vertilgen; bisweilen macht man von allen Seiten einen offenen Angriff gegen sie, mit jener muthigen Raçe von Hunden aus Epirus, welche man molossische nennt. Muth blitzt aus den Augen jedes Jägers, der nicht leicht eher zurückkehrt, als bis er eine köstliche Beute oder einiges Wild zur Mahlzeit in seiner Familie erhascht hat.

Mit den ersten Tagen des Märzes fängt der Frühling an. Man sieht mit den Zephyrn die Störche, die Schwalben kommen, welche Afrika's Ufer verlassen, um nach Europa zurückzukehren. Der Himmel bekommt seine volle Heiterkeit wieder, und jeden Tag bemerkt man das Zunehmen des Tageslichts. Die Natur, geschmückt mit den Reizen unsterblicher Jugend, erwacht nun für Arkadien und Elis. Die Lavinen, welche von den Seiten des Taygetes herun-

terrollen, der Schnee, der nun überall zerschmilzt, schwellt tausend Gießbäche an, die im Sommer gänzlich vertrocknen. Die Ufer der Flüsse und Bäche werden mit Blumen bedeckt, der Oleander gewinnt neuen Wuchs, und die Lilie, das Symbol der Unschuld, erhebt sich prächtig am Borde klarer Quellen. Man hört den Donner seltener, und nur gegen Abend führt er zuweilen einige Regenschauer herbei, welche sehr wohlthätig sind; Alles empfängt neues Leben, und selten beugt der Nordwind mehr die grünenden Gipfel des Waldes.

Die Nachtigall, welche gewöhnlich sogleich in den ersten Tagen des Frühlings (den 22. bis 30. März) erscheint, läßt nun ihren liebeerregenden Gesang ertönen, und die andern Vögel antworten ihr in ihren Weisen. Der Landmann säet nun die Baumwolle, beschneidet die Reben, und vertraut der Erde die ganze Hoffnung seiner Erndte. Nun ergreift er seinen antiken Pflug, einfach wie der des Triptolemus war, und mit seinem Ochsengespann bearbeitet er nun den leichten, lockern Boden.

Die Akazie, der Cytisus, die unzähligen Rosengebüsche von Elis und Lakonien und des ganzen Peloponneses werden mit Blüthen bedeckt, und erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Die Bienen verlassen die verborgenen Höhlungen der Eichen und Weiden, worin sie ihre Waben hinterlegt haben, und schwärmen auf den Nektarinen der Blumen herum, um neuen Honig einzusammeln.

Der Hirte von Arkadien uud den Gebirgen Morea's sieht nun auch seine Heerden sich mehren. In diesem Monate werfen die Schafe. Jeden Tag kehren die Schäfer, wenn sie ihre Heerden heimführen, mit neugebornen Lämmern zurück. Der Grieche freut sich nun herzlich seines Wohlstandes, den er jedoch aus Furcht vor den Auflagen sorglich zu verhehlen sucht.

Um diese Zeit gewinnen auch die Therebinthen, die Platanen, Feigen, der Weinstock und Nußbaum Blätter. Die Birnen- und Aepfelbäume im Thale von Tegea, die Quitten- und Granatbäume blühen, und die ersten Blätter des Maulbeerbaumes fangen an sich zu entfalten. Merklich nimmt die Hitze zu. Gegen Mittag fängt sie an, für den Griechen drückend zu werden, und er legt sich nun ein Stündchen schlafen. Der Wind weht meistens aus Süden, und unterhält eine feuchte, warme Luft, welche nicht ohne wichtige Unbequemlichkeiten ist, wie ich sogleich sagen werde.

Endlich bemerkt man in den Bäumen die Zellen von Ungeziefer, wenn der Regen sie lange nicht benetzt und dieses abschwemmt.

Der Monat April meldet sich so an, daß er die wohlriechenden Blumen vermehrt, und die Wälder mit ihrem letzten Schmucke bekleidet. Nun steigt die Vegetation zu ihrer höchsten Vollkommenheit. Myrthen, Lorbeern, Wermuth, Wolfsmilch, Salbey, Güldenklee erfüllen die Atmosphäre mit einem so starken Geruch, daß er fast unerträglich wird, wenn der Wind nicht die Düfte weiter zerstreut.

Die Wachtel erscheint von den Küsten Lybiens, und lange Zeit hatte man schon auf der Seite von Hermione [Castri *)] den Kukuk gehört. Alle Vögel bauen ihre Nester, und überlassen sich den Freuden des Begattens und Brütens. Keine rohe Kinderhand stört sie darinnen, vorzüglich hegt man eine Art von Verehrung gegen die Nester der Störche. Die Feueressen sind nicht mehr hinreichend dafür, so groß ist die Ruhe, worinnen diese Vögel bei den Muselmännern leben. Man sieht die Störche selbst ihre Nester auf den Moscheen, den Mauern auf den Gewölben über den Bädern, oder auf dem Kapital einer Säule bauen. Indeß die Schwalbe ihr Nest unter ein Fenster hängt, befestigt der Adler das seinige einsam auf den Gipfeln des Berges Taygetes, und mit scharfen Blicken erspäht er hier in weitem Luftraume seine Beute. Die Hühnergeier, die Sperber, die weißen Geier (Vultur perenopterus), die Bienenfresser nähern sich den Städten und Wohnungen, wo nichts ihre Liebe stört.

Im Monat April pflegt es vor Aufgang der Sonne und nach ihrem Niedergange sehr stark zu thauen. Einige Gewitter, aber nicht solche, welche Hagel und Verwüstung mit sich bringen, nähren die Ströme und Flüsse. Korn und Gerste steigen in die Aehre, und blühen gegen das Ende des Monats. Die Linden, Orangenbäume, die Weinstöcke balsamiren die drückende Atmosphäre von Elis, indeß das Geniste, der Thymian, der Roßmarin, das Geißblatt Lakonien und den ganzen Peloponnes verschönern. Ich bemerkte um diese Zeit, daß die Luft ein wenig vor Aufgang der Sonne mit einer solchen Menge von Düften er-

*) Die Coccygischen Berge, wo Jupiter sich in einen Kukuk verwandelte, befinden sich hier. Paus. Libr. II.

füllt war, daß man daran gewöhnt seyn mußte, um keine Unbequemlichkeiten zu erfahren. Indessen war sie doch auch elastischer und zum Einathmen geschickter als zu jeder andern Stunde des Tages.

Ich beschreibe nicht den Aufgang der Sonne in diesem reizenden Himmelsstriche, man müßte bloß die lachenden Gemälde der Dichter des Alterthums wiederholen.

Indessen ist die Hitze in diesem Monat noch erträglich. Die Winde wehen gewöhnlich von Süden, und lassen bei Untergang der Sonne eine gewisse Bewegung in der Luft zurück, welche sich noch nach Aufgang der Gestirne nicht ganz legt. Die Türken treiben jetzt ihre Pferde auf die Weide, und lassen sie bespringen, indem sie sehr sorgfältig die Paare von einander absondern.

Der Sommer fängt für Morea mit dem Monat Mai an, und endigt sich mit dem Monat October.

Gleich von den ersten Tagen an ist die Luft trocken, und die Hitze wird größer. In dem großen Becken von Lakonien ist sie, so wie die Kälte, noch empfindlicher. Das Thermometer steigt daselbst im Sommer um Mittag bis auf 34 bis 36 Grade. Elis wird durch das Meer erfrischt, Argolis hat eine erstickende Luft, und die meisten Flüsse verlieren sich zwischen ihren blühenden Ufern.

Alle Abende macht man sein Bette unter freiem Himmel, und jede Familie bringt die Nacht mitten im Hofe zu, der ein wesentliches Stück jedes Hauses ausmacht. Auch haben die Bewohner von Morea die Gewohnheit, Feuer anzuzünden, weil sie glauben, es reinige die Luft. Ein reizender Anblick verschönert dann die Dunkelheit der Nächte. Tausende von glänzenden Insecten, welche die Griechen *κολοφωτια* nennen, fliegen durch die Schattenwelt, und gleichen eben so vielen in die Luft gestreuten Diamanten, welche in vielfachen Formen durch einander spielen.

Aber die Luft von Tripolitza wird immer mehr und mehr von den Düften der Wolfsmilch erfüllt, welche besonders häufig auf dem Berge Roino wächst, und den nervenschwachen Weibern des Harem Schwindel verursacht. Um diesem Uebel abzuhelfen, und auch der Sitte halber bot der Pascha alle Einwohner der Stadt auf, um diese Pflanzen auszurotten und zu verbrennen. Zugleich sorgte er für die Gesundheit und Reinlichkeit der Straßen, indem er die Löcher der Cloaken verstopfen ließ, welche dahin ausgiengen.

Die Färberröthe, die Krausemünze, der Fenchel bedecken die Gefilde. Die Maienblume, der Jasmin durchduften die Gebüsche, die Peonie und die einfache Nelke zieren die Gebirge, indeß die durch Argolis verbreiteten Mohnfelder viereckigen Schneeflecken mitten unter Reisfeldern gleichen. Die nördlichen Sümpfe und Teiche Arkadiens, der stymphalische See sind mit den Blumen des Nenufar bedeckt, dessen Blätter großen auf der Wasserfläche schwimmenden Schilden gleichen.

Der Hammerling hängt sein Nest auf an den Eichenzweigen in dem Walde Altis. Häufig sind die Makrelen und Sardellen in den Fischereien von Elis am Ufer des Meeres. Der Alpheus und Erymanthes sind diejenigen Flüsse, welche das meiste Wasser behalten; allein die Luft von Pyrgos und Olympia, mit Ausdünstungen erfüllt, ist sehr ungesund und ansteckend.

Die harzigen Bäume geben Gummi; die spanischen Fliegen schwärmen um die Eschen, und es fehlt nur an einem Beobachter, der die Moreoten darauf aufmerksam macht, und ihnen den Werth derselben zeigt. Gegen Ende des Mai's hört auch die Nachtigall auf zu singen.

Gegen Ende des Mai's schneidet man das Korn, welches man sogleich vor den Scheunen ausdreschen läßt.

Man kann das männliche Alter der Pflanzen in Morea in den Monat Juni setzen. Jetzt blühen denn auch der Fenchel, der falsche Diptam, der Origan, der Taback und die Baumwolle.

Die Umgebungen von Caritene und der Norden Arkadiens sind die angenehmsten und gesündesten Gegenden während des Sommers, und Coron ist der gesündeste Ort der ganzen schönen Gegend umher.

Wehe den Einwohnern von Tripolitza, wenn in vierzehn Tagen kein Regen fällt. Verderbliche Fieber zerstören dann ihre Gesundheit. Allein die electrischen Spitzen der Gebirge ziehen die Wolken an und lösen sie endlich in Regen auf. Dem ungeachtet muß das Volk, während dieser ganzen Jahreszeit, das ungesunde Wasser aus den Brunnen und Fontainen trinken, oder das, welches sie in Cisternen gesammelt haben.

Die während der Monate Julius und August verbrannten Gefilde ertönen nicht mehr von dem Gesange der Vögel, sondern bloß von dem Geschrei der Heuschrecken, indem

sich die erstern in die dicksten Wälder geflüchtet haben, wo Bäche aus unbekannten Quellen hervorrauschen.

Der Landmann, der Hirte, der Bewohner der Städte von Morea genießt eine Mannichfaltigkeit von Früchten, welche ihn reichlich für den Druck der Hitze entschädigen, worauf er überhaupt nicht eben sonderlich zu achten scheint. Die Kühle eines Abends, die heitere Luft des Morgens lassen den Bewohnern des Thals von Tegeea leicht die Hitze des Mittags vergessen. Die Kinder gehen hier in einem bloßen Hemde, verbrannt wie die Araber, und man bemerkt unter ihnen keine von den scrophulösen Krankheiten, welche in unsern großen Städten so häufig sind. Sie sind schon an den Genuß des Weins gewöhnt, und üben sich durch einen natürlichen Instinct im Laufen und Tanzen.

So gehen die Monate des Sommers für Morea vorüber. Die Bäume geben nach und nach ihre Früchte ab, die Körner fallen aus den Pflanzen, die Natur scheint der Ruhe zu bedürfen; der Wunderbaum, der Safran sind beinahe die letzten Blumen, welche die Fluren schmücken.

Im Monat October scheinen Regen den Herbst anzukündigen, und einen neuen Frühling zu verschaffen. Die Traube fällt unter dem Messer des Winzers. Man hört nichts als fröhliche Gesänge, man sieht nichts als Anakreons, Hafiz's *) und Silenen, welche die Straßen erfüllen, oder auf den Wegen schlafen. Die Feste werden lärmender, und versammeln eine größere Menge von Landleuten.

Die Winde wehen von Süden und Westen, und erhalten die Hitze, welche der Sommer einmal in den Schooß der Erde niedergelegt hat. Das frische Grün vermag indessen die Zugvögel nicht mehr zurückzuhalten. Umsonst bietet ihnen die lachende Gegend noch ihre Reize an, sie versammeln sich gegen Abend, um ihre Auswanderung zu verabreden. Sie fühlen ahnend schon die Jahreszeit der Stürme und des Frostes; die Nordwinde, die gegen die Mitte des Novembers zu wehen anfangen, veranlassen sie zum Fortziehen. Die Schwalben, Störche und die unzähligen Familien der Luftbewohner richten nun den Flug gegen wärmere Länder.

---

*) Ein persischer Dichter, der den Wein und die Rosen besingt.

Man kann diese Epoche in die Mitte des Novembers setzen, die Zeit des Veraltens der jährlichen Pflanzen. Man empfindet nun Windstöße, und die Flüsse schwellen von häufigerm Regen an. Der Alpheus kann den Zufluß der Gießbäche nicht mehr fassen, welche seine Wassermasse vermehren. Er bedeckt nun das alte Olympia (Miraca), Fraxio, Iri, und die nächsten Dörfer an seinem Ufer. Auch der Eurotas erhebt sich aus seiner Niedrigkeit, und rollt gewaltige Fluthen. Die Landseen gleichen dem Meere. Tausend Gießbäche stürzen von den Gebirgen, und die Cascaden von Chelmos, die Urquellen des Parthenius, des Pholoe und des Taygetes, so wie die, welche aus den Seiten des Berges Tornika hervorkommen, bilden auf den Felsen Teiche so weiß wie Schnee.

Die Vögel, welche die Temperatur des Norden lieben, kommen schaarenweise im Monat Dezember an. Sie halten sich auf den hohen Seen auf, welche sich auf den nördlichen Gebirgen befinden, denn noch ist die Luft in den Thälern zu mild für sie. Man vernimmt ihr rauhes, durchdringendes Geschrei, ähnlich dem dumpfen Brausen des Meeres, sie verkündigen durch die Erhebung ihres Flugs das Wetter, welches bald über Gebüsch und Hütten hereinbrechen wird. Bei Sonnenuntergang ruft die Unglück weissagende Nachteule die Stille der Schatten herbei. Nun erscheinen die langen Nächte, nun verwelken die jährlich sich erneuernden Pflanzen, und der Herbst geht zu Ende. Der traurige Winter bricht mit dem 25. Dezember herein, gegen das Centrum der Provinz, und erst in den ersten Tagen des Januars erstreckt er sich bis zu den mittägigen Gegenden.

II.

Lebensweise der Griechen in Morea.

Das Wasser ist das erste und nothwendigste Mittel zum Lebens-Unterhalte, und von ihm hängt größtentheils die physische Constitution des Menschen ab. Dieses nun im Ganzen ist in Morea keineswegs rein und gut. Die

Flüsse und Bäche enthalten meistens während des Sommers ein sehr schmutziges und schlammiges,. denn es vermehrt sich nur von Zeit zu Zeit durch Zuschwemmung. Nur im Winter und Frühling geben die Flüsse ein mehr trinkbares Wasser.

Die Bewohner von Tripolitza sammeln, so lange die Bäche der Gebirge des Menale fließen, ihr Wasser in Cisternen, und machen daraus ihr gewöhnliches Getränk. Wenn diese Zeit aber vorbei ist, dann müssen sie das aus ihren Brunnen trinken, und da diese nicht sehr tief sind, so hat es die schlechte Beschaffenheit des Sumpfwassers. Im Winter, oder wenn es stark regnet, werden die Brunnen von Tripolitza getrübt, und treten über ihren Rand aus. Tritt sehr trockenes Wetter ein, dann trocknen sie leicht gänzlich aus, oder ihr Wasser wird stinkend und ganz ungenießbar.

Das Wasser von Tegeea (Paleopolis) ist eigentlich das allerbeste im ganzen Thale, so wie das, was aus dem Berg Vourcano (Ithome) herabkommt, und das in Arkadien, welches von den hohen, fast ganz mit Thonerde bedeckten Gebirgen herunterfließt, das beste in Morea ist, so wie auch Messenien, bloß Navarin ausgenommen, in Rücksicht seiner Quellen es sich nicht besser wünschen kann.

Was nun die Nahrung der Bewohner von Morea anbetrifft, so ist sie ziemlich der der Griechen in andern Theilen des Reichs gleich. Durch ihre Religion zu sehr langen Fasten genöthigt, setzen sie den größten Theil des Jahres hindurch nur sehr magere Gerichte auf. Gewöhnlich bestehen diese aus den allergemeinsten Küchenkräutern. Oel und Butter sind die Grundlage ihrer Zurichtung der Speisen, welche sie hauptsächlich mit Pfeffer, Fenchel, Origan und der Klasse der am meisten aromatischen Kräuter würzen.

Fast bei allen Mahlzeiten habe ich schwarze und gesalzene Oliven von Coron, Caviar *), und bisweilen Poutargue auftragen sehen. Der Caviar ist, man kann sagen, das Nationalgericht, und wehe dem, der verächtlich davon sprechen wollte. Hierauf wird ein mageres Gebackene von

*) Der Caviar sind eingesalzene Eier von Fischen, welche Rußland in großen Quantitäten in die der türkischen Herrschaft unterworfenen Provinzen schickt.

allerlei Art herumgeboten. Allein diese Küche ist nicht die der Alten mehr, und kein Schmecker setzt mehr die Geschichte jedes auf die Tafel kommenden Gerichtes aus einander. O! Verfall der Künste, Grab des Talents! was würde ein moderner Apicius sagen, wenn er eine Torte erblickte, mit etwas rothem Mohn, Fenchel und Salat vermischt? Indessen erregen die aromatischen Kräuter den Appetit durch den Geruch, und auf dem Tische eines Reichen wird ein solches Gericht gewöhnlich zuerst herumgegeben. Hierauf folgt eine ungeheure Schüssel Schnecken, und roher Knoblauch in Bündeln, worein jeder Gast mit den Zähnen beißt. Man trinkt einen sehr berauschenden Wein, und füllt die Gläser immer von Neuem, wenn auch die Schüsseln schon längst leer sind, denn die Griechen haben die Gewohnheit, sehr schnell zu essen, ausgenommen an ihren Festtagen.

Zur Zeit, wo das Fleischessen erlaubt ist, tractiren sich die Griechen meistentheils mit Braten. Sie stecken immer ein ganzes Lamm an den Spieß, nachdem sie es gespickt und mit Origan bestreut haben; so essen sie auch das Schweine- und Ziegenfleisch, welches wie das Schöpsenfleisch fast das einzige gebräuchliche ist. Wenn sie Ragouts machen, so bestehen diese gewöhnlich aus Hasen, allein selten genießen sie Geflügel.

Gesalzene Fische, Makrelen, Meeraale, die Xiphias, der Moscovitische Fisch (baleue Moscow) werden besonders geachtet. Die Moreoten lieben auch sehr die Seefische, allein mit Eckel verwerfen sie die ungeheuern Karpfen aus dem Stymphalischen See und den Sümpfen Arkadiens, von denen sie den Ausschlag zu bekommen glauben. Sie können auch wirklich schädlich seyn. Auch glaube ich, sind die Fische, welche man auf der Küste von Elis fängt, wenn es gleich Seefische sind, nicht sehr gesund, denn um sich das Fangen mit Netzen zu ersparen, bedient man sich oft der Wurzel von Wolfsmilch und Euphorbium, um sie zu betäuben. Auf diese Art gefangen, wird ihr Fleisch leicht schlecht und behält, trotz des Salzens, immer etwas der Gesundheit Nachtheiliges. Man sagt, es erzeuge Hautausschläge, die sehr unbequem seyen. Indessen genießt doch das Volk diese Fische häufig, weil sie wohlfeil sind.

Früchte sind ferner ein Hauptnahrungsmittel des Volkes, vorzüglich Melonen, Wassermelonen und Kürbisse.

Kürbisse! . . . die sind das himmlische Manna für die Moreoten. Im Sommer sieht man nichts als Kürbisse, welche man roh ohne alle Zubereitung ißt. Bisweilen schneidet man sie in Stücke, und brockt diese statt des Brodes in die Milch. Man entsagt dem Brode fast gänzlich zu dieser Zeit, und so bemerkt man auch, daß in der Periode, wo das Volk einen so unmäßigen Gebrauch von Kürbissen und andern wässerichten Früchten macht, die ansteckenden Krankheiten am meisten ausbrechen.

Auf den Tafeln der Vornehmen sieht man auch Macaroni, bestreut mit geriebenem Käse von Basilico (Sicyon). Sicyon hat sein altes Privilegium, die harten Käse, welche in der Küche der alten Griechen so beliebt waren, zu liefern, noch jetzt nicht verloren. Allein das Backwerk und die Mehlspeisen, eine an sich fruchtbare Quelle von Unverdaulichkeiten, werden das noch mehr durch das Oel, womit man sie macht, und den Honig, dessen man sich dabei statt des Zuckers bedient, um sie dem Gaumen angenehm zu machen. Der Fremde leidet dabei am meisten; wohl ihm, wenn er ein Gericht Pilaw haben kann, welches das Hauptessen ist, und auch auf allen wohlbesetzten Tafeln anzutreffen ist.

Die Ragouts von Schöpsenfleisch und von geschlagenem Fleische, die Bachis, bekannt unter dem Namen Dolmaz, sind nicht minder unverdaulich. Salat erhält man nie anders als gekocht, und Dessert kennt man ganz und gar nicht.

Während des Essens trinken die Griechen fleißig, aber die Muselmänner essen sehr geschwind, und trinken nach Tische. Dann dehnt sich der mit Speisen angefüllte Magen aus, und die meisten Orientalen können sich nach dem Essen kaum umdrehen, um zu rauchen.

Die Pfeife ist hier zu Lande das gewöhnliche Dessert. Wenn sich die Einwohner der Levante den Mund und die Nase gewaschen und den Bart geseift haben, drücken sie sich in die Ecke des Sopha's, um zu rauchen. Nun erst sind sie glücklich; bei der Pfeife verleben sie die angenehmsten Stunden ihres Lebens.

Von Milchspeisen genießen diese Leute eine große Menge. Die Schafmilch ist unter allen die gewöhnlichste. So wie sie aus dem Eiter kommt, hat sie eine Süßigkeit und einen so äußerst gewürzreichen Geschmack, der nur von

dem Boden herrührt, auf welchem die Heerden weiden. So sollte man sie auch genießen, ohne erst die wunderlichen Zubereitungen damit vorzunehmen, welche ihrer Güte schaden.

Die Butter hat lange nicht die Güte, welche man davon verlangen könnte. Selten findet man sie ohne eine Vermischung mit Fett. Flüssig sieht sie fast immer aus, wie weißer Honig. Man bewahrt sie auf in Schläuchen aus Ziegenleder.

Die Käse, beraubt der butterartigen Substanz, sind meistens zu sehr gesalzen, und kommen unsern andern europäischen gar nicht bei. Indessen haben die von Mistra und Basilico doch einigen Ruf. Die andern, welche in Schläuchen aufbewahrt werden, genießt das Volk mit zerlassener Butter, und dieses sonderbare Gericht ist recht gemacht für Albaneser, deren Magen die schwarze Suppe der Spartaner verdauen könnte.

Außer dem Weine, dem gewöhnlichen Getränke der Griechen, trinkt die kleine Zahl der Türken, die diesen nicht genießt, verschiedene Flüssigkeit, deren Kenntniß uninteressant ist. Unter diesen Getränken nimmt der Boza *) als ein berauschendes Getränk den ersten Rang ein. Nach diesem kommen die Scherbets oder Sorbets, welche aus einer gezuckerten Masse von Erdbeeren, Himbeeren und Aprikosen, die man in Wasser zergehen läßt, bestehen. Man verkauft sie in festen Täfelchen; der Muskus, der damit vermischt wird, ist nicht so stark, daß er unangenehm würde. Vorzüglich sind sie erquickend in der starken Hitze des Sommers, wegen des Schnee's von den Gebirgen, womit man sie zerschmelzen läßt. Corinthen, vermischt mit leicht gewürztem Rosenwasser, sind der allergebräuchlichste Nektar.

Das Lebenswasser, der gewöhnliche Hauptbestandtheil der Liqueure, ist sehr schlecht und kann bei sehr reizbaren Personen unangenehme Zufälle erzeugen. Die Türken lieben hauptsächlich eine Zubereitung desselben mit Krausemünze und Pfefferkraut, und ich muß gestehen, daß ich nie etwas Stärkeres gekostet habe; der, welcher zum erstenmal davon trinkt, glaubt das stärkste Scheidewasser verschluckt zu haben.

*) Boza ist eine Art von dickem Liqueur aus Gerste, welche man gähren läßt, indem man eine gewisse Quantität betäubender Kräuter dazu thut.

Die Confituren von Kirschen und Cedrat, der süße und parfümirte Senf sind im Ganzen ganz erträgliche Sachen; allein das Zuckergebackene und die Bonbons sind schlecht zubereitete Mehlmassen.

Die Kleidung, die Lieblings-Neigungen und die Gewohnheiten der Türken sind auch noch ein wichtiges Stück bei Betrachtung der Diätetik der Türken. Von einer Seite kann schon die Ehrsucht der Vornehmen und die sie entnervende Furcht als eine prädisponirende Ursache ansteckender Krankheiten angesehen werden, und dann verdirbt auch die ganze sclavische Lage der Nation ihre an sich gute physische Leibesbeschaffenheit; mehr oder weniger bürgerliche Freiheit erzeugt Nüancen, welche dem geübten Beobachter nicht entgehen können.

Der Bewohner von Tegeea und seinem Thale nährt sich von Früchten, und da er weniger gedrückt ist, behält er etwas Edles in seiner Bildung. Der von Ober-Arkadien nährt sich von Milch und liebt die Ruhe und Stille, seine Gewohnheiten und Sitten sind sanft und still; beide mit der Gegenwart zufrieden, wollen nirgends glänzen, als an dem Orte, wo sie geboren wurden. Der Bewohner der Thäler um Mettaga im Winter von Kastanien und Mehlspeisen sich erhaltend, hat nicht dieselbe Unterwürfigkeit in seinem Character, und die Alten unter ihnen sind häufig arthritischen Krankheiten unterworfen.

Der Messenier, der oft Fleisch und Fische genießt, hat eine Lebhaftigkeit und Thätigkeit, welche der Anblick des Meeres und die Nähe der Häfen unterhalten. Brav und fleißig verläßt er bei guter Zeit die Ufer des Pamissus oder der Neda. Der Anblick seiner Städte, welche fast alle nach Morgen oder Mittag gekehrt sind, und seine reichlichere Küche geben ihm eine offene Gesichtsbildung, welche sich nicht bei dem Messenier findet, der das Innere des Landes baut, wo ich ihn unter Arbeit und Elend früh gealtert gefunden habe.

III.

Zustand der Künste und Gewerbe in Morea. — Beschäftigung beider Geschlechter.

Man kann sich sehr leicht von selbst vorstellen, wie es mit der Industrie eines aus Unterdrückern und Unterdrückten zusammengesetzten Volkes beschaffen seyn mag. Wenn der Beobachter also nicht viel findet, was nach seinem Geschmacke ist, so findet er doch noch immer genug für seine Neugier.

Der Pflug, das erste Instrument für die Bedürfnisse des Menschen, als er gelernt hatte, seine Nahrung der Erde abzugewinnen, ist noch so einfach wie in den ersten Zeiten des Alterthums. Der Pflugschaar, gleich einem Schiffsanker, ist von Holz, und nur an beiden Enden seiner Krümmung mit Eisen beschlagen, so daß man wechselsweise damit arbeiten kann.

In dem leichten Boden Messeniens zieht ein Pferd oder ein Paar Esel den Pflugschaar ohne Pflug, und der Arm eines Menschen ist hinreichend, ihn ohne viele Mühe zu lenken. In dem festern und thonartigern Boden von Elis und Argolis wird der Pflugschaar an einem Pfluge befestigt, dessen Räder nicht durchbrochen sind, und grob abgerundeten Mühlsteinen gleichen. Man spannt daran bald Esel, bald Ochsen, bald Büffel, selten Pferde und niemals Sklaven.

Das Brod, welches man in Morea genießt, ist meistentheils von guter Beschaffenheit. Auf dem Lande wird es folgendermaaßen zubereitet: Nachdem man das Mehl auf einem straff gespannten Leder geknetet hat, so legt man, wenn man keinen Backofen besitzt, oder denselben nicht heizen will, den Teig unter die glühende Asche. Für die Wirthschaften läßt man es in kleinen Oefen backen, welche man fast in allen Wohnungen findet. Diese Oefen sind auf der Hausflur angebracht, und haben ohngefähr einen und einen halben Fuß in der Höhe und drei im Durchmesser. Sie werden von Erde erbaut, und so wenig fest, daß wir sie selbst bisweilen eingestoßen haben, indem wir uns darauf

setzten, um uns am Heerde zu wärmen, der gewöhnlich gegenüber sich befindet.

Es giebt in den Städten auch Bäcker, und wenn das Brod, welches sie bereiten, nicht recht ausgebacken ist, so ist dieses bloß der Nationalgeschmack, und man verlangt es nicht anders. Indessen wissen die Türken und vornehmen Griechen doch auch recht wohl, daß das ausgebackene Brod besser ist als das andere. In den Städten giebt es mehrere Sorten, unter denen die die beste ist, welche frantzole, franzola heißt.

Ich gehe nun zu den mechanischen Künsten über. Der Zimmermann und Tischler scheint geboren zu werden; mit einer geraden Säge, deren Blatt an einem einzelnen Griffe allein befestigt ist, wie die Amputations-Säge der Engländer, mit einer Axt und einem Hammer, erbauen die Griechen ganze Häuser. Nur in großen Städten oder in denen am Meere gelegenen kennt man Meisel, um ein Zapfenloch zu machen. Die Bäder sind immer am festesten gebaut. Um die Gewölbe ihrer Dome zu bilden, bedienen sich die Griechen einer Art von Winkelmesser, womit sie die Krümmungen bestimmen. Trotz dieses Mangels an ordentlichen Instrumenten, erbauen sie dem ungeachte feste Moscheen und Kirchen, und ihre Geschicklichkeit vertritt die Stelle der Hülfsmittel, die sie nicht kennen.

Das Sattlerhandwerk gehört unter diejenigen, welche sich am meisten ausgebildet haben. Ihre Sättel, Zäume, die Zierrathen ihrer Pferdedecken und ihre Stickereien darauf sind sehr beliebt. Nirgends in der Welt stickt man schöner auf den herrlichen Maroquin, den die Türken verfertigen. Diesen Zweig der Industrie pflegen sie auch ganz besonders zu betreiben. Und wenn man ihnen schöne Zeichnungen dazu vorlegt, vertauschen sie sie gern sogleich gegen ihre alten.

Die Färbereien verdienen wegen der Lebhaftigkeit der Farben eine besondere Aufmerksamkeit derer, die die Verfahrungsart, welche man bei dieser Kunst anwendet, kennen lernen wollen. Die Seidenwebereien zu Calamatte sind noch roh und liefern nur Gürtel zum Gebrauch der Moreoten. Die Bewohner von Mistra zeichnen sich im Auslegen der Waffen aus, und arbeiten ganz leidlich in Eisen. Sie machen Dolche und albanesische Cothurne. Zu Tripolitza und Caritene macht man schöne Seife, welche der Krone

eine Abgabe entrichtet. Man fängt auch an, einige Alagias, halb aus Seide, halb aus Baumwolle zu verfertigen, welche bis außerhalb der Provinz verkauft werden. Ueberhaupt findet man im Ganzen mehr Industrie in Morea als man anfangs glauben sollte. Man fängt selbst an, die Waaren des Luxus zu schätzen, und die Hydrioten und Spezzioten, welche nach Frankreich schiffen, wissen jenen glänzenden Ueberfluß unserer Städte sehr zu schätzen und unter sich beliebt zu machen.

Die Weiber bauen in der Regel nicht das Land, ausgenommen in Lakonien, der Schweiß des Mannes nur befruchtet das Ackerfeld. Die orientalische Strenge entfernt auch die Weiber aus den Kramläden, deren Glanz sie bei uns ausmachen. Nur feinere Künste, der Schwäche ihres Geschlechts angemessen, sind ihnen hier zu Theil geworden. Sie weben Leinewand aus Baumwolle zum Gebrauch des Hauses, zuweilen auch Stoffe von roher Seide, woraus man Hemden macht, die Stickerei aber ist eigentlich ihre Lieblingsbeschäftigung und vorzüglichste Arbeit. Unter ihren leichten und geschickten Händen sieht man Werke hervorgehen voller Feinheit und Frische, denen nur eine schöne Zeichnung zur Vollendung fehlt. Sie sticken zugleich auf zwei Seiten schön und untadelhaft in Seide sowohl als in Gold.

Die Mütter beschäftigen sich mit dem Ausscheiden der Körner aus der Baumwolle, indem sie diese zwischen zwei in entgegengesetzten Richtungen bewegten Cylindern, vermittelst einer Schraube ohne Ende durchlaufen lassen. Einige spinnen die Baumwolle an der Spindel, und theilen dann gleich den Faden zwei- oder dreifach, ohne dazu eines andern Instruments als ihrer Finger zu bedürfen.

Die erste Beschäftigung der griechischen Weiber sollte eigentlich das Waschen und Reinigen seyn; aber weiß der Himmel, warum sie diesen für die Gesundheit so wesentlichen Theil so sehr vernachläßigen. Eine Frau ist hier schon sehr gut ausgestattet, wenn sie zwei Hemden hat, und diese wechselt sie kaum alle vierzehn Tage. Will man waschen, so gehen die Griechinnen mit ihrer Wäsche an einen großen Wassertrog, indem sie jene erst in wenig Wasser eingeseift haben. Indessen vergessen sie des Bades nicht; allein wozu hilft es, wenn sie nun immer wieder die schmutzigen Hemden anlegen? Dieß ist aber nicht bloß unter dem gemeinen Manne so. Es ist nicht eben selten, daß man eine

Dame, welche herrliche Shawls trägt, wenn sie nach Hause kommt, ihr Hemde ausziehen sieht, weil es naß ist, um es an der Sonne zu trocknen, um den andern Tag es wieder anzuziehen und damit in Gesellschaft zu gehen. Die Griechen halten viel auf's Parfümiren, allein Reinlichkeit, die erste aller gesellschaftlichen Tugenden, ist unter ihnen fast ganz unbekannt.

So wissen sie auch aus rothen Nelken eine vegetabilische Schminke zu bereiten, womit sie sich das Gesicht malen, nachdem sie sich die Augenbraunen und den Rand um's Auge mit Sürmé geschwärzt haben.

Bei dieser fast allgemeinen Unkenntniß der Künste sieht man den Türken sich nur mit dem Kleinhandel beschäftigen. Die Großen, versunken in Weichlichkeit, existiren bloß, um in ihren einsamen Häusern zu vegetiren. Die Griechen im Gegentheil stehen mit der Morgenröthe auf, um ihre Professionen zu betreiben; und kaum setzen sie sich ein wenig, um ein leichtes Mittagsessen zu sich zu nehmen. Erst nach Sonnenuntergang pflegen sie sich im Schooß ihrer Familien zu erholen, und mit Ruhe und Gemächlichkeit einige leichte und einfache, oft auch schlecht nährende Nahrungsmittel zu nehmen.

IV.

Physische Beschaffenheit des Volkes.

Romei (Römer) war das erste Wort, welches mir auffiel, wenn ich so einen Griechen nennen hörte. Diese, herabgesunken von ihrer Hoheit, haben mit ihrer Freiheit auch den ehrenvollen Namen ihrer Vorfahren verloren. Die Söhne von Sparta, die Bewohner von Tegeea, Athen und Argos — alle werden unter einem Namen zusammengefaßt, und dieser Name, den sie von den Römern, ihren ersten Eroberern, erhielten, scheint ihnen von den Muselmännern zum Zeichen der Demüthigung gelassen worden zu seyn, . . . denn im Geiste dieser Barbaren ist das Wort Römer, — der Name des Königsvolks, — so viel als Vasall oder auch Sklave.

Die jetzigen Griechen haben, wie alle Völker, einen

gewissen ihnen eigenthümlichen Character, und dieser ist unglücklicherweise bestimmt durch den Zustand der Sklaverei und Unterdrückung, in die sie nun einmal versunken sind. Aber wer weiß nicht, daß die blutige Ruthe des Despotismus Völker wie Individuen nothwendig verschlechtert. Da es übrigens meine Absicht ist, nur zu zeigen, was ich gefunden, ohne die Ursachen davon aufzuhellen zu suchen, so werde ich die characteristischen Züge des Volks, unter dem ich gelebt habe, weder zu verschönern, noch zu verschlimmern suchen.

Die Griechen in Morea sind stark von Gliedern, und haben eine Gesichtsbildung und Gestalt voller Leben und Ausdruck, allein, wie schon gesagt, verdorben durch die Knechtschaft. Im Ganzen voll Geist, sind sie verschlagen, falsch und eitel. Schwätzer, Lügner, Meineidige, bringen sie nicht sieben Worte hervor, handeln nicht um die unbedeutendste Kleinigkeit, ohne alle Heiligen zu Zeugen ihrer Redlichkeit anzurufen. Lebhaft, lustig, zu sinnlichen Freuden geneigt, erregen sie Heiterkeit und Freude, ohne Vertrauen einzuflößen. Mit einer feurigen und blühenden Phantasie begabt, überladen sie ihre Reden mit Vergleichungen und Figuren. In nichts wissen sie Maaß zu halten, sie übertreiben in Allem, was sie sagen und thun. Wenn sie von Freiheit sprechen, gerathen sie in ein solches Feuer, daß man glauben sollte, sie seyen zu jeder Unternehmung bereit, selbst zu jedem Opfer, das ihre Wiedererlangung fordern möchte; allein im Grunde kommt dieser Unwille, den sie gegen ihre Unterdrücker zeigen, weniger von ihrer Liebe zur Befreiung aus dem Joche, als von dem Verlangen, ihren Glauben triumphiren zu sehen. Die Nachkommen des Miltiades und Cimon, heut zu Tage gebeugt unter dem doppelten Despotismus der Türken und der Priester, sind gar nicht fähig, eine jener kühnen und muthigen Unternehmungen auszuführen, welche allein ihnen die politische Existenz wieder geben könnte, die sie längst verloren haben. Die neuern Griechen, das kann man dreist behaupten, würden in einer Revolution nichts als den Triumph ihrer Religion sehen, ohne sich viel um politische Freiheit zu bekümmern. Ich muß noch hinzusetzen, daß sie, wenn sie gleich die Türken hassen, doch noch weit mehr die Christen verabscheuen, welche die Autorität des Pabstes anerkennen *).

*) Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die Griechen, die man

Das, was ich hier von den Bewegungsgründen sage, welche die Griechen vielleicht zu einer Revolution bringen könnten, gründet sich auf das, was im Jahe 1770 geschah. Bei'm Anblick der siegreichen Flagge Katharinens griff ganz Morea zu den Waffen; die Griechen, im Tumult vereinigt, ohne Absicht und Plan, ohne Maaß und Ziel, badeten sich zur Lust im Blute der Muselmänner, nicht weil sie in ihnen furchtbare Feinde sahen, sondern einzig und allein, weil es Unglaubige waren. Sie dachten mehr darauf, wie sie ihre entweihten Tempel rächen, als die lange auf ihnen lastende Sklaverei abschütteln wollten.

So sah man auch die nämlichen Griechen, sobald sie aus einander gegangen waren, ruhig ihren Nacken den Siegern beugen, statt daß sie sich in den Gebirgen hätten verschanzen und mit den Waffen in der Hand sterben können. Es ist wahr, die Religion, für die sie gestritten hatten, bot ihnen die Märtyrerkrone dar, und sie empfingen sie mit eben solcher Freude, als womit sie das Blut der Muselmänner vergossen hatten. Eine solche niedrige Feigheit hat vielleicht nunmehr für Jahrhunderte Griechenlands Sclaverei gegründet.

Außer den angezeigten Gründen, welche eine lange Dauer der Sclaverei dieser Nation wahrscheinlich machen, giebt es noch einen, der in ihrem eigenen Character liegt, ich meine die Eifersucht, welche die Griechen unter sich selbst entzweit. Die Tyrannei, welche jene untergeordneten Agenten der Satrapen, jene elenden Instrumente ihrer Bedrückungen, die Codja-Bachis, ausüben, ist das größte Hinderniß für die fortschreitende Geistesbildung dieses Volks *). Nimmt man dazu noch die unersättliche Herrschaft, einen unruhigen aufbrausenden Character, und einen Geist der Intrigue, der ihnen natürlich zu seyn scheint, so wird man leicht sich überzeugen, daß noch eine sehr lange Zeit ver-

---

fragt, wer sie sind, immer antworten, Christen, χριςιανοι, aus Furcht, man möchte sie sonst für Franken halten. Ihre Priester nähren in ihnen den Haß gegen die römisch-katholische Kirche, indem sie ihnen immer von dem Fluch vorsprechen, welchen der Pabst gegen sie schleudere, und erzählen zugleich, daß die Griechen, welche bei den Lateinern stürben, kein ehrliches Begräbniß hätten.

*) Ausgenommen die Bewohner der Insel Chios.

gehen muß, ehe dieses Volk wieder zu seinem alten Ansehen gelangt.

So sind die neuern Griechen, oder so sind sie mir wenigstens vorgekommen; und wenn dieses Bild auch nicht sonderlich schmeichelhaft ist, so ist es doch der Wahrheit gemäß und ohne alle Partheilichkeit entworfen.

Die Weiber der moreotischen Griechen verdienen im Ganzen den Preis der Schönheit, so wie vielleicht die Palme der Tugend. Den erstern Vorzug verdanken sie physischen Ursachen, welche leicht anzugeben sind. Den größten Theil des Jahres hindurch erwärmt die Sonne mit ihren Strahlen die Gegend, die Luft, von feuchten Dünsten gereinigt, und mit den Düften der Blumen erfüllt, ist rein und belebend; die sanfte Temperatur, der heitere Himmel, gleich dem zu Memphis oder dem unsern in den herrlichsten Frühlingstagen, verbunden mit mäßiger Arbeit und dem geordneten Leben, welches die Weiber im Oriente führen. Dieses alles zusammengenommen, ist unstreitig die Quelle der Schönheit, welche die Frauen des Peloponneses zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.

Nicht köstliche Stoffe sind es gerade, womit sie sich schmücken, ausgenommen die kostbaren indischen Shawls, die jedoch nur wohlhabende Frauen tragen. Gewöhnlich kleiden sie sich in selbst genähte oder gewebte Kleider, und flechten in der schönen Jahreszeit sich Blumen in's Haar.

Mit zarten Organen begabt, und empfänglich für die Melodie, singt der größte Theil mit Begleitung eines Tetrachords, welches ihre Stimme hebt. Nicht was so gern die Liebe gönnt, ist der Stoff ihres Gesangs, sie beklagen sich nicht über die Untreue oder den Kaltsinn des Geliebten; nein, es ist vielmehr immer ein Jüngling, der vor Liebe verschmachtet, wie das Gras der Dächer, der sich beschwert über die Grausamkeit seines unerbittlichen Mädchens; der sich vergleicht mit Vögeln, die ihre Gatten verloren, mit der einsamen Turteltaube, welche die ganze Natur einladet, ihren Gram und ihre Trauer zu theilen. Bei dieser langen Erzählung von Leiden werden die aufmerksamen Gefährtinnen der Sängerin immer im Innersten gerührt, sie weinen und freuen sich, wenn sie sich entfernen, einen nach ihrer Art herrlichen Genuß gehabt zu haben.

Wenn die griechischen Frauen von der Natur die Gabe

der Schönheit empfingen, und die Neigung, mit Feuer und voller Innigkeit zu lieben, so haben sie auch, wenigstens in den höhern Ständen, den Fehler, sehr eitel und ehrsüchtig zu seyn. Aller Art des Unterrichts beraubt, sind sie nicht im Stande, eine nur ein wenig interessante Unterhaltung zu führen, und ersetzen auch diesen Fehler der Erziehung nicht durch fröhliche Laune oder jenen natürlichen Geist, der bei Frauen weit mehr als erworbene Weisheit gefällt. Im Ganzen kann man behaupten, daß die Griechen unwissend sind, daß selbst die Vornehmen nicht einmal die Kunst verstehen, zu repräsentiren oder ein Haus zu machen, eine Kunst, die den Frauen in unsern Ländern so geläufig ist, welche auch das Mittel gefunden haben, den ernstesten, finstersten wie den heitersten, liebenswürdigsten Mann anzuziehen und fest zu halten.

Um einen Beweis von der schlechten Erziehung zu geben, die die griechischen Frauen erhalten, selbst die, welche Fürstinnen im Range gleichen, führe ich nur an, daß man im Fanar — so heißt derjenige Theil von Konstantinopel, wo die griechischen Prinzen wohnen — oft aus dem Munde dieser Damen die allergrößten Schimpfwörter hört, womit sie ihren Dienerinnen befehlen.

Nach dem, was ich hier angeführt, läßt sich nun gar keine Vergleichung zwischen den orientalischen Frauen und denen des Occident anstellen, jene sind bloß Kinder der Natur, und diese der reifsten Verfeinerung.

V.

Erziehung der Kinder. — Beschäftigungen der reifern Jugend. — Spiele, Ringen, Tanz der Räuber, Laufen.

Die einzige Zeit, wo der Grieche eigentlich vollkommen glücklich genannt werden kann, ist die Zeit seiner Jugend; denn man läßt ihn in voller Freiheit aufwachsen, gleich den starken Bäumen seines väterlichen Bodens.

In dieser angenehmen Lebensepoche sind die Griechen nicht unterworfen solchen barbarischen Behandlungen, wie sie die Kinder der niedrigsten Volksklassen bei uns erfahren,

und ihr ganzes Wesen verräth nicht das mindeste peinliche Gefühl. Seltener geschlagen, noch seltener geschimpft, werden sie mit unbedeutenden Worten abgefertigt, welche ihre Einbildungskraft nicht beflecken, und sie nur zum Gehorsam und zur Folgsamkeit antreiben.

Fängt nun das fortschreitende Alter an, ihre Vernunft zu entwickeln, so schickt man sie, um lesen zu lernen, in die Schule eines Geistlichen oder Daskalos. Betrachtet man aber die Lehrmethode dieser unwissenden Menschen, so ist es fast unbegreiflich, wie diese Kinder nur die Buchstaben kennen lernen.

Der Schulmeister, sitzend auf seinem Lehnstuhle, oder auf einer Bank in der Stellung eines von den Dünsten des Opiums berauschten Menschen, und versehen mit einem langen Stabe, womit er nach Zufall Prügel austheilt, überhört er seine Schüler. Einer von ihnen liest, aber alle sagen zugleich die Lection mit lauter Stimme und in verschiedenen oft ganz unpassenden Tönen her. Allein das Sonderbarste ist, daß diese kleinen Wesen, schon so verschlagen wie ihre Väter, die Kunst verstehen, ihren Meister zu täuschen, indem sie ganz keck aus andern Büchern lesen, wenn Jener denkt, sie sagen die Lection mit auf. Nach dem Lesen kommt das Schreiben, worauf man sich doch ein wenig besser versteht, allein nur wenig Kinder bringen es darinnen zu einer Fertigkeit. Auf gleiche Weise werden ihnen, wenn sie der Geistliche selbst weiß, die ersten Grundbegriffe der Religion gelehrt, wenigstens zeigt er ihnen, wie sie den Arm ausstrecken, sich schicklich beugen müssen, um das Zeichen des Kreutzes zu machen; er lehrt sie, daß die Türken Hunde sind, und zum höllischen Feuer verdammt, und daß ihnen, den Kindern, wenn sie den Priester ehren und recht gut bezahlen, das Paradies nicht entgehen kann.

Um die Kinder an die reißend schnelle Aussprache des Griechischen und seine richtige Betonung zu gewöhnen, habe ich in Morea gesehen, daß die Schulmeister ihren Schülern gewisse Verse vorsagen, welche bloße Wortspiele enthalten, jedoch mit Sylben, welche schwer auszusprechen sind. Diese Uebung wird wahrscheinlich mit Kindern angestellt, welche man vom Stottern heilen will, oder welche einen sehr kurzen Athem haben, und sie ist sehr wirksam zu diesem Zwecke.

Junge Mädchen erhalten eigentlich keine andere Er-

ziehung, als daß sie verschiedene weibliche Arbeiten lernen, und wenn sie erwachsen sind, sondert man sie gewissermaaßen von der übrigen Gesellschaft ab.

Unter den verschiedenen Vergnügungen, die die reifere Jugend erfreuen, zeichnet sich vorzüglich das Laufen aus. Besonders überlassen sich die jungen Leute in Arkadien dieser Uebung in der schönen Jahreszeit. Die Alten oder ein Priester führen meistentheils dabei den Vorsitz, und der Sieger erhält einen gewissen Preis.

Allein es giebt auch bedeutendere Spiele, welche nur von Erwachsenen vorgenommen werden können; diese sind das Ringen, der Dscherid und der Diskus, alles Spiele, welche schon dem Alterthume angehören. Das Ringen, so wie ich es gesehen habe, ist ohne allen Zweifel dasjenige, was bei den olympischen Spielen oder bei denen auf dem Isthmus gewöhnlich war.

Die Athleten, ganz nackend, ausgenommen mit ledernen Hosen bedeckt, erscheinen immer paarweise, und ein Troß von Zuschauern umringt sie und wünscht diesem oder jenem besonders Glück. Sobald die Musik das Zeichen gegeben hat, schreiten sie in gemessenen Schritten, den Takt schlagend, vor, und nehmen Stellungen an, denen unserer Fechtmeister nicht unähnlich; nachdem sie in die Hände geklopft haben, begeistern sie sich durch Gesang, fordern sich heraus und greifen sich an. Mit den Händen, welche sie zuerst einander auf die Schultern zu legen pflegen, geben sie einen äußerst heftigen Druck, der jedem von der Stärke des Gegners einen Begriff geben soll; allein, gleich zweien starken Eichen, bleiben sie dadurch meistens unerschüttert und widerstehen diesem ersten Stoße. Hierauf fassen sie einander mit ihren kraftvollen Armen um den Hals, und dieses ist der Augenblick, wo sie alle Hülfsmittel ihrer Kunst aufbieten. Man sieht sie bald Gewalt, bald List gebrauchen, bis einer von beiden auf dem Rücken liegt, und zum Zeichen, daß er besiegt ist, seinem Gegner die Hände entgegenstreckt. Stolz auf seinen Vortheil, empfängt nun der Sieger den Preis, der seiner wartet, indeß der Besiegte, um sich den Blicken des Volkes zu entziehen, sich schnell durch den dicksten Haufen drängt.

Bei dem Pascha, wo ich diese Spiele sah, folgte auf das Ringen der Dscherid. Es waren Türken, welche sich

mit diesem übten. Auf pfeilschnellen Pferden reitend, warfen sie im Angriff vier Fuß lange Stöcke auf einander, deren Wurf zuweilen sehr gefährlich wird, und dieß war die Ursache, warum sich unter den Hausbeamten des Pascha und unter seinen Eliten eine so außerordentliche Menge Einäugiger befand.

Das Spiel des Diskus, in welchem die alten Griechen die ganze Gewalt ihrer Arme zeigten, ist auch noch unter den Neuern gewöhnlich. Es besteht darin, daß man einen Stein von wenigstens zwanzig Pfund in der flachen Hand über dem Kopfe hält, und sodann denselben von einem gegebenen Punkte aus wirft. Wer am weitesten geworfen hat, erhält den Preiß. In einem solchen Spiele kam wahrscheinlich Hyacinthus um, der von den Göttern verwandelt und von dem über seinen Verlust untröstlichen Apollo betrauert wurde.

Alle diese Spiele, mit Ausnahme des Diskus, finden bei den Griechen nur zu gewissen Zeiten und bei gewissen Feierlichkeiten statt. Dann muß man den Character des Volks, das auf einen Augenblick sein Unglück vergessend, seine natürliche Fröhlichkeit wieder erhält, studiren. Welch' ein lautes Jubeln! welch' ein weit ausschallendes Gelächter! — Ueberall hört man Gesang, indeß allerlei Tänze, bald ernste und leichte, bald furchtbare und wollüstige die Scenen durch den verschiedenartigsten Anblick beleben.

Hier stimmt nun der Führer des Choros, d. h. des Tanzes, derjenige, welcher die Bewegungen leitet und regiert, Strophen an, welche die Stimme der Chöre mit Begleitung der Lyra, der baskischen Trommel, und dem Getön der Sackpfeifen wiederholt. Diese Strophen bilden in ihrer Vereinigung eine bei den neuern Griechen sehr berühmte Hymne. Sie ist bei diesem gefühlvollen Volke fast dasselbe, was sonst bei den Schweizern der Kuhreigen war. Bei den wildesten Gebirgsbewohnern erweckt sie Fröhlichkeit und ist das Signal zum Vergnügen; da ist kein Hirte in den Thälern, kein Matrose auf den Schiffen, der sich seine müssigen Stunden nicht damit zu verkürzen pflegt; selbst unter den fernsten Himmelsstrichen erinnert es auf die angenehmste Weise den Griechen an die Fluren seines Vaterlandes, dulces reminiscitur Argos.

Unter den Tänzen ist einer, der der Candiotische heißt, und vorzugsweise von jungen Mädchen aufgeführt wird.

Man glaubt Ariadnen zu sehen, wie sie dem treulosen Theseus die Irrgänge des Labyrinthes zeigt und ihm heraushilft. Wenigstens enthält die Form dieses Tanzes, seine Verwirrung und Intrigue, wenn man so sagen kann, genug, um diesen Character auszudrücken, der auch etwas ganz Anderes ausdrücken könnte, wenn man sich nicht der alten Zeiten erinnern wollte. Diejenigen, welche ihn ausführen, kennen aber selbst den Namen der unglücklichen Fürstentochter nicht, deren Abenteuer sie vielleicht darstellen, und der Tanz ist ihnen nichts als ein gewöhnlicher Tanz, dessen Form jedoch wohl aus dem entferntesten Alterthume abstammen kann.

Nach dem Candiotischen giebt es noch einen, der der Wallachische heißt, und wegen seiner Leichtigkeit und Munterkeit der Jugend ganz besonders gefällt.

Diesem folgt der Pyrrhichische. Zwei mit Dolchen bewaffnete Männer gehen in gemessenen Schritten auf einander los, indem sie ihre Waffen schwingen, welche sie theils gegen sich selbst, theils gegen ihren Gefährten richten. Sehr heftige Sprünge und Bewegungen bezeichnen diese kriegerische Uebung, deren Name an den des berühmten Königs von Epirus erinnert, der ihm vielleicht seine Entstehung gab. Als ich diesen Tanz erblickte, glaubte ich mich in das alte Sparta versetzt, und ich muß gestehen, daß ich fast schauderte, als ich eine Art von wilder Wuth zuletzt an die Stelle der anfänglichen Heftigkeit treten sah, und ich glaubte gewiß, es würde endlich noch ein sehr blutiger Auftritt erfolgen.

Außer diesen Charactertänzen giebt es noch andere in Griechenland gewöhnliche, worunter mir jedoch am meisten einer gefallen hat, den man unter dem Namen: Romeika, oder der römische kennt. Mitten in einem großen Saale, oder auf einem mit Blumen geschmückten Rasenteppich ist sein Anblick wirklich imposant! Welcher Zauber, welche Fülle von Anmuth ist nicht in der Reihe schöner Frauen, welche, sich an den Händen fassend, sich in sich selbst hineinwinden, und wo die Eine immer unter dem Arme der Andern durchschlüpft! — Der Tanz fängt mit einer langsamen, ernsten Bewegung an, welche jedoch immer schneller und schneller wird, so daß ihr endlich das Auge kaum nachfolgen kann. Gesänge von den Tänzern, im Einklang mit Instrumenten wiederholt abgesungen, geben der Bewegung

den Takt und das Maaß. Zu bemerken ist es, daß diese im Orient so übliche Sitte, den Tanz mit Gesang zu verbinden, sich auch in denjenigen Theilen von Frankreich findet, welche einst die Römer inne hatten, vorzüglich aber in Marseille, welches eine griechische von den Phoceern gestiftete Colonie ist.

Um das, was ich über die geprieſensten und bekanntesten Tänze der Griechen gesagt habe, zu beschließen, muß ich noch eines gedenken, den die Albaneser Räubertanz nennen. Er wurde oft bei'm Pascha von seinen Soldaten aufgeführt; da er sehr characteristisch ist, so will ich hier diese Scene zu schildern versuchen.

Man stelle sich einen großen Saal vor, erleuchtet durch einige Kerzen von gelbem Wachs, dessen trauriger Schimmer auf die Zuschauer ein düsteres, zweifelhaftes Licht wirft. Hier saß auf einem Sopha in ernster Stellung der Pascha, im Gürtel einen Dolch und ein Paar Pistolen, und einen Karabiner zur Seite habend. Sein Hofstaat, bestehend aus Soldaten in groben Ueberröcken, stand in finsterer Stellung vor ihm. Der Scharfrichter saß, — Kraft eines besondern nur ihm zustehenden Privilegiums — dem Wessir gegenüber, sein Auge fest auf das des Wessir's geheftet, und bereit, sogleich dem den Kopf herunter zu holen, den eine Bewegung des Pascha bezeichnen würde, und ihm denselben demüthigst zu Füßen zu legen. Dieß war der Ort des Balls, dieses die Zuschauer eines Tanzes, geschickt durch seinen bloßen Namen Menschen zu gefallen, dergleichen die Albaneser sind.

Die Coriphäen schlingen einander einen Arm um den Hals, stecken eine Hand in den Gürtel ihrer Kameraden, und auf diese Weise in eine Runde vereinigt, schütteln sie einander, indem sie in einem Zirkel abgemessene Schritte machen, welche immer schneller und schneller, endlich in eine reißend geschwinde Bewegung sich verwandeln. Bei der stärksten dieser ermüdenden Schwingungen lassen sie ein wildes Geschrei hören, das sich mit dem Geräusch der allerbarbarischsten Musik vermischt. Bisweilen geschieht es, daß die Akteurs, um das Interesse dieses Tanzes zu erhöhen, noch den oben beschriebenen Pyrrhichius mit einweben, der denn auch seinem Character nach sehr wohl zu diesem Räubertanze paßt. Man stellt sich hierauf, als suche man die Räuber auf; man macht Jagd auf sie, und

führt sie im Triumphe einher, wenn man sie gefangen hat. —

Ich schließe diesen Artikel über den Tanz damit, daß ich noch anführe, daß die Griechen nie eine Gesellschaft ohne Tanz zu halten pflegen. Diese Uebung ist bei einem so lebhaften uud fröhlichen Volke das Vergnügen jedes Alters, und die Seele aller Privat-Zusammenkünfte. Bei allen öffentlichen Festen fehlt sie gleichfalls nie, und bei den durch die Religion geweihten Ruhetagen übertäubt der Tanz das Geräusch der Ketten, welche der unglückliche, entehrte Grieche trägt.

VI.

Gesang und Musik. — Sprüchwörter.

Die Musen bewohnen nicht mehr den Helikon, ihre melodischen Gesänge erfüllen nicht mehr die Thäler Thessaliens, bedeckt mit unsterblichen Lorbeern; die keusche Schwester Apollo's führt nicht mehr die Chöre ihrer Gefährtinnen an den Ufern des Eurotas. Pan hat Arkadiens Gebüsche verlassen, Minerva hat zu Athen keine Tempel mehr, der vergessene Peneus fließt ruhig durch Tempe's Paradies, der Alpheus, beraubt der Ehre seines Namens, wird nicht mehr von Hirten besucht, welche ihre Heerden an seinen Ufern weiden, oder von Reisenden, die der alte Ruhm von Elis lockt. Therpander's Kunst ist fast unbekannt in Griechenland, und er ist mit in die allgemeine Katastrophe verwikkelt worden, welche mit der Freiheit auch Kunst und Wissenschaft verschlungen hat.

Indessen findet man doch bei den Arkadiern und den Küstenbewohnern einige Gesänge, welche dem Alterthum angehören. Man stößt auf Rhapsoden, umgeben von Weibergruppen, welche zu ihren klagenden mit der Lyra begleiteten Tönen weinen. Nach dem Beispiele ihrer Vorfahren singen sie noch von kriegerischen Thaten, wie man ehedem das Schild des Achilles besang, worauf die Kunst solche Wunder gezaubert hatte. Ich führe hier einen Leichengesang an, bestimmt, das Andenken eines Sohnes des

Taygetes zu ehren, der im rühmlichen Kampf für das Vaterland gefallen war.

„Mütter, Gattinnen! bekränzt sein Grab! er ist verwelkt wie eine Rose Messeniens, welche der Wind aus Mittag versengt hat.“

„Sein stolzer Sieger hat seinen Namen beschimpft; schenkt ihm eure Thränen, ruft dem Tage der Rache, seine Stunde wird bald schlagen!“

Auf diese vom Enthusiasmus der Freiheit eingegebenen Gesänge folgten andere, welche das süßeste Gefühl, die zärtlichste Leidenschaft ausdrückten. Verliebte sangen sie mit schmachtender Stimme, und als ich sie zum ersten Male in der Stille einer schönen Nacht unter einem reizenden Himmel, wo die Dunkelheit und die Milde der Luft die Seele zu süß schwermüthigen Gefühlen stimmt, vernahm, fühlte ich mein Innerstes wie von Zaubermacht bewegt.

Die Hirtengesänge, welche nur Begeisterung eingiebt, erinnern doch überall an melodischen Rhythmus. Einige ihrer Lieder gehören freilich nicht ihrem Vaterlande an; sie sind vielmehr durch die Bewohner der jonischen Inseln hingebracht worden, die durch ihre Handels-Verbindungen mit den Italienern und ihre Schifffahrt auf dem Archipel in Stand gesetzt werden, Gesänge zu wählen, die sie ihrem Geschmacke anpassen. Aus derselben Quelle schöpfen auch die Griechen die angenehmsten Melodieen zu ihren Tänzen.

Diese Unbekanntschaft mit den Principien, worauf die Poesie und Musik sich gründet, hindern dieses Volk indessen doch nicht, in beiden zu improvisiren. Zuweilen hört man recht hübsche Sachen aus dem Munde junger Leute kommen, welche sich durch Cotsakias oder Impromptu's herausfordern. Diese Cotsakias sind bei den neuern Griechen sehr gewöhnlich; und durch die schnelle und passende Anführung solcher Einfälle glänzen die schönen Geister des Landes. Mit Beifall in der Gesellschaft aufgenommen, welche sie entstehen sahen, pflanzen sie sich schnell fort und werden durch Tradition erhalten. Die Rhapsoden in Morea bemächtigen sich ihrer und bringen sie mit denen, die sie selbst erzeugt haben, oder von ihren Vorfahren besitzen, in Umlauf. Wie viel Vergnügen die Griechen an dieser Art von Poesie finden, beweist, daß man zu gewissen

Epochen, bei gewissen Vergnügungen gar nicht für einen Griechen gilt, wenn man sich nicht mit Cotsakias begrüßt.

Man kann sie zum Theil mit unsern Devisen, oder auch mit unsern Charaden und andern dergleichen Spielen vergleichen. Außer dem Nutzen, das Gedächtniß zu üben, haben sie den Vorzug, gesungen zu werden, und bei Nachtwachen, ländlichen Arbeiten, fernen Reisen und Gesellschaften zur Aufheiterung zu dienen. Der Gesang ist freilich aber sehr einfach und eintönig.

Die Musik der Griechen aus Epirus, der stolzen Albaneser, trägt freilich einen ganz andern Character. Sie ist rauh und wild, wie das Volk, das sie erfreut, und man kann sagen: sie athme Krieg und Blut. Diese wahrhaft höllische Musik hat bloß bei den Scythen oder den ihnen ganz gleichenden Albanesern entstehen können. Diese Kinder der Acroceraunischen Gebirge verbinden sie mit Gesängen, welche bis zu den glorreichsten Zeiten ihres Führers, Scanderbeg, hinaufsteigen; sie bedienen sich ihrer, um die Weichlichkeit der Osmanlis zu spotten, deren Religion sie nur aus Klugheit angenommen zu haben scheinen, und gegen welche sie die allertiefste Verachtung hegen.

Zum Schluß dieses Kapitels muß ich noch der religiösen Gesänge gedenken, welche, in christlichen Kirchen ausgeführt, mir sehr interessant vorgekommen sind, und fähig, das Ohr recht angenehm zu unterhalten. Ich weiß, daß dieser Reiz zum Theil auf Rechnung der griechischen Sprache kommt, welche, in aller ihrer Reinheit und mit genauer Beobachtung der Prosodie gesprochen, eine natürliche Melodie bildet.

Der Gesang ist an allen Orten, unter allen Ständen und bei jedem Alter gewöhnlich. Allein immer begleiten sich die Griechen mit einem Instrument.

Wenn die Cotsakias vornämlich die Unterhaltung der schönen Geister beiderlei Geschlechts ausmachen, so muß ich noch anführen, daß die Unterhaltungen bei dieser sinnreichen Nation auch noch durch eine andere Geistesbeschäftigung gewürzt werden, ich meine: die Sprüchwörter. Da es nicht ohne Interesse ist, den Geist der Nation auch in dieser Gattung kennen zu lernen, will ich nur einige aus der Rede des gemeinen Lebens anführen:

„Hütet euch!“ sagt Jemand, „den Verdacht eurer Feinde zu erregen, man muß nicht die Schlange

treten, welche schläft! Laßt uns dulden, wer die Rose wünscht, muß auch die Dornen leiden! und in Erwartung des Tages der Erlösung, laßt uns die Hand küssen, welche wir nicht abhauen können. Eine Unvorsichtigkeit könnte uns auf immer verderben, und wenn der Wagen zerbrochen ist, zeigt man erst den Weg, den man wählen sollte."

„Eine Hand wäscht die andere," fing dieser wieder an, „und beide waschen das Gesicht! Ich kenne die Welt, ich kann nie eine Wohlthat vergessen; geschenkter Weinessig ist süßer denn Honig. Vielleicht schadet mir bisweilen meine zu große Freimüthigkeit, denn wer Wahrheit sagt, wird aus der Stadt gejagt, aber man wirft nicht mit Steinen nach einem unfruchtbaren Baume. Ich wünsche meinem Vaterlande alles Glück, und wenn ich zuweilen über Vorurtheile spotte, die uns verblenden, kümmere ich mich nicht sehr um leere Schreier: Der Hund bellt und die Karavane zieht vorüber! Ich schäme mich größtentheils unserer Grundsätze, und anstatt die Hand zu küssen, die ich nicht abhauen kann, laßt uns durch Tugend das Ende unseres Elendes verdienen, und uns unserer Vorfahren würdig machen. Liebevoll gegen einander und unzertrennlich vereinigt, laßt uns die Hand des Strauchelnden fassen, und Gott wird uns halten."

VII.

Feste. — Religionsgebräuche. — Priester.

Die Griechen feierten gleich nach Ostern das Fest des heiligen Georgs, auf den Ruinen von Mantinea, in einer diesem Heiligen gewidmeten Kapelle, welche unweit der Ebene sich befindet. Der Bischof, die Geistlichkeit, alle Einwohner von Tripolitza begaben sich vor Tages Anbruch an Ort und Stelle.

Die Sonne vergoldete noch nicht die Gipfel des Bergs Taygetes, als die Hirten von Arkadien ihre Heerden in die Thäler führten, wo sie sie der Obhut einiger Alten und der

Kinder überließen, um sich, begleitet von ihren Frauen, zum Feste zu begeben. Man sah da zu gleicher Zeit ankommen die Bewohner der Ufer des stymphalischen See's, die aus den Schlupfwinkeln des Berges Poglieſi (ehedem Mons Anchises), die von den Ufern des korinthischen Meerbusens, welche die ganze Nacht durch unterwegs gewesen waren. Die Bewohner des Bergs Artemisius, der Argos beherrscht, die aus den Chorions oder Dörfern des nemeischen Waldes, und des von Steno, alle diese kamen herab zur Kapelle, so berühmt war diese Versammlung oder Art von Messe im ganzen Lande umher.

Die tiefste Achtung, das feierlichste Schweigen herrschte anfangs bei der Vollziehung des Gottesdienstes. Therebinthen-Zweige, Palmen von unfruchtbaren Dattelbäumen, die immer grünen Lorbeern, welche das Grab des Epaminondas und der Helden beschatten, die auf dieser ruhmvollen Stelle blieben, säuselten vom linden Zephyr bewegt, der das Gestirn des Tages verkündigte, da erschienen Liebende am Fuße der Altäre, sich ewige Treue zu schwören, und empfingen darauf aus der Hand des Prälaten selbst eine Krone von Weinlaub.

Im Carneval (*Αποκρεας*) verlassen sie beinahe den Tisch nicht. Die Straßen der traurigen Stadt Tripolitza werden dann mit Buden von Restaurateurs besetzt, und es giebt Bälle. Man erblickt einige Masken mit Thyrsusstäben, verfolgt von Kindern, welche immer Io, io! rufen, und sobald die Nacht hereinbricht, begeben sich junge Leute in Masken zu ihren Freunden und Bekannten. Mein Erstaunen war auch nicht klein, als ich, den letzten dieser feierlichen Tage nach Sonnenuntergang das Feld ganz mit Strohfedern bedeckt sah, um welche die Griechen sprangen und tanzten, indem sie sagten, sie verbrennten dem Chronion, der Zeit, den Bart. Ich weiß nicht, ob das Alterthum einen ähnlichen Gebrauch kennt, allein dieser scheint mir nicht der neuern Zeit allein anzugehören.

Wie man sieht, behaupten die Griechen ihr Interesse nur in der schönen Jahreszeit, wo die Natur, immer gleich jung und reich, blühende Gesträuche und Rasenplätze bietet. Ihre Wohnungen lassen keine großen Gesellschaften zu, wenigstens kann sich die Freude in dem engen Raume gar nicht in ihrer vollen Freiheit äußern. Nirgends finden sich mehr jene prächtigen Palläste, jene weiten Säulenhallen,

wo Spiele und Künste wetteifernd glänzten, man baut jetzt nur für den Augenblick und in Eile.

Ihre Hausgeräthe zeigen ebenfalls deutlich von ihrer Herabwürdigung. Hingestreckt auf ein mit grober Hand gebildetes Sopha, lassen sie sich auf einem runden, höchstens einen Fuß über der Erde erhöhten Tische bedienen; und der Mangel an Allem, was Pracht oder feinere Wahl andeutet, ist in der That bei den Vornehmen weit auffallender als bei den Geringen. Wirklich findet man unter den Landleuten Arkadiens Gefäße, welche ganz denen des Alterthums gleichen, z. B. die kleinen metallenen Trinkgefäße, in denen der Wein auf den Tisch gesetzt wird, ferner die hölzernen Kannen, die sie um die Schultern gehangen tragen, und die von Olivenholz sind, worauf die Bewohner von Caritene und Faneri gemalte Figuren anzubringen pflegen.

Bekanntlich bekennen sich die Griechen zu dem Glauben der ersten christlichen Kirche, ohne die Gewalt des Nachfolgers des heiligen Petrus, noch den Ausgang des heiligen Geistes, ausgenommen vom Vater allein, anzunehmen. Genug, die Söhne Lykurg's und Solon's gehören zu der großen edlen Familie der Christen, welche dereinst noch die Vernunft unter Einem Zeichen vereinigen wird.

Ihr geduldeter und durch die Capitulationen der muselmänischen Kaiser, — welche Jesum unter dem Namen Issa verehren, als den Propheten, der einst das Weltgericht halten wird, — anerkannter Cultus würde vielleicht noch blühen, wenn seine Diener (die Priester), größtentheils rohe, unwissende Menschen, sich nicht täglich durch ein Betragen entehrten, welches mit den Grundsätzen, die sie öffentlich lehren, in geradem Widerspruche steht.

Die Diener der griechischen Religion können eingetheilt werden in Ordensgeistliche und Weltgeistliche. Die Patriarchen, die Bischöfe, gewählt aus der Klasse der Caloyers oder Klostergeistlichen, sind dem Cölibate geweiht. In dieser Klasse findet man jetzt die einzigen Menschen, die noch einige Kenntniß von theologischen Dingen haben. Allein wenn sie auch etwas wissen, wenn sich auch gegen ihr äußeres Betragen nichts einwenden läßt, so spinnen sie doch einige Intriguen an, um zu Würde und Ansehen zu gelangen, Intriguen, welche sie bis zur Verweisung trieben.

Diese Caloyers, die dereinst zu Patriarchen und Bischöfen bestimmt sind, studiren Anfangs gewöhnlich in den Klöstern des Berges Athos. Der größte Theil derselben gehört zu den angesehensten Familien unter den Griechen.

Sie lernen in diesen Klöstern und vorzüglich in dem von Pathmos die Kirchenväter kennen. Sie könnten hier selbst den Bossuet und die besten französischen Theologen lehren, welche sie in Uebersetzungen besitzen. Allein mit ihrer Spitzfindigkeit bringen die Mönche des Berges Athos in die unbestrittensten Glaubensartikel der christlichen Kirche Unterscheidungen und Chikanen, und es scheint, als hätten sie die Sophismen der Schule, und die dialectischen Streitigkeiten in das Vaterland des Aristoteles zurückgebracht.

Der Berg Athos, der Aufenthalt der reichsten und mächtigsten aller Mönche, welche auf der Oberfläche von Griechenland zerstreut sind, ist statt ein Asyl des Friedens und der Ruhe zu seyn, wie man vermuthen kann, der Aufenthalt der Uneinigkeit und Intrigue. Hieher oder vielmehr in die Meteoren*), andere Mönchsklöster, werden die vom Divan abgesetzten Patriarchen verwiesen. Wenn gleich der Berg Athos ein Schauplatz immerwährender Uneinigkeiten und Kabalen ist, so ist er doch nur der Punct, wo sich die weit mächtigern und wirksamern im Fanar entstandenen endigen. Hier in diesem Sitze der Olygarchie ist es, wo die großen Intriguen angesponnen werden, um einen gebornen griechischen Prinzen, der noch bloß Mönch auf dem Athos ist, zur Würde eines Patriarchen zu befördern. Durch Geld wird der Wessir, und die, welche um ihn sind, bestochen; sogar den Sultan, der die Investitur giebt, weiß man zu bestricken. Die Türken haben sich nämlich in ihren Capitulationen mit den Griechen das Recht vorbehalten, die Wahl der Chefs der verschiedenen geduldeten Religionspartheien zu bestätigen.

---

*) Diese Höhen bilden eine Art von District in Thessalien, dreißig Stunden von Janina entfernt. Man findet hier wohl ein Dutzend Mönchsklöster auf den unter dem gemeinschaftlichen Namen *Μετεωρα* begriffenen Bergen. Da sie auf den steilsten Spitzen erbaut sind, steigt man auf Strickleitern hinauf oder wird in einem Korbe hinaufgezogen.

Indessen sind der Berg Athos, die Insel Pathmos, welche die Kinder der ersten Familien des Reichs in ihrem Schooße besitzen, nicht die einzigen Klöster der Caloyers. Morea selbst umschließt einige, allein selten sucht man sich aus diesen nur einen bloßen Bischof. Freilich wird auch hier alle Wissenschaft außerordentlich vernachläßigt. Die merkwürdigsten dieser Klöster sind die in Arkadien, an der Küste von Sinano und Arkadia, in der Gegend von Mistra, bei der Mündung des Flusses Lemnis, der Insel Hydra gegenüber, auf der Küste von Vostitza. Das äußerst strenge Leben derjenigen, welche sich hier einschließen, ist um so merkwürdiger, je mehr es in ihrer Freiheit stände; sich dieser Strenge zu entziehen. Hier finden sich Cenobiten in härenen Kleidern mit dem Cilicium, welche sich in einem Lande köstlicher Nahrungsmittel von den allergröbsten nähren, und einzig von der Arbeit ihrer Hände leben. Unter ihnen giebt es keine Gelehrten, ihre glänzendsten Fähigkeiten erlöschen, und nutzen sich ab bei'm Ackerbau, den sie treiben müssen, um zu leben. An diesen Orten nimmt die mönchische Einrichtung alle Kräfte und alle Zeit der sie bewohnenden Religiosen hin. Sie schlafen auf der bloßen Erde, geißeln sich mehrere Male in der Woche, und bedekken den Körper mit Stichen. Ihre gewöhnliche Lectüre ist der Text der Evangelien oder die Homilien der Kirchenväter. Allein, sey es nun Klugheit oder Unwissenheit, sie betrachten die Schriften der Theologen und den Wust der Controversen als ein Gewebe von Chikanen, welches die Gottheit beleidige. Mit einem Worte, diese Mönche erinnern durch ihre strenge Lebensart an die Schüler des Abbé de Rancé, dessen fürchterliche Regel noch jetzt besteht.

Außer ihren Dotationen haben diese Klöster noch zufällige Einkünfte durch reichliches Almosen der Gläubigen. Die Mönche der großen Hauptorte des Ordens senden, zur Fastenzeit, einige ihrer Religiosen aus auf evangelische Excursionen, welche nie ohne Vortheil für die Gemeinheiten sind. Die heiligen Väter vom Berge Athos oder aus Pathmos, sogar Böotier aus den Klöstern von Theben durchstreifen Morea, und hören Beichte, weihen und beschwören für gutes blankes Silber. Eines Tages fand ich einen dieser Missionäre von mehreren Priestern begleitet, welche einem ganzen Hause, das aus lauter sich sehr wohl-

befindenden Menschen bestand, die letzte Oelung gegeben hatten *).

Ich wunderte mich darüber, allein sie versetzten, man finde nicht alle Tage einen so heiligen Mann, wie den, der ihnen dieses Sakrament ertheilt habe, und ich fand keinen Beruf, den Glauben der guten Leute zu stören.

Nonnenklöster giebt es aber nicht viele in Morea. Ehedem bedeckten sie die lachendsten Gegenden des Landes; allein die Albaneser haben sie im letzten Kriege verbrannt, und ihre Bewohnerinnen entweder ermordet oder zu Sklaven gemacht. Indessen erheben sich jetzt wieder einige aus der Asche, und man sieht unglückliche Weiber, mit einer glühenden Einbilduugskraft begabt, dahin fliehen, weil sie das Bedürfniß der Liebe der tröstenden Religion in die Arme führt. Junge Frauen indessen, noch weniger aber junge Mädchen bevölkern diese stillen Orte nicht sehr, und nicht leicht wird eine, wie ehedem bei uns, der Gottheit den Frühling ihres Lebens opfern.

Die Bischöfe haben die Aufsicht über alle Klöster ihrer Diöcese. Ich habe oben angeführt, daß der Sultan den Patriarchen die Investitur gebe, die Bischöfe aber erhalten die ihrige vom Wessir oder Pascha, der diese Provinz des Reichs regiert. Diese Hirten erinnern durch die Einfachheit ihrer Kleidung und Wohnung an die Bischöfe der ersten Kirche. Pracht umgiebt sie nirgends als bei Verwaltung des Gottesdienstes. Unaufhörlich von den Türken beobachtet, welche sie verabscheuen, sind sie gezwungen, auch wenn sie selbst gerade nicht viel Lust dazu haben sollten, ein tadelfreies Leben zu führen. Einmal gestürzt in der allgemeinen Achtung, würden sie sich umsonst bemühen, das Wohlwollen der Pascha's zu erwerben, deren Zorn sie oft abzuwenden Gelegenheit haben. Man sieht sie oft mitten in ihrem Sprengel zu Fuß gehen, oder auf einem Esel reiten, vor sich tragend den Hirtenstab, das Symbol ihres friedlichen Amtes und der ihnen anvertrauten Gewalt. Nicht nur bestimmt, das Volk zu trösten, sondern weit mehr noch, es auf alle mögliche Weise zu beschützen, treten sie immer

*) Die letzte Oelung ist sehr von der in der römisch-katholischen Kirche verschieden, und wird allemal gegeben zur Wiederherstellung der Gesundheit.

als Vermittler bei Verhandlungen auf, welche nicht zur Kenntniß der Türken gelangen sollen. Bloß durch den Einfluß ihres hohen Ranges, abgesehen von den Ueberredungsmitteln, welche ihnen eine gute Erziehung verliehen hatten, vereinigen sie fast täglich die entgegengesetzten Interessen. Allein werden diese Männer des Evangeliums von andern in ihrer Diöcese beunruhigt — dann zeigt sich der Mensch: sie gehen aus ihrem friedlichen Character ganz heraus, und, vergessend ihrer Würde, geben sie sich oft den entehrendsten Zänkereien öffentlich Preiß.

Eines der unangenehmsten Geschäfte der Bischöfe der griechischen Kirche ist das: Ruhe und Ordnung unter der niedern Geistlichkeit zu erhalten, unter jenen unwissenden fanatischen Priestern, deren größte Anzahl ihren Stand durch das sittenloseste Leben schändet.

Diese Kirchendiener oder diese Art von Priestern, welche mit den Gläubigen in der genauesten Verbindung stehen, sind entweder verehelicht oder ledig. Derjenige Priester, der sich vor der Ordination verheirathet hat, kann fortfahren, mit seiner Frau zu leben. Sie gründen sich hiebei darauf, daß die Apostel keine Scheidung vornahmen, um sich an Jesum Christum zu ketten, und daß er, nm ihnen die Gewalt, Sünde zu vergeben und seine Lehre auszubreiten, zu verleihen, sich gar nicht darum bekümmerte, ob sie verheirathet waren oder nicht. Daraus folgt denn, daß der größere Theil derer, die sich zum geistlichen Stande bestimmen, sich vermählen, ehe sie in ihre Orden treten. Sie wählen sich immer auch eine starke, gesunde Frau, welche ein langes Leben verspricht, denn zum zweiten Male dürfen sie nicht wieder solche Bande schließen.

Diejenigen, welche unvermählt in den heiligen Orden getreten sind, bleiben nun für immer ledig. Das Volk, welches oft nur seine Achtung den Entbehrungen schenkt, ehrt diese mehr als die erstern; allein die Türken, welche nur den Menschen in ihnen sehen, beobachten sie nur um desto aufmerksamer. Wehe ihnen, wenn sie sich eine unmoralische Handlung zu Schulden kommen ließen! In diesem Fall wird ihnen der Bart abgeschoren, und sie zum Gespötte des Pöbels auf einem Esel herumgeführt. Das Gerücht einer solchen Geschichte, die auf Candia vorgefallen seyn sollte, erschallte bis in's Innere von Morea, als ich

eben da war, und machte die Geistlichkeit von Tripolitza zitternd.

Diese Priester waren wegen ihrer Unreinlichkeit und ihrer Grobheit und Rohheit ein wahrhaft eckelhafter Gegenstand. Sie gingen nie ohne ihre Stola in der Tasche aus, um eine Amtshandlung zu verrichten, wozu sie sehr oft berufen werden. Ich muß gestehen, daß fast alle, die ich kennen gelernt habe, Betrüger, Habsüchtige, dem Laster und Raube ergebene Menschen waren, und daß sie alle nicht zu ihrer Gemeinheit gehörende Christen verabscheuten, und nur mit der tiefsten Verachtung und mit Verwünschungen von ihnen sprachen. Indessen verläßt dieser Auswurf der Gesellschaft, diese elenden Priester, auch leicht aus Eigennutz seinen Stand. Ich habe mehrere von ihnen Bedienten oder Tänzer an öffentlichen Orten werden sehen. Noch andere schämten sich nicht, mit den Räuberbanden in Gemeinschaft zu treten, welche Rumelien anfallen, oder sich zu den Seeräubern vom Cap Tenare oder Epirus zu halten. So wird auch selten eine Räuberbarke genommen, ohne einen solchen Priester darauf zu finden, den dann die Türken sogleich im Angesicht der Räuber, denen sie nie Pardon geben, pfählen lassen.

Die Spekulation der Räuber und der Priester ist nach der Idee sehr natürlich, welche sich diese Elenden von der Religion machen, deren heiligste Gebräuche sie entweihen. Sie verkaufen die Vergebung der Sünden an die, unter denen sie leben, und diesen steht es noch immer frei, sich noch bei andern auch zu versehen, welche sie für Geld immer zugänglich finden.

Allein sie sind, wie Einige behaupten wollen, zu diesem entehrenden Handel gezwungen, um sich das zu verschaffen, was sie selbst bezahlen müssen; denn um ihre Plätze zu erhalten, verkaufen die Patriarchen und Bischöfe dasjenige im Ganzen, was diese niedere Geistlichkeit im Kleinen verschachert. Wenn sie der Bischof bewacht und beunruhigt, nehmen sie den Turban, und es ist nichts Seltenes, im Orient Renegaten zu finden, welche mit dem Namen Ali und Selim oder Mustapha noch den des Priesters verbinden, der ihr voriges Gewerbe bezeichnet. Um sie durch sanftere Mittel in Ordnung zu erhalten, beruft man Synoden. Zu der Zeit, als ich mich in Tripolitza befand, bildete sich gerade eine daselbst, zu welcher alle Bischöfe

und obere Geistliche des Landes berufen wurden. Vereint unter dem Vorsitze eines Türken, der den Landesherrn vorstellte, setzten sie verschiedene Statuten fest, welche seit ihrer ersten Bekanntmachung in Vergessenheit gekommen waren. —

Nachdem ich nun von den Dienern der Religion der ersten Kirche gehandelt habe, werde ich der Vorurtheile gedenken, die sie entstellen, und das feierlichste Fest des Christenthums schildern.

Die Griechen zählen das ganze Jahr hindurch nicht mehr als hundert und dreißig von Fasten und allen Enthaltungen freie Tage. Außer ihren vier Fastenzeiten, welche dem Osterfeste, dem Feste der Apostel, der Himmelfahrt und Weihnachten vorausgehen, haben sie noch eine ungeheure Menge Vigilien. So fasten sie alle Mittwochen, weil an diesem Tage Judas das Geld empfing, um Jesum zu verrathen, und am Freitage wieder zum Andenken des Leidens Jesu.

Man kann sich schwerlich einen Begriff machen von dem schlechten Tische der Griechen, vorzüglich während der Zeit der Fasten, welche Ostern vorhergeht, und zugleich von der Strenge, womit diese Fasten beobachtet wird. Man sieht dann ihre Weiber Schnecken suchen, und allerlei Kräuter sammeln, und dem unfruchtbarsten Felsen Nahrung entreißen. Vielleicht hat dieses auch dem Sprichworte die Entstehung gegeben: die Griechen lebten noch da, wo die Esel vor Hunger sterben würden!

Die Zeit der Fasten ist auch die der Buße, und wenn man alle Sünden begehen kann, so würde doch der, der sich der Fastenverletzung anklagen wollte, selbst um den theuersten Preis keine Absolution erlangen. So habe ich Kranke, und schwangere oder in Wochen sich befindende Weiber gesehen, welche zur Fastenzeit nicht nur nicht Fleisch essen, sondern auch keine Fleischbrühe, und nicht ein Glas Tisane trinken wollten.

Nun die Festlichkeiten, die in den vierzehn Ostertagen stattfinden.

Sie fangen mit dem Palmen-Sonntage an, und dauern nun vierzehn ganzer Tage. Den Tag vor diesem Sonntage werden schon alle Kramläden geschlossen. Den andern Morgen feiern die Griechen den Einzug des Heilandes in Jerusalem, indem sie Lorbeer-, Palmen- und

Olivenzweige in den Händen tragen, womit sie sodann Kirche und Altar schmücken. Mit den folgenden Tagen geht die Beichte an, und mit ihr die gute Zeit der Priester, welche nun nach Belieben mit ihren Absolutionen Handel treiben, obgleich auch hier eine Art von Curs bestimmt ist. Bei einem gemeinen Menschen z. B. wird die Gotteslästerung mit einem oder zwei Para's bezahlt und die andern Sünden haben ihren Tarif. Ist der Sünder reich, so vermehrt sich der Preis verhältnißmäßig, oder man überläßt sich seiner Freigebigkeit *).

Das wollte man denn einmal nicht stattfinden lassen bei unserm Griechen Constantin, der mich zum Zeugen seines drolligen Zorns machte. Mit frisch geschornem Barte hatte er eben sein kleines Sündenpäckchen abwerfen wollen, um sich zum Osterfeste vorzubereiten, aber anstatt die dann gewöhnlichen Zeichen herzlicher Buße an sich merken zu lassen, schwur und fluchte er wie ein Lastträger.

„Nun, was hast Du denn, Constantin?" sagte ich zu ihm. — „Ei, wenn ihn doch der holte, der weit von hier ist, der Gehörnte, Tausendsasa (*Κερατας*)." — „Wen denn? einen Türken?" — „Je nein, einen Priester von St. Dimitri." — „Was? das wagst Du einem Priester zu wünschen?" — „Je nun, er hat mir auch keine Absolution geben wollen." — „Ja, Du bist auch ein großer Sünder, da wundert's mich gar nicht! Du" — „Ach! das ist es nicht, er wollte es nicht unter zwölf Piaster thun, — ist das recht? da möchte lieber kein Mensch mehr beichten." — „Aber wie hilfst Du Dir nun bei diesem Unglück?" — „Seht, Herr! ich wende mich an jemanden anders, und zwar schnell, ehe jener meine Geschichte kund macht."

Das ging wirklich! Mit triumphirender Miene sah ich ihn zurückkommen und mir ein Zeichen mit der Hand machen, daß er absolvirt sey, und die Sache hatte ihn nun nicht mehr als fünf Piaster oder eine konstantinopolitanische Zechine gekostet.

Den grünen Donnerstag begeben sich die Griechen, alt und jung, in die Kirche, und communiciren unter zweierlei Gestalt. Den Abend halten sie an heiliger Stätte eine

---

*) Ich glaube gern, daß das nicht aller Orten so ist. In Tripolitza aber habe ich es so gefunden.

Art von Abendmahl; sie bringen dann daselbst die Nacht im Gebet zu, und die Weiber erzählen dann in Thränen zerfließend, mit den lächerlichsten Grimassen, die Qualen und Martern des Erlösers. Ihre Einbildungskraft läßt sie ganz in sein Leiden sich versenken.

Den Charfreitag enthalten sich die Griechen aller Nahrung bis zu Sonnenuntergang, indem sie sich bloß mit etwas Brod und Wasser begnügen. Diese Nacht wachen sie wieder, nicht in stiller Betrachtung versenkt, sondern gehend, kommend, durch die Straßen laufend, und sich zur Zerstreuung allerlei erzählend; nur darauf halten sie sehr, nicht zu schwören.

Den Sonnabend sieht man wieder die Hoffnung auf den Gesichtern erscheinen. Tausend Hände sind geschäftig, Kuchen zu backen und Eier zu sieden, welche man auf das Mannichfaltigste färbt. Man hört nichts als das Geblöcke der Lämmer, die gesegnet werden sollen. Manche haben goldne Hörner und sind mit Bändern geziert. Mittag kommt, weit umher tönt die lärmende Freude, weit umher verbreitet sich der Geruch der festlichen Zubereitungen. Man präludirt auf der Lyra, man hört den Lärm der baskischen Trommel, welche während der Fasten ganz verstummt waren. Aus einem von Weidenholz geflochtenen Koffer nimmt man nun die Hochzeitkleider, mit goldnen Tressen besetzt, auch großen Blumen chamarrirt; die Weiber fegen das Haus und gießen Wasserströme über den Fußboden. Endlich wirft man auf ein gegebenes Zeichen alle alten Töpfe aus der Küche zum Fenster hinaus, deren man sich während der Fastenzeit bedient hat, und das nennt man die Fasten zum Fenster hinauswerfen. Des Abends begiebt man sich zum Pascha, und bittet ihn um die Erlaubniß, sich freuen zu dürfen. Man bringt ihm zugleich ein Geschenk, und er ermangelt niemals, eine so angenehm vorgetragene Bitte zu erfüllen.

Während dieser Woche bezeigen die Türken, die aus Grundsatz oder Eigennutz tolerant sind, den Christen eine Art von Achtung. Dafür aber plagen sie die Juden, welche die Türkenkinder auf den Straßen verfolgen, und ihnen nachschreien, Tchifout!

Man bringt noch die Nacht vom Sonnabend bis zum Ostersonntage in der Kirche zu, und sobald nur die Morgenröthe den äußersten Streif des Himmels erhellt, erheben

tausend Stimmen ein lautes Freudengeschrei. Der Ruf des Hallelujah erschallt bis zum Himmel. Der Bischof verkündigt aus dem Innern des Heiligthums, das sich in diesem Augenblicke öffnet, die große Begebenheit der Auferstehung, und die Griechen umarmen sich mit den Worten: *Χριστος ανεστη*, Christus ist erstanden! — Nun verkünden Flintenschüsse und ein tausendfach wiederholter Beifallsruf das Osterfest der Christen.

Man hält nun die Kirchen-Ceremonien entweder unter einer großen Ruine, dem Ueberreste aus dem Kriege mit den Albanesern, oder auf einem Hügel, den die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen begrüßt. Hierauf trennt sich die Versammlung der Gläubigen, um die Fasten aufzuheben oder zu frühstücken.

Nun wird der Grieche wieder Mensch, wieder ganz er selbst. Die den Tag zuvor eingesegneten Lämmer werden nun zum Mahle zubereitet an Spieße gesteckt, gespickt und mit Origan eingerieben. Man schmaußt unter freiem Himmel, und der Wein fließt in Strömen. Die Lüstigkeit und die Gesänge, Vorboten der Trunkenheit, verkündigen, daß der Grieche jetzt ganz das Unglück seiner Verhältnisse vergessen hat.

Diesen Tag sieht man nichts als Feste und Freuden. Dem traurigen Anblick der Städte, der allgemeinen Monotonie folgt auf einmal das belebteste Gemälde. Die Straßen, die öffentlichen Plätze, Hügel und Thäler sind mit Tanzenden erfüllt, und selbst bis in die Umgebungen der christlichen Tempel erstreckt sich die Lust und das fröhliche Spiel.

Indessen ermüden die Griechen nicht während der ganzen acht Tage, die auf deu Ostersonntag folgen. Ja, es schleicht sich ein Geist der Schwelgerei unter sie, der sich nicht wohl mit dem Gegenstande der allgemeinen Freude verträgt, denn man muß sie nur sehen und hören. Sie scheinen ihre Beherrscher unter die Füße zu treten, welche mehr als einmal erwacht sind, um sie fürchterlich zu züchtigen.

Das ganze übrige Jahr hindurch beschränken sich die Geschäfte der Geistlichkeit bloß auf den Gebrauch, das Wasser zu weihen, zu segnen, zu excommuniciren, zu exorcisiren, und Amulette zu verkaufen. Der Sakramente, deren Preis bestimmt ist, nicht zu gedenken, giebt es auch noch außer-

ordentliche Mittel, z. B. die Ehescheidungen, welche in den Händen der Priester, die nun einmal das Recht haben, zu reinigen, eine Art von Strafgeldern geben; übrigens besprengen sie die Häuser, die Straßen, die Grabmäler, und weihen selbst das Meer, indem sie Kreutze hineinwerfen, und für alle diese Ceremonien bekommen sie Geld und immer Geld. Die Excommunikationen, welche sich die Bischöfe allein vorbehalten haben, machen eine Art außerordentlicher Einkünfte aus. Jeder Grieche zittert bei dem Namen: „Excommunikation" (αφοϱισμος), denn hat ihn einmal das Anathem getroffen, so sieht er sich von seiner Familie verlassen, die ihn anspeit, geflohen von den Christen, welche ihn kennen, und gezwungen an den Kirchthüren Buße zu thun. Er vergleicht sich daher lieber mit den Prälaten, um die Gewalt ihres Blitzes zu hemmen, oder wenn er schon geschleudert ist, seine Wirkungen aufzuheben. Indessen sind doch heutzutage die griechischen Geistlichen in der Anwendung dieses Mittels sehr mäßig, denn es verursachte häufige Uebergänge zu fremder Religion. Die Drogmans der europäischen Nationen, welche in den Stapelplätzen der Levante handeln, nehmen bisweilen noch dieses Mittel in Anspruch, um einen bösen Schuldner zur Zahlung zu bewegen; indessen bleibt es doch immer das letzte, wozu man schreitet.

Die Ehescheidung, eine Hauptquelle der sittlichen Verderbniß, wenn sie nicht durch eine weise Gesetzgebung beschränkt wird, scheint ein Genius der Hölle in die Hände der Priester gegeben zu haben. Unter dem geringsten Vorwande trennen sie oft auf Ansuchen des gutzahlenden Ehemannes dieses achtungswerthe und heilige Band. Vergebens empören sich Religion, Sittlichkeit und Schaam gegen diese Entweihungen.

Ueber die Exorcismen kann man sich lustig machen. Hat man an seinem Hab' und Gut einen Schaden erlitten, so wird Alles exorcisirt, was man für bezaubert hält. Einen Hypochondrischen, einen Wahnsinnigen, einen Narren sucht man am Fuße des Altars damit zu heilen. Hier läßt man ihn, nachdem er gehörig ist beschworen worden, auf dem Boden liegen, damit der böse Geist, der nun noch einige Zeit um die Kirche herumschweift, sich entfernen kann, und die Spur des Menschen verlieren möge, den er gequält hat.

Die Kirche der heiligen Engel zu Tripolitza stand zum Behuf solcher Beschwörungen in sehr hohem Ansehen. Ich habe gesehen, daß man Verse aus dem Evangelium, in kleine Säckchen genäht, Weibern anhing, welche sogleich beruhigt wurden. Man setzte davon eine ziemliche Zahl ab, um auf dem Lande bei Krankheiten der Thiere und zum Schutz der Seidenwürmer gebraucht zu werden. Im Fall aber dergleichen Vorkehrungen nichts helfen, sagen die Priester, es habe den Gläubigen an Stärke des Glaubens gefehlt, als wodurch er selbst die Wirkung der Amulette geschwächt habe.

VIII.

Aberglauben. Eitelkeit.

Alte Sibyllen, hektische Zauberinnen, der unreine Auswurf Thessaliens, welches zu allen Zeiten fruchtbar an Hexen gewesen ist, sind in allen Theilen Morea's im Besitz der Kunst, Träume zu deuten, Zeichen auszulegen, und die Erzeugnisse einer ausschweifenden Einbildungskraft zu erläutern. Geachtet, gefürchtet, geliebt, geschmeichelt, werden sie bei allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Einfluß dieser bei uns unter dem Namen der Zigeunerinnen bekannten Elenden auf die glühende Phantasie griechischer Weiber seyn muß.

Ein junges Mädchen empfindet plötzlich eine ihr unbekannte Regung bei'm Anblick eines Jünglings, den sie unter vielen Andern ausgezeichnet hat, allein sie ist nicht von ihm bemerkt worden. Was thut sie? Sie läuft sogleich zur Wahrsagerin, und diese bereitet ihr einen Liebestrank, das untrügliche Mittel, Gegenliebe zu erhalten. Ist das junge Mädchen begütert und kann die Wahrsagerin eine gute Belohnung erwarten, so ist auch der Erfolg unfehlbar, denn sie wird nun ihre Unterhändlerin (Proxenetta). In's Geheim entwirft sie einen Plan von Intriguen, der so gut berechnet ist, daß er sie endlich zum gewünschten Ziele führen muß.

Aber will die Jungfrau wissen, welchen Gemahl ihr das Schicksal bestimmt hat, so befiehlt ihr die Zauberin sogleich, einen Kuchen zu bereiten, oder eine Art von Pastete, gewürzt mit Krausemünze und andern aromatischen Kräutern, welche auf den Gebirgen wachsen. Dieses muß sie des Abends verzehren, ohne dazu zu trinken. Hierauf legt sie sich sogleich zu Bette, nachdem sie vorher drei Blumen, eine weiße, eine rothe und eine gelbe in einem bezauberten Säckchen sich um den Hals gehangen hat. Die erste nun, welche sie nach dem Zufall des Morgens herausnimmt, verkündet ihr, wenn es die weiße ist, einen Jüngling; ist es die rothe, einen gereiften Mann, einen tapfern (Παλίκαρα); zieht sie aber die gelbe, so ist es ein Wittwer. Die Träume, welche sie in dieser merkwürdigen Nacht gehabt hat, werden nun ebenfalls ausgelegt, um zu erfahren, ob die Ehe glücklich werden wird, und ob ihr Gemahl reich ist.

Die natürliche und nothwendige Wirkung eines solchen Kuchens ist die, daß er den Schlaf stört, und die, welche davon gegessen hat, in einen krankhaften Zustand versetzt. Es erfolgen durch die heftigen innern Reitze alle Verirrungen der Einbildungskraft und oft fürchterliche Erscheinungen. Wird das Versprechen nicht erfüllt, so kömmt die Schuld nicht auf die Zauberin, gegen welche man sich zu murren sehr hütet. Ein solcher Erfolg ist dann bloß der fehlerhaften Befolgung ihrer Befehle zuzuschreiben, und der Hexenmeister ist es dann, der das sichere und unfehlbare Eintreffen des Verkündigten hintertrieben hat. Dieser Hexenmeister, der Ariman der Alten, ist ein alles Glück hassender Dämon, dessen bloßer Name selbst die Muthigsten in Schrekken setzt. Der Meinung der Griechen zufolge, ärgert sich dieser Geist oder diese unsichtbare Macht über das Glück und Wohlergehen der Menschen, über den Ueberschuß und Reichthum der Erndten, beneidet die Fruchtbarkeit der Heerden, und zürnt mit dem Himmel, weil er einer Jungfrau Anmuth und Schönheit verliehen hat. Dieser seltsamen Idee nach vermeidet man, Jemanden Glück deßhalb zu wünschen, weil er hübsche Kinder hat, hütet man sich, die Pferde seines Freundes zu loben, denn den Augenblick würde der unsichtbare Hexenmeister den Kindern Ausschlag senden, und den Pferden auf andere Weise schädlich werden. Dieser böse Genius erstreckt seine Gewalt sogar so weit, daß

er den Reichen ihre Schätze raubt. Allein wenn man etwas Fremdes lobt oder schön findet, muß man nur von Knoblauch reden oder ausspeien, und sogleich ist der Zauber gelöst und der Hexenmeister gefesselt.

Diesem Vorurtheile zufolge sieht man auch in einem neugebauten Hause immer Knoblauch aufgehangen, um den Hexengeist abzuwehren. Jedes griechische Schiff ist mit einer Knoblauchzehe in einem Säckchen als einem Verwahrungsmittel gegen Sturm und Ungewitter versehen, und man befestigt dieses sogleich daselbst, wenn der Capitän, der Eigenthümer davon ist, sich durch Aufhängen eines Kranzes mit demselben vermählt hat. Knoblauch, Knoblauch, scordo, scordo! ruft man, wenn man ein Unglück fürchtet. Nie schreibt man sich dasselbe selbst zu, sondern stets dem Hexenmeister.

Bei Gelegenheit des Unglücks darf ich einen ganz besondern Gebrauch der Griechen, der sich darauf bezieht, nicht mit Stillschweigen übergehen. Man begrüßt nämlich dieses metaphysische Wesen nicht etwa durch allegorische Sentenzen, sondern durch die einfachen Worte: Sey willkommen, o Unglück, wenn du allein kommst! Diese Rede ist in der That bedeutungsvoll, denn wirklich kommt selten ein Unglück allein.

Alle diese lächerlichen Befürchtungen sind in Morea beiden Geschlechtern gemein. Die Männer, entschiedene Gotteslästerer, schwören bei jeder Gelegenheit bei dem Haupte ihrer Kinder, bei ihrer Seele, allein den Namen des Teufels wagen sie nicht auszusprechen. Wenn sie zu Jemanden sagen wollen: Hol dich der Teufel! so wenden sie es so: Hol dich der, der weit, weit von hier ist! Nur in der Kirche findet diese Wendung nicht statt, denn da kann er ja nicht hinein. So habe ich an heiliger Stätte Priester selbst ihre geistigen Schäflein zum Teufel wünschen und mit diesem Namen im Munde sich zanken und streiten gehört.

Die gewöhnliche Rede enthält ebenfalls abergläubische Ideen. Will man seinen Worten mehr Gewicht geben, so sagt z. B. eine hübsche Frau: so wahr ich leben will, oder so wahr ich mein Gesicht erhalten will. Will sie eine Lüge glaublich machen, welches in Griechenland wie an allen Orten vorkommt, so wird sie sagen: ich will gleich mein Gesicht einbüßen! — Allein dabei fürchtet man sich doch

ein wenig vor der Erfüllung der Betheuerung. Der Name der heiligen Jungfrau findet sich da, wo die Alten als Schwur den Namen Jupiters gebrauchten.

Unter den in Griechenland gebräuchlichen Verwünschungszeichen ist das fürchterlichste der Anblick der auf einmal aufgerichteten fünf Finger. Die Zahl fünf ist auch dergestalt verschrieen, daß man sogar im Gespräch sie nicht erwähnt, ohne eine Entschuldigung deßhalb zu machen. Woher diese Seltsamkeit aber kommt, weiß ich nicht.

Die Eitelkeit ist ein anderer characteristischer Zug der neuern Griechen, und um diesen zu bezeichnen, braucht man nur anzuführen, daß sie, wenn gleich zur erniedrigendsten Knechtschaft herabgesunken, doch sich nicht schämen, mit den stolzesten Titeln sich zu schmücken. Man hört bei ihnen nichts als die Namen: Archonten, Prinzen, Illustrissimi, der Sr. Heiligkeit ist bloß für Priester. Kinder selbst, gewöhnt, den zärtlichsten Namen zu vergessen, Gatten, uneingedenk dessen, der ihnen doch der theuerste ist, grüßen ihre Väter und Gatten mit dem Namen Seigneur, indem sie ihnen die Hand küssen. Dieser Name ist bloß ein Ausdruck der Unterwerfung, allein der Stolz der Griechen zieht ihn jedem andern vor, gerade weil er das Uebergewicht desjenigen zu erkennen gibt, dem er ertheilt wird.

Eine Folge dieser Eitelkeit ist es auch, daß die Griechen mit Vergnügen von den Ruinen ihrer Denkmäler sprechen, sobald nur ein wenig Unterricht ihnen einige Kenntniß von der Geschichte ihres Vaterlandes gegeben hat. Nach dem Klange ihrer Namen nennen sich Einige Abkömmlinge des Codrus, des Phidias, des Themistokles oder Belisarius. Dieselbe Empfindung veranlaßt sie auch, Schätze zu sammeln und sich eine Gewalt zu erkaufen, welche ihnen doch oft unter den Händen entschlüpft, ehe sie sie genießen können. Sie trösten sich sogar über ihr Schicksal, wenn sie nur das Privilegium erhalten können, gelbe Sandalen und eine von dem gewöhnlichen Calpack verschiedene Mütze zu tragen. Dann ist es nichts Seltenes, daß sie grob und undankbar gegen ihre Mitbürger werden, welche sie mit mehr Härte drücken, als die Türken selbst, und so rechtfertigen sie die Maxime der Letztern, welche den Griechen für das beste Instrument der Herrschaft über Griechen halten.

IX.

Leichen-Feierlichkeit.

Eine klagende Schilderung würde sich nicht mit dem Ernste eines Gegenstandes vertragen, wie die Beerdigung eines Griechen ist, und diese verdient nicht mehr mit dem alten Leichenpomp verglichen zu werden. Ich will daher, ohne alle Reflexion darüber, bloß meinen Lesern einen Begriff von den Leichen-Feierlichkeiten der Griechen zu geben versuchen.

In unsrer Nachbarschaft starb ein Codja-Bachi der Stadt, und man ließ die öffentlichen Klageweiber kommen, um seinen Hintritt zu feiern. Nicht genug, daß eine Gattin und Kinder mit zerrissenen Kleidern, sich Gesicht und Busen zerfleischend, denjenigen, den sie liebten, zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten, mußte auch noch, da er ein mächtiger Mann gewesen war, der Eitelkeit ein Tribut entrichtet werden, so wollte es die Ehre seiner Familie, und die Religion entfaltete ihren Prunk, um seine leblosen Ueberreste zu ehren.

Indeß man ihm ein prächtiges Gefolge bereitete, indeß man beschäftigt war, seinen Sarg in eine geschmackvolle Bahre zu verwandeln, und einen Kranz um sein Haupt flechten ließ, (denn, zu Folge eines wirklich bewunderns-werthen Gebrauchs, betrachten die Griechen den Tod als die Krone der Leiden des Lebens), wollte man auch, daß die Tugenden und die wahren oder vermeintlichen Eigenschaften des Todten gepriesen würden. Man verschrieb daher berühmte Klageweiber, um der Todtenfeier einen recht passenden Glanz zu geben.

Sie erschienen mit freudestrahlenden Gesichtern, in der Hoffnung einer der Wichtigkeit ihres Geschäftes angemessenen Belohnung, und man führte sie in das Gemach des Verstorbenen, dessen Familie sich entfernt hatte. Man schenkte ihnen sogleich einige volle Gläser Wein ein, und sie erkundigten sich nach dem, was man ihnen zu geben gedächte, worüber sie denn zuletzt einig wurden, nachdem sie sich vorher lange mit einem Bedienten herumgestritten hatten, der

ohne dieß kein Grieche gewesen wäre. Nun erkundigten sie sich nach dem Namen, Vornamen, den Eigenschaften, guten Handlungen des Codja-Bachi, und der Diener antwortete mit Nachdruck auf ihre Fragen. Er vergaß dabei nicht, Alles recht in's Große zu malen, und überließ endlich die Frauen ihrer Pflicht. Ich weiß nicht, wie es diese Weiber machen, um, wenn sie einander ansehen, nicht zu lachen, da sie so fremd einer Begebenheit sind, um welcher willen sie berufen werden, und den, den sie betrauern sollen, tausendmal im Leben verwünscht haben; allein sie weinen ganz vortrefflich, ud stellen eine so seltsame Scene dar, daß ich sie als gegenwärtig schildern will, um ihr alle natürlichen Farben zu lassen.

Die Klageweiber fangen, um den Sarg gruppirt, erstlich mit einem dumpfen Gemurmel und Schluchzen an, und dann folgt ein lautes Geschrei. Anfangs mäßig und an sich haltend, als wollten sie ihre Kräfte für die Dauer sparen, erheben sie unvermerkt die Stimme, werden feuriger, und electrisiren sich durch eine Art von Berührung. Nun schlagen sie sich an die Brust, zerfleischen sich mit den Nägeln das Gesicht, raufen sich die Haare aus, wälzen sich wie wüthend auf der Erde herum, und zerfließen in Thränen . . . Ein dumpfer, trauriger Gesang unterbricht das Pathetische des Gemäldes; eine der Klageweiber psalmodirt mit rauher und jammernder Stimme die Namen vieler Heiligen und Schutzpatrone, und schweigt endlich, als wenn sie in Verzückung fiele, um nun einer ihrer Gefährtinnen das Wort zu lassen, welche das Lob des Verstorbenen preist:

„Welch' ein Mann! welch' ein edler Mann! Er war von erlauchter edler Abkunft. Sein Großvater, sein Vater waren Codja-Bachi's gewesen, er war es selbst, er würde Fürst geworden seyn, und wer weiß, ob er nicht dem Reiche neuen Glanz gegeben hätte!"

„Er verehrte Gott als ein Heiliger, gab den Armen und der Kirche; die Panagia streckt ihm die Hände entgegen; immer zündete er bei festlichen Tagen eine Lampe vor ihrem Bilde an, und ließ ihr Weihrauch duften. Laßt uns um ihn weinen!"

Und nun fing das Geheul von neuem an.

Indessen hatte man den Sarg mit Blumen geschmückt, der Geronte (d. h. Codja-Bachi) in seinem Hochzeitkleide,

bekränzt und mit aufgedecktem Gesichte, war dem Gebete der Gläubigen ausgestellt worden. Die Klageweiber, um die Bahre gereiht, unterließen nicht, allen denjenigen sein Lob zu preisen, welche erschienen, um ihm den Friedensgruß zu bringen. Eben so unermüdet in diesem Klaggeschäfte, als ihre Söhne in den Vergnügungen, welche die Feste zurückbringen, schienen sie gar nicht nach der Stunde zu verlangen, welche ihren Thränen endlich ein Ziel setzen sollte.

Indessen erschien diese doch auch. Der Geronte muß nun sein Haus auf immer verlassen. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, nimmt er von allen seinen Gütern bloß ein Leichentuch mit, denn er wird an der Schwelle des Grabes seines ganzen Luxus beraubt. Die Klageweiber lassen ihre Talente nun erst recht sehen, sie verdoppeln ihr Geheul bis auf den Kirchhof, wo sich nun der erste Akt ihrer Komödie endigt. Der letzte Abschied wurde noch von dem Gesange der Geistlichkeit begleitet, an deren Spitze sich der Bischof in seiner Amtskleidung befand.

Allein das Grab ist geschlossen, der Geronte ausgestrichen aus der Reihe der Lebenden, und der Zug kehrt zur Wohnung zurück. Man unterstützt unterwegs die hinsinkende Wittwe, die Trauerweiber begrüßen mit neuem Geheul das seines Herrn beraubte Haus.

Ein Mahl vereinigt nun nach alter Sitte die Familie am Tische. Man trinkt, man ißt, man spricht und gedenkt der Trauer nicht mehr. Ja man geht oft recht heiter aus einander. Die gedungenen Klageweiber erhalten ihren bedungenen Lohn, kehren zufrieden nach Hause zurück und entschädigen sich nun hier für ihren Aufwand von Thränen.

Da nun aber nicht Jedermann einen solchen Aufwand bestreiten kann, so rufen die Handwerksleute ihre Verwandten und Freunde zum Weinen zusammen. Ich habe gesehen, daß sich gute Nachbarinnen selbst diesen Dienst geleistet haben. Es giebt sogar Leute, die Speculationen darauf machen, daß einst sie und die Ihrigen recht schön beweint werden, indem sie umsonst bei der Beerdigung von Personen mitweinen, die zu ihrer Bekanntschaft gehört haben.

Auf dem Lande in den Thälern Arkadiens machen die einfachern Sitten den Ausdruck des Schmerzes wahrer und herzlicher. Immer befindet sich der zur Ruhe der Gläubi-

gen bestimmte Platz in einer lachenden Gegend außerhalb der Städte und Dörfer und selten um die Kirchen herum. Die unbescheidene Freude, die muthwilligen Scherze und Spiele halten sich entfernt von einem Orte, den wohlriechende Gesträuche und Stauden, hohe Cypressen, schlanke Platanen beschatten, unter denen sich singende Vögel versammeln. Nur an Tagen, von der Religion bezeichnet, erweist man den Gräbern eine besondere Verehrung und besucht sie. Hier beten dann die Priester und lassen auf den Leichensteinen Weihrauch duften. Die Verwandten zünden Kerzen an und legen den Colyva *) hin. Ich habe einmal einer solchen Festlichkeit beigewohnt. Man feierte die Messe auf einem Altare von Rasen. Mit welcher Aufmerksamkeit wurde jeder Hügel aus der Vergessenheit gezogen! Die Weiber aßen von dem geweihten Colyva, wovon erst die Priester ihren Theil wegnahmen, und äußerten dann fromme Wünsche für das Heil ihrer Verwandten, so wie man einst zu Rom auf den Gräbern der Todten wünschte, daß die Erde ihren Staub leicht bedecken möchte.

X.

Processe.

Wohl den Griechen, die sich mit der väterlichen Entscheidung ihrer Bischöfe oder mit dem schiedsrichterlichen Ausspruche ihrer Freunde begnügen. Denn wenn sie ihre natürliche Zanksucht vor das Tribunal der Cadi's treibt, so verfallen sie in Geldbußen und tausendfache Hudeleien, worein sie die Geldgier dieser Beamten verstrickt. Prellereien dieser Art sind im Orient überhaupt nichts Ungewöhnliches nicht bloß vor den Cadi's.

Indessen werden doch, der täglichen Erfahrung ungeachtet, die Moreoten nicht von ihrer Proceßsucht geheilt. Folgende darauf sich beziehende Anekdote ist nicht unbedeutend.

*) Colyva, gekochtes Korn mit Mandeln und Rosinen vermischt und mit Blumen geziert.

Zwei Griechen, alte Freunde, sangen bei einem Mahle, welches einer von ihnen veranstaltet hatte, und die Nachtigall ließ, als sie geendigt hatten, ihre schmelzenden Accorde ertönen; der eine sagte: „Sieh, wie die Nachtigall von meinem Gesange gerührt worden ist! Meine Stimme hat sie aufgeregt.“ — „Nein, die meinige,“ versetzte der Andere. Es kam zum Streit. Sie gingen vor den Cadi und baten um eine Entscheidung, für wen die Nachtigall eigentlich gesungen habe.

Der türkische Richter hörte sie ruhig an, und nachdem er sich lange den Bart gestrichen, verurtheilte er Beide wegen des gegenseitigen Zankes zu einer Geldbuße; dann fuhr er fort: „Nun will ich euch auch sagen, für wen die Nachtigall gesungen hat: Sie sang für mich — Ungläubige — geht und vertragt euch! —

„Sie hätten immer Recht, die verdammten Griechen,“ sagte ein anderer Cadi, „wenn man sie anhören wollte. Ich mache es so: ich spreche erst mein Urtheil, ohne sie anzuhören, dann mögen sie reden, so viel sie wollen.“

Von diesen Ideen durchdrungen, haben denn auch die Cadi's gar keinen andern Zweck als den: Geld zu gewinnen. Sie suchen von ihrem temporären Amte, das sie erkauft haben, so viel Vortheil zu ziehen, als ihnen möglich ist, und man würde nicht fertig werden, wenn man alle ihre Pfiffe und Listen aufzählen wollte. Nur noch einen Zug der Gerechtigkeitspflege vor ihren Tribunalen.

Zwei Priester verklagten sich wegen des Raubes einer Ziege, welche sich Beide gleich als ihr Eigenthum zueignen wollten. „Eure Heiligkeit,“ sagte der eine, „hat mir meine Ziege gestohlen.“ — „Nein,“ versetzte der andere, „sie ist mein! Eure Heiligkeit hat mir sie gestohlen!“ Da die Ausdrücke Heiligkeit und Spitzbube sich immer kreuzten, runzelte endlich der Cadi die Stirn und rief die Janitscharen, denen er befahl, den Priestern die Bastonnade zu geben, dann nahm er die Ziege für sich, indem er sagte: Eine von den beiden Heiligkeiten müßte nothwendig gesündigt haben, und er belade sich gern aus Gefälligkeit gegen sie mit ihrem Verbrechen.

Mit der Stadtpolizei geht es nicht viel besser zu. Die nächtlichen Patrouillen in und um Tripolitza sind oft selbst die Urheber von allerlei Ausschweifungen und Störungen der Ruhe. Jeden Abend verließen einige Compagnien

Albaneser die Stadt, um in den Gebirgen zu wachen, und kehrten erst mit Tages-Anbruch zurück. Soldaten begleiteten die Polizeibeamten, welche den Kaufleuten die Bastonnade gaben, welche falsches Gewicht und Maaß gebraucht hatten. Im Fall der Wiederholung ließ er sie mit einem Ohre an ihre Budenthüre nageln, oder auch, wenn sie vielleicht schon zum drittenmal ertappt wurden, sogleich ohne Umstände aufhängen.

XI.

Schilderung der Griechen von Gottfried Müller, einem Philhellenen.

Aus dessen Reisen nach Griechenland im Jahre 1824.

Da das Leben und die Bedürfnisse der Griechen, oder auch sämmtlicher Bewohner des Orients gänzlich von denen des civilisirten Europa's verschieden sind, so müssen auch Sitten und Gebräuche von den unsrigen sehr abweichen. Der Grieche lebt einfacher und mehr den Gesetzen der Natur gemäß, als der verwöhnte Europäer. Seine Hauptnahrung ist Schaf- und Ziegenfleisch, Reis, Zwiebeln, Gemüse und Früchte, wie sie der südliche Himmel hervorbringt. Seine Kleidung ist einfach, weit, bequem und dem warmen Klima angemessen; er trägt den Hals bloß, weil das Schwitzen am Halse in warmen Ländern unerträglich ist.

Sein Haupt bedeckt ein kleines rothes Mützchen, was ihn, der die heißen Strahlen der Sonne nicht scheut, hinlänglich vor Hitze und Kälte und Regen schützt. Nur die Angesehenen tragen Strümpfe in den Schuhen und mit Kamaschen bedeckte Waden, der gemeine Mann trägt Schuhe oder Sohlen ohne Strümpfe und hat die Beine bis an das Knie entblößt.

Eben so einfach und zweckmäßig wie die Bekleidung der Griechen ist, sind auch ihre Wohnungen und häuslichen Bequemlichkeiten eingerichtet. Kleine Häuser (gewöhnlich platt ohne Dächer) aus Lehm und Holz zusammengesetzt, mit Fenstern ohne Glas, wovon gewöhnlich, der reinern Luft wegen, nur der zweite Stock bewohnt, der untere aber zu Stallung, Vorrathskammern oder Verkaufsbuden benutzt wird, dienen dem Städter zum Aufenthalte, und nur einzelne ganz reiche Leute machen hiervon Ausnahmen, indem sie ihre Wohnungen mehr nach europäischer Art einrichten. Der unbemittelte Landmann bewohnt nur eine kleine, etwa 15 — 18 Fuß hohe Hütte, die ihm zum Zufluchtsort bei schlechter Witterung, oder zum Schutze vor der starken Mittagshitze dient. Eben so ist auch alles Hausgeräthe, als: Tische, Stühle, Schränke, Betten u. s. w. dem Griechen entbehrlich, und nur bei einzelnen reichen Inselbewohnern zu finden. Eine breite niedrige Bank, die bei den Reichen bepolstert, bei der arbeitenden Klasse aber bloß, oder höchstens mit Decken belegt, an der Wand rings um das Zimmer herumgeht, dient zur Sitz- und Schlafstelle. Gemeine Leute schlafen des Sommers gewöhnlich, in ihre dicken Wollmäntel gehüllt, vor oder auf ihren Häusern, das heißt auf der Terrasse derselben, nämlich auf dem platten Dache. Das weiche Lager ist ihnen ganz fremd. Die Speisen werden in der Mitte der Stube auf einen Teppich oder kleinen, einen halben Fuß hohen, runden Tisch gesetzt, und von den mit untergeschlagenen Beinen herumsitzenden Personen, gewöhnlich mit den Händen, welche man vor und nach dem Essen zu waschen pflegt, zum Munde gebracht. Nach Tische wird gewöhnlich ein sehr gellender Gesang angestimmt, der durch seine natürlichen Töne, die durch Kehle und Nase ausgepreßt werden, eben nicht ergötzend für den gebildeten Europäer ist.

Außer den Fleischspeisen, die gewöhnlich in kleingeschnittenem, mit Reis gedämpftem oder am Spieß gebratenem

Fleisch bestehen, sind Brod, Zwiebeln, Käse, Salz, Oliven und Feigen die Haupt-Nahrungsmittel. Der Grieche kann ohne Zwang mehrere Wochen und selbst einen Monat hiervon leben, ohne seiner Gesundheit zu schaden, oder seine Laune zu verändern. Gemüse und Wurzelwerk wird bei ihnen sehr geschätzt, ist aber selten, und man sieht auf den felsigen Inseln, wie z. B. auf Spezzia, Hydra rc., wo gar nichts wächst, die Reichsten des Volks leidenschaftlich nach dem Markte eilen, um von den Zuführern Grünes, als Sellerie, Petersilie, Lauch, Kohl, Kresse u. s. w. zu kaufen, was sie mit großer Gier sogleich roh verzehren. Bei Festen bereitet man auch eine Art Mus aus Mehl und Honig, was sehr gut von Geschmack ist.

Brod, Käse, Zwiebeln, Oliven und Wasser sind aber, wie gesagt, jetzt die Haupt-Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, und er dankt Gott, wenn er ersteres immer hinlänglich besitzt, um seinen Hunger stillen zu können. Salz ist in großer Menge vorhanden; es wird in großen Stücken am Meeresstrande gewonnen, die man zum Verbrauch klein stößt. Dieses Salz scheint mir aber nicht die Kraft und Güte unseres Salzes zu haben. Den Quellen in Morea, die größtentheils ganz vortreffliches Wasser liefern, zollt man eine gewisse Verehrung, weshalb häufig Denkmäler mit Inschriften bei denselben errichtet und Pappelbäume ringsum angepflanzt sind, so daß man auf der Reise schon von weitem sehen kann, wo sich ein labender Quell befindet.

Wein ist zwar wohlfeil und in geringerer Qualität ein ziemlich allgemeines Getränk; allein nur selten kann sich der gemeine Mann damit laben, da jede Ausgabe, sey sie auch noch so gering, außer den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, für ihn schmerzhaft ist. Eier und Milch sind Produkte, die nur von bemittelten Leuten genossen werden. — Die Butter ist schlecht, weiß von Farbe und gleicht von Ansehen unserem Gänsefett. Sie wird zum Kochen nur wenig gebraucht, und durch das wohlschmeckende Olivenöl, welches in großer Menge erzeugt und sowohl zum Zubereiten der Speisen, als auch zum Brennen verwendet wird, hinlänglich ersetzt.

Feste finden nur bei Hochzeiten und an geheiligten Tagen statt. Außerdem giebt es wenig oder keine Vergnügungen. Die einzige Erholung, welche sich die Griechen häufig erlauben, ist ihre Versammlung in Kaffeehäusern. Hier

geht es aber mit einem Anstande wie im civilisirten Europa selbst zu. Auf breiten hölzernen Bänken, 3 Fuß hoch, die rings um das Zimmer herum angebracht sind, sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen umher, trinken Kaffee und rauchen aus langen Pfeifen, deren in solchen Häusern immer vorräthig sind. Diese Pfeifen bestehen aus türkischem, Weichsel- oder anderem Rohr mit einem kleinen Thonkopf und großem Mundstück von Bernstein oder Horn, welches nicht in den Mund genommen, sondern bloß daran gehalten wird. Diese Pfeifen gehen von Munde zu Munde ohne die geringste Scheu; ja man pflegt sogar aus Höflichkeit dem nicht rauchenden Nachbar die Pfeife anzubieten, und muß bereitwillig seine Pfeife auf Verlangen des Nachbars abgeben, wenn man nicht den Anstand verletzen will. Der Kaffee wird erst zu Pulver gestoßen, dann in einem kleinen blechernen Gefäß mit langem hölzernen Stiel gekocht, mit etwas gestoßenem oder rohem Zucker vermischt und so mit dem Satze in kleinen Tassen, mit blechernem Untersatze dargereicht. Der Wirth nimmt bei dieser Handlung eine demüthige Stellung an, verbeugt sich, indem er die Hand auf's Herz legt, und reicht mit graziösem Anstande die Tasse dar. Eben so anständig, und noch überdieß mit dem Ausruf: „spoleit!“ (d. h. „noch viele Jahre!“) empfängt er das Geld dafür. Hat man eben die Pfeife gestopft, so steht auch schon ein Junge mit einer Verbeugung und mit der Hand auf's Herz da, um mit einer Zange eine kleine Kohle darauf zu legen. Nach dem Kaffee, dessen man nie mehr als zwei, höchstens drei Tassen genießt, pflegt man ein halbes oder ganzes Glas Wasser zu trinken. Oefters, und besonders im Winter, trinkt man auch Branntwein oder Rum, oder ein halbes Bierglas starken bittern Wein darauf, dem sogleich ein Glas Wasser folgt. Punsch und Grog findet man nur in großen Städten, beide werden nur von den Reicheren im Winter genossen. Obwohl man sehr viel Wasser trinkt, so pflegt man doch die starken Weine nicht damit zu vermengen, sondern genießt solche lieber mäßig und trinkt ein Glas Wasser darauf. Die Weine werden zur Haltbarkeit mit Terpentin-Oel versetzt, was ihnen Anfangs nebst dem Ziegenfelle, worin sie zu Markte gebracht werden, einen sehr widerlichen Geschmack giebt. Bei den wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes und den verschiedenen Neuigkeiten, welche täglich einlaufen, giebt es Stoff

genug zur Unterhaltung. Schreckensgerüchte werden mit Ernst und Fassung aufgenommen, und verachtet würde derjenige, der dabei in Klagen ausbräche. Mit großem Triumphe werden Sieges-Botschaften verbreitet, man wird des Erzählens nicht müde, und pflegt gewöhnlich für 100 erschlagene Feinde wohl 1000 anzunehmen, so daß gemeiniglich kleine Vortheile für große Siege ausposaunt werden, und man bei der drohendsten Gefahr oft nichts als Siege träumt. Bemerkenswerth ist noch, daß so mancher Einwohner aufgeblasen mit schönen silbernen Pistolen da her sitzt, der vielleicht noch keinen Schuß für das Vaterland gethan hat.

Des Winters genießt der gemeine Mann auch häufig Salep, ein Getränk wie Thee, aus einer Wurzel bereitet und sehr gesund. Im Frühjahre, in der Fastenzeit, lebt man größtentheils von Fischen, besonders Salzfischen, die man in Menge hat, Sardellen, Caviar ꝛc. Im Sommer bereitet man kühlende Getränke aus dem Saft einer süßen Wurzel, oder aus Mandeln und Citronen. Auch Gefrornes wissen die Griechen zu bereiten. Der gemeine Mann hält sich an Wasser.

Die Bekleidung wird bei dem Wechsel der Jahreszeiten wenig verändert, da man auch des Sommers Unterkleider trägt, um sich gegen Erkältungen zu schützen, und man sieht den gemeinen Mann des Winters eben so wie des Sommers mit braun gebrannten unbedeckten Waden und bloßem Halse einherschreiten. Tritt die Regenzeit ein, so nimmt ein Jeder sein Bett, d. h. seinen Caputto — Mantel mit einer Kapuze — über den Rücken, ein Anzug, der ihn genugsam gegen die Eindrücke der rauhen Witterung schützt. Außerdem pflegt man sich noch bei einem Kohlenbecken, was in die Mitte der Stube gesetzt wird, oder bei einem Kamine zu erwärmen. Oefen kennt man gar nicht. Der Bauer nährt das Feuer durch wilde Gesträuche und Reben, der Städter meistens durch Kohlen, die in großer Menge producirt werden. Zum Anzünden hat man Harz oder Kienspäne, zur Erleuchtung Olivenöl, und der Landmann verwendet häufig auch Harze, welche in Stücken angebrannt werden. Der Bauer hüllt sich ebenfalls in Wollenmäntel oder in Thierfell. — Gegen die Hitze sucht man sich durch häufiges Waschen der Füße, Hände und des Gesichts zu schützen. Auch hat man besonders eingerichtete warme Bäder, welche am häufigsten von Frauen und Kin-

dern benutzt werden. Die Küstenbewohner kühlen sich in den Wellen des Meeres ab, oder pflegen wenigstens, nach alter hellenischer Sitte, ihre Füße darin zu waschen.

Einen eitlen Hang haben die Griechen zu den Waffen, so wie auch zu Gold- und Silberputz; man findet diese Metalle nicht allein bei den Vornehmen in Kleidungsstücken gestickt, sondern auch bei dem gemeinen Manne häufig angewandt. Die Frauen behängen sich die Brust mit vielen großen und kleinen goldenen und silbernen Medaillen; die Männer tragen Ringe mit Edelsteinen besetzt, oder auch aus bloßem Silber. Die Waffen sind, wie bei den Türken, mit Silber und Gold verziert. Bei den Vornehmern sind Pistolen und Yatagan — d. h. Handmesser — auch häufig mit Edelsteinen besetzt. Die lederne Tasche an der linken Seite des Oberleibes, worin sie stecken, ist mit Gold und Silber gestickt. Geringere Leute suchen die reichen Verzierungen durch Schnüre und Quasten, die mit künstlicher Schlängelung auf die Westen und Oberjacken genäht sind, zu ersetzen. Die ersten Waffen hatten die Griechen bekanntlich den Türken abgenommen, daher es ein Ruhm ist, türkische Waffen zu tragen, weshalb diese bei ihnen den Vorzug vor den europäischen haben. Indessen sind in den großen Städten, als Napoli di Romania, Tripolitza &c. auch Waffenschmiede, welche Yatagans und auch Gewehre verfertigen. Die Pistolen liebt man lang und von großem Kaliber, die Flinten ebenfalls lang mit einem leichten kurzen Schaft, der hinten im Halbzirkel ausgeschnitten ist, damit er an den Arm paßt. Einige Reisende behaupten, daß die Griechen in Morea aus Feigheit bei'm Losfeuern der Gewehre den Kopf zurückbiegen, allein dieses habe ich niemals gesehen, sondern bloß, daß sie den Kopf seitwärts nach der Schulter neigten, um das Visier besser nehmen zu können. Es mag vielleicht seyn, daß einzelne unkundige Bauern bei'm Anfange der Revolution aus Ungewohnheit einige Aengstlichkeit im Abfeuern zeigten; allein daraus gilt noch nicht der Schluß, sämmtliche Griechen einer Feigheit zu beschuldigen. Die Gewehre werden fest an der Schulter eingesetzt, und das Visier wird, wie gesagt, durch Neigung des Hauptes zur Rechten, wahrgenommen. Die Patronen trägt man in zwei viereckigen Taschen, die zu beiden Seiten auf der Hüfte ruhen. Das Pulver ist sehr grob. Die

Kugeln behalten den Stiel der Gußform, der mit in die Patrone eingebunden wird.

Das Ackergeräthe ist weit einfacher, als bei uns, da es die Bauern größtentheils selbst verfertigen. Es besteht zum Theil aus Eisen, zum Theil auch bloß aus Holz. Alles ist einfach; der Regen kommt dem Landmanne im Herbst und Frühjahre, wo er seine Felder bestellt, zu Hülfe, und erleichtert ihm die Bearbeitung des ausgetrockneten harten Bodens. Das Getreide wird auf einem, mit Steinen oder hartem Lehm bedeckten Platz von Pferden und Maulthieren ausgetreten, das Stroh klein geschnitten und zur Fütterung der Thiere aufbewahrt, da man wegen der wenigen Wiesen und des schlechten Graswuchses kein Heu erndtet, sondern vielmehr das Vieh, im Frühling und Herbst, wo das Gras wächst, sich selbst seine Nahrung suchen läßt.

Die türkischen Münzen, als: Para, Drei-, Fünf-, Dreizehn- und Sechsundzwanzig-Piasterstücke (Machmuds) von Gold, sind bis jetzt die herrschendsten, und werden sowohl im Handel, als zu Staats-Abgaben verwendet. Die griechische Regierung ließ noch keine Münzen prägen, und ist sehr nachsichtig gegen die vielen Falschmünzer, welche, besonders auf den Inseln, beständig türkische Goldstücke aller Art verfertigen.

Auch Maaß und Gewicht sind bis jetzt von den Griechen beibehalten worden. Man verkauft trockene und flüssige Gegenstände nach Okka zu 300 Drachmen (ungefähr 2 Pfund). Es gibt ein Maaß, welches eine Okka Gewicht von Wein enthält, und so auch verschiedene andre kleine Maaße für Oel und Branntwein; man verlangt aber bei Flüssigkeiten nicht nach diesen Maaßen, sondern nach Okka, halber Okka und Drachmen. Ueber Ellen- und Fußmaaß bin ich nicht genau unterrichtet. Ich sah öfters Kleiderstoffe nach dem Arme messen und Flächen nach dem Fuße; daher vermuthe ich, daß dieses Maaß nicht sehr von der europäischen Regel abweicht. Entfernungen oder große Flächen werden in Morea nach Miglien, wie in Italien, berechnet. Drei dieser Miglien gehen auf eine Stunde; 24 bis 30 Miglien, je nachdem der Weg ist, gehen auf eine Tagreise, da man wegen des schlechten Weges über die Gebirge nicht leicht mehr machen kann. Unter den Landleuten wurde uns auch öfters die Entfernung nach Stunden angegeben.

Die Zeit wird nur eingetheilt in Morgen-, Mittags- und Abend-Stunden. Schon bei Tages-Anbruch erhebt sich der Grieche von seinem harten Lager, was er natürlich leichter verlassen kann, als wir unsere wärmenden, weichen Federbetten, um die erquickende Luft des Morgens zu genießen. Wenn die Morgenstunde in unserm Norden golden zur Arbeit und Erquickung ist, so ist sie es im Süden, wo man den ganzen Tag von der Hitze gepeinigt wird, noch weit mehr. Die vom kühlenden Morgenthau erfrischte Luft gibt den erschlafften Gliedern neues Leben, und alle Geschöpfe bewegen sich mit Lust und Heiterkeit bei'm glänzenden Aufgang der Sonne. Frohe Lieder und reges Leben in den Häusern und auf den Straßen verkünden laut die Größe des Schöpfers. Bei der drückenden Hitze des Mittags begibt sich Alles einige Stunden in die Häuser, um Schutz vor dem Drucke der brennenden Strahlen zu suchen, und die ganze Natur scheint alsdann zu ruhen, kein Geschöpf regt sich mehr, und alles Leben wird von der Sonnengluth darniedergedrückt. Um so erfrischter erwachen Menschen, Thiere und Pflanzen am Abend wieder, wenn die erquikkende Kühle des Meeres eintritt, die von sanften Winden tief in's Innere des Landes getragen wird. Dann gesellen sich die Glieder der Familie zusammen, um vor dem Vaterhause oder auf der Terrasse ihrer platten Häuser unter traulichem Gespräch und Gesang den Abend zuzubringen. Auch die Landleute ahmen diese Sitte nach; sich machen sich Feuer vor ihren Hütten an, um das sie sich herumsetzen und sprechen, bis sie der Schlaf übermannt, den sie am erlöschenden Feuer unter freiem Himmel genießen.

Uhren sind nur bei der bemittelten Klasse zu finden, und werden sehr geschätzt. Der gemeine Mann berechnet die Zeit nach dem Stande der Sonne. So viel ich bemerken konnte, endigt der Tag nach der italienischen Uhr, bei Sonnen-Untergang, wo man mit 24 Stunden schließt und wieder 1 zählt. Die Nächte werden, wie bei uns, in Vor- und Nachmitternacht eingetheilt. — Kalender sah ich nie, und glaube auch nicht, daß solche in Griechenland existiren. Der gemeine Mann berechnet die Monate nach dem Wechsel des Mondes. Die Jahreszeiten sind wie bei uns in Frühling, Sommer, Herbst und Winter oder Regenzeit eingetheilt. Die Felder werden auch größtentheils im Herbste bearbeitet und bestellt. Die Schifffahrt ist, wegen Stürmen, in der

Regenzeit möglichst eingestellt. Ob der gemeine Grieche nur zwei Jahreszeiten annimmt, weiß ich nicht; doch scheint es mir nicht der Fall zu seyn, da sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter in ihrer südlichen Natur eben so bemerkbar wie bei uns machen.

Die Menschen sind stark, nervös, gewandt und schön. Ihr Wuchs ist schlank und regelmäßig, ihre Schultern sind breit, ihre Gesichtszüge angenehm. Die Griechen zeichnen sich aus durch ihre Physiognomie, und können leicht von den Türken unterschieden werden. Sie haben fast Alle große, etwas hervorstehende Nasen, schwarze Augen, pechschwarzes Haar, eine schöne Haltung und im Ganzen etwas Angenehmes in ihrer Gesichtsbildung.

Ausgezeichnet schön ist das weibliche Geschlecht der Griechen, schlank, von regelmäßigem hohen Wuchse, interessanter Gesichtsbildung, einem weißen zarten Teint, und rosenrothen Wangen und Lippen. Sie sehen sich fast alle gleich, und eine scheint die andere an Reizen zu übertreffen. Ihre Zähne sind groß, schön geformt und glänzend wie Elfenbein. Ihre langen meist schwarzen und braunen Haare wissen sie in einen Kranz um das Haupt zu flechten, was sie sehr gut kleidet. Die großen weiten Falten-Gewänder sind dem schönen Wuchse nachtheilig, und lassen ihn weniger als bei Männern in's Auge fallen; auch schien es mir, daß in Morea die Männer mehr Haltung und Anstand besitzen als die Frauen, was wohl von der Zurückgezogenheit, in der sie immer unter den Türken vor ihren Männern leben mußten, um nicht die Lüste der Barbaren zu ihrem Verderben zu reizen, herrühren mag. Wirklich herrscht auch jetzt noch eine so furchtsame Sittsamkeit unter den Frauen, daß sie es nicht wagen, allein mit einem Manne außer ihrer Familie zu sprechen. Eine, bei uns wohlwollende, Berührung mit der Hand kann, selbst bei der gemeinsten Frau, die unangenehmsten Auftritte herbeiführen, so strenge sind die Frauen in ihren Sitten. Für den Fremden hält es außerordentlich schwer, Zutritt bei griechischen Familien zu erhalten, und es gehören die besten Empfehlungen dazu, in einer Familie aufgenommen zu werden. Bei diesem angebornen Mißtrauen und Haß gegen Fremde, verheirathen sich die Mädchen doch gern an Ausländer, wenn sie die Aussicht haben, durch sie versorgt zu werden, da ihnen die vielen glücklichen Ehen mit Franken, die zeither

in Chios und auf den übrigen Inseln geschlossen wurden, beweisen, daß sie mit Ausländern weit freier und vergnügter leben können, als mit Eingebornen. Das weibliche Geschlecht hängt, wie das männliche, leidenschaftlich an seinem Vaterlande oder Geburtsorte.

Chiotinnen, die ich unter dem Schutze der Fahnen des Kreuzes in Morea sah, seufzten und weinten, daß sie noch nicht in ihr Vaterland zurückkehren konnten. Ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches die Seereise von Smyrna nach Livorno mit uns machte, um sich zu Verwandten zu begeben, da ihr Vater und ihre Mutter auf der Insel geschlachtet waren, brach, als ihr der Capitän im Vorübersegeln ihr Vaterland zeigte, plötzlich in Schluchzen und Weinen aus, daß alle Augenzeugen hätten mitweinen mögen. — Eine in Livorno wohnende sehr liebenswürdige Griechin, Madame Petrokokkino, ebenfalls aus dem genannten Eilande gebürtig, versicherte mich mit Thränen im glänzenden schwarzen Auge, als ich sie fragte, wie es ihr im cultivirten Europa gefiele? daß ihre ganze Seele nur an ihrem Vaterlande hänge, und sie den Augenblick nicht erwarten könne, wo sie wieder dahin zurückkehren würde. Ihre alte Mutter, die dabei stand, zeigte mir mit edlem Zorne die Narben der Kopfwunden, die ihr die Barbaren versetzt hatten, und wandte unter Seufzern den Blick vertrauungsvoll auf die Rettung ihres Vaterlandes nach Oben. — Die Sulioten, die heute noch am tapfersten zur Wiedererlangung ihrer heimathlichen Felsenberge kämpfen, werden von ihren heroischen Frauen fast bis zum Kampfplatze begleitet, und zum Tod oder Siege ermuntert.

XII.

Die Insel Hydra.

1. Aus Chandler's Reise.

Richard Chandler rühmt gleich im Anfang seiner Reise-Beschreibung die gute Schiffskunde und Gewandtheit der Hydrioten und giebt uns damit eine schon ziemlich frühe Nachricht von ihnen, denn er reiste etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Hören wir ihn selbst erzählen:

„Die zu unserer Ueberfahrt von Smyrna nach Athen gemiethete Barke war aus Hydra, einem Inselchen oder vielmehr Felsen bei Skylläon, dem Vorgebirge des Peloponnes, Sunium in Attika gegenüber. Es führte zwei Masten und vierzehn Mann, unsere Fracht war auf hundert Piaster bedungen. Unser Gepäck wurde den 20. August 1765 an Bord gebracht, um Mitternacht fuhren wir ab. Wie es Morgen ward, zeigte sich der Inbat (ein gefährlicher Seewind), und wir suchten Schutz in einer kleinen Bucht nahe an der Mündung des Busens. Die hydriotischen Schiffsjungen kletterten mit bloßen Füßen und an zwei Stricken sich haltend den Mast hinan, setzten sich queer über die Stangen, zogen das Segel herunter und wickelten es ganz bis an's äußerste Ende zusammen. Ein venetianisches Schiff, das hier vor Anker lag und doch einige Tage früher als wir von Smyrna abgesegelt war, gab uns dadurch einen Beweis seiner schleichenden Fahrt und folglich langweiligen Reisen, für welche diese Flagge in der Levante bekannt und lächerlich ist. — Gegen Anbruch des Morgens erhob sich der Landwind wieder. Die Schiffsjungen kletterten wieder auf die Segelstangen und lösten im Heruntersteigen mit großer Geschwindigkeit die Knoten der Segel. Unser Schiffer aus Hydra kannte jede Insel, jeden Felsen, jedes Kap, und steuerte von Vorgebirge zu Vorgebirge. Ein Matrose, sein Bruder, fiel über Bord,

ward aber bald aufgefangen, da er schwimmen konnte. — Unser Schiff führte drei Segel von dreieckiger Gestalt, jedes an einer sehr langen, unten dicken, oben wie ein Rohr spitz zulaufenden Segelstange, die an der Höhe des Mastes befestigt war, so daß sie sich nach allen Seiten bewegen ließ, wie der Heber an einem Brunnenzieher. Im Wenden wird das dicke Ende, welches immer das untere ist, mit dem Tauwerk nach der andern Seite geworfen. Das spitzige Ende steht oft hoch in der Luft gerade darüber."

„Wir kamen zwischen Lesbos und Chios, fuhren das nördliche Ende der letztern Insel vorbei und so, wie Nestor auf seiner Rückkehr von Troja, auf Psara oder Ipsara zu. Diese kleine Insel wurde vierzig Stadien oder fünf Meilen im Umfang gerechnet; sie liegt dem rauhen, sonst wegen seines Nektars berühmten Strich Arvisia gegenüber. Vor einer Kapelle des heiligen Georg am hohen Ufer und einer andern der heiligen Jungfrau, Panagia, machten der Schiffer und die hydriotischen Matrosen sehr andächtig ihre Kreuze. Kreischende Vögel verkündigten Sturm. Unser Schiffer, erfahren in den Vorzeichen eines Gewitters, setzte seine Barke in Bereitschaft, indem er das dreieckige Hauptsegel herunternehmen und statt dessen ein lateinisches oder viereckiges Segel, das leichter zu regieren ist, aufziehen ließ. Unter Donner und Blitz wurde das Schiff fürchterlich hin und hergeschleudert. Der hydriotische Schiffer sah zuweilen nach seiner Nische, worin eine Lampe vor dem Heiligenbilde der Jungfrau brannte, und rief seine Gottheiten um Hülfe an, oder legte sich platt auf den Bauch, zog bei'm Lampenlicht den Kompaß zu Rathe und gab dem Steuermann Anweisung. Endlich tagte es, und wir fanden, daß wir aus unserm Laufe getrieben worden; der folgende Tag verging im Laviren, und am Abend hatten wir glücklich Europa erreicht und waren in Attika angelangt. Am Sonnabend Abend trugen die Matrosen Kohlen und Labdanum zum Räuchern in eine Jungfrauen-Kapelle hinauf und verrichteten ihre gewohnte Andacht. — Unter den Inseln entdeckten unsre Hydrioten bald ihren Geburtsfelsen, den sie, ob er gleich kahl ist und nichts hervorbringt, mit eben der Partheilichkeit der Zuneigung anblickten, als wenn er mit den goldnen Früchten von Chios

geschmückt wäre. Sie zeigten uns denselben und sprachen viel von der Freiheit, deren sie da genössen."

„In der Einfahrt des weißglänzenden Busens am Vorgebirge Sunium sahen wir eine kleine hydriotische Flotte von acht Schiffen mit ihren weißen dreieckigen Segeln herauskommen. Unsere Matrosen badeten. Alle schwimmen und gehen überaus gut unter's Wasser. Einige liefen mit bloßen Füßen auf den scharfen Felsen herum, als wenn sie kein Gefühl darin gehabt hätten. Andre suchten auf dem Grunde des klaren Wassers nach dem Echinus oder See-Igel, der wie eine Kastanie voller Stacheln ist und die bei'm Vollmond in ihrer Vollkommenheit seyn sollten. Diese hydriotische Flotte kam den folgenden Tag mit Korn beladen von Cea zurück, das sie für ein venetianisches bewaffnetes Schiff eingekauft. Da dieß ein verbotener Handel war, so mußte die Ladung heimlich geschehen, und man sagte, die Fahrzeuge hätten dem Kapitän eines türkischen Küstenbewahrers jedes die Summe von fünfzehn Piastern für die Erlaubniß bezahlt, ihren Contract ungehindert zu erfüllen."

„Wir hatten nun offne See und günstigen Wind. Der griechische Genius ward bald wach und zeigte sich in der Fröhlichkeit unserer Matrosen. Einer von ihnen spielte auf der Violine und auf der Leyer. Die letzte ist ein gewöhnliches Instrument mit drei Saiten und ist von der Kithara verschieden, die zwei Saiten und ein viel längeres Griffbrett hat. Der Schiffer, obgleich ein schwerer Mann, that sich mit zweien seiner Schiffsjungen im Tanzen hervor. Wir wurden oft auf diese Art von ihnen unterhalten. Es war gleich viel, ob das Schiff noch im Hafen lag, oder, wie jetzt, von den Wellen bewegt wurde; sie zeigten einen außerordentlichen Grad von Hurtigkeit und behielten mit wundersamer Geschicklichkeit und auf dem kleinsten Platz des Verdecks festen Fuß. Ihr gewöhnlicher Tanz, wozu nur Ein Paar nöthig ist, bestand vornehmlich in Bewegungen vorwärts und rückwärts, Ausbreiten der Arme, Schnippen mit den Fingern und Verändern der Plätze. Einige Stellungen waren lächerlich und, wie es uns schien, unanständig." —

„Von den Matrosen, die uns geleiteten, hatte einer ein Paar Sandalen an, die aus Ziegenfell gemacht waren, die haarige Seite nach außen gekehrt (wie noch jetzt üblich).

Wir fürchteten, der Wind, der zu dieser Jahreszeit den Tag über gemeiniglich in den Busen hineinbläst und bald nach Sonnen-Untergang in entgegengesetzter Richtung gleichsam wieder herauskommt, möchte aufhören, ehe wir den Hafen erreichen könnten. Die hydriotischen Schiffsjungen kletterten wieder bis an die Spitzen der Segelstangen hinauf, hoch in der Luft über die Masten, lösten die Knoten der Segel, die aufgewickelt waren, und banden sie wieder mit Binsen. Wir wurden aus der Bai bugsirt, und dann zog man die Stricke, wo die Binsen brachen und herabfielen, und das Segel sich ausbreitete. — Wir fuhren um Aegina herum und einen spitzen Felsen vorbei, der Turlo heißt und oft für ein Schiff unter Segel gehalten wird. Unser Schiffsvolk beschäftigte sich eine ganze Zeitlang, eine von den Klippen unter Wasser zu suchen, mit welchen sie umgeben ist. Die Anzahl dieser Klippen und Felsen ist so groß und ihre Lage so gefährlich, daß die Fahrt nach Aegina bei den Alten für schwerer gehalten wurde, als nach einer der andern Inseln. — Nothdurft war, wie bei den heutigen Hydrioten, die Ursache der vorzüglichen Geschicklichkeit, welche die alten Aegineter im Seewesen hatten. Aegina soll jetzt so viele Kirchen wie Tage im Jahre haben, pflegen die griechischen Bewohner derselben zu sagen, und keine Insel so viele Rephühner, deren eins unser Schiffsführer oder Karabutscheri mit der Hand fing."

Eine hydriotische Felucke mit sieben Mann und zwei Knaben war es auch, die Chandler's gesammelte Marmorplatten mit den bekannten antiken Inschriften aus dem Hafen Piräus von Athen abholte und nach Piada und Korinth brachte. „Der Seewind und der Landwind zankten sich um den Sieg," sagt Chandler ferner, „und Wirbel mit Windstößen von den Küstengebirgen kamen dazwischen: bald waren die Segel aufzuziehen, bald herabzulassen; bald folgten wir diesem, bald jenem Stoße, und flogen die kreuz und queer wie in einem Labyrinthe herum. Aber die Geschicklichkeit unsers Schiffsvolks, welche die Leute in schneller Abwechslung und Wendung der Segel und Tauwerke bewiesen, konnte durch nichts übertroffen werden, als durch die Klugheit unsers Karabutscheri oder Capitäns, der die Veränderungen, obgleich sie dem Anscheine nach plötzlich kamen, doch genau vorhersah und anzeigte. Endlich fürchtete er dennoch einen unglücklichen Zufall, weil die Felucke

neulich umgeworfen und jetzt schwer beladen war, und befahl den Matrosen, die Segel einzuziehen und zu rudern. Es erfolgte ein frischer Wind, und um Mittag erreichten wir die Insel Poro, die in alten Zeiten Kalauria hieß. Poro oder die Fährte heißt eigentlich der schmale Kanal, der diese Insel von der moreotischen Küste trennt. Bei der Stadt Kalauria lagen viele zertrümmerte antike Marmorreste. Viele Stücke waren so klein gehauen, daß sie ein Maulesel tragen konnte, und lagen fertig, um an's Ufer hinabgebracht und nach der Insel Hydra geschifft zu werden, wo damals ein Kloster gebaut wurde. Unser Führer war ein Maurer, der lange Zeit mit Hand angelegt hatte, diese Ueberbleibsel des Alterthums zu zertrümmern. Eine Straße zwischen den Bergen führte nach Hermione, einer Stadt, die etwa zehn (engl.) Meilen von Skylläon entfernt war; unsre Schiffer nannten sie Kastri und sie waren gebraucht worden, von dort ebenfalls Materialien nach dem Kloster zu bringen, welches, wie gesagt, zu Hydra erbaut wurde. — Bei Damala legten wir uns des Nachts zwischen die Gebüsche schlafen, weil kein Haus in der Nähe war. Nicht weit von Epidavros und dem der Minerva geheiligten Dorfe Lessa, wo noch Spuren des Minerventempels stehen, fanden wir einen Berg kahl und schwarz, weil neulich der Wald abgebrannt war."

---

2. Aus Castellan's Reise.

Eine der vollständigsten und die Erwartung am meisten befriedigenden Schilderungen von Hydra ist wohl die, welche uns der französische Reisende Castellan, ein Maler aus Marseille, vom Jahr 1797 gibt, und woraus wir zu unserer großen Ueberraschung sehen, in welchem glänzenden äußeren Zustande sich die Insel schon am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts befand. Da gewiß nur sehr Wenige seine Reisebeschreibung zur Hand haben werden, so glauben wir unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir hier seine Worte nicht übergehen, und den betreffenden Auszug aus

seinem Werk nur in etwas verbesserter Ordnung hier folgen lassen.

Die Insel Hydra, sagt Castellan, zeichnet sich vor den meisten übrigen griechischen Inseln aus. Denn wenn man in den letzteren ein ausgeartetes Volk findet, das unter einer fremden Herrschaft herumkriecht, das arm ist mitten in einem reichen Lande, niedergeschlagen und kränklich in einem balsamischen Klima, so erkennt man zu Hydra hingegen den griechischen Character in seiner ganzen Energie. Die Hydrioten sind stark, fröhlich und arbeitsam. Ihre Stadt nimmt täglich an Größe zu, und in den reinlichen und wohl durchlüfteten Häusern findet man Spuren eines achtungswerthen Wohlstandes und sogar eines gewissen Luxus.

Es gibt auf der Insel Hydra Magazine, die mit Producten des Gewerbfleißes und des Handels angefüllt sind; des elegant gebauten, mit Marmor bekleideten und in seinem Innern so reich geschmückten christlichen Tempels nicht zu gedenken. In dem Hafen von Hydra liegen eine Menge Schiffe, die nicht nur häufig die bei dieser Insel nahe liegenden Küsten besuchen, sondern auch weit entlegenen Ländern die Producte von Europa, Asien und Afrika, und sogar die überflüssigen Reichthümer Indiens zuführen. Die Hydrioten sind es, welche Konstantinopel und die Handelsstädte der Levante mit Lebensmitteln aller Art versorgen und die das gemeinschaftliche Vaterland die in seinen Kolonien zerstreuten Wohlthaten genießen lassen. Sie bringen demselben die Orangen von Malta, die Specereien und den Kaffee aus Arabien, den Reis aus Aegypten, die Korinthen aus Zante, das Oel aus Italien und der Provence, die Datteln aus Kleinasien, die mancherlei Manufacturwaaren aus Frankreich und die kleinen Flitter-Zierrathen (colifichets) aus Venedig. Endlich sind es die Hydrioten, in deren Händen sich fast ausschließend der Getraidehandel befindet.

Außerdem sind die Hydrioten auch fast ganz unabhängig und bezahlen der ottomannischen Pforte nur einen geringen Tribut. Die Türken ziehen allzu große Vortheile aus diesem Lande, als daß es ihnen einfallen könnte, sie ganz zu unterjochen; denn Hydra, so wie auch Ipsara, ebenfalls eine andere unabhängige Insel, lieferten ihnen bisher nicht nur ihre besten Matrosen, sondern auch den

größten Theil ihrer Seeoffiziere. Diese Insulaner treiben ihr ganzes Leben hindurch den Küstenhandel und lernen dadurch nicht nur die Küsten des mittelländischen Meeres vollkommen kennen, sondern sammeln auf diesen Reisen auch sehr ausgezeichnete praktische Kenntnisse ein. Es ist freilich wahr, die Theorie fehlt ihnen, und selten wagen sie sich auf das offene Meer hinaus. Dieß letztere scheint mir jedoch eher auf Rechnung ihrer kleinen Fahrzeuge und des vor undenklichen Zeiten her auf sie gekommenen Gebrauchs geschrieben werden zu müssen, als daß man den Grund davon in Furchtsamkeit von ihrer Seite suchen könnte; denn dieser kann man sie durchaus nicht beschuldigen. Sie haben im Gegentheil bei mancherlei Vorfällen vielen Muth und Gegenwart des Geistes bewiesen.

Dieß ist die Verschiedenheit der hydriotischen Griechen von ihren Nachbarn auf dem festen Lande. Dieß ist der Einfluß der Regierung auf die Sitten und das Glück der Völker. Der Hydriot arbeitet für sich selbst, findet in seinem Vaterlande einen sichern Zufluchtsort, er wird nicht gestört in dem Genuß des durch seinen Gewerbfleiß erworbenen Vermögens.

Die Insel Hydra selbst ist ein unfruchtbarer Felsen: es befinden sich dort weder Gebüsche noch Gärten, nicht einmal ein Bach. Dessen ungeachtet sieht man daselbst mit Erstaunen und mit wahrem Vergnügen ein verständiges, thätiges und glückliches Volk. Der geizige, sorglose Türke stirbt vor Elend und Langerweile mitten unter den Schätzen einer freigebigen Natur; der freie Grieche hingegen verwandelt seine nackten Felsen in eine reiche Goldgrube.

Auf unserer stillen, nächtlichen Fahrt im Rudertact und in Schaluppen nach Hydra bemerkten wir im Dunkel der Nacht mehrere Feuer, die unter einander in einer gewissen Verbindung zu stehen schienen, und die wir mit Recht für Signale hielten, wovon wir in der Folge auch wirklich die Bestätigung erfuhren. Die Einwohner von Hydra pflegen nämlich auf den Gipfeln großer Bäume oder auch auf der Spitze langer, auf den höchsten Felsen aufgerichteter Stangen große Bündel von Haidekraut oder von Zweigen harziger Bäume festzubinden und dieselben bei vorkommenden Gelegenheiten anzuzünden. In diesem Augenblick sollte, wie man uns erzählte, dieses Signal die hydriotischen Schiffe warnen, daß sie sich weit von der Insel entfernen

und auf die offene See hinauswagen möchten, um den Tribut nicht bezahlen zu dürfen und besonders um der Matrosenpresse zn entgehen, die der Kapudan-Pascha jährlich vorzunehmen pflegt. Eben damals erwartete man aber die Flotte desselben, mit welcher er in dieser Absicht nach den Inseln des Archipelagus segelte. (Der bekannte, jährliche Kreuzzug in Archipelagus.)

Die Stadt Hydra gewährt eine schöne Aussicht von der Seeseite. Wir näherten uns ihr bei Anbruch des Tages. Sie ist auf mehreren pyramidalisch geformten Felsen erbaut, die sich wie ein Amphitheater rings um den Hafen herumziehen und deren oberste Gipfel sämmtlich mit Windmühlen von einer ganz besondern Bauart besetzt sind, indem nämlich jede derselben sechs bis acht Flügel hat. Die Häuser sind fast alle von Steinen und beinahe nach einerlei Plan gebaut (sur le même plan). Sie sind viereckig, nur ein einziges Stockwerk hoch und mit wenig Fenstern versehen. Einige darunter sind mit italienischen Dächern gedeckt, auf den meisten aber befindet sich oben eine Terrasse. Sie sind mit Kalk beworfen, wodurch sie nicht nur ein reinliches Ansehen gewinnen, sondern auch von dem Grün, das sie im Hintergrunde umringt, so wie von der braunen Farbe der Felsen, die ihnen zur Grundlage dienen, auf eine gefällige Art abstechen.

Der Hafen ist klein, aber tief und gut beschützt. Die Kaie sind schön, auch können sich die Schiffe ihnen ganz nähern und sich mit einem Schiffstau daran festbinden. Es sind bedeckte Gallerien darauf angebracht, die zu Spaziergängen dienen, und wobei sich auch reichlich versehene Magazine befinden. Vor allen aber präsentirt sich bei der Landung die geschmackvolle marmorne Hauptkirche der Stadt Hydra mit ihren Säulengängen, Schwibbogen und Pilastern auf das prachtvollste.

In dem Augenblick, als wir uns in diesem Hafen vor Anker legten, gingen mehrere hydriotische Fahrzeuge unter Segel, und Alles war daselbst in Bewegung. Der Kai war mit Einwohnern bedeckt. Auf den Anhöhen standen Frauenzimmer, die ihre Shawls in der Luft schwenkten und durch wiederholtes Zurufen und ausdrucksvolle Zeichen ihren Männern oder Liebhabern ein nochmaliges Lebewohl sagten; dabei stiegen sie, um sie länger zu sehen, nach und nach auf die höchsten Stellen empor. Der Bord der

Schiffe war rings umher mit Tüchern bespannt. Einige griechische Priester fuhren auf schön ausgeschmückten Schaluppen von einem Fahrzeug zum andern, theilten daselbst den Segen aus, besprengten das Verdeck mit Weihwasser, und verrichteten Gebete für den glücklichen Erfolg der Reise.

Während dieser Ceremonie lagen Offiziere, Matrosen und Reisende vor dem, auf dem Vordertheil des Schiffes befindlichen, mit Wachskerzen umringten Bilde der Panagia oder der heiligen Jungfrau alle auf den Knieen. Bei der ganzen Feierlichkeit schien viele Andacht und Ordnung zu herrschen, und wenn die Priester das Fahrzeug verließen und sich wieder in ihre Böte einschifften, so wurden sie mit Artillerie-Salven begrüßt, in welche das Geläute der Glocken in den Kirchen einstimmte.

Uns wurde, als Franzosen, auf dieser Insel ein ungünstiger Empfang zu Theil. Sobald wir nur den Fuß an's Land setzten, kam schon ein Heer von Kindern, die mit Steinen nach uns warfen, und uns bis in ein Kaffeehaus verfolgten, in welches wir uns flüchteten. Als wir uns nach der Ursache dieser ungastlichen Aufnahme erkundigten, sagte man uns, daß die Hydrioten während der Theuerung Getraide nach Marseille gebracht hätten und ziemlich schlecht bezahlt worden wären. Ich weiß nicht, in wie weit man dieser Beschuldigung Glauben beimessen darf; denn seit dieser Zeit sind die Einwohner von Hydra reicher geworden, und die Anzahl ihrer Schiffe hat sich vermehrt. Unser Capitän drohte ihnen mit dem Zorn des Kapudan-Pascha, allein sie bekümmerten sich nicht im geringsten darum. Es schien, als wenn sie keine Furcht vor den Türken hätten. Der Capitän ging vor die Stadt-Obrigkeit, um sich über die uns zugefügte Beleidigung zu beschweren. Man begnügte sich damit, daß man uns Wachen anbot, die uns begleiten sollten; und auch dieses Anerbieten wurde nicht erfüllt. Da wir am Vorgebirge Malaea oder St. Ange einen Anker verloren hatten, der uns äußerst nöthig war, so wünschten wir zu Hydra einen andern zu bekommen, und der Capitän forderte denselben im Namen der erhabenen Pforte. Die Hydrioten gaben zur Antwort, daß sie uns gern einen Anker liefern wollten, wenn wir ihn in baarem Geld, und nicht, wie wir geäußert hatten, in einer Anweisung auf Konstantinopel bezahlen würden. Wir baten

sie, zu überlegen, was diese Weigerung für kompromittirende Folgen für sie haben könnte, und drangen auf schleunige Entscheidung, indem der Wind günstig und jeder Verzug dem Zweck unserer Reise nachtheilig wäre. Sie gaben uns aber gelassen zur Antwort: „das Meer steht euch offen!“ Wir erklärten ihnen endlich noch, daß sie für alle unglücklichen Ereignisse, die aus Mangel dieses Ankers für uns entstehen könnten, verantwortlich seyn würden. Allein auch hierauf erwiederten sie immer mit der nämlichen Kaltblütigkeit und demselben Lakonismus: „Gott ist gut, er wird euch geleiten.“ Dieß war Alles, was wir aus ihnen herausbringen konnten.

Wir besuchten hierauf noch die Hauptkirche der Stadt, deren Aeußeres uns bei der Einfahrt in den Hafen aufgefallen war. Das Gebäude hat die Form eines länglichen Vierecks und steht zwar allein, ist aber rings umher von einem Kloster eingefaßt, das die nämliche Form hat und von bedeckten Säulengängen mittelst Schwibbogen getragen wird. Dieses Kloster dient zu Wohnungen für die Geistlichkeit. Auch das Peristyl der Kirche ist mit Säulen von weißem Marmor geschmückt, welche die hervorspringenden Kreuzgewölbe derselben tragen, und in dieses Peristyl führen mehrere Stufen hinauf.

Auf der Vorderseite der Kirche befinden sich drei Thüren. Bei'm Eintritt in dieselbe wurden wir durch die darin herrschende Pracht überrascht und bezaubert. Der Hochaltar, die Kanzel und die Sitze der Geistlichkeit auf dem Chor sind von sehr schönem Schnitzwerk verfertigt und vergoldet; das Allerheiligste oder derjenige Theil der Kirche, wo der Hochaltar steht, ist von dem Schiffe derselben durch ein Gitter getrennt, das mit Pilastern von Marmor und mit reichen Arabesken von Holz verziert ist, in welche letztere hin und wieder Gemälde und Heiligenbilder, und zwar mehrere ebenfalls auf einen vergoldeten Grund gemalt, wie in einen Rahmen eingefaßt sind. Die Gemälde selbst scheinen alt zu seyn; die Zeichnung an denselben ist jedoch mittelmäßig; allein die Figuren sind von ziemlich gutem Styl, gut drapirt und die Farben vollkommen wohl erhalten. Sie sind mit Wasserfarben gemalt (peints en détrempe) und mit einem schönen Firniß überzogen. Diese Art zu malen, die in den früheren Zeiten vor der Erfindung der Oelmalerei üblich gewesen ist, und deren sich viel-

leicht auch die Alten bedient haben, ist noch heutzutage in der ganzen Levante in Gebrauch. Auf den Seiten der Kirche und über den Thüren sind hohe, verschlossene Tribunen oder Emporkirchen angebracht, die für das weibliche Geschlecht bestimmt sind; es fällt weiter kein Tageslicht in dieselben, als durch einige mattgeschliffne Glasfenster.

Es war schon so sehr lange her, seitdem wir keinen Tempel mit den Attributen der christlichen Religion mehr gesehen hatten, daß wir bei'm Eintritt in diesen von Ehrfurcht durchdrungen wurden. Durch die tiefe Stille, die darin herrschte, die matte geheimnißvolle Erleuchtung, den Duft des Weihrauchs und den Anblick der heiligen Gegenstände wurden unsere Herzen mit einem schauerlichen Gefühle von religiöser Ehrfurcht erfüllt.

Auch von außen gewährt dieser Tempel einen angenehmen Anblick. Er ist nach einer richtigen Proportion erbaut; der Glockenthurm, der sich nach italienischer Art gerade über dem Haupteingang befindet, ist geschmackvoll gebaut und scheint ganz von Marmor zu seyn. Die Bauart des Klosters, das die Kirche umgibt, ist einfach und der Plan dieses Denkmals der Baukunst so geschickt eingerichtet, daß das Kloster weit größer zu seyn scheint, als es wirklich ist.

Wir kauften in der Stadt einen großen Vorrath von vortrefflichen Lebensmitteln ein, die wir freilich sehr theuer bezahlen mußten. Da wir uns schon seit einiger Zeit in dem Fall befunden hatten, nur allein vom Schiffszwieback zu leben, so schmeckte uns das Brod von Hydra ganz außerordentlich gut. Es ist schön weiß, schmackhaft und sogar mit ein wenig Zucker bestreut, wir mußten es aber noch einmal in dem Ofen backen lassen, denn in der ganzen Levante wird das Brod nur halb gebacken, und fast gar kein Sauerteig dazu genommen. Auch der Wein kam uns gut vor, aber Wasser konnten wir schlechterdings nicht in hinlänglicher Menge bekommen; denn das wenige, was sich in Cisternen und Schöpfbrunnen (puits) befindet, ist kaum zum Gebrauch der Einwohner selbst hinreichend. Wir sahen uns daher genöthigt, unsere Schaluppen abzuschicken, um auf dem festen Lande Wasser einzunehmen.

Man erzählte uns viel von einem berühmten Brunnen, der sich außerhalb der Stadt in einer beträchtlichen Höhe befände, und wir standen daher natürlicherweise nicht

an, uns dahin zu begeben. Dieser Brunnen scheint allerdings ein Werk der Alten zu seyn. Er ist sehr groß, tief, auf eine dauerhafte Art von Stein gebaut und so eingerichtet, daß man bei gewissen Gelegenheiten bis auf den Grund hinunter steigen kann. Als wir bei demselben ankamen, war er ganz mit Frauen umringt, welche durch die Kraft ihrer Arme in kupfernen, an sehr lange Seile befestigten Gefäßen Wasser heraufzogen.

Unter diesen Frauenzimmern befanden sich einige ziemlich hübsche, allein alle waren äußerst braun. In ihrer Kleidung fand ich keine Verschiedenheit von derjenigen aller übrigen Griechinnen, ausgenommen daß sie mit unverhülltem Gesichte gehen, und daß der große Schleier, den sie über den Kopf tragen, bloß unter dem Kinn befestigt wird, und alsdann in großen, weiten Falten über die Schultern zurückfällt.

Die Griechen, die von ihrer frühesten Kindheit an schon an das Wasser gewöhnt und daher mit diesem Elemente vertraut werden, sind fast insgesammt vortreffliche Schwimmer. Von der äußersten Spitze der Segelstangen stürzten sie sich in's Meer hinab, um in einer außerordentlichen Tiefe ein Stück Geld, das man hineingeworfen hatte, heraufzuholen; andere schwammen unter dem Kiel des Schiffes hinweg und trieben noch sonst tausenderlei Possen, die für sie eben so belustigend waren, als sie uns gefährlich vorkamen. Unsere Matrosen belustigten sich mit dem Fang großer Seemöven vermittelst einer Angel an langen Leinen, womit die Vögel zuerst davon fliegen, dann aber in's Wasser zurückfallen und so an's Schiff herangezogen werden, ein Verfahren, wodurch diese Wasservögel auf dem mittelländischen Meere zuweilen gefangen und dann von den Schiffern verzehrt werden. Bei dieser Jagd fiel einer von unsern italienischen Matrosen aus Unvorsichtigkeit in's Meer. Da er nicht schwimmen konnte, so sprang sein Kamerad, ein Grieche, der vortrefflich schwamm, ihm sogleich nach, tauchte zu wiederholten Malen unter und rettete ihn glücklich, obwohl der Grieche vorher von dem Italiener war bestohlen worden. Der Italiener bat ihn knieend um Verzeihung, beichtete seinen Diebstahl, indem er dem Griechen einen Fisch entwendet und verzehrt hätte, und glaubte schon, der Wunsch des Griechen, daß der Dieb ersaufen möge, hätte so eben in Erfüllung gehen sollen. Allein der Grieche, ob-

gleich ein Schelm, der kaum bei dieser Beichte das Lachen unterdrücken konnte, verzieh ihm, jedoch, wie er hinzusetzte, bloß für dieses Mal.

Der Schiffs-Capitán unsers Kirlanguit's ist, wie die meisten Offiziere und Matrosen der türkischen Marine, ein Grieche von Geburt. Er hat noch zwei Brüder, deren einer als Aufseher über das Schiffsvolk, und der andere als bloßer Matrose auf unserm Schiff angestellt ist. Bei vorkommenden wichtigeren Gelegenheiten machten sie jedoch alle drei Ansprüche auf den Oberbefehl, woraus denn Streit und Schlägerei und große Verwirrung unter den Matrosen zu entstehen pflegt. Diese Unordnung trat dießmal auch bei uns ein, indeß ein geschickter französischer Seemann holte eine Menge Karten und alle zu Beobachtungen vorhandene Instrumente herbei, er nahm die Höhe der Sonne, eine Operation, wovon die meisten Griechen keine Idee haben (d. h. damals 1797), und nachdem er das Logholz — oder den Geschwindigkeitsmesser des Schiffslaufs — ausgeworfen hatte, versprach er der Mannschaft einen glücklichen Ausgang, der auch erfolgte.

Ungeachtet unserer schlechten Aufnahme in Hydra wurden wir desto gastfreundlicher in Napoli di Malvasia aufgenommen. Es kostete uns nicht die geringste Mühe, uns hier eine gästliche Aufnahme zu verschaffen.

Die griechischen Seeleute sind außerordentlich mäßig, vorzüglich in der Fastenzeit, und begnügen sich mit Schiffs-Zwieback von Kalembrok-Mehl, einigen Oliven und geräucherten Fischen. Kalembrok ist eine besondere Art von orientalischem Getreide, die in Griechenland wächst (eine Art von türkischem Weizen, wenigstens heißt Kalampouki im Neugriechischen der türkische Weizen). Man findet im heutigen Griechenland Seeleute, die kühner sind als die Gefährten des Ulysses. Wir vertrauten unser Gepäck einem Schiffspatron oder Karabukier, dessen Rechtlichkeit uns sehr gerühmt worden ist. (Von ihrer Rechtlichkeit erzählt auch Korai in seiner Denkschrift merkwürdige Beispiele.) Um unser Schiff gegen die überschlagenden Wellen zu schützen, war auf beiden Seiten desselben eine anderthalb Fuß hohe Bekleidung aufgerichtet worden, die aus in einander geflochtenen Weiden und Meergras bestand; ohne diese Vorsicht hätten wir es nicht schnell genug von dem heftig eindringenden Wasser befreien können. Unser gebrechliches Fahr-

zeug, welches die Gefahren des hohen Meeres scheute, fuhr immer bescheiden am Ufer hin, bald mit Hülfe der Segel, bald vermittelst des Ruderns: man wagte sich von einem Vorgebirge zum andern, ohne indeß das Land jemals aus den Augen zu verlieren. Auf diese Art fuhren wir längs der Küste von Messenien und Elis hin, bis auf die Höhe der Insel Zante.

XIII.

Die Insel Spezzia.

Aus Pouqueville's Reise.

„Die Insel Spezzia, die vor Alters Tiparenos hieß, hat ungefähr zwei Lieues von Norden nach Süden und dreiviertel Lieues in ihrer größten Breite. Sie ist vom festen Lande nur durch einen Kanal getrennt, der eine halbe Lieue breit ist. Ihr Hafen, wenn man diesen Namen einer schlecht beschützten Seebucht geben kann, liegt nördlich, der Spitze von Morea gegenüber, und die Einfahrt desselben ist gegen Nordwesten. Er kann nicht leicht mehr als fünfzehn oder zwanzig Schiffe fassen, die eine Ladung von hundert und fünfzig bis zweihundert Tonnen führen; man ankert darin auf einem Sandgrund.“

„Im Hintergrunde, am südlichen Ufer, sieht man eine neue Kirche, welche die Inselbewohner vor wenigen Jahren bauen ließen. In der Umgebung sind einige Boutiken, der Anfang eines Marktfleckens, der sich bald bilden wird, wenn

die Schifffahrt der Griechen in dem Wachsthum zunimmt, den Alles ankündigt. — Um drei Uhr Nachmittags gingen wir in dem kleinen Hafen der Insel Spezzia vor Anker. Die Passagiere stiegen fast alle aus, so wie auch der Kapidschi-Baschi, der sich in ein nicht weit vom Ufer liegendes Haus tragen ließ, wo er sich installirte. Wir aber blieben auf dem Verdeck der brennenden Sonnenhitze des Junimonats ausgesetzt, die dadurch noch stärker wurde, daß wir in diesem Schlupfhafen wie eingeklemmt waren, worin wir fünf Tage verweilten. — Kurz zuvor, als ich die Seeküste des Peloponnes verließ, begrüßte ich noch diesen alterthümlichen Boden, diese so hoch gepriesenen Gegenden, dieses schöne Land, wo die Künste und die Wissenschaften unter einer schützenden Regierung noch einmal wieder blühen würden; ich nahm endlich Abschied vom Peloponnes, den meine Schritte wahrscheinlich zum letzten Mal betreten hatten."

„Auf einem niedrigen Meerstrand gegen Nordwesten ist die Hauptstadt von Spezzia erbaut. Sie besteht aus mehr als sechshundert Häusern, mit einer erstaunlichen Menge von Windmühlen, welche sechs Flügel haben. Ich sah hier mehrere Volisks, die man eben auf dem Werft baute. — Eine halbe Lieue westlich befindet sich ein Dorf auf einem hohen, von Felsen starrenden Ufer hingestreckt. Außerdem giebt es noch einige zerstreute Wohnungen auf der Insel."

„Die Bevölkerung von Spezzia nimmt täglich zu. Man zählt daselbst mehrere Eigenthümer von Kaperschiffen (armateurs) und die Insel ist im Besitz von mehr als sechszig Kauffahrtei-Schiffen, die den Kornhandel treiben. Um die Zeit, als ich mich dort befand, hatten die Spezzioten einen beträchtlichen Verlust erlitten. Die Barbaresken hatten unter ihrer Flagge gesegelt, hatten ihnen, so wie auch den Hydrioten, ihren Nachbarn, eilf oder zwölf Fahrzeuge weggenommen und ungefähr zweihundert und fünfzig Griechen in die Sklaverei geschleppt."

„Diese Insel ist nur durch den Handel ihrer Seeleute reich. Sie ist überall von wildem Ansehen und liefert bloß Wein. Ihr Wasser schmeckt salzig und nur im Innern findet man eine leidliche Quelle. Ich habe nicht sagen hören, daß noch Spuren von Alterthümern dort vorhanden seyen. Südlich von der Insel Spezzia entdeckt man Spez-

ziopulo, eine Art kleiner Insel, unter dem Namen Aristera im Alterthum bekannt."

„Die Spezzioten haben einen sanfteren und gefälligeren Character als die übrigen Inselbewohner; sie verdanken diesen Vorzug ohne Zweifel den häufigen Verbindungen, die sie mit den Europäern unterhalten. Seit zwölf Jahren haben sie sich bereichert und sie treten jetzt aus dem Dunkel der Unbekanntheit hervor; sie haben insbesondere durch den Kornhandel mit dem südlichen Frankreich gewonnen. Jeder Krieg, der in Zukunft unsere Verhältnisse mit dem Orient aufhebt, wird ihr Vermögen vergrößern. Sie kaufen gewöhnlich ihre Schiffe in Marseille und geben der französischen Bauart den Vorzug vor jeder andern. Ohne die Furcht vor Algier hätten sie ihre Blicke schon auf den großen Ocean gerichtet."

XIV.

Ruinen von Sparta, jetzt Mistra.

Aus Pouqueville.

Der Name Sparta ist fast Alles, was von dieser einst so berühmten Stadt jetzt noch übrig ist, deren Umfang mehr als zwey Stunden betrug. Ihre Lage, ihre Stelle ist kaum noch erkennbar für diejenigen, welche die Gegend besuchen, wo sie einst stand. Die Namen Apethais, Scias, welche einige Griechen an manchen Orten von Mistra wieder zu finden vorgeben, sind ihnen nur auf leere Vermuthungen hin beigelegt worden, oft auch auf das Ansehen von Reisenden, welche ihnen ihre Ideen mitgetheilt haben. Ich werde sie selbst wiederholen müssen, doch mit der Warnung,

gegen alles Gewagte auf seiner Hut zu seyn, und indem ich das auf eine deutliche Weise bezeichnen werde.

Mistra ist eine neuere Stadt, aber unbestreitbar erbaut aus den Ruinen des alten Sparta, ob sie gleich eine halbe Stunde von der Stelle desselben entfernt ist. Man kann nicht finden, worauf sich sein neuer Name bezieht, indeß der alte: Sparta, Σπαρτιον, die Natur des mit Genist angefüllten Bodens bezeichnet, auf dem es stand.

Mistra erhebt sich im Amphitheater, auf dem Abhange eines nach Osten zugewandten Gebirges, und empfängt die Sonnenstrahlen, so daß sie, da kein Nordwind Kühlung bringen kann, im Sommer fast eine unerträgliche Hitze erzeugen. Sie wird westlich von dem Berge Taygetes beherrscht, von dem man in der heißen Jahreszeit den Schnee zur Erfrischung des Scherbet und der Getränke zieht. Nördlich wird sie durch ihr eigenes Schloß vertheidigt, gegen Morgen sendet ihr der Berg Tornika einige angenehme Ausflüsse zu, und gegen Süden erstreckt sich die Aussicht auf die Tiase und längs dem Basilipotamos hin, dessen Ufer sehr reizend sind.

Man kann die Stadt füglich in vier Theile theilen, die verschieden genug sind, um eine besondere Beschreibung zu gestatten. Der erste begreift die Citadelle, τὸ καςρον, der zweite die eigentliche Stadt, oder Mistra, welche von ovaler Form ist, und die beiden letzten die Vorstädte, eine unter dem Namen Mesochorion, oder mittleres Dorf, und die andere unter dem: Exochorion, genannt: Maratche, und Evreo-Castron, jenseits des Flusses gelegen.

Das Schloß ist erbaut auf dem Gipfel des Gebirges von Mistra auf einer Abplattung von fünfhundert Toisen im Umfange, und wird befehligt von einem Sardar, oder Commandanten, der einige Topdgis oder Kanoniere unter seinen Befehlen hat. Die Artillerie besteht höchstens aus einem Dutzend Kanonen, von dem allerverschiedensten Kaliber. Die Magazine, wenn man ein oder zwey Keller und einige Böden so nennen kann, enthalten nicht mehr Pulver, als der Bey abliefert, und das er in den Seestädten kauft, um den Bairam, den Courban Bairam zu feiern und einige außerordentliche Salven zu geben. Kornmagazine giebt es nicht, es fehlt an Geld, um nur einigermaßen beträchtliche Ausgaben zu bestreiten, und ich glaube, daß man seit der Vertreibung der Russen daraus vor ungefähr dreißig Jahren,

gar nicht wieder an die Wichtigkeit dieser Citadelle gedacht hat. Die Moscowiter selbst, als sie sich zum Herren von Mistra machten, scheinen diesen Posten nicht eben sehr geachtet zu haben, der freilich nur wichtig wird, wenn die Stadt sich etwa empören wollte. Eine Moschee, einige Cisternen, mit Marmor bekleidet, fünfzig Baracken, erbaut aus den Trümmern des Alterthums, machen das Ganze dieses Schlosses aus, welches die Türken selbst nicht für unüberwindlich halten. Seine Mauern haben die Gestalt eines Octogons, sind regelmäßig und mit Schießscharten versehen. Das Parapet ist nicht sehr breit und fast ganz verfallen, denn man bessert nichts aus. Man steigt auf einem gekrümmten Wege hinauf.

Dieses Schloß ist nicht das des alten Sparta, wovon man noch den Grund auf einem weniger hohen Hügel, aber in einer vortheilhaftern und passendern Lage sieht, welche man auch jetzt wieder einnehmen müßte, um den Lauf des Eurotas zu beherrschen.

Steigt man herab vom Schlosse, so umfaßt das Auge ohne Mühe die Dimensionen der Stadt Mistra, umgeben von verfallenen Mauern, in denen man noch zwey Thore erblickt, wo die Agenten des Fiscus stehen, um den Zoll einzunehmen. Das erstere, gegen Norden, führt zum Schlosse, das zweite geht gegen Morgen. Zwei große Straßen theilen fast rechtwinklicht diesen Raum. Die ansehnlichste, wo man auch noch Reste des Alterthums erblickt, ist die Straße des Marktes, welche Gelehrte des Landes, ich weiß nicht warum, für den Apethais halten, da doch Mistra nicht auf der Stelle von Sparta steht; und wollte man ihnen glauben, so müßte man hier das Haus des Königs Polydorus finden und den Minerventempel, worinnen Ulysses die Weihung der Statue dieser Göttin verrichtete, auch die Kapelle des Neptunus Tenariensis.

Ich folge hier ihren Angaben.... Der große Bazar, erfüllt von Mistrioten mit stolzem Blick, und ländlichen Heloten, umgeben von niedrigen Buden, von Häusern mit einem Stockwerk, ist die alte Agora. Ich weiß, man findet noch einige Basreliefs in den Häusern, und es ist die gemeine Meinung und Tradition des Landes. Sey es nun die Agora oder nicht, so ist der Ort doch aller Denkmäler beraubt, welche jenes beweisen könnten, und er faßt nur Kaufleute und ist der Schauplatz öffentlicher Exekutionen.

Wenn die Moschee, die man hier erblickt, auch nicht das Aphelion ist (s. Pausan. Lacon. Lib. VIII.), so ist sie wenigstens aus den Trümmern dieses Tempels erbaut. Die Russen machten eine Kirche daraus, und hätten wohl, während der Zeit, daß sie das Land beherrschten, die Inschriften sammeln sollen, welche heut zu Tage die Binsenmatten verbergen, die den Boden dieses noch immer den Göttern geweihten Gebäudes bedecken. Wenn man einen Iman gewinne, oder einem Bey ein ansehnliches Geschenk machen wollte, könnte man noch vielleicht hineinkommen, allein ich leugne nicht, daß es auch so noch immer gefährlich seyn würde. Dicht darneben ist ein sehr geräumiger Khan, besucht durch eine Menge von Kaufleuten, welche hier aller nur möglichen Sicherheit genießen. Nicht weit davon erblickt man die persische Säule, von der nur noch Trümmer übrig sind, welche täglich mehr verunstaltet werden, da man davon hier baut. Man würde, glaub' ich, in den Häusern der Privatleute dieses Quartiers eine Menge schätzbarer Sachen von diesem Denkmale finden. Es würde auch sehr interessant für die Künste seyn, die Cariatiden wieder aufzufinden, welche die Baukunst zum ersten Male in Lacedämon anwandte, und deren Vitruv in seinem Werke erwähnt.

Die Mauern des Tempels der Venus Armata, die Reste des Tempels des Herkules, die noch vorhanden sind, würden reiche Fundgruben für den Alterthumsforscher werden. Der Marmor, von dem diese Gebäude errichtet sind, ist sehr schön, und die Brüche, aus denen er kommt, existiren noch in dem Berge Taygetes.

Die Metropole der Christen, der heiligen Jungfrau geweiht, zerstört von den Albanesern und wieder hergestellt in der jetzigen Zeit, verdient noch einige Betrachtung. Hier verrichtet den Gottesdienst ein Metropolitan-Erzbischof, arm wie die Hirten der ersten Kirche, und man spricht nur von den Wundern, welche hier geschehen sollen. Man setzt hieher, so wie an die Thüren der alten Tempel, die Kranken, damit diejenigen, welche hinein gehen, ihnen die Mittel zur Wiedergenesung anzeigen mögen. Indessen wirkt die Gnade der Wunder heut zu Tage nur auf Milzsüchtige, Melancholische, Besessene und Narren, welche immer den Teufel ihrer Krankheit halber anklagen.

Gegen Mittag steht die Pandanessa, gleichfalls durch den letzten Krieg verheert. Die Nonnen, welche daselbst

ein Kloster hatten, wurden von den Albanesern umgebracht, und die, welche dasselbe wieder bezogen, sind nachher immer gewissermaßen flüchtig geblieben, so daß jetzt die Pandanessi bloß eine griechische Kirche ist.

Die Straßen von Mistra sind klein, enge, schmutzig und auf unebenem Boden erbaut. Die Häuser erheben sich in Absätzen, umgeben von Platanen, Cypressen, Orangensträuchen und gewähren einen überaus malerischen und erfreulichen Anblick. Die lebhaften Farben, womit die Muselmänner, die dunkeln und düstern, womit die Griechen ihre Wohnungen anstreichen, die Dome der Tempel und Moscheen sagen einem sogleich, daß man in einem fremden Lande ist, und wenn man seine Augen auf die Ufer des Eurotas richtet, erwacht man voll Erstaunen, daß man in Lacedämon sich befindet.

Verläßt man den mit Mauern umschlossenen Umkreis, der eigentlich Mistra heißt, so kommt man nach Mesochorion. Seine Häuser, deren es vor dreißig Jahren fast dreitausend gab, sind zwar immer noch sehr zahlreich, doch zerstreut, mit Bäumen und Gärten untermischt, und bilden einige Straßen, welche sich bis an die Ufer des Eurotas erstrecken. Man bewundert hier nicht mehr die Kirche vom Perileptos, und Agia Paraskevi. Sie würden, seit ihrer Beraubung, die Neugier der Reisenden wenig befriedigen. Man findet in dieser zweiten Stadt Bazars, ungeheure Conacks, und die Luft scheint hier besser, als zu Mistra. Man kann sich hier in einer Quelle baden, welche die Griechen für die alte Dorcea halten.

Wenn man aus Exochorion nach Abend gegen den Berg Taygetes zu geht, so findet man die Ruinen des Tempels der Venus Armata, eine halbe Stunde ungefähr von der Quelle Dorcea. Die Führer unterlassen nicht, einem immerfort zu erzählen, daß Castor und Pollux ihre Palläste an diesem Orte hatten, und daß man hier das Grabmal sähe, wo jährlich zum Andenken des Leonidas und seiner Tapfern eine Rede gehalten werde. Was sie einem aber nicht in's Andenken zu rufen brauchen, sind einige Redouten, welche die Russen in dem Theater errichtet haben, wovon uns Pausanias und Plutarch so prächtige Beschreibungen machen. So wurde dieser Ort, wo die rohen Spartaner ihren Gauklern zusahen, aus der Vergessenheit gezogen durch ein fremdes Volk, welches ihn zu einem furchtbaren Bollwerk umschuf.

Von Mesochorion aus angesehen, bildet das Land einen überaus lachenden Anblick, wegen der Bäume, womit es bedeckt ist, und die sich mit der Aussicht auf entfernte Hügel vermischen; ein herrlicher Wiesengrund zieht sich am Flusse hin. Man sieht den Platonist, den Dromos, und an den Ufern des Eurotas Marmorstücke, woran die Ringe befestigt sind, an welche man die Galeeren band, welche zu gewissen Zeiten des Jahres bis nach Sparta hinauf fuhren. Andere Hügelchen, von Ruinen gebildet, ziehen sich nördlich hin.

Wenn man von Mesochorion sich nach Exochorion begeben will, muß man über den Eurotas, dessen Bette ungefähr zwanzig Toisen Breite an dieser Stelle haben kann, und zwar auf einer alten steinernen Brücke mit sechs Bogen. Exochorion, Evreo-Castron kann als eine besondere Stadt betrachtet werden, bewohnt von der Nation, welche mitten unter andern Nationen doch immer fremd bleibt. Man glaubt sich in die idumeneischen Gefilde versetzt, wenn man diese Menge von Juden betrachtet, welche die Bevölkerung hier ausmachen; es ist eine andere Sprache, ein ganz neuer Ausdruck der Gesichtsbildung, ganz verschiedene Lebensart, besondere Gebräuche, Gottesdienst und Gewerbsart; doch geben diese in Orthodoxen und Heretiker getheilte Juden, den Türken eine reichliche Erndte von Strafgeldern. Die Sekten unter ihnen schließen keine Art von Verbindung mit einander, und die Gräber der Hebräer sind abgesondert von denen der Sadducäer; so löscht auch der Tod ihren Haß nicht aus! Sonst bietet Exochorion nichts besonders Merkwürdiges dar.

Diese vier, unter dem Namen Mistra begriffenen Abtheilungen nehmen keineswegs den Raum von Sparta ein, dessen Ueberreste vielmehr längs den Ufern des Eurotas zerstreut sind.

Auf dem Wege von Sklavo-Chori, welches das alte Amycle ist, findet man mittägig von der Stadt, nach dem Zeugnisse des Titus Livius, den Dromos oder Cirkus; sein Umfang, seine Form, der vollständige Grundriß dieses Gebäudes, sind in dem, was uns die Zeit davon übrig gelassen hat, noch ganz vorhanden. Dieser Ort war besonders für den Wettlauf und andere gymnastische Uebungen bestimmt. Unter den Ruinen, welche diesen Raum erfüllten, der nun durch die zum Bauen weggenommenen Steine frei geworden

ist, bemerkt man mehrere Reihen von absatzweise sich erhebenden Sitzen, die nur durch die überschüttete Erde unterbrochen werden, welche sie hier und da noch bedeckt; wenn man ihrer eklyptischen Richtung folgt, kann man vermuthen, daß die Länge des Stadiums mehr als hundert und dreißig unserer Toisen betragen habe. Grübe man nur etwas nach, so würde man die Xisten, oder bedeckten Portiken wieder finden, worunter man sich übte, wenn der Regen oder schlechtes Wetter nicht erlaubten, den Dromos zu betreiben; auch würde man die Form des Laconicon, oder der Badstuben entdecken, die in der Nachbarschaft hier seyn mußten. Vielleicht erfanden die Spartaner diese Art von Bädern, die jetzt allein noch im Oriente existiren. Strabo bemerkt, man habe diese Behältnisse von Bimsstein erbaut, der nicht durch's Feuer angegriffen werden konnte; jetzt bedient man sich einer Art von Tufstein dazu, und das Innere des Gebäudes ist mit Marmor bekleidet.

Ich komme zum Platanistus zurück, den ich nur flüchtig genannt habe, um den Reizen dieser Insel ihr Lob zu ertheilen, wo man heut zu Tage hingeht, um Taback zu rauchen, Kaffee zu trinken und bisweilen angenehmen Träumen nachzuhängen. Man stelle sie sich vor im Mittelpunkte bedeckt mit Platanen, am Ufer bepflanzt mit Trauerweiden und Cytisus, welche sich im Wasser spiegeln, indeß Gebüsche von Lorbeer, Rosen und einzelne Seidenbäume das Auge ergötzen und die Luft mit Wohlgeruch erfüllen.

Aus dem Schooße dieser Insel wendet sich das Auge nach allen Umgebungen. Man erblickt den Taygetes, dessen mit Schnee bedeckte Gipfel durch den lebhaften Glanz, den sie zurückstrahlen, wie Leuchtthürme anzusehen sind, die immer brennen, um die dunkelsten Hohlwege Lakoniens zu erleuchten.

Hier, hier war es auf dieser Insel, an den Ufern des Flusses, der sie mit seinen Gewässern benetzt, wo man, wie Theocrit sagt, die Blumen sammelte, womit Helena an dem festlichen Tage ihrer Vermählung sich schmückte. In den ersten Tagen des Frühlings bedecken sich diese Gegenden, welche die Tiasa und der Eurotas benetzen, mit Veilchen und andern Blumen, um die Stirnen der Spartanischen Mädchen zu bekränzen. Haufenweise ziehen sie an den durch die Religion geweihten Tagen dahin, um sich hier im Tanze zu üben: Ein purpurner Schleier erhebt den Glanz ihrer Ge-

sichter, die langen Flechten ihres blonden Haares fließen den Rücken hinunter und wallen auf ihren Busen herab. Der Diana gleichend, würde sie der Maler für ihre Nymphen oder für die Göttin selbst halten, deren Stolz und Schamhaftigkeit sie besitzen. Ihre edle und ruhige Haltung, ihre schönen Formen, ihre Stellungen, die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, die von großen blonden, von langen Wimpern beschatteten Augen belebt werden — Alles ist hinreißend an ihnen, und umgiebt sie mit einem gewissen Zauber, der zugleich Liebe, Achtung und Bewunderung erregt. Allein und abhängig von der Schönheit, die aus feiner Bildung der Gestalten und Regelmäßigkeit der Züge entsteht, haben diese Frauen, wie fast alle Orientalinnen, einen Ton der Stimme, der das Herz bewegt und wie durch Magie die süßesten Empfindungen erregt.

Die Männer, unter denen man einige blonde findet, sind nicht, wie sie Pauw beschuldigt, die unreinen Ueberreste von Räubern, die dem Schwerte der Gerechtigkeit entflohen; in ihren Zügen zeigt sich zu viel Adel, und Heldenblut rinnt in ihren Adern. Sie haben selbst in ihren Fehlern etwas von den dorischen Spartanern behalten. Ihr Wuchs ist hoch, ihre Züge sind männlich und regelmäßig. Sie allein unter den Bewohnern von Morea schauen die Türken mit festem Blicke an, denn sie sind tapfer bis zur Verwegenheit. Ach, warum muß ich hinzusetzen, daß sie einen angebornen Hang zum Raube haben, der, verbunden mit einer gewissen natürlichen Wildheit, sie höchst rachgierig und gefährlich macht.

Sogar die Türken von Mistra, welche von lakonischen Frauen geboren sind, sind unerschrockener, als andere Muselmänner, und man findet nicht bey ihnen jene Gefühllosigkeit und Verschlossenheit, welche den Haupt-Charakter ihrer Nation ausmacht.

Weniger eifrig in Befolgung der Vorschriften des Koran, trinken sie öffentlich Wein, schwören, wie die Griechen, bei der heil. Jungfrau und dem Heiland, und scheinen es sehr zu bedauern, daß sie sich nicht unter die Freuden und Feste der Christen mischen können.

Die gemeinschaftliche Sprache von Mistra ist die der andern Moreoten, die Muselmänner in dieser Stadt ziehen sie der türkischen vor, welche sie mit griechischem Accent sprechen. Die Juden unter sich reden portugiesisch. Ihre

Sitten, ihre Grundsätze, ihre Industrie, sind die nämlichen, wie in andern Ländern, wo man sie duldet. Die Türken setzen sie noch unter die Griechen, quälen und verachten sie. Indessen können sie sie doch nicht entbehren, und werden am Ende von ihnen überlistet, da die Juden die Mäkler, Handelsagenten und Dollmetscher des Landes sind.

Die Lakonier unterscheiden sich gar sehr, wie durch ihre Sitten, so auch durch ihren Anzug von den Arkadiern, ihren Nachbarn. Diese tragen Hirtentasche und Flöte, und führen ein wahres Hirtenleben. Die Bewohner von Sparta hingegen lassen Schlachtgesänge ertönen, sind von einem feurigen, unruhigen Charakter, und werden leicht zornig. Der Arkadier, an seine Thäler und Flüßchen gefesselt, blickt nicht über seinen Horizont hinaus, der Lakonier, stolzer und kräftiger, ruft wünschend den Erbfeind der Türken herbei; er thut noch mehr, er verläßt sogar sein Vaterland, um diesem seinen Arm zu leihen. Indessen, ob gleich fern von seinem Vaterlande, rühmt er sich immer, ein Kind von Sparta zu seyn, und das mit einem Stolze, der seinen Haß und die Verachtung gegen seine Unterdrücker deutlich an den Tag legt. Der eine, bekleidet mit grober Leinwand, von den Händen seiner Weiber und Töchter gewebt, verfertigt Matten, preßt Olivenöl, keltert Trauben, zieht seine Ziegen und Schafe auf, geht in die Stadt, um die Erzeugnisse seiner Erndten und seines Kunstfleißes abzusetzen, und zufrieden mit einem kleinen Erwerbe, kehrt er friedlich in seine Gebüsche zurück; der Nachbar des Taygetes bildet Waffen, kleidet sich in Zeuge, deren dunkle Farben ein Zeichen seines Charakters scheinen, führt die Streitaxt, mischt sich unter die Karavanen und Kriegszüge, und sucht die Gefahren auf, die recht sein Element zu seyn scheinen.

Das Genie der Bewohner von Mistra betreffend, muß ich gestehen, daß ich nicht gefunden habe, daß sie sich mehr zum Laconismus neigten, als die Bewohner anderer Theile von Morea, und das Sprüchwort ist: ein Landgut besitzen keiner als ein Lacedämonischer Brief, hat heut zu Tage gar keinen Sinn mehr. Blos der Muth und der Hang zum Raube ist ihnen von ihren Vorfahren geblieben.

Mistra hat nicht mehr so viel Bewohner als sonst, wenn gleich ihre Zahl nicht so sehr herabgesunken ist, als in den übrigen Städten des Peleponnesus, denn man rech-

net doch ihre Bevölkerung noch immer auf fünfzehn= bis achtzehntausend Seelen, wovon ein Drittheil Muselmänner und ungefähr ein Achttheil Juden sind. Man fängt an, das Ungemach des Krieges wieder zu vergessen, und in einigen Jahren wird vielleicht diese Stadt eines Wohlstandes und einer Bevölkerung genießen, welche sie weit über andere Städte des Landes erheben werden. Ihr Bey hält schon disciplinirte Truppen, ein zahlreiches Corps von Reiterei, und beweist einen kriegerischen Muth gegen die Völker des Taygetes, seine unversöhnlichen Feinde. Diese Menschen, von denen ich bald mehr sagen werde, sind freie Lakonier, welche dem unbezweifelten Tode sich entgegenstürzen, und auf die man anwenden kann, was Seneca von den Lacedämoniern sagt: Turpe est cuilibet viro fugisse, Laconi vero deliberasse. (Schändlich ist's für jeden Mann, zu fliehen, für den Spartaner aber nur daran zu denken.)

XVII.

Athen. *)

Aus der Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung, von J. J. Barthelemy.

Wir langten zu Athen am 16. des Anthesterions, im zweiten Jahre der 104. Olympiade an (am 13. März des Jahres 362 v. Ch. G.) Hier fanden wir in dem Hause unsers Apollodorus jede Bequemlichkeit und jeden Beistand, der sich bei seinem Reichthum und seinem Ansehen nur erwarten ließ. Am folgenden Tage eilte ich nach der Academia, und sah Plato daselbst. Dann begab ich mich in die Werkstatt des Malers Euphranor. Bei dem Anblicke berühmter Männer, denen ich mich nähern darf, befinde ich mich immer in einer Art von Freudenrausch.

Die nächsten Tage wandte ich an, die Stadt selbst, nebst ihren herrlichen Denkmälern, kennen zu lernen, worauf dann die Reihe auch an die Umgebungen kam. Athen besteht gleichsam aus drei Theilen, welches folgende sind. Die Festung, die auf einem Felsen liegt, die Stadt, die sich im Kreise darum hinzieht, und die drei Häfen Piräus, Phalera und Münychia.

Es war der Festungsberg, auf dem sich die Masse der

---

*) Zur Erläuterung der beigegebenen Abbildungen, unter denen die Academie, der Theseus-Tempel und das Parthenon im antiken Zustande dargestellt sind, so wie zu interessanter Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt, läßt der Herausgeber der Beschreibung des heutigen Athens die obige des alten in seiner blühendsten Periode vorangehen.



ersten Bevölkerer von Athen niederließ. Hier befand sich also die alte Stadt, die nur auf der Südseite zugänglich war. Gleichwohl ward sie durchaus mit Mauern eingefaßt, die noch jetzt zu sehen sind. Der Umfang der neuen Stadt wird auf 60 Stadien geschätzt. Die Mauern, die zu Themistokles Zeiten in aller Eile errichtet wurden, sind mit Thürmen versehen. Zwischen den unförmlichen Bausteinen, woraus das Ganze besteht, bemerkt man überall Säulentrümmer und andere Bruchstücke von altem Mauerwerk, so unter einander gemischt, wie es der Zufall gab.

Von der Stadt selbst laufen noch zwei große Mauern bis zu dem Hafen von Phalera und dem Piräus aus. Die eine ist 35, die andere 40 Stadien lang. (Eine Lieue, 807½ T.) An ihrem Ende sind dieselben beinahe gänzlich durch eine dritte geschlossen, die 60 Stadien im Umfange hat. Diese umfaßt die beiden obigen Häfen, so wie den von Münychia, der in der Mitte liegt.

Ausserdem schließt dieselbe noch eine Menge von Tempeln, Denkmälern, Häusern u. s. w. ein. Sonach kann man also annehmen, daß der ganze Umfang von Athen auf fast 200 Stadien geschätzt werden muß. Südwestlich ganz nahe bey der Festung, liegt der Hügel des Museums. Derselbe wird durch ein kleines Thal von einem andern getrennt, wo der Areopagus seine Sitzungen hält. Hierzu kommen noch mehrere andere Anhöhen, wodurch der Boden der Stadt gerade so ungleich wird.

Es entspringen wohl einige schwache Quellen auf demselben, ohne jedoch für den Bedarf der Einwohner hinreichend zu seyn. Diesem Mangel wird jedoch durch Brunnen und Cisternen abgeholfen, wo sich das Wasser so kühl erhält, wie man es hier so gern zu haben wünscht. Die meisten Straßen sind keineswegs nach der Schnur gezogen; die Häuser klein und ziemlich unbequem. Nur einige prächtigere, zu denen eine Art von Hof, oder vielmehr ein langer schmaler Zugang führt, sind im Innern mit guten Ornamenten versehen. Ausserhalb indessen ist Alles höchst einfach und völlig schmucklos.

Im ersten Augenblicke sucht daher der Fremde, jene in drei Welttheilen so hoch berühmte Stadt, vergebens in Athen. Allein allmählig wird er zur Bewunderung hingerissen, wenn er jene Tempel, jene Säulengänge und die übrigen öffentlichen Gebäude erblickt, die durch alle Künste auf das herr-

lichste geschmückt worden sind. — Um die Stadt schlängelt sich der Ilissus und Cephisus hin; an den Ufern derselben sind Spaziergänge angelegt. Etwas weiter, in verschiedenen Entfernungen, ist die Ebene, die sich südwärts bis an die Küste erstreckt, mit mehreren Hügeln eingefaßt. Diese lehnen sich an das Hochgebirge, und sind mit Reben-, Oel- und Lorbeerbaum-Pflanzungen bedeckt.

Keine griechische Stadt hat so viele Denkmäler der Baukunst aufzuweisen, als Athen. Ueberall erblickt man Gebäude, die entweder wegen ihres Alters oder ihrer Schönheit bemerkenswerth sind. Eine Menge herrlicher Meisterstücke der Bildhauerkunst sind auf den öffentlichen Plätzen, wie in den Tempeln und Säulengängen aufgestellt, und mit den vortrefflichsten Gemälden vereint. Alles ist Leben und Schönheit, Alles zieht die Aufmerksamkeit des Beobachters an. Eine Geschichte dieser Denkmäler würde die der Thaten, des Cultus und der dankbaren Gefühle des atheniensischen Volkes seyn.

Dieselben indessen umständlich zu beschreiben, liegt ausser meinem Plan. Eben so wenig halte ich mich für fähig, den Lesern die Eindrücke mitzutheilen, die der Anblick dieser hohen Kunstwerke auf mich gemacht hat. Glücklich ist der Reisende, der eine Folge schöner lebhafter Gefühle, als süße Erinnerungen für sein ganzes Leben, in sein Gemüth aufgenommen hat. Dieselben jedoch auf Andere überzutragen, ist eine Unmöglichkeit. Wer mit dergleichen nicht selbst vertraut ward, der liest lieber, was der Erzähler Unangenehmes erlebt, als was er genossen hat.

Ich will es daher machen, wie die Custoden von Delphi und Olympia. So führe ich demnach meine Leser in den Vierteln von Athen herum, als geschähe dieß in den letzten Jahren meines Aufenthaltes zu Athen. Es werde demnach der Anfang mit dem Piräus gemacht! Dieser Hafen, in dem sich noch drei andere kleinere befinden, liegt westlich von dem von Münychia und dem von Phalera, die jetzt beinahe verlassen sind. Häufig kann man im Piräus 300 Galeeren vor Anker sehen, wobei für das vierte Hundert noch hinlänglicher Raum vorhanden ist.

Es war Themistocles, der so zu sagen diese Entdeckung machte, als er die atheniensische Marine schuf. In Kurzem sah man nun eine Reihe Märkte, Vorrathsgebäude und Niederlagen entstehen. Eben so ein Schiffszeughaus,

worin sich Alles befand, was zur Ausrüstung einer bedeutenden Anzahl Galeeren nöthig war. — Nun betrachten wir auch das benachbarte Vorgebirge. Hier erblicken wir einen einfachen Stein ohne alle Verzierung, der auf einer eben solchen Grundlage ruht. Es ist das Grabmahl von Themistocles, indem der Leichnam aus dessen Verbannungsorte hierher gebracht ward.

Im Innern des Hafens selbst ist Alles Bewegung, Alles Leben und Thätigkeit. Schiffe segeln ab, andere laufen ein. Weiber und Kinder nehmen Abschied von Gatten und Vätern, andere begrüßen die landenden Ihrigen mit den Freudenthränen des Wiedersehens. Dort untersuchen eine Menge Zollbeamten die ausgeschifften Waarenballen, und legen dann ihre Siegel darauf an. Es geschieht dieß nämlich der zu entrichtenden Auflage wegen, die das Fünfzigtheil des Werthes beträgt. Hier bemerken wir Oberbeamte, Aufseher u. s. w. in stürmischer Thätigkeit. Jene setzen die Korn- und Mehlpreise fest, Andere lassen die sogenannten zwei Drittel nach Athen abführen; noch Andere wachen über die Unterschleife, und halten die Ordnung aufrecht.

Jetzt erreichen wir die Säulengänge, womit der Hafen umgeben ist. Hier erblicken wir vor Allem eine Menge Kaufleute, die nach dem schwarzen Meere, oder nach Sicilien abzusegeln gesonnen sind. Sie leihen die benöthigten Gelder zu ungeheuren Zinsen an, und setzen, im Beiseyn von Zeugen, die gehörigen Verträge darüber auf. Einer derselben zeichnet sich durch eine besondere Clausel des seinigen aus. Es heißt nämlich darin, daß im Fall eines Schiffbruchs, der Verlust der Ladung von den Darleihern zu tragen sey.

Etwas weiter sehen wir auf langen Tafeln verschiedene Produkte vom Bosphorus aufgestellt. Eben so die Proben des eben angekommenen Getreides vom schwarzen Meere, so wie aus Thracien, Syrien, Egypten, Libyen und Sicilien. Verfolgen wir unsern Weg auf den Hippodamus. Dieß ist ein Platz, der nach dem Namen des Erbauers aus Miletus so benannt worden ist. Hier sehen wir die Produkte aller Länder aufgehäuft. Es ist nicht der Markt von Athen; es ist der von ganz Griechenland.

Noch finden wir im Piräus ein Theater, mehrere Tempel und eine Menge Bildsäulen von der vortrefflichsten Arbeit. Da Themistocles denselben zur Niederlage aller Zu-

fuhren für Athen bestimmte, sorgte er auch für die Sicherung des Ganzen, gegen irgend einen verwegenen Handstreich. Zu diesem Ende ließ er diese schöne Mauer erbauen, die den Flecken Piräus und den Hafen von Münychia umschließt. Dieselbe ist 60 Stadien lang, und 40 Ellen hoch; gleichwohl hätte Themistecles noch das Doppelte der Höhe gewünscht. Dabei hat das Ganze eine solche Breite, daß für zwei Wagen hinlänglicher Platz darauf ist. Das Mauerwerk besteht aus lauter Quadern, die durch eiserne und bleierne Klammern verbunden sind.

Wir setzen nun unsern Weg nach der Hauptstadt fort. So gehen wir immer neben der Mauer hin, die sich von dem Hafen an, in einer Länge von 40 Stadien, bis an das Stadtthor zieht. Auch dieser Plan rührt von Themistocles her, und ward unter Cimon und Pericles ausgeführt. Einige Jahre darauf ward eine zweite etwas kürzere von den Stadtmauern an bis zu dem Hafen von Phalera erbaut, die uns rechts bleibt.

Beide mußten auf Morastgrunde angelegt werden, daher man denselben mit großen Felsenstücken auszufüllen gezwungen war. Durch diese zwei Verbindungsmauern, gewöhnlich die Schenkel genannt, befindet sich der Piräus so zu sagen im Umfange von Athen, und ist zugleich dessen Seebollwerk. Nach der Einnahme wurden diese Befestigungen größtentheils geschleift. Jetzt aber sind dieselben wieder vollkommen hergestellt.

Auf diesem ganzen Wege begegneten wir unaufhörlich einer Menge Menschen, die sich nach dem Piräus begaben, wie es zu jeder Stunde des Tages der Fall zu seyn pflegt. Es ist die Nähe dieses Hafens verbunden mit den dortigen Festen, dem Handel u. s. w., dem dieser große Zufluß zugeschrieben werden muß. Jetzt langen wir bei dem Cenotaphium an, das Athen zu Ehren des großen Dichters Euripides errichten ließ. Wir lesen die erste Zeile der Inschrift, wie folgt: „Dem Ruhme von Euripides, hat sich als Denkmal, ganz Griechenland geweiht.“

Am Thore fanden wir ein großes Gedränge von Fußgängern, Sänften u. dgl. mehr. Auch sahen wir einen Mann auf einem Gerüste, der mit einer Menge Arbeitern umgeben war. — Dieß ist Praxiteles — sagte mein Begleiter. — Er ist im Begriffe, eine Reiterstatue auf einem Grabmale aufrichten zu lassen, die ihm vortrefflich

gelungen seyn soll. — Jetzt befanden wir uns in der Stadt, und zwar in der Nähe des sogenannten Pompeion. Von diesem Gebäude ziehen die Processionen der jungen Leute beider Geschlechter aus, die von Zeit zu Zeit die Feierlichkeiten verschönern, die bei andern griechischen Völkerschaften eingeführt sind.

In einem benachbarten Cerestempel bewunderten wir die Bildsäule der Göttin, so wie die der Proserpina und des jungen Jnachus, alle drei von Praxiteles. Dann besahen wir die Säulengänge längs der Straße, deren es überhaupt eine große Menge hier giebt. Einige stehen frei, andere befinden sich vor Gebäuden, und geben deren Vorhallen ab. Sie dienen zum Sammelplatz der Philosophen, so wie aller Personen, denen kein besonderes Geschäft obliegt. Uebrigens sind sie sämmtlich mit vortrefflichen Bildsäulen und Gemälden verziert. In dem der Mehlhändler z. B. sahen wir eines von der Helena, und zwar von Zeuxis Meisterhand.

Wir bogen nun links in eine Gasse ein, kamen so in das Stadtviertel Pnyx genannt, und sahen den Platz, wo sich das Volk dann und wann zu versammeln pflegt. Dieser sehr belebte Stadttheil gränzt an den Keramikus, früherhin wegen der vielen dort befindlichen Töpfereien so benannt. Auf diesem großen Raume befindet sich innerhalb der Mauern der Hauptplatz, und außerhalb derselben die Akademia.

Wir kommen nun zu dem königlichen Porticus, der in mehreren Hinsichten bemerkt zu werden verdient. Hier ist es nämlich, wo der Archont Basileus (der zweite in der Reihe) Gericht zu halten pflegt; auch versammelt sich zuweilen der Areopagus daselbst. Die Statuen, womit das Dach verziert ist, sind von Terra cotta und vortrefflich gruppirt. Sie stellen Theseus vor, wie er Sciron in's Meer stürzt, so wie die Aurora, die von Cephalus entführt wird.

Die bronzene Statue am Eingange ist die des großen Lyrikers Pindarus. Er trägt ein Diadem, und ist sitzend dargestellt. Dabei hat er eine Rolle auf den Knieen, und hält seine Lyra in der Hand. Er hatte den Ruhm der Athenienser besungen, und dadurch die Thebaner, seine Landsleute, gegen sich aufgebracht. Diese dachten niedrig genug, um ihm eine Geldstrafe aufzulegen, die er auch zu bezahlen gezwungen war. Bald errichteten ihm nun die Athenienser das obige ausgezeichnete Denkmal. Es ist indessen möglich,

daß dieß nicht sowohl aus Achtung für den großen Dichter, als aus Haß gegen die Thebaner geschah. In der Nähe dieser Statue sind die von Conon, und dessen Sohne Timotheus, dann die vom Könige von Cypern Evagoras aufgestellt.

Nicht weit von dem königlichen Porticus liegt der des Jupiter Eleutherios. In diesem bemerken wir eine Reihe von Gemälden, die sämmtlich von dem großen Künstler Euphranor sind. Zuerst betrachten wir also die von den zwölf Göttern, dann das von Theseus, weiter das von dem atheniensischen Volke, endlich das Schlachtgemälde, das die Krone von allen ist. Auf demselben ist nämlich der Angriff vorgestellt, den Gryllus, der Sohn des großen Xenophon, mit seiner Reiterei auf die Thebaner unter Epaminondas macht. Beide Feldherrn sind auf den ersten Blick zu erkennen, denn der Künstler hat ihren Heldenmuth gleichsam mit Flammenstrichen darzustellen gewußt. Das Gemälde des Apollo in dem benachbarten Tempel, ist ebenfalls von Euphranor.

Von dem königlichen Porticus laufen zwei Straßen auf den Versammlungsplatz des Volkes aus. Wir schlagen die rechter Hand ein, und sehen, daß dieselbe mit einer Menge Hermen besetzt ist. So werden nämlich die steinernen Säulen genannt, die unten zugespitzt und oben mit einem Merkuriuskopfe versehen sind. Mehrere wurden auf Kosten von Privatpersonen, andere auf Befehl der Obrigkeiten gesetzt. Fast alle sollen an weise Sprüche erinnern, oder Denkmäler glorreicher Thaten seyn.

Jene rühren von Hipparchus, dem Sohne Pisistratus her. Er hatte die auserlesensten Vorschriften der Moral in einzelne Verse gebracht. Diese ließ er nun auf die Hermen setzen, die man auf seinen Befehl, theils in den Straßen oder an deren Ecken, so wie auf den öffentlichen Plätzen der Stadt errichten sah. Dasselbe geschah in allen Flecken und Ortschaften von Attika. So stand z. B. auf der einen dieser Säulen folgender Spruch: „Laß nur Gerechtigkeit stets deine Richtschnur seyn!“ — Auf einer andern: „Vor Augen habe stets die heil'ge Freundschaftspflicht!“ — Wahrscheinlich haben diese Inschriften nicht wenig dazu beigetragen, daß die Sprache der Landbewohner so sentenzenreich geworden ist.

Am Ende dieser Straße finden wir zwei Säulengänge, die gegen den Platz zu offen sind. Der eine ist der der

Hermen, der andere und zwar der schönste von allen die Pökile. In jenem sehen wir drei Hermen, auf denen einige merkwürdige Inschriften zu lesen sind. Sie enthalten das Lob der Krieger, deren Tapferkeit während des persischen Einfalles dieser Auszeichnung würdig befunden worden war. Damals erkannte nämlich das Volk dergleichen nicht den Feldherren, sondern den unter ihnen kämpfenden Kriegern zu.

Am Eingange der Pökile steht die Bildsäule des großen Gesetzgebers Solon. Die innern Wände sind sehr schön, theils mit eroberten Waffen, theils mit Gemälden verziert. Jene machten einen Theil der Beute aus, die den Spartanern und andern Völkerschaften abgenommen ward.

Diese sind von den großen Künstlern Polygnotes, Mikon, Panoenus und mehreren andern gleich berühmten Männern gemalt. So bemerkten wir unter andern die Eroberung von Troja; die den Heracliden gewährte Hülfsleistung; die Schlacht von Oinoe gegen die Lacedämonier; die von Marathon gegen die Perser, und die gegen die Amazonen in Athen selbst.

Dieser äußerst große Platz ist theils mit Tempeln, theils mit Gebäuden zum Dienste der Staatsbehörden, oder zur Aufnahme von Bedürftigen, oder endlich zur Verwahrung von Verbrechern eingefaßt. Zugleich sieht man hier die Ehrenbildsäulen aller der Könige und Privatmänner, denen von der Republik, zur Belohnung geleisteter Dienste, dergleichen zuerkannt worden sind.

Jetzt wollen wir durch die Platanenreihen weiter gehen, und eine der Seiten dieses Platzes besehen. In jener großen Einschließung befindet sich ein Tempel, der eine herrliche Statue von Phidias enthält, und der Mutter der Götter gewidmet ist. Zugleich liegt auch der Senatspalast daselbst. In dieser Reihe von Gebäuden, so wie in der Runde um dieselben, bemerken wir mehrere halbe und ganze Säulen, worauf verschiedene Solonische Gesetze und Volksbeschlüsse eingegraben sind.

Jene mit Bäumen umgebene Rotunde wird von den dienstthuenden Prytanen als Eßsaal gebraucht, auch finden daselbst zuweilen die Opferungen für das Wohl des Volkes statt. Hier in der Mitte jener Statuen, wovon die atheniensischen Tribus ihren Namen erhielten, sitzt der erste Archont zu Gericht. Ueberall sprechen uns herrliche Kunstwerke

an. So z. B. in dem Marstempel, der gerade vor uns liegt, die des Gottes selbst von Alcamenes verfertigt, der ein würdiger Schüler von Phidias ist. Eine von diesem großen Meister selbst haben wir schon in dem obigen Tempel gesehen.

Dort in der Mitte des Platzes erblicken wir das Lager der Scythen, die die Republik zur Handhabung der Ordnung unterhält. Hier auf diesem großen Raume finden von Zeit zu Zeit die Volksversammlungen statt. Jetzt ist derselbe mit Zelten besetzt, worunter man allerhand Kramwaaren haben kann. Jetzt wollen wir auch den eigentlichen Markt besehen, ohne das große Gedränge zu scheuen.

Auf diesem werden alle nur möglichen Lebensmittel feil geboten, wie sie für den Bedarf einer so starken Bevölkerung erforderlich sind. Dieser große Markt ist wieder in mehrere kleine abgetheilt. Es wimmelt hier zu allen Stunden des Tages von Einkäufern, besonders aber Morgens von neun bis zwölf Uhr. Hier sehen wir Beamte die Taxen einfordern, dort andere, denen die Aufrechthaltung der Ordnung obliegt, in Thätigkeit. Hierbei muß ich doch zwei äußerst weiser Gesetze erwähnen, wodurch diese rohe stürmische Masse ziemlich im Zaume gehalten wird.

In Folge des einen darf nämlich keinem Bürger, selbst von der niedrigsten Classe, sein Marktgewinn vorgeworfen werden, denn ein so nützliches Gewerbe mußte immer geachtet seyn. Ein zweites verbietet aber auch alles Uebernehmen der Käufer, mit Hülfe irgend einer falschen Vorspiegelung. Wenn sich die Verkäufer hoher Einnahmen aus Eitelkeit rühmen, so enthalten sie sich der Uebertheuerung, weil es ihnen Nachtheil bringt. Bei dem großen Menschen-Zusammenflusse auf diesem Platze suchen daher alle Handwerker u. s. w., so sehr als möglich in dessen Nähe zu ziehen. Die Miethe der benachbarten Wohnungen ist daher ungleich höher als anderwärts.

Wir setzen nun unsern Weg nach dem Tempel des Heros Theseus fort. Derselbe ward einige Jahre nach der Schlacht von Salamis, auf Befehl des ehrwürdigen Cimon erbaut. Wohl finden wir ihn etwas kleiner als den Minerventempel, der von uns auch besucht werden soll. Gleichwohl scheint es, daß er als Vorbild zu diesem gedient hat, indem man dieselben schönen Verhältnisse der Form, wie die



TEMPEL DES THESEUS ZU ATHEN. TEMPLE DE THÉSÉE À ATHÈNES

dorische Ordnung beibehalten hat. Ueberdem bemerken wir eine Reihe trefflicher Gemälde darin.

Jetzt wandern wir nun wieder nach der Stadt zurück. So kommen wir bei dem Tempel von Castor und Pollux vorbei, deßgleichen vor der Kapelle der Tochter des Königs Cecrops Agraulá. Auch erblicken wir das Prytaneum, wo die Republik eine gewisse Anzahl solcher Bürger unterhält, deren Verdienste um den Staat allgemein anerkannt sind. So gelangen wir in die sogenannte Dreifußgasse, die eher die Siegesstraße zu nennen ist. Hier werden nämlich — so zu sagen — jedes Jahr die Kronen der Ueberwinder in unsern festlichen Wettstreiten niedergelegt. Diese letztern finden zwischen Musikern und Tänzern von verschiedenem Alter statt, wovon jeder Tribus die seinigen ernennt.

Wenn nun einer der Gestellten den Preis erhalten hat, so bringt der Tribus als Opfergabe einen Dreifuß dar. Diesen legt er entweder in einem Tempel oder in einem Hause nieder, das hierzu auf seine Kosten in dieser Straße eigens erbaut worden ist. Wir zählen eine Menge dieser Opfergaben, theils auf den Dächern, theils im Innern der geschmackvollen Häuser, womit die Straße auf beiden Seiten eingefaßt ist.

Auf sämmtlichen Dreifüßen sehen wir auch Inschriften angebracht. Diese enthalten je nach den Umständen, den Namen des ersten Archonten, so wie den der siegreichen Tribus. Dann den des Choregus, den des Dichters, der den Text besorgt hat; ja auch wohl den des Tonkünstlers, der mit der Flöte die Chöre zu leiten verbunden war. Wir wollen einige dieser Dreifüße besehen. Jener da z. B. bezeichnet den Preis, der den Ueberwindern der Perser, wegen ihrer Anführung der Chöre ertheilt ward.

So lesen wir unten wie folgt: „Der Tribus Antiochides erhielt den Preis; Aristides war Choregus; der Verfasser des Stückes Archestrates.“ — Unter diesem hier befindet sich folgende Inschrift: „Themistocles war Choregus, Phrynikus Dichter der Tragödie, und Adimantes Archonte.“

Alle diese herrlichen Gebäude und Bildsäulen, zeichnen sich durch ihre Vollendung aus. Auch die Veranlassungen zu deren Erbauung und Hervorbringung, erhöhen ihren Werth. Doch keines dieser Kunsterzeugnisse kommt dem Satyr gleich, der sich hier vor uns erhebt. Praxiteles sah dieß selbst für

eines seiner schönsten Kunstwerke an; die Athenienser zählen es den ersten Meisterstücken bei.

Durch die Dreifußgasse gelangen wir zu dem Theater des Dionysos. Die Siegeszeichen müssen stets in der Nähe des Kampfplatzes seyn. Auf diesem Theater findet nämlich der Wettstreit der verschiedenen Tribus statt. Zuweilen versammelt sich auch das Volk daselbst, sey es um über Staatssachen zu berathschlagen, oder bei den Vorstellungen gegenwärtig zu seyn.

Zu Marathon, Salamis und Platäa, siegten die Griechen nur über die Perser, hier aber auf diesem Theater über alle Völker der jetzt bekannten Welt. Eines Tages werden die Namen von Aeschylus, Sophocles und Euripides, nicht weniger berühmt seyn, als die von Miltiades, Aristides und Themistocles. Dem Theater gegenüber erblicken wir einen der ältesten Tempel von Athen. Derselbe ward dem Bacchus geweiht, der den Beinamen Gott der Keltern trägt. Dieses Gebäude liegt in dem Viertel der Limnen, wird aber jährlich nur einmal besucht. Auf dem großen Raume vor demselben fanden, bis zur Erbauung des oben genannten Theaters, an gewissen Festen theatralische Vorstellungen statt.

Endlich gelangen wir an den Fuß der zur Akropolis führenden Treppe. Beobachten wir im Emporsteigen, wie der Ausblick nach allen Seiten hin sich erweitert und verschönt. Schauen wir links nach jener, bei der Quelle in den Felsen gehauenen, dem Pan geweihten Höhle; dort beglückte Creusa, König Erechtheus Tochter, Apollon mit ihrer Gunst. Heute huldigen ihm daselbst die Athener, stets bedacht, ihrer Götter Schwächen zu verewigen.

Verweilen wir vor dem Prachtgebäude dorischer Ordnung, das unserm Blick sich darstellt. Es sind die Propyläen, die Vorhalle der Akropolis. Perikles ließ sie nach den Zeichnungen und unter der Leitung des Architecten Mnesikles aus Marmor aufführen. Sie wurden unter dem Archonten Eutymenes begonnen, erst fünf Jahre später vollendet, und sollen 2,012 Talente, eine unmäßige, das ganze jährliche Einkommen der Republik übersteigende, Summe gekostet haben.

Jener Tempel zu unsrer Linken ist der Siegesgöttin geweiht. — Treten wir in das Gebäude zu unsrer Rechten, seine Wandgemälde, meist von Polygnotus Hand, zu bewundern. Kehren wir dann nach der Mitte zurück: be-



trachten wir die, den Fronton stützenden sechs herrlichen Säulen; durchwandeln wir die, durch zwei jonische Kolonnaden in drei Abtheilungen geschiedene Vorhalle: am entgegengesetzten Ende schließen sie fünf Eingänge, durch die wir die Säulen des, dem Innern der Akropolis zugekehrten Peristyls erblicken. Bemerken wir im Vorüberwandeln auch die, die Decke bildenden, die Bedachung stützenden gewaltigen Marmorblöcke.

Jetzt hat uns die Akropolis aufgenommen. Welche Menge von Standbildern, die frommer Glaube und Dank hier stifteten! Myrons, Phidias, Alkamenes und der berühmtesten Bildner Meißel scheint ihnen Leben eingehaucht zu haben: Perikles, Phormio, Iphikrates, Timotheus und andere atheniſche Feldherrn werden hier ewig leben; ihre edlen Gebilde prangen, unter jene der Götter eingemischt.

Bei meiner Ankunft in Griechenland war mir diese Vergötterungsweise in hohem Grade aufgefallen; ich glaubte in jeder Stadt zwei verschiedene Klassen von Bürgern: die Einen vom Tode der Vergessenheit; die Andern durch die Kunst, der Unvergänglichkeit geweiht. In jenen sah ich Menschenkinder; in diesen die Söhne des Ruhms. In der Folge verschmolzen mir, je mehr Statuen ich gesehen, allmähliger beide Menschenklassen.

Nahen wir diesen beiden Altären: Ehrfurcht jenem; er ist der keuschen Zucht —; einen innigen Kuß diesem hier —; der Freundschaft ist er geweiht. — Auf der Säule da ächtet ein Beschluß mit entehrenden Bezeichnungen, sammt seinen Nachkommen, jenen Bürger, der von den Persern zu Bestechung der Griechen Geld empfangen. So verewigt man schlechte Thaten, um deren edle —, und die edlen, um deren noch edlere zu erzeugen. — Blicken wir empor, dem Werke eines Phidias bewundernd zu huldigen: diese kolossale Erzstatue weihten der Pallas die Athenienser nach der Schlacht bei Marathon.

Alle Gegenden Attika's stehen unter dem Schirme jener Göttin; in dieser Akropolis aber scheint sie ihren Hauptsitz aufgeschlagen zu haben. Wie viele Standbilder, Altäre, Gebäude zu ihren Ehren hier vereint! — Drei dieser Statuen bekunden in Material und Arbeit die Fortschritte des Luxus und der Künste. Die eine derselben ist so alt, daß sie vom Himmel herabgekommen seyn soll, sie ist ungestaltet

und aus Olivenholz. Diese zweite hier entstammt einer Zeit, wo den Atheniensern unter allen Metallen zu Erringung ihrer Siege nur das Eisen —; zu deren Verewigung aber das Erz diente. Die dritte dieser Statuen, (wir werden sie bald sehen,) aus Gold und Elfenbein stiftete Perikles.

Jenen Tempel bilden zwei, der Minerva Polias und dem Neptun mit dem Beinamen Erechtheus gewidmete Abtheilungen. In der That merkwürdig erscheint zuweilen der Einklang fabelhafter Sagen mit geschichtlichen Thatsachen. So zeigt man hier einerseits den Oelbaum, welchen Pallas Athenä der Erde entsteigen und in Attika sich vervielfältigen —; dort dagegen den Brunnen, aus dem Neptun das Gewässer des Meeres hervorsprudeln ließ. Durch solche Wohlthaten wetteiferten jene Gottheiten, der werdenden Stadt ihren Namen zu verleihen. Der Olymp entschied für Minerven, und lange zogen die Athenienser dem Handel den Landbau vor. Seit sie aber diese beiden Quellen des National-Reichthums vereint, zollen sie an einer und derselben Stätte ihre Huldigungen beiden Wohlthätern, und um sie vollends ganz zu versöhnen, haben sie ihnen eine gemeinsame Ara: „Altar der Vergessenheit" benannt, errichtet.

Vor der Göttin Standbilde schwebt eine goldne Lampe, die eine bis zur Decke hinanreichende Palme krönt. Diese Lampe brennt Tag und Nacht und erhält alljährlich nur einmal Oel. Der Docht aus Amianth verbrennt nie; der Dampf zieht durch eine unter dem Palmblatte verborgene Röhre ab. Diese Arbeit des Kallimachus ist so vollendet, daß man an ihr die Anmuth der Ungezwungenheit vermißt; dieß eben war der Fehler des zu sorglichen Künstlers: sein Streben nach Vollendung entfernte ihn davon, und gerade seine Unzufriedenheit mit sich selbst war es, die ihm jene der Kenner zuzog.

In diesem Heiligthume bewahrte man ehedem den reichen Säbel des Feldherrn der Perser in der Schlacht bei Platäa, Mardonius, und den Panzer des Masistius, der die Reiterei befehligte. Auch zeigte man sonst in der Vorhalle des Parthenons den Thron mit silbernen Stufen, auf dem Xerxes der Schlacht von Salamis als Augenzeuge beigewohnt, und im heiligen Schatze die Ueberreste der im Perser-Lager gefundenen Beute. Diese, in unsern Zeiten

durch gottesräuberische Hände größtentheils entkommenen Kostbarkeiten waren Trophäen, mit denen sich die heutigen Athenienser, als verdankten sie solche ihrer eigenen Tapferkeit, brüsten; sie gleichen darin jenen Familien, die vordem große Männer erzeugten, und durch das Angedenken dessen, was sie einst gewesen, das, was sie wirklich sind, vergessen zu lassen streben.

Dieß andere mit doppelter Mauer umgebene Gebäude, Ophistodomus genannt, ist der Staatsschatz. Die alljährlich durch das Loos erkornen Schatzmeister legen dort die, vom Senate ihnen eingehändigten Summen nieder; der täglich wechselnde Vorsteher der Prytanen verwahrt den Schlüssel.

Jener berühmte Minerventempel, eine der herrlichsten Zierden Athens, ist unter dem Namen: Parthenon bekannt. Ehe wir ihm nahen, erlaube ich mir die Mittheilung meines Schreibens bei der Rückkehr aus Persien, an den Magier Othanes, mit dem ich während meines Aufenthaltes zu Susa in vertrautem Verkehr gelebt. Er kannte Griechenlands Geschichte; unterrichtete sich mit Liebe in den Gebräuchen der Nationen, und hatte Aufschlüsse über die griechischen Tempel von mir gewünscht. Hier meine Antwort:

„Du behauptest: Man solle die Gottheit nicht unter menschlichen Formen darstellen, und ihre Gegenwart nicht in den Bering eines Gebäudes beschränken? Aber dennoch würdest du weder dem Kambyses die Entweihung der Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes, noch dem Xerxes die Zerstörung der griechischen Tempel und Statuen angerathen haben. Jene, bis zur Albernheit abergläubigen Machthaber wußten nicht, daß ein Volk leichter Gewaltthaten als Verachtung verzeiht, und durch Entweihung dessen, was es ehrt, sich selbst entwürdigt glaubt. Griechenland hat die Wiederaufrichtung der, von den Persern vordem zerstörten heiligen Denkmale untersagt: diese Trümmer erharren den Augenblick der Rache; dringen jemals der Griechen siegreiche Waffen in die Staaten des großen Königs, so werden sie des Xerxes gedenken und Eure Städte in Flammen auflodern lassen.“

„Die Griechen haben die Idee und die Form ihrer Tempel von den Egyptiern entnommen; diesen Gebäuden

jedoch anmuthigere, oder ihrem Geschmack mindestens mehr zusagende Verhältnisse verliehen."

„Ich will es nicht unternehmen, dir diese Tempel in ihren verschiedenen Theilen zu beschreiben; lieber sende ich ich dir den Plan des dem Theseus zu Ehren errichteten. Vier Mauern in Form eines Parallelogramms bilden das Schiff dieses Tempels. Seine eigentliche Zierde und sein Hauptverdienst aber ist äußerlich und ihm so fremd als die der Bürger verschiedene Klassen bezeichnende Bekleidung. Dieß ist nämlich ein rund umherziehender Portikus, dessen auf einer Grundlage von etlichen Stufen emporsteigende Säulen das Gesimms tragen, an dessen Vorder- und Hinterseite sich ein Fronton erhebt. Dieser Portikus erhöht in gleichem Maaße die Anmuth und Majestät des Gebäudes, und verherrlicht die gottesdienstliche Feier durch das Zuströmen der Zuschauer, die er zu fassen vermag und vor dem Regen schützt."

„In der Vorhalle befinden sich Vasen mit geweihtem Wasser und Altäre, auf denen gewöhnlich geopfert wird. Von da tritt man in den Tempel selbst, wo man das Standbild der Gottheit und die von der Volksandacht dargebrachten milden Gaben erblickt. Das Heiligthum empfängt sein Licht nur durch den Eingang."

„Der vorliegende Plan kann sich nach den Regeln der Kunst und dem Geschmack des Baukünstlers verschiedenartig gestalten. Die Dimensionen weichen ab: der Tempel des Zeus zu Olympia mißt 230 Fuß Länge, 95 Fuß Breite, 68 Fuß Höhe. Jener desselben Gottes zu Agrigent auf Sicilien 340 F. Länge, 160 F. Breite, 120 F. Höhe."

„Eben so verschieden ist die Säulenzahl. Zuweilen erblickt man deren 2, 4, 6, 8, bis zu 10 an beiden Façaden; bald nur welche an der Vorderseite. Zuweilen auch bilden zwei Säulenreihen rund umher einen doppelten Portikus."

„In der Verschiedenheit der Ornamente und Verhältnisse der Säulen und des Gesimmses vorzüglich glänzt das Genie der Griechen. Nach unterschiedlichen Versuchen stellten sie ihre Ideen und Entdeckungen in Systeme zusammen, und bildeten zwei architectonische Ordnungen, unterscheidenden Characters, jede mit eigenthümlichen Schönheiten ausgestattet: die ältere, männlicher und solider, heißt: die Dorische; die leichtere und zierlichere: die Jonische.

Ich rede nicht von der Korinthischen, die von jenen beiden andern nicht wesentlich abweicht."

„Eben so verschieden ist das Innere der Tempel. Die einen enthalten ein den Profanen unzugängliches Allerheiligstes. Andere sind in mehrere Theile geschieden. Es gibt welche, in denen man außer dem Haupteingange noch einen zweiten am entgegengesetzten Ende angebracht hat, oder deren Bedachung auf einer, auch zwei Säulen-Reihen ruht."

„Zu richtigerer Beurtheilung der Form der griechischen Tempel füge ich meinem Schreiben zwei Zeichnungen der Façade und Ansicht des Parthenon auf der Akropolis von Athen und Iktinus Werk über dieß herrliche Gebäude bei. Dieser Iktinus war einer der beiden von Perikles mit dessen Erbauung beauftragten Architekten; der Andere hieß Kallikrates."

„Von allen Seiten her, zu Lande und zur See steigt vor dem Blicke dieser Prachttempel hoch über der Stadt und der Akropolis empor. Er ist dorischer Ordnung und vom köstlichsten Pentelischen Marmor erbaut. Die Breite mißt 100 Fuß; die Länge ungefähr 227; die Höhe beiläufig 69 Fuß. Der Portikus ist an beiden Façaden gedoppelt; an beiden Seiten einfach. Rund um die Außenseite des Schiffs zieht ein Fries mit Abbildungen eines gottesdienstlichen Zugs zu Ehren der Minerva. Diese Basreliefs erhöhten den Ruhm der Künstler, denen sie das Daseyn verdanken."

„Im Tempel selbst erblickt man das durch seine Größe, durch die Köstlichkeit des Materials und die herrlichste Arbeit so berühmte Standbild der Göttin. An der in Minervens Zügen und ihrer ganzen Gestalt erstrahlenden hehren Majestät erkennt man leicht Phidias Hand. Dieses Bildners Ideen waren so großartig und erhaben, daß ihm die Darstellung von Gottheiten noch vollkommener als jene von Menschen gelang; möchte es doch fast scheinen, als habe er, Jenen sehr nahe stehend, von zu hohem Standpunkte auf Diese herabgeblickt!"

„Diese Statue ist 39 Fuß hoch; stehend, mit langer Tunika bekleidet und führt die Aegide. In der einen Hand hält sie eine Lanze, in der anderen eine fast 6 Fuß hohe Victoria. Der mit einer Sphynx gekrönte Helm ist an beiden Seiten mit Greifen verziert. Auf der Außenseite

des zu den Füßen der Göttin ruhenden Schildes hat Phidias die Amazonenschlacht; auf der inneren Seite den Kampf der Götter und Titanen; auf der Fußbekleidung jenen der Lapithen und Centauren; auf dem Piedestal Pandorens Geburt und viele andere Gegenstände abgebildet. — Die sichtbaren Theile des Körpers sind aus Elfenbein gearbeitet; nur den Augapfel bildete ein seltener köstlicher Stein. Der herrliche Künstler widmete der höchsten Vollendung dieses Werks eine unendliche Sorge, und bewies das Fortwalten der erhabenen Ueberlegenheit seines Genies selbst in den kleinsten Einzelnheiten."

„Vor dem Beginnen dieses Kunstwerks mußte sich Phidias in der Volksversammlung über das zu wählende Material erklären. Er sprach sich für den Marmor aus, weil dessen Glanz länger fortbestehe. Man hörte ihn aufmerksam an; als er jedoch die Bemerkung hinzufügte: Marmor werde auch übrigens minder kosten, hieß man ihn schweigen, und es ward beschlossen, das Standbild aus Elfenbein und Gold zu fertigen."

„Es ward dazu das allerreinste Gold, dessen man ein Gewicht von vierzig Talenten bedurfte, ausgewählt. Phidias brachte dieß edle Metall in solcher Weise an, daß es leicht abgenommen werden konnte. Zu diesem Rathe bewogen Perikles, der ihn ertheilt, zweierlei Gründe: er sorgte nämlich für den Augenblick, wo dieß Geld zu dringenden Staatsbedürfnissen verwendet werden könne, — eine Maaßregel, die er bei'm Ausbruche des Peloponnesischen Krieges in der That vorschlug. Ferner sah er die Möglichkeit voraus, mit Phidias der Unterschlagung eines Theils jenes Golds angeklagt zu werden, und diese Anklage fand wirklich statt; allein gerade durch jene eben gedachte Vorsichtsmaaßregel Beider schlug sie nur zur Beschämung ihrer Feinde aus."

„Man machte es Phidias auch zum Vorwurfe, daß er sich und seinen Gönner auf Minervens Schilde abgebildet. — Sich selbst stellte der Künstler unter der Gestalt eines Greises, der eben einen großen Stein zu schleudern im Begriffe, dar; man behauptet: diese Figur greife durch einen sinnreichen Mechanismus so innig in das Gesammte ein, daß man ohne die Zerstörung der ganzen Statue sie nicht hinwegzunehmen vermöge. — Perikles ist, gegen eine Amazone kämpfend, dargestellt. Sein, einen Wurfspieß

führender ausgestreckter Arm verdeckt dem Beschauer die Hälfte des Gesichts; der Künstler verbarg es nur darum zum Theil, um den Wunsch: den Dargestellten zu erkennen, anzuregen."

„Mit diesem Tempel ist eine Schatzkammer verbunden, in der Privatpersonen jene Geldsummen, die sie nicht bei sich zu behalten wagen, niederlegen. Auch werden darin die der Göttin dargebrachten frommen Gaben aufbewahrt. Sie bestehen aus goldenen und silbernen Kronen, Vasen und kleinen Götterbildern. Die Athenerinnen weihen dort oft ihre Ringe, Armbänder und Halsketten. Diese Kostbarkeiten sind den Schatzmeistern der Göttin anvertraut, die während ihres jährlichen Amtes die Aufsicht darüber führen. Bei'm Ablaufe ihrer Functionen überliefern sie den Nachfolgern ein Verzeichniß mit Gewichtsangabe eines jeden Artikels und dem Namen der schenkenden Person. Diese sofort in Marmor eingegrabene Uebersicht bekundet der Aufseher Gewissenhaftigkeit und muntert die Freigebigkeit des Volks auf."

„Dieser Tempel, jener des Theseus und noch einige andere sind der Bau- und Bildnerkunst höchster Triumph: eine Verbreitung über die Schönheiten des Ganzen und die Eleganz der Einzelnheiten würde dieß Lob nicht zu erhöhen vermögen."

„Staune nicht über diese Menge zu Ehren der Götter errichteter Gebäude. Gleichen Schrittes mit steigender Entsittlichung vervielfachte man die Gesetze, Verbrechen vorzubeugen, und die Altäre, sie zu sühnen! Uebrigens verschönen solche öffentliche Denkmale eine Stadt; beschleunigen der Künste Fortschritte und werden doch meist auf feindliche Kosten errichtet; denn ein Theil der Beute ist immer der Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt."

Dieß war meine Antwort an den Magier Othanes. Nun aber wählen wir uns, ohne die Akropolis zu verlassen, verschiedene Standpunkte, von denen aus die Stadt in ihren allmähligen Fortschritten sich unserm Blick entfaltet.

In diesen letzteren Zeiten verlängerte sie sich, indem der Handel die Bewohner täglich dem Piräus zuführt, nach Südwesten. Dahin und nach der Abendseite zu erheben sich in den Umgebungen der Akropolis in Zwischenräumen, meist mit Häusern bedeckte Felsen und Anhöhen. Dort rechts sehen wir den Hügel des A r e o p a g ' s, links den

des Museums; nach der Mitte zu den des Pnyx, wo, wie ich bereits früher erwähnt, zuweilen die allgemeine Volksversammlung stattfindet. In der That merkwürdig ist es, bis zu welchem Grade beide Partheien, in welche die Athenienser zerfallen, sich gegenseitig bewachen. Da man von jenem Hügel ganz deutlich den Piräus erblickt, so gab es eine Zeit, wo die Redner, den Blick nach dem Hafen hingerichtet, zu Anfeuerung des Volks dem Handel Alles aufzuopfern nichts unterließen. Tief entrüstet fühlten sich dadurch die Anhänger der Aristokratie. Sie behaupteten, die ersten Gesetzgeber hätten nur den Ackerbau begünstigt, und Themistokles habe durch Verbindung der Stadt mit dem Piräus und der See mit dem Lande die Zahl der Matrosen und die Gewalt der Menge vermehrt. Darum auch war nach der Einnahme von Athen den durch Lysander eingeführten dreißig Tyrannen nichts eifriger angelegen, als die früherhin nach dem Meere gerichtete Rednerbühne dem Lande zuzukehren.

Ich habe mehrerer an den Seiten und in den Umgebungen der Akropolis befindlichen Gebäude noch nicht erwähnt, so unter andern: des Odeons und des Olympischen Jupiter-Tempels. Jenes ist eine Art von Perikles zu musikalischen Wettübungen erbauten Theaters, in dem auch die sechs letzten Archonten zuweilen ihre Sitzungen halten. Die auf Säulen ruhende Kuppel ist aus den Trümmern der bei Salamis besiegten Perserflotte erbaut. — Jenes zweite Gebäude ward von Pisistratus begonnen, und würde, wie man behauptet, vollendet der prachtvollste aller Tempel seyn.

Oft verweilten wir; oft fanden sich unsere Blicke auf dem Wege vom Piräus bis zu der Stelle, auf der wir jetzt stehen, überrascht; indeß gibt es wenig Straßen, wenig Plätze dieser Stadt, die nicht ähnliche merkwürdige Gegenstände darbieten; nur kehre man sich nicht an die Außenseite: manches Gebäude von vernachlässigtem Aeußern birgt in seinem Schooß einen köstlichen Schatz. Gegen Norden im Viertel von Melite beschatten einige Bäume ein kaum wahrnehmbares Haus; es ist — Phocions Wohnung. Hier nach dieser Seite hin mitten unter Häusern ein der Venus geweihter Tempel, in dem sich ein Gemälde von Zeuxis: Amor mit Rosen bekränzt, befindet. Dort unten bei jenem Hügel hat Zeuxis Nebenbuhler durch einen jener Versuche, welche das Genie bekunden, sich ver-

ewigt. Parrhasius fühlte sich überzeugt, daß seine Kunst durch den Ausdruck des Gesichts, durch die Stellung und Bewegungen der Figuren, die Eigenschaften des Geistes und Herzens dem Blicke anschaulich darzustellen und sie ihn empfinden zu lassen vermögen. Er unternahm es daher, in dem Bildnisse des Volks von Athen den Character oder vielmehr die verschiedenen Charactere dieses so heftigen, so ungerechten; so sanften und mitfühlenden; so ruhmbegierigen und so kriechenden; so stolzen und so furchtsamen Volkes zu versinnlichen. Wie aber führte der Künstler diesen geistreichen Gedanken aus? Ich will Niemanden den Genuß der Ueberraschung rauben; der Beschauer urtheile selbst.

Wir haben nun das Innere der Stadt wacker durchstreift; umfassen wir noch mit einem Blicke deren Umgebungen. Im Aufgang der Berg Hymettus, von den Bienen mit ihrem Honig bereichert, von den Düften des wilden Thymians umwürzt. Der an seinem Fuße sich hinschlängelnde Ilyssus umschlingt unsere Mauern. Ueber ihm erblicken wir die Gymnasien des Cynosargs und des Lyceums. Dort in Nordwesten die Akademie, und etwas weiter hin ein „Colonos“ benamter Hügel, wohin Sophocles den Schauplatz des gleichnamigen Oedips verlegte. Der Cephisus vereint seine Gewässer, nachdem er diesen Gegenden seinen Tribut gespendet, mit denen des Ilyssus. Bei großer Hitze versiegen zuweilen beide. Anmuthige Landsitze, die nach allen Seiten hin dem Blicke sich darbieten, erhöhen den Reiz der Ansicht.

Zum Schlusse Lysipps Worte in einer seiner Komödien: „Stumpfsinnig ist, wer Athen nicht zu sehen wünscht; wer es sieht, ohne dort sich zu gefallen, ist noch stumpfsinniger; der höchste Stumpfsinn aber ist's: es sehen, sich dort gefallen und dennoch scheiden!“

XVIII.

Athen und Korinth im Jahre 1834.

Nach J. Quin.

Während ich in den Bergen von Argos umherstrich, lief ein Fahrzeug ein, dessen Capitän erklärte, Abends nach Athen zurückkehren zu wollen. Sobald aber der Schiffspatron von meiner Reiselust unterrichtet war, kam er zu mir und wollte mich überreden, sein Fahrzeug für mich ganz allein zu miethen, wo er dann unfehlbar nach Sonnenuntergang, der Zeit, wo gewöhnlich ein Landwind sich aufmacht, absegeln werde.

Seine Absicht, mich zu prellen, lag so klar vor Augen, daß ich aus der Keckheit, mit der er sich benahm, den Schluß ziehe, es müssen manche meiner Landsleute (Engländer), welche die Gegenden bereisten, sich wie Thoren benommen haben. Dieselben hatten sich wahrscheinlich nicht herablassen wollen, von Epidaurus nach der andern Seite des Golfs in einem kleinen Packetboote zu schiffen, wo die kostbaren Persönlichkeiten derselben Gefahr liefen, von einem gebornen Griechen berührt zu werden, oder von einem andern mit ihnen gleiches Ziel verfolgenden Reisenden. Der Schiffspatron schien in der That fest überzeugt, es sey unter meiner Nationalwürde, seinen Antrag abzulehnen, zumal er mir sein Schiff für den geringen Preis von hundert Drachmen zur Verfügung stellen wollte.

Indessen war die Sache doch sogar meinem griechischen Diener zu bunt, der dem Burschen die Thür wies, mich aber zu gleicher Zeit fragte, wie viel ich daran zu wenden gedächte, denn auch er wollte nach Athen, und kostenfrei dahin zu gelangen, war natürlich sein nächstes Bestreben.

Ich entgegnete ihm sogleich, daß es mir nicht im Entferntesten einfalle, das Fahrzeug für mich allein zu miethen, zumal da mehrere Personen meines Wissens gleich mir die

Ueberfahrt zu machen wünschten, und ich nicht das Mindeste dagegen habe, in Gesellschaft von Reisenden aus aller Herren Ländern zu seyn, ja daß mir daran just gelegen sey. „Was denkst Du für die Ueberfahrt zu zahlen?“ fragt' ich dann meinen Rathgeber.

„Ach, lieber Herr,“ entgegnete er, „ich bin nur ein armer Bursche, und werde doch wohl drittehalb Drachmen bezahlen müssen.“

„Das ist auch völlig genug, und mehr will ich auch nicht daran wenden, da die Entfernung nur einige Stunden beträgt.“

Da der erste Handel fehl geschlagen war, stellte sich der unverschämte Patron abermals bei mir ein, und erkundigte sich, ob ich nicht wenigstens den besten Raum seines Fahrzeuges für dreißig Drachmen mir ausbedingen wolle. Neugierig zu erfahren, was er darunter verstehe, begleitete ich ihn am Bord und sah mich auf einem ganz gewöhnlichen Küstenfahrer, dessen Boden anstatt Ballast mit Kies beschüttet war, auf dem ich, da ich keine Matte und keinen Teppich zur Unterlage besaß, mich niederlassen konnte, wo es mir beliebte.

Ich dankte also dem guten Manne auch für sein zweites gütiges Anerbieten, indem ich gar nicht so ehrgeizig sey, um vor seinen andern Passagieren irgend etwas voraus haben zu wollen, auch gar nicht mehr als das ordinäre Ueberfahrtsgeld zu zahlen gedächte.

„Dann sollen Sie mir nicht mein Boot betreten!“ rief der Patron ärgerlich aus.

„Schon gut;“ versetzte ich, — „allein Sie sollen auch heute Abend nicht absegeln, wenigstens nicht ohne mich.“

Ich trug darauf dem Hafenkapitän den Fall vor, der mir völlig Recht gab und versicherte, er werde das Fahrzeug nicht auslaufen lassen, so lange der Patron desselben auf seinen schaamlosen Ansprüchen beharre. Er ließ ihn sodann zu sich rufen, schalt ihn derb aus und nannte ihn eine Schande für Griechenland. Mein Grieche, der bei allen diesen Verhandlungen den Dollmetscher machte, war ganz erstaunt über den Gang der Dinge, und meinte endlich, wenigstens las ich es in seinen Mienen: so dürfen also die Engländer nicht mehr offen geplündert und geprellt werden?

Gegen acht Uhr Abends begab ich mich an Bord, und nahm meinen Platz auf meinem Mantelsacke. Allmählig

stellten sich eine Menge Personen, Männer, Weiber und Kinder ein, und auch meine Bekannten aus der Bergschlucht, Alle mit Matratzen und Decken versehen, auf denen sie sich rings zum Schlafen hinstreckten. Um neun Uhr segelten wir mit leidlichem Winde ab, der uns aber bald im Stiche ließ. Die Nacht war indeß so heiter, der azurne Baldachin mit seinen Goldstickereien prangte so herrlich über mir, und der Gedanke, bald werde das Parthenon am Horizonte sichtbar seyn, erfüllte mich so sehr, daß ich nicht an den Schlaf dachte. Und siehe da, bei dem ersten Lichte des Morgens, während wir an Aegina vorüberschifften, erblickte ich endlich jenes glorreiche Monument des Alterthums.

„Wenn das Fortschreiten des Verfalles sich gleich bleibt," hat Master Hobhouse gesagt, „wie es seit mehr als hundert Jahren war, so wird in kurzer Zeit vom Parthenon kein Stein mehr auf dem andern ruhen": Diese Vorhersagung erfüllt zu sehen, fürchtete ich um so mehr, als bekanntermaßen die Türken, bevor sie den Platz räumten, noch zerstörten, was sie vermochten. Höchst angenehm sah ich mich daher überrascht, noch so viele Säulen aufrecht zu finden, als Wahrzeichen der Wunder, deren die Baukunst fähig ist. Eine Qual war es, sich fortwährend langsam dahin rudern lassen zu müssen, da auch nicht das kleinste Lüftchen sich regte, und erst um vier Uhr Nachmittags gelangten wir in den Piräus.

Hier war es ziemlich lebhaft. Mehrere griechische Schiffe lagen im Hafen; auf der Rhede befand sich ein französisches Kriegsschiff, und mehrere Kauffahrer von einigen hundert Tonnen Last waren mit Einnehmen ihrer Ladung sehr regelmäßig beschäftigt. Ueber hundert Pferde und Kameele warteten am Strande, daß sich Jemand ihrer bediene, denn auf dem fünf englische Meilen weiten Weg nach Athen, obgleich keineswegs unfahrbar, werden Personen und Lasten noch immer auf dem Rücken solcher Thiere befördert. Ohne Aufenthalt miethete ich Pferde, und nachdem ich etwa fünf Viertelstunden durch die Olivengärten geritten, die zwischen dem Meere und Athen liegen, und an Holzbaracken vorüber gekommen war, in denen bairische, mit der Wegebesserung beschäftigte Truppen campirten, stieg ich in Casali's Hotel ab, und ward alsbald in ein sehr schönes Zimmer gewiesen. Ein Kapitalmittagsessen und eine Flasche ächten alten Madeira entschädigten mich für die Entbehrungen



PARTHENON

des Morgens, und nach meinem Lager von Kies, fand ich gegen das mich hier erwartende nichts einzuwenden.

Als ich mich aber am folgenden Morgen aufmachte, um die Wunder von Athen zu betrachten, war nichts mehr davon zu sehen. Die einst stolze Marmorstadt war buchstäblich nur ein Trümmerhaufen, die elenden Ruinen von Lehmhütten und ärmlichen Moscheen bildeten überall solche unkenntliche Massen, daß ich mich nirgends über die Richtung der Straßen orientiren und mir zum Auffinden des Rückweges Merkmale einprägen konnte. Mit Ausnahme der Ruinen des Forum, des Theseustempels, der noch trefflich erhalten ist, der berühmten Säulen des Tempels des olympischen Jupiters und des Parthenon, existirt jetzt in Athen nichts mehr von allen jenen Prachtgebäuden, welche es in den Tagen seines Glanzes so reichlich verherrlichten.

Ich widmete demnach den ganzen Tag der Akropolis, und betrachtete mit fortwährend steigender Bewunderung die Säulen und Kapitäler, vor Allem aber die Gebälke und Simse, welche die Zeit unversehrt, der Vandalismus unberührt gelassen hatte.

„Die Zeit unversehrt gelassen hat!" welchen Sinn hätte unter diesem Himmel diese Redensart? Die Lüfte, welche hier wehen, lassen so rein, wie sie sind, so unverändert auch Formen und Gestalten der von ihnen umgebenen Kunstwerke, die das Ansehen haben, als wären sie nicht längst aus der Werkstatt der Meister hervorgegangen. Nur der Mensch ist hier Zerstörer; jedes edle Trümmer des Alterthums klagt' ihn als solchen an. Wäre das Parthenon erhalten, es würde die Ilias in Marmor, ein unübertreffliches Muster für alle Zeiten gewesen seyn. Hoffen wir, was davon übrig ist, werde unter dem Walten einer erleuchteten Regierung unvergänglich seyn, und die neue Bevölkerung Griechenlands wird sich an seiner alterthümlichen Größe begeistern. Schon die Nähe dieser Ruinen begünstigt die Geburt erhabener Gedanken. Es ist ja kaum möglich, daß ein der Bildung fähiger Mensch nutzlos jene Figuren auf den Simsen betrachte, ihre Anmuth, die Kraft, mit der sie ihre stolzen Rosse bändigen, die Art, wie sie die Flöte halten, in Procession zum Tempel ziehen und vom Felde heimkehren, schaue.

Eine Schildwache, welche mich den ganzen Tag unter diesen Ruinen hatte umherstreifen sehen, wollte mich nicht

fortlassen, bevor ich auch das gesehen habe, was ihr und ihren Kameraden am Merkwürdigsten dabei erschien.

Der Soldat rief also einen Waffenbruder herbei, der mir das geheimnißvolle Feuer zeigen solle. Er führte mich aus der Pforte des Tempels rechts und einige Stufen nach dem Wachhause hinab zu einem Theile des Grundes vom Parthenon, der aus großen, ohne Kitt auf einander ruhenden Marmorblöcken besteht. Indem ich nun durch eine Spalte zwischen zwei solchen Blöcken blickte, die kaum einen Achtel Zoll weit war, bemerkte ich deutlich im Innern der Mauer ein bleiches, gelbliches Licht, ungefähr wie das einer Kerze am Tage.

Anfänglich sah ich mich um in der Absicht, zu entdecken, auf welche Weise hier eine Schelmerei geltend gemacht werde, um von dem Neugierigen eine kleine Gabe zu erlangen, konnte aber keine Bestätigung für meinen Verdacht entdecken. Die Sonne schien nicht auf diese Seite der Akropolis, und die Leute betheuerten, des Nachts sey die Erhellung viel stärker. Bei der Untersuchung einiger andern Spalten in der Nähe beobachtete ich dieselbe Erscheinung, worüber die Soldaten so aufrichtiges Erstaunen bezeigten, daß ich mich überzeugte, wenn eine Täuschung hier obwalte, so wären sie mindestens unschuldig daran. Rauch und Wärme waren nicht wahrzunehmen, und die Mauer besaß mindestens eine Stärke von drei bis vier Fuß. Ich schloß demnach, der Schimmer rühre von einer phosphorartigen Substanz oder von einem Insekt her, und beklagte nur, daß die Priester des Alterthums nichts davon gewußt zu haben scheinen, denn diese Erscheinung wäre uns dann vielleicht als ein vestalisches Feuer, oder als wesentlicher Theil eines göttlichen Ausspruches überliefert worden.

Die Stelle, wo der Areopagus seine Sitzungen hielt, der geebnete Fels, wo die Redner zum Volk von Athen zu sprechen pflegten, der Standpunkt der Tribune, die für Sokrates Gefängniß ausgegebene Höhle, der merkwürdige, noch immer schlüpfrige, fast wie Eis glänzende Stein, welchen kinderlose Frauen hinabgerutscht seyn sollen, um fruchtbar zu werden, und noch einige andere Dinge der Art, machten mir einen zweiten Morgen verstreichen. Außerdem bildete ich mir ein, daß eine lange, enge, der Zerstörungswuth der Türken entgangene Straße voller Verkaufsläden, noch etwas Alterthümliches an sich habe, und daß die Man=

nichfaltigkeit der dort feilgebotenen Gegenstände — der Früchte, Zeuche, Gold- und Silberspangen, Kleider u. s. w., wohl einen Demosthenes etwas von seinen Geschäften auf dem Forum, einen Euripides vom Theater, einen Aristides von dem Gedanken an die Verläumdung seiner Tugend abgezogen haben könne. Doch es würde bei längerem Verweilen mit diesen Träumen am hellen Tage wohl bald ein Ende genommen haben, daher ich nach dem Besuche des für die englische Gesandtschaft im Bau begriffenen, beinah schon vollendeten Hauses, und der in der Nachbarschaft, dem Westende dieser Hauptstadt betriebenen Bauten, nach Besichtigung des neu abgesteckten Stadttheiles und der schon da und dort sich zeigenden, freundlichen neuen Häuser, mir Pferde miethete und nach Korinth aufbrach. Der Weg dahin war indessen so eigentlich kein Weg. Er war nur ein Saumpfad, der zwischen den Hügeln hinlief, die ganz mit jenem Thymian bedeckt waren, welcher die Bienen in der Nähe in den Stand setzt, den wohlschmeckendsten Honig in der Welt zu bereiten, von dem ich täglich frühstückte, wie ein heidnischer Gott.

Nachdem die Höhen hinter uns lagen, ging der Weg zur Küste hinab über Salamis, und jene glorreichen Gewässer, wo eine Handvoll freier Männer die Perserschwärme überwanden. Dann kamen wir durch die Ruinen von Eleusis und machten in Lyssa in einer Art von Gasthaus Halt, um daselbst zu übernachten.

Pferde, Maulthiere und Menschen schliefen hier alle unter einem Dache. Der bewohnliche Theil dieses Stalles war gedielt, und für mich ward noch eine Haarmatte ausgebreitet. Der Besitzer des Gebäudes begnügte sich mit einem Winkel desselben, mir aber war das Lager auf dem Fußboden doch noch viel angenehmer, als jenes auf Kies, im Schiffe meines betrügerischen Patrons.

Mein Führer weckte mich am folgenden Morgen (13. November) um zwei Uhr, und vergnügt setzt' ich mit ihm meinen Weg nach Megara fort. Der Schütz und seine Genossenschaft von Welten verbreiteten einen prächtigen Glanz über den Himmel, der kaum zu verbleichen anfing, als wir auch die Hähne in Megara, ihre Hora anstimmend, hörten. Immer am Meere entlang reitend, betraten wir nun den Isthmus von Korinth. Salamis zur Linken, die Sonne über Aegina aufgehend, in der Ferne das einem Gewölk

ähnliche Negroponte, die See unter uns wie ein krystallener Spiegel, die Felsen, über welche der Weg führte, in alle möglichen Gestalten zerrissen, gehemmt zuweilen von den aus dem Boden hervorstehenden Baumwurzeln, zuweilen von durch den Sturm gefällten Bäumen selbst, bedroht wieder von überhängenden Felsenmassen und von der Gefahr, durch ein Straucheln unserer Lastthiere eine Luftfahrt in die unten schimmernde Fluth anzutreten, gieng die Reise weiter.

Für diese Gefahren, denen wir mitunter zu begegnen suchten, indem wir die Thiere gehen ließen, wo sie wollten, entschädigten mich zuweilen kleine Strecken noch reich belaubter Wald, durch den sich Aussichten auf das ägeische Meer öffneten, wie sie kein Pinsel je nachzaubern wird. Bäume, Inseln, Wasser und Himmel können dargestellt werden, Fernsichten aus dem Schatten eines Waldes kann der Meister sehr ähnlich nachahmen; allein hier war der Zauber lebendig, Licht und Schatten wechselte beständig, und das vermag nicht wiederholt, noch einem Bilde die Geschichte dieser Gegenden eingeathmet werden, die fortwährend von Ruhm und Heldenthum und von unsterblichen Thaten uns zuflüstert, indem wir diesen geweihten Boden betreten.

Um Mittag wurde die Akropolis von Athen sichtbar, und wenig Stunden später befanden wir uns in der Stadt, wo ich die Nacht zubrachte. Allein welche Nacht! Gott behüte uns! aber ein solches Gewitter, solche Blitze sah ich und hört' ich noch nie, wie es hier gegen fünf Stunden ohne Unterbrechung um den Felsen der luftigen Citadelle tobte. Hätte er nicht als ein natürlicher Blitzableiter gedient, ich würde nicht begreifen, wie noch ein Haus an seinem Fuß stehen bleiben konnte. Dabei floß der Regen in Strömen. Als ich Tags darauf den Berg erstieg und die baierischen Wachen fragte, wie ihnen zu Muth gewesen sey während des Unwetters, meinten sie: einen solchen Kampf der Elemente hätten sie vorher nie gekannt, und es wäre ihnen wegen ihrer Pulvermagazine ernstlich bange gewesen. Glücklicherweise ging Alles ohne Unglück vorbei. Rings um schien die Gegend zu dampfen, indem die Sonne dem frisch vom Regen getränkten Boden reichliche Dünste entlockte. Gleichwohl erblickte ich, noch bevor die Hälfte des Weges zum Gipfel zurückgelegt war, das ägeische Meer und den Meerbusen von Lepanto, wie sie einander gleichsam die Hand zu bieten schienen und die Mitwirkung des Menschen heraus-

forderten, den Kanal zu vollenden, welcher zur Vereinigung beider schon begonnen wurde.

Ich wüßte in der That nicht, was für Griechenland zuträglicher seyn könnte, uud dem Verkehr mit seinen natürlichen Reichthümern nützlicher, als das Durchstechen des Isthmus, woran schon vor so langer Zeit gedacht wurde, und das doch unausgeführt blieb. Eine direkte Verbindung zu Wasser würde dadurch zwischen allen den Theilen Griechenlands hergestellt, welche die Ausdehnung von Morea und die schwierige Schiffahrt um seine Vorgebirge jetzt sehr unzuverlässig bestehen läßt. Missolunghi und Lepanto, Patras und selbst Gastuni würden dann mittelst der Dampfschiffahrt dem Piräus bis auf wenig Stunden nahe rücken. Der Meerbusen von Lepanto, wo jetzt kaum ein Segel zu sehen ist, würde ein zweiter Bosphorus werden, und Hauptstraße der Handelsschiffe und Dampfboote zwischen den Jonischen Inseln, Athen und den Cykladen. Die ganze albanische Küste erhielt dadurch einen Anstoß zu erhöhter Handelsthätigkeit, und der Einfluß dieser Maaßregel würde sich bis Neapel, Venedig und Triest erstrecken, das jetzt ein immer wichtigerer Handelsplatz wird.

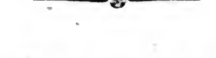
Athen, welches eine Eisenbahn binnen kurzer Zeit an die Küste versetzen wird, müßte dann ein Stapelplatz der Erzeugnisse des Osten und Westen werden, und Korinth würde sich zu einer nie besessenen Wichtigkeit erheben. Die stagnirenden Fluthen des Meerbusens von Lepanto würden Leben erhalten, die im Sommer und Herbst ungesunden Küsten desselben würden kultivirt, die Fieber würden verschwinden, die Einwohnerzahl würde steigen und in der Erzeugung der belohnenden Produkte des westlichen Griechenlands und von Morea eine mehr als zureichende Erwerbsquelle finden. Vielleicht beträgt die Strecke des Isthmus, welche noch durchgraben werden muß, wenig über vier englische Meilen. Zwei davon liegen in einer Ebene an der Westseite der Landenge, wo schon von den Alten ein etwa achtzig Fuß tiefer und dreihundert Fuß breiter Kanal geöffnet wurde, dessen Mündung jetzt aber versandet ist. Leicht würde sie wieder geöffnet und vom Kanal selbst, der noch in einer Länge von sechshundert Fuß sichtbar ist, ein guter Theil benutzt werden können. Große Schwierigkeiten würden nur die Felsenriffe entgegenstellen, deren Gipfel sich zwischen Megara und Akrokorinth, an zweihundert Fuß über das Meer erheben. Die

Hälfte der an den felsigen Donauufern beschäftigten Arbeiter würden jedoch in Zeit von drei Jahren einen hinlänglich geräumigen Tunnel durch dieselben öffnen können, so daß jedes Schiff mittelst eines Dampfbootes hindurchgeführt werden könnte. Auch ohne unsere vollständigeren Werkzeuge und die Kraft des Pulvers, unternahmen die Alten unter Nero die Durchschneidung dieser Felsen, ließen sie jedoch nach ihm wieder liegen. Jenseits derselben liegt eine Schlucht sehr günstig, welche leicht erweitert werden kann und bis zum Busen von Savona reicht. Manche Personen wollen indessen einwenden, daß selbst nach Beseitigung dieser Hemmnisse noch eine Verlegenheit dadurch herbeigeführt werden würde, daß die See am östlichen Ufer des Isthmus viel höher als am westlichen stehe, was aber nur eine Vermuthung ist. Wäre dem aber auch so, dann würden sich ja die in Verbindung gebrachten Gewässer bald ausgleichen. Bestände jedoch eine dauernde Höhe derselben an der Ostseite, so würde, wenn sie bedeutend wäre, dem Hindernisse durch Schleußen abgeholfen werden können, und wäre sie unbedeutend, würde sie nur eine starke Strömung durch den Kanal verursachen und ihn vor dem Sand sichern, der sich bisher im Busen von Lepanto angehäuft hat. Ich habe mir sagen lassen, daß sämmtliche Kosten dieses Unternehmens eine halbe Million Pfund Sterling nicht übersteigen würden, und daß man ohne Uebertreibung nach Vollendung desselben auf eine Verzinsung von zehn bis fünfzehn Procent rechnen dürfe.

In Korinth sind jene, von keinem Reisenden vergessenen alten, aus einem Stück geformten Säulen und Akrokorinth die einzigen Sehenswürdigkeiten. Die Stadt ist ein fast eben so formloser Trümmerhaufen, wie Athen. Doch hat auch hier die griechische Restauration schon einige neue und hübsche Gebäude hervorgebracht.

Von Korinth nach Patras geht der Weg vorzüglich an der Südküste des Meerbusens entlang, und muß im Frühling und zu Anfang des Sommers sehr angenehm seyn, indem er über dicht mit Gebüschen bewachsene Abhänge führt. Wir hatten beinahe fortwährend Regen bis Vostizza, was um so merkwürdiger erscheint, da die gegenüberliegende Küste den Tag über im Sonnenschein glänzte und des Nachts hellen Sternenhimmel hatte. Wer von meinen Vorgängern dieselbe Beobachtung machte, ist mir entfallen, allein die Wahrheit derselben kann ich bezeugen. Wenn man Attika verläßt,

macht sich eine wesentliche Veränderung der Temperatur, wie sie in Morea war und wie man sie jenseits des Isthmus gefunden hat, bemerklich. Vostizza war seit Jahren und schon vor Beendigung der Revolution, ein sehr gedeihender Platz. Er ist auf der Stelle des alten Aegium erbaut, wo der Achäische Bund seine allgemeinen Versammlungen hielt, und hat mit Ausnahme von Napoli und Patras, das wohlhabendste Ansehen, indem hier der Mittelpunkt des Handels mit den in Morea erbauten Korinthen ist, von denen gerade eine schöne englische Handelsbrigg eine Ladung einnehmen wollte. Der Ort liegt ziemlich hoch über dem Strande, zu dem man durch eine Art wohl nicht natürlichen Tunnel hinabsteigt. Es giebt hier viele nette Privathäuser mit Gärten, in denen die herrlichsten Bäume, auch Orangen und Lemonen prangen, die niemals ihr Laub verlieren, da hier ein ganz besonders günstiges Klima vorzuwalten scheint.



Korinth.

Nach Clarke.

Den 30. Nov. 1801 brachen wir nach dem Isthmus auf. Ehe wir die Stadt Korinth verließen, war zur Rechten eine Quelle, und derselben gegenüber sind die Ruinen eines alten Gebäudes. Bald nachher bemerkten wir rechts eine andere Quelle, und hier sieht man den alten gepflasterten Weg, der von der natürlichen Plattform, auf welcher die Stadt stand, nach der Ebene des Isthmus führt, welche unterhalb dieser Fläche liegt. Spuren von alten Gebäuden sind den ganzen Weg hinab sichtbar. Wir langten sogleich auf der Erdenge des Isthmus an und kamen zu den Ueberresten der alten Mauer, welche die Peloponneser von dem Golf von Korinth bis an den saronischen Meerbusen (sinus saronicus) errichtet hatten. Der Boden ist hier von einer solchen Beschaffenheit, daß er einen natürlichen Wall

gewährt; es giebt aber noch sichtbare Spuren des alten Vallum; auch sahen wir die Ruinen einer Festung oder irgend eines andern Gebäudes an seinem Ende auf der korinthischen Seite des Isthmus. Die Ueberreste eines andern Walls lassen sich auch jenseits desselben nach Nordosten hin verfolgen. Hier fanden wir etwas, was uns weit mehr anzog, den unvollendeten Kanal, den Nero angefangen hatte, gerade so wie ihn die Arbeitsleute gelassen hatten, in einer breiten und tiefen Höhlung; er erstreckte sich nach Nordwesten und Südosten, und ging von der See an bis nordöstlich von Lechäum, ungefähr eine halbe englische Meile weit über den Isthmus. Er endigt sich an der Südostseite, wo der feste Felsen der Arbeit ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legte, und hier ward das Unternehmen aufgegeben. Dicht an der Stelle, wo der Kanal aufhört, sind zwei große Tumuli (Grabeshügel), und diese scheinen bei der allgemeinen von Strabo erwähnten Zerstörung der korinthischen Gräber ihr entgangen zu seyn; denn ihre Eingänge, ob sie schon sichtbar sind, scheinen nie geöffnet worden zu seyn, seitdem sie verschlossen wurden, und sind beinahe vergraben. Unterhalb dieser Gräber sind Höhlen in den Felsen, und einer dieser Tumuli's scheint sich über einer solchen Grabeshöhle zu befinden. Die außerordentliche Genauigkeit des Pausanias hat sich vielleicht nie auffallender bewährt, als bei seiner Beschreibung von dem Kanale, welche buchstäblich mit seiner Gestalt übereinstimmt.

Wir folgten dem Kanale bis an den Strand, wo wir bemerkten, daß Stufen in den Felsen gehauen waren, um aus dem Hafen nach dem Kanale und andern Werken hin Waaren zu schaffen. Die Ueberreste des Tempels des Neptuns sind sehr beträchtlich, welcher noch immer ein Andachtsort ist. Wir fanden hier eines von den gemalten Götzenbildern der griechischen Kirche und einige alte Vasen, obschon in einem zerbrochenen Zustande, die zu Gefäßen und Opferschalen auf dem jetzigen Altare dienten. Es ist ein Bad hier, in das man noch immer Kranke bringt, um sie von mancherlei Krankheiten zu befreien. Kurz vor unserer Ankunft wurde dieß alte Bad zugedeckt; da man zum Bau einer Mühle Materialien brauchte, so fielen die Einwohner eines benachbarten Dorfs über die Felsen her, und diese fielen ins Bad, das sie fast ganz ausfüllten. Sein Wasser ist sehr hell und glänzend; sein Geschmack ist etwas salzig,

aber der Salzgeschmack ist kaum bemerkbar. Es kommt aus zwei Oeffnungen aus dem Felsen ins Bad und fällt ins Meer. Ein großer Theil von den verfallenen Gebäuden und Mauern um das Bad wurden bei Gelegenheit des Baues der Mühle weggeschafft. Zu Mittage machten wir mit unserm Thermometer von der Temperatur der Atmosphäre, von dieser warmen eisenhaltigen Quelle und auch von dem Seewasser folgende Schätzung:

Atmosphäre im Schatten . . .	68°	Fahrenheit,
Wasser des Bades im Schatten .	88°	=
Seewasser	75°	=

Rund um diesen Platz her sind Grabeshöhlen, die in die Felsen an der See gehauen sind und den Begräbnißplätzen bei Jerusalem gleichen, aber die Höhlen sind hier weit kleiner, und die Behälter in denselben waren nicht zur Aufnahme von Leichen bestimmt, sondern offenbare Nischen zu Aschenurnen. Diese Begräbnißart war mehr bei den Römern gewöhnlich, als bei den Griechen; daher können diese Höhlen nicht älter als die Wiederherstellung Korinths durch Julius Cäsar seyn; ja aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie viel jünger.

Im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt bestanden die Einwohner von Korinth gänzlich aus den Ueberresten der Colonie, welche die Römer dahin geschickt hatten; die ursprünglichen Einwohner mit allen ihren Sitten und Gebräuchen waren längst verschwunden. Den Ueberrest dieses Tages brachten wir mit Untersuchung des Isthmus zu, allein wir konnten nichts ausfindig machen, was als der geringste Fingerzeig der Stelle angesehen werden konnte, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Chandler hatte offenbar den Ort nach einer unrichtigen Vermuthung angegeben, die sich auf Whelers Beobachtungen stützte, und da er ausdrücklich versichert, es sey weder das Theater noch das Stadium sichtbar, so sieht man deutlich ein, daß er nie den Theil des Isthmus besucht hat, auf den Wheler hingedeutet hatte. Wir beschlossen daher, morgen unsere Untersuchungen fortzusetzen.

Den 4. Nov. setzten wir uns wieder zu Pferde und brachen nach einem Dorfe auf, das noch immer den Namen Hexamillia führt und das da liegt, wo der Isthmus sechs Meilen breit ist, und wo sonst die gleichnamige Stadt stand. Man hatte uns gesagt, wir würden daselbst viel

Medaillen von den Albanesern kaufen können; wir versahen uns daher mit einer Menge neuer Para's, um sie gegen diese umzutauschen. Bei unserer Ankunft daselbst brachte man uns eine große Menge und Mannichfaltigkeit von Medaillen, und als wir die Bauern fragten, wo sie dieselben in solcher Menge gefunden hätten, erwiederten sie, sie kämen alle von Paleo Castro, wohin sie oft ihre Heerden trieben; sie sagten, der Ort liege bei einem kleinen Hafen am Ende des Isthmus auf der Seite des Golfs von Engia nach Megara hin. Dieß könnte kein anderer, als der Hafen Schönus seyn; hier hofften wir auch die Stelle der isthmischen Spiele zu finden. Jenseits Hexamillia nach dem Berge Oneius hin, der sich nördlich vom Hafen Schönus erhebt, glaubten wir die Gestalt eines alten Theaters zu bemerken, von dem aber weiter nichts mehr als das Koilon (der vertiefte Theil) übrig ist; es ist weder ein Sitz noch ein Stein mehr vorhanden.

Wir ritten gerade nach dem Hafen und dem Berge hin, und indem wir auf einem künstlichen Damme über einen Graben wegzogen, langten wir mitten unter den Ruinen an. Eine schnelle und allgemeine Uebersicht der Alterthümer entschied hier bald über ihre Geschichte; denn es war einleuchtend, daß wir endlich die wirkliche Lage der isthmischen Stadt nebst den Ruinen des Tempels des Neptuns, des Stadiums und des Theaters entdeckt hatten. Das Erdreich war mit Bruchstücken von buntem Marmor, grauem Granit, weißem Kalksteine, zerbrochenen Töpfergeschirren, zerfallenen Schaften, Capitalen und Karnießen bedeckt. Wir bemerkten einen Theil des cannelirten Schaftes einer dorischen Säule, welche fünf Fuß im Durchmesser hatte. Jetzt war eine genauere Untersuchung nothwendig, und wir machten uns sogleich an die Besichtigung der verschiedenen Theile dieses Schauplatzes von Verheerung.

Wir bemerkten zuerst so genau als möglich die Lage dieser Ruinen in Bezug auf andere Gegenstände, damit künftige Reisende den Ort auffinden und sich von ihrem Daseyn überzeugen können. Die beste Methode, ihre bestimmte Lage aufzufinden, besteht darin, daß man auf die Richtung der Mauer aufmerkt, welche über den Isthmus geht; denn diese macht, wenn man sie von dem korinthischen Golf aus verfolgt, eine plötzliche Wendung, ehe sie das Ufer des saronischen Meerbusens erreicht, beugt sich gegen den Berg



RESTE EINES TEMPELS ZU CORINTH. RUINES D'UN TEMPLE À CORINTHE.

Oneius hin, schließt den ganzen Hafen Schönus ein und umfaßt ihn auf der korinthischen Seite. Die Ruinen des Tempels, des Stadiums, des Theaters nebst den Brunnen und andern Spuren der isthmischen Stadt umgeben diesen Hafen, liegen größtentheils an seinen Seiten und neigen sich nach der See hin. Die Ueberreste des Tempels des Neptuns sieht man westlich von der isthmischen Mauer auf einem freien Platze, welcher 276 Schritte lang und 64 breit ist. Eine griechische Kapelle, welche sich aber auch in einem verfallenen Zustand befindet, steht jetzt auf dem freien Platze des Tempels, und dieß scheint dasselbe Gebäude gewesen zu seyn, das Wheler erwähnt, und bei welchem er die von ihm bekannt gemachte Aufschrift fand. Die Materialien des Tempels sind von einem weißen Kalksteine, die Arbeit der Capitale und die Cannelirung der Säulen und anderer Verzierungen des Gebäudes sind äußerst schön. Kein einziger Pfeiler steht mehr aufrecht; die Säulen nebst ihrem Gebälke sind insgesammt umgefallen. Nach seinen Ruinen zu urtheilen, scheint das Gebäude von korinthischer Ordnung gewesen zu seyn, aber es giebt Ueberreste von andern Gebäuden in seiner Nachbarschaft, wo man die dorische Ordnung bemerken kann, und wo die Säulen größer sind, als bei diesem Tempel. Wir maßen hier einige von den Säulenschaften, die bloß 2 Fuß und 9 Zoll im Durchmesser hatten. Dieß stimmt mit einer Bemerkung des Pausanias überein, der sagt, daß die Größen des Tempels nicht außerordentlich seyen. Den Capitalen fehlt größtentheils das reiche Laubwerk des Acanthus (Bärenklau), ob sie schon äußerst geschmackvoll und mit meisterhafter Bildhauerarbeit geziert sind.

An die südliche Mauer der Area des Tempels stößt das Theater, wovon das Koilon, dem Hafen Schönus gegenüber, noch vorhanden ist, ob es schon meistens durch die Ruinen des Tempels entstellt und durch Erdbeben zerstört ist.

Westlich von dem Theater ist das Stadium, rechtwinklicht von der isthmischen Mauer; es hat sehr hohe Seiten, und selbst in seinem gegenwärtigen Zustande sind an seinem obern Ende noch das steinerne Vorderwerk und einige von den Sitzen vorhanden, ob schon Erdbeben oder Ströme Kanäle in die Arena gemacht haben. Es erstreckt sich gegen Osten und Westen und läuft mit der einen Seite der Area des Tempels parallel, an die es stieß. Gerade an der Stelle, wo die isthmische Mauer an den Berg Oneius gränzt, ist

ein Tumulus; vielleicht ist es derjenige, welcher die Leiche des Melicertes enthalten sollte, dessen Begräbnisse zu Ehren die isthmischen Spiele dreizehnhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung eingeführt worden sind. Es befindet sich oberhalb der Mauer auf einer sehr in die Augen fallenden Anhöhe. Die Mauer geht hier nach Südosten ganz an dem Hafen hin, wenn sie an den Berg kommt. Das Merkwürdigste ist jedoch hier noch die lebende Familie der Fichten, die dem Neptunus geweihet waren, und die nach dem Pausanias in einer geraden Linie auf der einen Seite, wenn man sich dem Tempel näherte, wuchsen; auf der andern standen die Bildsäulen der Sieger in den Spielen.

Auszug aus den Skizzen aus Griechenland im Jahre 1834.

Von Tietz.

I.

Nauplia.

In Folge der durch den Fürsten Soutzo, griechischen Gesandten am russischen Hofe, mit diesem Cabinet gepflogenen Verhandlungen übernahm ich im December 1833 eine Courierreise von Petersburg nach Konstantinopel und Nauplia. Der kaiserlich russische Kriegslugger Schiroka, kommandirt vom Capitän v. Mettline, hatte mich nach einer sehr günstigen Fahrt in dreimal vierundzwanzig Stunden von Konstantinopel nach Nauplia gebracht und es war am 16. Januar 1834 Abends um 10 Uhr, als wir im dortigen Hafen die Anker warfen. Die Pestfälle waren zu jener Zeit, wie immer während der Wintermonate, in Konstantinopel seltener vorgekommen, unsere ganze Schiffsequipage frisch und gesund, und so erhielten wir schon am folgenden Morgen freie Prattica, ohne Quarantaine halten zu dürfen, was übrigens auch wohl mit großen Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen wäre, wenn man, wie in andern Staaten, darauf Anspruch gemacht hätte, die Quarantaine auf dem Lande, und nicht auf seinem Schiffe abhalten zu wollen. Ein kleiner Schoppen, ohne Fenster, nur mit hölzernen Läden verschlossen, ohne irgend ein Meubel, der Fußboden weder mit Dielen, noch mit Steinen gepflastert, sondern als Grundlage einen bis an die Knöchel reichenden Schmutz enthaltend, mit einem Wort — das Ganze einem

Schweinestall in Deutschland gleichend, war das, was man mit dem pomphaften Namen: „Quarantaine“ bezeichnete. — Befreit von der Aussicht auf eine so schmutzige Zukunft, ging ich am 17. Januar mit unserm Capitän an's Land und betrat an der Wasserpforte der Vierbrüder-Bastion in Nauplia den klassischen Boden. Ein sechszehnjähriger Bursche, in Lumpen gehüllt, der in der Sonne saß und aus den Ueberresten seines Hemdes einige ungebetene Gäste zu entfernen suchte, war der erste Hellene, der sich als lebendiges Aushängeschild seines, von der einstigen Höhe tief gesunkenen Vaterlands unserm Blick präsentirte. — Unfern der Bastion kamen wir an einem, dem Aeußern nach recht netten Häuschen, mit einem Palmbaume an der Thüre, vorbei, das ein Regentschafts-Mitglied bewohnte; die Malerstaffelei am Fenster deutete an, daß es der in diesem Fach sehr geschickte General Heideck sey. Ich eilte durch enge Straßen, über Schutthaufen, um die Depeschen für die Regentschaft Griechenlands, dem Präsidenten derselben, Grafen Armansperg einzuhändigen, der unfern von dem einzigen Landthore Nauplia's ein großes, aber wie alle hiesige Gebäude leicht gebautes Hotel inne hatte.

Neue Zeitungen haben Nauplia oft das Paris Griechenlands genannt. Insofern die französische Hauptstadt sehr viel enge und die Geruchsorgane belästigende Straßen hat, wäre dieser Vergleich ganz richtig. Im Uebrigen jedoch empfehlen wir den Zeitungsschreibern einige Mäßigkeit im Loben. Nauplia ist ein Städtchen, das auf den ersten Anblick einem italienischen Orte gleicht, was z. B. die flachen Dächer und die offenen Kaffeehäuser betrifft; damit hat die Aehnlichkeit aber auch ein Ende. In Italien baut man massive Steinhäuser, hier auf eine andere Manier. Es wird nämlich ein Grund von Feldsteinen gelegt und auf diesem dann aus Fachwerk das Haus aufgeführt. Zwischen diesem Fachwerk befestigt man dünne Knittel und alte Latten und klebt in diese den Schmutz, den man aus dem Boden grub, als man den Grund legte. So werden die Wände des Hauses ungefähr einen halben Fuß dick, dann mit Kalk bestrichen und — soll das Ganze recht elegant werden — mit allerlei Arabesken, auch wohl Landschaften, Schiffen, Thieren u. dgl. m. im reinsten chinesischen Geschmack bepinselt. Die inneren Zimmerwände bestehen aus derselben Masse. Da das Lattenwerk und die Holzsprossen gewöhnlich aus alten

zusammengebrochenen Hütten genommen und benutzt werden und voll Wanzen und dergleichen Ungeziefer stecken, so verpflanzt man diese in die neuen Häuser und bereitet dem Bewohner, der nicht eine dicke griechische Haut hat, die fürchterlichsten Nächte. Die meisten Häuser haben oben Plattformen und in jeder Etage einen Balkon. Das schönste und am solidesten gebaute Haus in Nauplia war das des russischen Gesandten, Herrn von Catacazi, Eigenthum seiner Regierung. Gegenüber von diesem liegt das königliche Palais mit einer bescheidenen, nur fünf Fenster breiten Fronte, noch vom Grafen Capodistrias erbaut. Das Haus des Grafen Armansperg gehört zu den größten und war im Innern höchst elegant decorirt. — Die Hauptkirche der Stadt, zu St. Georg, früher eine türkische Moschee, ist jetzt im Innern mit Deckengemälden verziert, die gleich einer stark aufgetragenen Dekorationsmalerei keinen übeln Effect machen. Das früher dazu gehörige schlanke, türkische Minaret ist halb abgebrochen und nebenbei eine Art Thurm erbaut, der einer durchbrochenen Zuckertorte frappant ähnlich sieht. — Vom königlichen Palais aus erstreckt sich durch die ganze Länge der Stadt die sogenannte Ottostraße, bis zum sogenannten „Platanenplatz,“ dem Versammlungsort der Griechen in den Abendstunden. Platanen befinden sich nun freilich nicht auf diesem Platze, sondern Schutt- und Schmutzhaufen, die ihn von einer Seite nebst den Trümmern eines aus den Zeiten der Venetianer-Herrschaft herstammenden Gebäudes begränzen. Die andere Seite nimmt eine steinerne Kaserne ein, die dritte ist mit Trattorien und Kaffeehäusern besetzt. Zu der Klasse der erstern gehört das Speisehaus der beiden Schwestern aus Wien; dann eine Trattorie, dessen Wirth ein früherer P—scher Husarenoffizier ist. Der Hauptversammlungsort der Naupliotischen Garçons, griechischen und deutschen Stammes, ist das Kaffeehaus: „bella Italia,“ genannt, dessen Lokal aus einem großen Saale besteht mit einem Schenktisch, hölzernen Wandbänken, kleinen Tischen und in der Mitte mit einem Billard. Hier wird Kaffee, Limonade, Gefrornes und Punsch consumirt und mit den Zeitungen in der Hand politisirt.

Alles dieß, die Quintessenz des griechischen Paris, zu sehen, kostete mich ungefähr eine Stunde, und ich war froh, als mich ein Boot wieder zum Schiff zurückbrachte, wo ich mich im reinlichen Cajütenzimmer von der Verwunderung

über die hellenische Hauptstadt erholen konnte. Da mein Aufenthalt in Nauplia doch wohl einen Monat dauern konnte, so sah ich mich in die Verlegenheit versetzt, mich um eine Wohnung in der Stadt zu bemühen. Ein griechischer Commissionär kündigte mir auch am folgenden Tage an, daß er eine höchst vortreffliche für mich besorgt habe, und ich folgte ihm durch einige schmutzige Winkelgassen, an deren Ecken auf großen Tafeln die Benennungen: Abel-Straße, Armansperg-Straße, (eine nicht kostspielige Verewigung um Griechenlands Wohl hochverdienter Männer,) prangten, bis zu einem düstern, steinernen Hause. Eine baufällige Hühnersteige brachte mich in das obere Stockwerk, das eine Wittwe von der Insel Candia, Madame Kitonaki, mit zwei im Militär angestellten Söhnen und zwei allerliebsten Töchtern, Elisabeth und Maria, bewohnte. Durch eine Thür ohne Schloß trat ich in einen Raum, der durch zwei Fenster ohne Scheiben nur mit hölzernen Läden, erleuchtet wurde. Hier sollte ich wohnen. Ich fragte nach Meubeln; diese, hieß es, müsse ich mir selbst anschaffen, wozu ich aber nicht die geringste Lust bezeigte. Endlich erhielt ich durch die Fürsorge meiner schönen Haustöchter, denen ich mich beeilte, einige französische Artigkeiten zu sagen, einen einfachen Tisch, einen Stuhl und ein Lager, das aus zwei anderen Holzblöcken mit darüber gelegten Brettern bestand. Mein zwei Zoll langer und ein Zoll breiter Spiegel auf der Rückseite meiner Kopfbürste war dazu bestimmt, vor ihm meine Toilette zu machen. Für dieses verschwenderisch ausgestattete Gemach sollte ich sieben spanische Thaler (ungefähr 11 preußische Thaler) monatlich bezahlen. Was war zu thun? Ich biß in den sauern Apfel. Freund üppigen Lebensgenusses, wollte ich doch wenigstens durch einen Strohsack mein Lager zu einem sybaritischen machen, allein Stroh, hieß es, müsse ich mir aus Triest verschreiben. Das hier vorhandene reiche kaum für die Pferde hin. Glückliches Vieh! seufzte ich, diese Pferde beneidend, und durch meine Reisen an manche Unbequemlichkeit gewöhnt, spreitete ich über die Lagerbretter meinen langhaarigen türkischen Mantel, legte für den Kopf ein ledernes Wagenkissen darauf, und dachte, daß mein Schlafpelz wohl als Decke genügen würde.

2.

Umgegend von Nauplia.

Die griechische Wasserweihe. — Kaffeehäuser.

Der Januar ist gewiß die schönste Jahreszeit in Griechenland. Die Wärme stieg am Mittag wohl bis auf 15 Grade, die Luft war heiter und klar, im ganzen Monat hatten wir nur ein paar regnerische Tage, die Nächte waren frisch, aber nicht sehr kalt. Das Getraide stand schon gegen zwei Fuß hoch und die Bäume, obgleich die Orangen-Erndte kaum vorüber war, grünten und blühten. Einen solchen erfreulichen Anblick hatte man nun freilich nicht in der Umgegend von Nauplia, denn nur ein einziger Platanenbaum steht unfern von dem Landthore. Sonst bietet sich dem Auge nichts dar als nackte Felsen, die höchstens mit schmutzig grünem Cactus bewachsen sind. Vor der Revolution war die Ebene zwischen Nauplia und Argos mit Oliven- und Pomeranzen-Wäldchen geschmückt, jetzt ist sie einförmig, fast öde. Während des Krieges hieben die Türken die Bäume nieder: „damit ihre Frucht nicht den ungläubigen Griechenhunden nützen solle!" Was übrig blieb, hieben die Griechen nieder, „damit die Frucht nicht den ungläubigen Türkenhunden nützen solle!" Alles dem Glauben zur Ehre.

Der Tag der Wasserweihe, der 18. Januar nach neuem, der 6. Januar nach griechischem Styl, wurde auch hier durch eine Procession nach dem Meere und Weihung desselben durch ein Kreuz gefeiert, wie ich es vor einem Jahre in Petersburg gesehen hatte. Mancher Unterschied wurde mir dabei wohl bemerkbar, unter andern der, daß in Petersburg die Newa mit vier Fuß dickem Eis belegt war, indeß hier die Griechen in das von der Sonne genugsam erwärmte Meer sprangen, worüber ich mich nicht wenig freute, da dadurch die Hellenen doch wenigstens einen Theil ihres Schmutzes los und ledig wurden. Am Nachmittage machte mich auf einem Spaziergange ein Bekannter auf

die widrige Ausdünstung des Meeres aufmerksam, indem er bemerkte, der heute besonders penetrante Schmutzgeruch rühre von der vormittäglichen Abwaschung der unsaubern Individuen her.

Die Promenade vor der Stadt, die sich auf einem sehr kahlen Wege durch die Vorstadt Pronia nach dem ungefähr eine halbe Stunde davon entfernten Dorfe Aria hinzieht, war am heutigen Festtage besonders belebt. Griechische Damen in französischen Kleidern, doch nicht ohne die auch bei den griechischen Schönen in Konstantinopel gebräuchliche Riesenhaube von Gaze mit bunten Bändern und künstlichen Blumen, boten eben keinen großen Reichthum von Schönheiten dar; die muß man auf den Inseln suchen, wo die griechischen Physiognomien sich noch in ihrer ächten Classicität erhalten haben. Unter den modern Gekleideten fanden sich auch noch einige in der bunten, phantastischen, nationellen Tracht, doch waren sie, wenn auch nicht Alte, so doch Verblühte, da die Griechin im dreißigsten Jahre schon faltig und runzelig zu werden beginnt. — Die griechischen Männer sind schön, so lange sie ihre rothe goldgestickte Jacke, die weiße Fustanella tragen, die in tausend Falten von der überschlanken Taille bis zum Knie reicht. So liegen sie auf den Vorsprüngen der Felsen, die Nauplia umgeben, in einzelnen malerischen Gruppen, lassen sich von der Sonne bescheinen und machen „Keif,“ d. h. einer raucht Tabak und thut nichts, und die andern helfen ihm. Der Maler kann solche Gruppen in Menge belauschen und stets wird sich ihm ein neues, interessantes Bild präsentiren. Dicht vor dem Landthore, unter dem überhängenden Felsen der Feste Palamides, liegt in einem Garten, der zwar keine Bäume, aber einige Blumen, Gemüse und zwei Springbrunnen in sich schließt, ein recht hübsches Kaffeehaus, gebaut wie eine italienische Villa mit einem mit Säulen und Blumenvasen geschmückten steinernen, altanartigen Vorsprung, von dem man eine schöne Fernsicht über die Stadt, das Meer, die Ebene von Argos bis zu dieser Stadt und den dahinter liegenden Gebirgen hat. Man könnte sich dort bei Kaffee und langer türkischer Pfeife ein Stündchen recht gut erholen. Der jugendliche Onkel des Königs, der Prinz Eduard von Altenburg, besuchte mit mehreren Offizieren oft diesen Ort, und seiner Anwesenheit hatte man es zu verdanken, daß sich dort wöchentlich

die Militärmusik hören ließ. — Dieß hübsche Etablissement ist noch von Kapodistrias erbaut und führte auch seinen Namen, was aber von Manchem übel bemerkt wurde, weßhalb sich das Häuschen umtaufen lassen mußte; ich glaube, man nennt es jetzt: „Kaffee liberal.“ Ich für meinen Theil besuchte jeden Abend das „Kapodistrias'sche Kaffeehaus,“ was mir von Manchem übel genommen worden seyn mag, worüber ich mich aber höchst wenig kümmerte. —

Einige hundert Schritte davon liegt die Vorstadt Pronia mit einer Menge Wein- und Kaffeeschenken, Sammelplätze des niedern Pöbels. Recht passend stößt daran der Kirchhof, von einer, mit der Einwohnerzahl Nauplia's in traurigem Verhältnisse stehenden, enormen Menge von Kreuzen besät, die eben nicht sehr für den, den Deutschen so eindringlich angepriesenen ewig heitern Himmel Griechenlands sprechen, wenn durch jene Lobphrasen nicht etwa auf das heitre Jenseits, das man ja auch wohl „Himmel“ zu nennen pflegt, hingewiesen seyn dürfte.

3.

Lebensart in Nauplia.

Der Grieche ist mäßig und genügsam. Kaffee und Tabak, beides wohlfeile Artikel, sind die einzigen Bedürfnisse, die er nicht leicht entbehren kann, und die er auf türkische Art consumirt, nämlich den erstern schwarz und dick, den letztern aus langen Pfeifen mit kleinem Kopfe. Was das Essen betrifft, so ist wenig dazu nöthig, um ihn zufrieden zu stellen, und das, wenn auch nicht schmeichelhafte Sprüchwort bewährt sich, „daß ein Grieche fett wird, wo ein Esel verhungert.“ Salat ist eine Hauptspeise, doch wohl unterschieden von dem in cultivirtern Küchen; unter diesem Collectivnamen begreift man dort Knoblauch, Spinat, Petersilie, kurz — alles grüne Gras. Oft habe ich Capitanos auf ihren Spaziergängen gesehen, wie sie aus

dem nächsten Graben oder einer Wiese eine fußlange grüne Staude pflückten und diese mit vielem Appetit in sich hinein schmausten. Ein Bataillon griechischer Soldaten ist hinsichts der Portionen bei weitem leichter zu unterhalten, als Deutsche, man dürfte sie nur wie Schafe auf die Weide schicken. Will ein eingeborner Gourmand sich einmal etwas zu Gute thun, so kauft er für ein paar Lepta ein halb Dutzend eingesalzene, schwarze Oliven und ist nun mit diesem widerlich-bittern Gerichte den ganzen Tag gesättigt. Der Grieche hat wie der Russe, mit dem er sich zu derselben Religion bekennt, eine Menge Fasttage, nämlich 182 im Jahre. In Rußland, wo Fische und Backwerk, so wie die trefflichsten Fruchtcompots in den appetitlichsten und abwechselndsten Gestalten erscheinen, läßt es sich in dieser Zeit schon leben. Gott bewahre aber jeden cultivirten Magen vor der Büßung, die ihm die Fasten in einem griechischen Hause auferlegen dürften. Die Haupt-Delikatessen dabei sind unter andern: Malvenblätter, die mit Pfeffer und Salz, dann Schnecken, die mit Knoblauch gekocht werden. Zwiebeln, wie Kastanien in der Asche gebraten, fehlen auch nicht; wer junge Disteln — veritables Eselsfutter — und jedes Garten- und Feld-Unkraut liebt, kann in diesen Artikeln ein sybaritisches Mahl halten. In den Marktbuden findet man alle diese Gegenstände zum Verkauf ausgestellt für den, der nicht — wie oben bemerkt — persönlich auf die Weide gehen will. In jenen Verkaufslokalen, wo der schmutzige Ladendiener zur Freude der Vorübergehenden einen Beweis seiner Reinlichkeitsliebe ablegt, und sich das Ungeziefer vom Leibe absucht, präsentiren sich noch verlockend halb verfaulte Meerpolypen, von denen schon Schiller's „Taucher" mit großem Widerwillen erzählte, dann Seespinnen und eine Art stinkender, einen schwarzen Saft von sich gebender Fische „Calamia" genannt. „Wer darüber den Appetit nicht verliert, der hat keinen mehr zu verlieren!" — Dazu wird dann griechischer Landwein, wie er in Morea wächst, etwas verschieden von dem Feuer-Nektar, den die Dichter mit hoher Begeisterung besingen, und den man allenfalls von den griechischen Inseln, die noch unter türkischer Herrschaft stehen, wie z. B. Chios, bekommen kann, aber sehr theuer bezahlen muß. Auf dem griechischen Festlande wird der Weinbau wenig kultivirt und das gewonnene Getränk nicht in Fässern, sondern in Schläu-

chen aus Bockshaut, deren rauhe Seite nach innen kommt und ausgepicht ist, aufbewahrt.

Beinahe das einzige Fleisch, was in Griechenland genossen wird, ist das von Lämmern, und auch die deutschen und französischen Restaurationen in Nauplia und Athen waren hierauf beschränkt, das dann in allerlei, manchmal — Dank sey es der höhern Kochkunst — ganz fremdartiger Gestalt aufgetischt wurde. Wurde es in Nauplia bekannt, daß in Tyrinth, wo vor mehreren Jahren Herkules geboren ist, jetzt aber eine königliche Domaine besteht, eine halbe Stunde von der Stadt, ein Kalb geschlachtet worden sey, so bemerkte man in der Residenzstadt ein ungewöhnliches Köpfe-Zusammenstecken, freudeglänzende Gesichter, heimliches Ohrengeflüster, kurz einen förmlichen Aufstand. Alles war begierig auf ein Stücklein dieses in der Blüthe seiner Jahre dahingeschiedenen Rindviehs.

An Ostern, wo nach religiösem Brauch jeder Grieche sein Osterlamm ißt, fließt dicht neben der Promenade vor dem Landthore das Blut dieser jugendlichen Schlachtopfer stromweise; es ist eine wahre Travestie des bethlehemitischen Kindermordes.

Als ich an einem Abend aus der Gesellschaft des hiesigen diplomatischen Corps in meine Wohnung zurückkehrte, bot sich meinen Augen dort ein schreckliches Schauspiel dar. In meinem Zimmer, durch dessen Decke ich früher schon oft den Himmel hatte schimmern gesehen, wogten Wasserfluthen; mein Lager-Surrogat, dessen ich schon früher erwähnt, war jämmerlich durchweicht; wo ich es im Zimmer auch hinschob, überall stand es unter der Traufe; schlafen wollte und mußte ich, was war anders zu thun, als ein Parapluie aufzuspannen und unter diesem zu schlummern. Mag der Leser nicht glauben, daß ich zu stark auftrage; die rechte Farbe, die Leiden eines an ein bequemes Leben gewöhnten Deutschen in Griechenland zu malen, wäre schwarz, dann würde sich dem entfernten Leser das Bild erst in dem rechten — nicht Licht, sondern — Schatten präsentiren.

Jene Nacht, es war gegen das Ende des März, war eine der unruhigsten, die ich in Griechenland verlebte. Kaum hatte ich unter dem schützenden Seidendach meines Regenschirms eine Stunde geschlummert, als ich durch einen Stoß erweckt wurde. Aufspringend glaubte ich, daß vielleicht un-

ter meinem Lager Jemand verborgen, dem es nach dem Abschneiden einer deutschen Gurgel gelüste. Doch war ein Palikarê oder ein anderes menschliches Geschöpf außer mir nicht im Zimmer zu finden. Ungefähr nach einer Viertelstunde wiederholte sich die Bewegung, und nun wußte ich, daß es eine der leichten Erderschütterungen sey, womit sich der Sommer unter diesem Himmelsstriche anzukündigen pflegt. Als ich am folgenden Nachmittag um drei Uhr in der Buchhandlung, ein Filiale von der des Hrn. Jaquet in München, mit dem Geschäftsführer sprach, fuhren wir Beide plötzlich wie von einem elektrischen Schlage berührt zusammen, wieder Folge eines solchen Erdstoßes, dem Abends ein Gewitter folgte, das in so fürchterlicher Schönheit wohl im Norden nicht vorkommen dürfte. Die Blitze waren in hell erleuchteten Zimmern blendend sichtbar, man sah den Strahl längs den Felsenvorsprüngen des Palamides sich herunterschlängeln und mehreremale in das Meer fahren. Der darauf folgende Platzregen, der alle Straßen in strömende Bäche verwandelte, war der letzte, der in diesem Frühjahre die Erde näßte; denn nun begannen die Tage, von denen man sagen konnte: „sie gefallen mir nicht!“ Ein stets wolkenloser Himmel lächelt hernieder; aber es ist ein Lächeln des Spottes, mit dem er auf die schweißtriefenden Menschen herabblickt, bis sich im November wieder Wolken sammeln und auf die von Hitze geborstene Erde kühlendes Naß entladen. Leicht hüpft der Grieche über den geborstenen Boden hinweg; — mancher nordische Fremdling aber sank zum Tode ermattet in die Arme der großen Mutter, um sich dort zum ewigen kühlen Schlafe zu betten.



ΠΕΔΙΟΝ ΤΟΥ ΜΑΡΑΘΩΝΟΣ. PLAINE DE MARATHON

XX.

Die Ebene von Marathon.

Von Squire.

Ueber die Ebene von Marathon theilt der Oberste Squire folgende Nachrichten mit: „Das Ufer, wo die Perser landeten, bildet eine schöne Bai, die einen guten Ankerplatz hat und einigermaaßen durch Euböa gegen die plötzlichen und ungestümen Stürme des Archipelagus geschützt ist. Die Länge des Strandes beträgt ungefähr sieben englische Meilen, zeigt ein abhängiges, sandiges Gestade, ist von Felsen und Sandbänken frei und eignet sich vortrefflich zu Landungen. Das Land an der Bai ist eine ununterbrochene Ebene, die ungefähr dritthalb Meilen breit und durch schwer zu ersteigende Felsenanhöhen begränzt ist, welche sie an beiden Enden einschließen, obschon gegen Südwesten die Berge, welche ein Arm des Pentelikus und höher als an jedem andern Orte sind, eine allmählige Neigung nach dem Meere hin haben und mit niedrigen Fichten und Büschen bewachsen sind. Ungefähr in der Mitte der Bai fällt ein kleiner Fluß, der aus dem obern Theile des Thales von Marathon kommt, durch drei seichte Betten in's Meer. Eine schmale Felsenspitze, die vom Ufer hervorspringt, bildet den nordöstlichen Theil der Bai; dicht an derselben ist ein salziger Strom, der mit einem seichten See und mit einer großen Strecke Marschlandes in Verbindung steht.

Ungefähr anderthalb Meilen südlich vom Flusse Marathon ist ein anderer unbedeutender Fluß mit süßem Wasser, der ebenfalls aus einem Sumpfe kommt, der aber bei weitem nicht so groß als der andere ist. Von der Nordostspitze der Bai läuft auf einem niedrigen, schmalen Sandrücken ein Fichtenwald (pinus pinea) zwei Meilen weit am Strande hin; hinter demselben ist die Ebene ein fort-

währender Sumpf, der bis zum neuern Dorfe Suli reicht; wahrscheinlich ist dieß das alte Tricorithus, das nebst Oenoe, Probalinthus und Marathon die Tetrapolis von Attika ausmachte.

Der andere Theil der Ebene, mit Ausnahme des kleinen Sumpfs gegen Süden hin, besteht aus uneingeschlossenem ebenen Getreidelande mit etlichen Oel- und wilden Birnbäumen. Das Dorf Marathona, das in einem engen Thale von beinahe gleicher Breite liegt, welches nach der Ebene hin eine Oeffnung hat, ist über drei Meilen von der See entfernt. Dieß Thal ist im Allgemeinen drei Viertel einer englischen Meile breit und auf beiden Seiten von schwer zu ersteigenden Anhöhen begränzt; auf der Südseite ist es von einem andern kleinen Thale getrennt, das jedoch selbst von Felsenanhöhen eingeschlossen ist, und es erscheint als ein mit der Ebene verbundener Damm. Das Thal von Marathon läßt sich dagegen mit einer Oeffnung in's Innere vergleichen. Am Fuße des Bergs auf der Südseite der Ebene liegt ein kleiner Weiler, Namens Vrana, der nach Einigen auf der Stelle des alten Brauron stehen soll; am Eingang in's Thal von Marathon von der Ebene aus liegen zwei kleine Dörfer, Bey und Sifihri. Das neuere Marathon enthält etliche Zevgaria und hat ungefähr 200 Einwohner; die Häuser der Landleute stehen mitten in Gärten, die mit Aprikosenbäumen, Weinstöcken und Olivenbäumen bepflanzt sind. Ihr Wasser erhalten sie aus einer reichlichen Quelle ungefähr eine Meile oberhalb des Dorfs, das von einer zirkelförmigen Grundlage von altem Mauerwerke umgeben ist. Die einzigen Ueberreste aus dem Alterthume, die wir entdecken konnten, befanden sich bei einer Stelle, die man sonst *ευκτιμενην Μαραθωνα* nannte. Der Bach, der aus der Quelle, der Makaria des Pausanias kommt, läuft das Thal hinab parallel mit dem Flusse drei viertel Meile davon, und dann wird er quer über den Fluß weg in einem hölzernen Troge geleitet, und setzt seinen Lauf nach dem Dorfe fort, wo man ihn zum Bewässern der Gärten braucht. Oberhalb der Quelle ist eine kleine abgesonderte Felsenanhöhe, auf deren Gipfel eine Höhle mit einem niedrigen Eingange ist, welche von Natur in mehrere Gemächer abgetheilt ist; dieß mag nach Pausanias der Berg und die Grotte des Pans seyn, ob man schon an den Felsen

nichts Aehnliches mit Ziegen oder Schafen sieht, wie dieser Schriftsteller meldet. Von Marathon nach Athen beträgt der Weg ungefähr sieben Stunden in einer südwestlichen Richtung, und der erste Theil des Wegs geht durch ein unebenes, felsiges und beschwerliches Land, über einen Bergrücken, der den Pentelikus mit dem östlichen Ende des Parnes verbindet und also mit der Lage des alten Brilessus übereinstimmt. Jenseits ist die große Ebene von Athen, die vom Berge Pentelikus bis an's Meer reicht.

Zum Andenken ihres Siegs errichteten die Athenienser zu Marathon drei Denkmäler, und bis auf den heutigen Tag sieht man nach der Mitte der Ebene hin einen großen Tumulus von Erde, der 25 Fuß hoch ist und jenen auf der Ebene von Troja gleicht. In einem kleinen Sumpfe an der See sind die Spuren von zehn Denkmälern mit Marmorgrundlagen und Bruchstücken von Säulen zu sehen, welche für die Gräber der Athenienser gehalten werden.

Auf der Ebene von Marathon landeten die Perser bei ihrem ersten Einfall in Griechenland, hier wurden sie besiegt und ihre Schiffe zum Theil vernichtet. Auf der Ebene befindet sich das Grab der gefallenen Athener; Säulen stehen darauf mit den Namen der Gefallenen, auch die Platäer und die Sklaven, welche mitgefochten, haben ihr Grab; Miltiades, Cimons Sohn, der den Sieg errang, hat ein besonderes Grabmal; dort, wie versichert wird, hört man in jeder Nacht Rosse wiehern und Männer in tosendem Kampfe." — So beschreibt Pausanias diese durch den Sieg des Miltiades berühmte Ebene. Ihre freundliche Lage rühmen alte wie neue Schriftsteller.

Weidenland füllt den größten Theil der Fläche des Schlachtfeldes, auf welchem noch die Grabeshügel und die Reste der Denkmale, die das Andenken an jenen Sieg zu verewigen bestimmt waren, bemerkbar sind. Am Abhange des diese Ebene einschließenden Parnesgebirges nach dem Meere hin röthen sich noch jetzt wie ehedem die Weintrauben des ölreichen Marathons, und seine lieblichen Wiesen dienen jetzt, wie zuvor, Schaaren von buntgefiederten Tettigen zum Aufenthalt und zur Wohnung.

XXI.

Die Ersteigung des Parnaß. Besuch von Delphi.

Von Dr. Clarke.

Dr. Clarke bestieg den Parnaß in der Mitte des Decembers 1801, und schlug den Weg nach Delphi, jetzt Castri, ein. Bei dem Paß von Schiste fingen wir an, erzählt Dr. Clarke, und hatten auf jeder Seite hohe Abhänge. Rechts bemerkten wir in großer Höhe zwischen Felsen mehrere Höhlen, so wie wir an dem engen Passe hinritten. Die Ueberreste des alten gepflasterten Weges, der via sacra, sieht man noch an verschiedenen Theilen dieses Wegs, und in der That den ganzen Weg von Lebadea bis nach Delphi. Der Weg, der jetzt steinig und sehr schlecht war, wurde dadurch noch beschwerlicher, daß er beständig steil in die Höhe ging, bis wir an einen Theil desselben unmittelbar unter dem Gipfel des Parnaß kamen, welcher seinen alten Namen Lycorea noch hat, der jetzt Lakura ausgesprochen wird. Dieser Berg wird von einem fleißigen Menschenschlage bewohnt, der die Thäler und selbst die abhängigen Seiten bis zu einer sehr großen Höhe über seiner Grundlage bebaut. Wo seine Seiten sehr steil sind, da legt man Weingärten an und setzt Mauern den Strömen von dem Regen oder dem schmelzenden Schnee entgegen, damit sie nicht die Hoffnungen des Landmannes vereiteln. Wir waren jetzt sechs Stunden von Lebadea, und hier fing der Weg abwärts zu gehen an; Ströme von dem Parnaß nahmen ihren Lauf in einer entgegengesetzten Richtung auf der andern Seite des Berges hinab, so daß Delphi offenbar nicht auf der Seite nach Böotien hin lag. Dieser Hinabweg dauerte ununterbrochen vier Stunden lang durch die kühnsten Scenen fort. Die Felsen sind außerordentlich groß und hoch; sie bestehen aus Kalkstein. In dieser Gegend des Parnaß gibt es nur wenige

Bäume, und dieß bloß auf den Anhöhen, die mit Fichten bewachsen sind. Allenthalben umgeben den Reisenden Abhänge, ausgenommen da, wo man die Aussicht durch die Thäler und zerbrochenen Spalten nach Delphi hin hat.

Wir bekamen die Oeffnung einer natürlichen Höhle an einer unzugänglichen Stelle über dem Wege zu Gesichte. Vier Stunden von Delphi gingen wir über einen Fluß, der vom Parnaß herab nach der Bai von Crissa läuft. Nach Verlauf einiger andern Stunden ließen wir rechts ein Dorf, Namens Arracovia, liegen, das Rhacovi ausgesprochen wurde. Allenthalben herrschte ein Anblick von Größe. Nachher gelangten wir zu einem Dorfe, das noch immer den alten Namen Crissa führt, der jetzt Crissu ausgesprochen wird. Nirgends gab es etwas Romantischeres als sein Anblick, in einer Gruppe von Olivenbäumen, bloß eine Stunde von Delphi entfernt; es ist von hohen Anhöhen umgeben und so reichlich mit fließendem Wasser versehen, daß man in allen Richtungen Ströme herabfallen sieht, um seine verschiedenen Mühlen und Brunnen damit zu versorgen. Der Name dieses Orts setzte uns nebst den Beweisen, welche mancherlei Bruchstücke von Marmor und andere Ueberreste aus dem Alterthume an Ort und Stelle liefern, in Stand, die streitige Lage von Crissa zu bestimmen, worüber sogar Irrthümer in den alten Schriftstellern vorkommen. Die Stadt Crissa ward auf Befehl des Orakels zu Delphi nach einem zehnjährigen Kriege gänzlich zerstört und alle Einwohner, die man in ihren Mauern fand, als Sklaven verkauft.

Castri ist ein elendes Dorf, das jetzt an der Stelle der geheiligten Stadt (Delphi) steht; der Weg dahin war beinahe ungangbar. Endlich bekamen wir diesen wahrhaft wunderbaren Ort zu Gesichte, den eine hohe Anhöhe auf der Südseite des Bergs, d. h. zu unserer Rechten, unmittelbar unter einigen hohen, senkrechten Abhängen, bedeckt, von woher durch eine Schlucht in dem gespalteten Felsen das Wasser der castalischen Quelle von dem Parnaß nach dem Meere hinläuft. So ist der allgemeine Anblick des Orts beschaffen. Das Dorf besteht aus ungefähr 70 Häusern, deren Bewohner Griechen sind: wo man griechische Landleute statt der albanesischen in den Dörfern findet, da herrscht auch gewöhnlich Mangel und Elend. Die Nacht brachten wir in der elenden Hütte des ärmsten Bauern die-

ses armen Dorfes zu, der mit einer Frau und vielen Kindern mit Kummer und Krankheit zu kämpfen hatte. Die Einwohner hatten kurz vorher sieben Türken erschlagen und sie insgesammt in eine Höhle geworfen, die sie nachmals zugemacht hatten. Wir hatten Honig, Brod, Reis und Kaffee von Lebadea mitgebracht, sonst hätten wir hungern müssen; wir tranken trefflichen Wein vom Parnaß.

Den Morgen darauf begannen wir eine sehr sorgfältige Untersuchung der Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten von Delphi, welches in jeder Beziehung der außerordentlichste Ort in Griechenland ist. Wir suchten nach schädlichen Ausdünstungen, aber wir fanden nichts. Wir erkundigten uns bei den Einwohnern nach dem Adytum, und aus den Antworten, die wir erhielten, ergab sich, daß kein Ort besser mit unserer Beschreibung übereinstimme, als die Höhle, in welche sie die sieben Türken geworfen hatten.

Die castalische Quelle befindet sich auf der Ostseite des Dorfs, und zwar unterhalb eines hundert Fuß hohen Abhangs, auf dessen Gipfel eine Spalte im Felsen ihn in zwei spitzige Felsen theilt; diese erheben sich über Delphi empor, und da sie ein Theil des Parnassus sind, so hat man sie bisweilen irriger Weise als die Gipfel des Bergs beschrieben, der auf diese Art einen doppelten Gipfel hätte. Die castalische Quelle macht auf jeden gebildeten Wanderer einen äußerst lebhaften Eindruck. Pausanias, der von Böotien her in die Stadt kam, fand sie zu seiner Rechten gerade wie bei unserer Ankunft; jetzt war sie zu unserer Linken auf der Ostseite der Stadt. Das Gymnasium, das derselbe Schriftsteller erwähnt, stand etwas weiter hin in derselben Richtung; seine Stelle nimmt jetzt ein Kloster ein, das Panagia heißt und der Jungfrau Maria geweihet ist. Als wir nach der castalischen Quelle vordrangen, fanden wir zwischen den lockern Steinen auf dem Weg eines von den ursprünglichen Marmorgelübden, das sonst an der Seite des heiligen Wegs gestanden, welcher von der Quelle nach dem Tempel führte, und das jetzt von jedem zufällig vorbeigehenden Wanderer mit Füßen getreten ward. Es war eine Vorstellung des gorgonischen Hauptes, wie man es auf den ältesten Terra-cottas, Gemmen und Münzen Griechenlands sieht.

Die Ueberreste der castalischen Quelle bestehen in einem großen, viereckigen, seichten Becken mit Stufen zu demsel-

ben, welche in einen Marmorfelsen gehauen sind; sonst unstreitig das castalische Bad, wo die Pythia ihren ganzen Körper und besonders ihr Haar zu waschen pflegte, ehe sie sich im Tempel des Apollo auf den Dreifuß setzte. An der entgegengesetzten Seite ist ein steinerner Sitz, der auch aus demselben Felsen gehauen ist. Dieß Becken wird mit Wasser aus der Quelle angefüllt. Oberhalb des Beckens steigt der senkrechte Abhang nach seinem oben erwähnten gespaltenen Gipfel in die Höhe, der etwa hundert Fuß hoch seyn mag. Vor diesem Abhange sind Nischen, die in den Felsen zu Votivopfern ausgehöhlt sind; rechts befindet sich ein sehr großer Behälter dieser Art und drei kleinere, gerade vor einer Person dem Abhange gegenüber. Links breitet ein großer, wilder Feigenbaum, der über dem Wasser der Quelle auf dieser Seite des Beckens emporschießt, seine Zweige über die Oberfläche des Felsens aus, welche außerdem mit dem üppigsten Schmucke von Gesträuchen, Epheu, Moos, Brombeerbüschen und hangenden Pflanzen geziert ist. Einige standen in der Blüthe und vermischten ihre bunten Farben mit den rothen und grauen Marmormassen. Der größere Votivbehälter rechts ist noch immer bei den Einwohnern ein Gegenstand der Verehrung, indem ein geistliches Tabernackel an die Stelle des Hieron, seines heidnischen Götzenbildes gekommen ist. Er ist jetzt eine dem heiligen Johannes geweihte Kapelle; ein altes Basso-relievo, vielleicht ein Theil des ursprünglichen Gelübdes, weßhalb er ausgehöhlt wurde, vertritt die Stelle eines Altars. Die andern drei Nischen stehen leer.

In dem Felsen nach der linken Seite der Quelle hin befindet sich eine Oeffnung, wo zu gewissen Zeiten des Jahres der schmelzende Schnee und die Ströme von dem Parnaß durch eine Schlucht in einem gewaltigen Wasserfalle herabstürzen, und oben innerhalb der Spalte ist eine Höhle sichtbar, welche Wheler aber ganz mit Unrecht für das Antrum Corycium oder die Grotte der Nymphen hielt; mit dieser hat sie sowohl wegen ihrer Kleinheit als wegen ihrer Lage keine Aehnlichkeit. Die wirkliche corylische Höhle war noch von keinem Reisenden entdeckt worden, als wir nach Delphi kamen, und ob wir schon die Freude hatten, Nachricht von dieser wunderbaren Grotte zu erhalten, so wurden wir doch durch den tiefen Schnee auf dem Theile des Parnasses verhindert, wo sie liegt, sie auf Ort

und Stelle zu besuchen. Die Beschreibung, welche wir von den Einwohnern des Dorfs Castri bekamen, welche sie San rand' auli, die vierzig Höfe, nennen, stimmte mit jener des Pausanias überein, der behauptet, ihre Entfernung von Delphi betrage sechzig Stadien, d. h. sieben und eine halbe englische Meile; ferner setzten sie hinzu, sie sey geräumig genug, um 3000 Personen zu fassen. Einer von denen, die sonst zu einer Räuberbande gehört hatten, und der kein Geheimniß aus der Sache machte, sagte uns, sie sey ein Sammelplatz für die Räuber des Parnassus; er selbst habe sich oft mit seinen Gefährten dahin gezogen. Sie liegt nördlich von Delphi nach den Höhen des Bergs hin. Andere Reisende, welche unsere Entdeckung in Hinsicht dieser Höhle benutzt, haben sie seitdem besucht, und Einer derselben (Sir W. Gell) hat durch die Aufschrift, die er da gefunden, jede Bemerkung darüber bestätigt, welche der Verfasser dieser Reisen in seiner Schrift: das Grabmal Alexanders (Tomb of Alexander, Camb. 1805) vorher darüber bekannt gemacht hatte.

Die Höhle, auf welche Wheler in der Spalte über der castalischen Quelle hindeutet, war sonst vermittelst Stufen zugänglich, die auch in den Marmorfelsen gehauen waren, allein jetzt ist bloß noch ein Theil von den Stufen vorhanden, und es würde Mühe kosten, sich ihr zu nähern. Das Wasser der castalischen Quelle ist kühl und für den Geschmack angenehm. Wenn sie aus dem Bade oder Becken unterhalb der Votivbehältnisse heraus ist, fällt sie gegen Süden hin in einen tiefen schmalen Kanal, nach dem Pleistus hin, der den Berg Cirphis vom Parnaß scheidet, und nach ihrer Vereinigung mit diesem Flusse läuft sie bei den Ruinen von Crissa vorbei in die crissaische Bai. Auf dem ersten Theile ihres Laufs von der Quelle aus trennt sie die Ueberreste des Gymnasiums, wo jetzt das Kloster Panagia steht, vor dem Dorfe Castri; wie sie dieß wahrscheinlich von der alten Stadt Delphi that. Auf dem Wege von der Quelle nach diesem Kloster bemerkten wir die Lage des alten Thores, das nach Böotien führte.

Die Trümmer von dem Gymnasium befinden sich hauptsächlich hinter dem Kloster. Die Grundlagen ruhten auf einem sehr großen Bollwerke von gehauenen Steinen, das von dem abhängigen Boden vorsprang, so daß es eine Fläche bildete, auf welcher das Gebäude stand. Die alte Stadt

bedeckte in einer theatralischen Form eine Reihe solcher Terrassen, wovon eine über der andern emporstieg, und ein ähnliches Frontwerk von gehauenen Steinen sieht man noch in verschiedenen Theilen des großen Koilon oder der halbzirkelförmigen Reihe, welche seine Gebäude auf diesem abgebrochenen Abhange des Parnassus bildeten. In dem Kloster fanden wir Säulencapitale, zerbrochene Fenster und Triglyphe.

Nach dem Gymnasium besuchten wir die Ueberreste des Stadiums, welche auf dem höchsten Theile des Abhangs, worauf das Dorf Castri erbaut ist, oberhalb des Dorfes und etwas westlich davon unter einem Abhange liegen, der von einigen Felsen gebildet wird, die sich auch hier in einer senkrechten Gestalt erheben. Wir bemerkten auf unserm Wege hinauf sehr ansehnliche Grundlagen von alten Gebäuden. Dieß Stadium ist sogar noch besser erhalten als das zu Athen; denn die Marmorsitze sind noch vorhanden, und bestehen aus derselben Substanz, wie die Spalten um Delphi, und am obern Ende des Stadiums sind sie in den natürlichen Felsen gehauen. Da die Area frei von dem Schutt war, und sich in einem sehr vollkommnen Zustande befand, so konnten wir ihre Länge genau untersuchen. Diese betrug 220 Schritte; wir maßen sie zweimal, um genau die Wahrheit zu erforschen.

Von einem Theile des Bergs, an welchen das untere Ende des Stadiums stößt, stiegen wir nach dem Kloster Elias hinab und fanden in der dazu gehörigen Kirche zwei Architrave von parischem Marmor von sehr bedeutender Größe. Es fällt in die Augen, daß dieß Kloster auf der Stelle eines der vornehmsten Tempel von Delphi erbaut ward.

Von woher man sich auch Delphi näherte, so machte es einen gewissen feierlichen Eindruck von übernatürlicher Wirksamkeit. In der Mitte der Stadt führte man uns in einen Hof, wo wir verschiedene architectonische Ueberreste mit Aufschriften in einem verstümmelten Zustande fanden; wahrscheinlich stand hier der Apollotempel.

Ali Pascha hatte dem Dorfe Castri wegen einer Streitigkeit mit seinen Agenten eine Contribution von 30 Beutel auferlegt, welche seine Einwohner nicht bezahlen konnten; man hatte ihnen daher Alles genommen und der Ort befand sich in den elendesten Umständen. Die übrigen

Dörfer auf dem Parnaß, besonders Arracovia, sind verhältnißmäßig reich, indem der Boden sehr fruchtbar ist und die Einwohner sehr fleißig sind, wovon mehrere Albanesen.

Arracovia liegt drei Stunden von Delphi und viel höher auf dem Parnaß und hat 250 Häuser; unter den Einwohnern befindet sich kein Türke, welcher Umstand für jeden Ort in Griechenland ein Gegenstand der Freude ist. Man hat die Milde der türkischen Regierung gerühmt, was aber gegen alle Wahrheit ist: man behauptete vielmehr, daß wenn Griechenland keine türkischen Statthalter hätte, es ein Land seyn würde, dessen Einwohner ihr Brod ohne Mangel essen und nichts in demselben vermissen würden.

Arracovia liegt in einer solchen Höhe auf dem Berge, daß unsere ganze Gesellschaft die Veränderung der Temperatur sehr empfindlich spürte; nach Sonnenuntergang wurde es sehr kalt. Wir mußten des Nachts ein beträchtliches Feuer unterhalten. Wir fanden hier wieder, daß das Andenken an das alte Griechenland nicht ganz unter seinen jetzigen Bewohnern erloschen ist.

Den 16. December brachen wir um 9 Uhr Morgens mit vier Führern nach dem Gipfel des Parnasses auf; unsere Gesichter waren dabei nach Delphi hingerichtet, bis wir die ersten Abhänge erstiegen hatten. Nach einem einstündigen Hinaufsteigen hatten wir eine herrliche Ansicht eines der vorzüglichsten Berge in Morea, der jetzt Tricala heißt. Die Bai von Crissa sah wie ein See aus. Nachdem wir über die ersten Abhänge hinweg waren, fanden wir einen großen Krater mit einem Dorfe darin, das Callidia oder Callithea heißt, welches der Sommeraufenthalt der Arracovianer ist, welche die Ebene unten in diesem Krater bebauen, und während der heißesten Jahreszeit hieher kommen, um ihre Erndten einzusammeln. Hierauf setzten wir unsern Weg in einer entgegengesetzten Richtung fort, und nach einer Reise von zwei Stunden sahen wir von einer großen Höhe auf Arracovia hinab. Um 12 Uhr war das Thermometer auf 44 Grad Fahrenheit gefallen. Jetzt gelangten wir zu einer andern Ebene mit einem Brunnen auf derselben, der voll hellen Wassers war. Hier machten wir Halt, aßen Brod und tranken Wein. Es fing jetzt kalt zu werden an; der Weg war wie vorher steil, doch konnten uns die Pferde den ganzen Weg hindurch folgen. An dieser Stelle fing auch das Wachsthum zu verschwinden

an. Von hier aus kletterten wir den Berg auf seiner Nordostseite hinauf, wo wir ihn kahl und ohne Pflanzen fanden; noch weiter hinauf gingen wir durch Schnee, der streckenweise lag. Endlich erreichten wir eine kleine Ebene oben auf dem Gipfel des Bergs, und sahen auch auf dem Grunde eines Kraters einen ziemlich großen Teich, der über und über gefroren war. Die Seiten des Kraters, die sich in Bergrücken um diese Ebene her erheben, sind die höchsten Theile des Parnassus. Wir kletterten auf den höchsten hinauf, der sich zu unserer Linken befand, aber nur mit großer Mühe, da die Seiten ein Gletscher waren, der mit hartem und glattem Eise bedeckt war; unsere Finger waren trotz der Anstrengung erstarrt. Endlich erreichten wir jedoch den höchsten Pik, und nachdem wir festen Fuß auf seinem Gipfel gefaßt hatten, standen wir in der Luft; denn ob sich schon Wolken unter uns befanden, so hatten wir doch keine über uns. Es war jetzt zwei Uhr Nachmittags. Hätte ein Nordwind gewehet, so hätten wir es keinen Augenblick in dieser Eisregion aushalten können, weil wir wenig auf eine so plötzliche Veränderung der Temperatur vorbereitet waren. Selbst bei einem sanften Westwinde hatten wir unser Thermometer kaum der Luft ausgesetzt, so fiel es zwei Grade unter den Gefrierpunkt.

Seit vielen Jahren hatte sich der Verfasser angelegen seyn lassen, die Spitzen der Berge zu besuchen, aber nichts hatte sich je mit der Aussicht vergleichen lassen, welche er auf dem Gipfel des Parnasses genoß. Er hält den Parnaß für einen der höchsten Berge in Europa. Der Golf von Korinth hatte lange wie ein gewöhnlicher See ausgesehen, aber jetzt schwand er zu einem Teiche zusammen. Gegen Norden, jenseits der Ebenen von Thessalien, erschien der Olymp mit seinen vielen Gipfeln in glänzenden Schnee gehüllt, und man konnte seine große Breite übersehen. Die andern Berge Griechenlands erhoben sich wie die Oberfläche des Meeres bei voller Ruhe in großen Haufen nach ihren verschiedenen Höhen, aber das Auge schwebte über jeden hinweg. Der Helikon war einer davon, und er ist sicherlich nicht so hoch als der Parnaß. Der oben erwähnte Berg Tricala in Morea spielte eine große Figur in diesem Gebirgslande; er war mit Schnee bedeckt, selbst die niedern Bergrücken waren nicht frei davon. Unsere Führer sagten uns, daß dieser Berg bei Patras läge. Wir sahen auf

Achaja, Argolis, Elis und Arcadia wie auf einen Abriß hinab. Fast jeder Theil des Horizonts war hell, ausgenommen der Osten, Nordosten und Nordwesten; unsere Aussicht nach Epirus hin wurde dadurch verhindert, daß wir uns über den Wolken befanden, welche Alles vor uns verbargen, was dorthin lag, obschon der Tag in andern Hinsichten äußerst günstig zu unserm Unternehmen war. Die Kälte war jedoch so durchdringend, daß wir eilen mußten, unsere Beobachtungen zu endigen. Die Lage der vornehmsten Gegenstände nach dem Kompaß war folgende:

Acrocorinth	gerade gegen Süden.
Der Berg Helikon	Südost gen Süden.
Der Berg Hymettus	Südost.
Negropont	Südost gen Osten.
Der Berg Olympus	Nord gen Osten.
Tricala in Morea	Südwest gen Süd.
Galaxi	Westsüdwest.
Hafen von Crissa oder Salona Kai	Zwischen Westen und Westen gen Süd.

Als wir wieder vom Gipfel des Parnasses herabsteigen wollten, brachten die Führer zu unserm Erstaunen unsere Pferde, und wir hatten Mühe, sie wieder über die eisigen Abhänge hinabzubringen. Die Gipfel und alle höhern Theile des Parnassus sind von Kalkstein, welcher Marmoradern und eine große Menge von einer blauen Lumachella (Muschelmarmor) enthält, wo sehr große Entrochiten eingeschichtet sind. Die Erscheinung solcher Muscheln in einer so großen Höhe ist höchst merkwürdig. Wir fanden dergleichen auf dem höchsten Pik und über den ganzen Berg hin. Die Landleute auf den Ebenen Böotiens nennen den ganzen Berg Lakura; allein diejenigen, welche auf dem Parnasse wohnen, haben noch immer seinen alten Namen beibehalten. Die Höhen überhaupt nennen sie Parnassu und einen von den Rücken insbesondere Lugari.

Der 17. December war ein Regentag und wir brachen aus dem Kloster der Jungfrau Maria in einer nordwestlichen Richtung nach Velitza auf, wo große Ruinen seyn sollten. Wir vermutheten, es seyen die von Tithorea, dessen Lage bis zur Zeit unserer Reise nicht bekannt war. Unsere Vermuthung war gegründet. Der Archon von Lebadea nannte sie die Ruinen von Theben. Ungefähr eine Stunde von Velitza ist ein Paláo Castro, das Thiva oder Theben

heißt. Es liegt da, wo der Cachales in den Cephissus fällt. Den ersten Fluß nennen die Einwohner noch immer Cachá Rami oder Cachále, welcher Name ein „böser Strom" bedeutet, indem er (Thiva) Theben zerstört hat. Welches der wirkliche Name der Stadt gewesen, die man Theben nennt, ist nicht auszumachen. Die Entdeckung von Tithorea machte uns großes Vergnügen, indem wir daselbst beträchtliche Ueberreste aus dem Alterthume fanden. Sie liegen auf der Nordostseite des Parnasses, dicht am Fuße des Berges. Die Mauern von Thithorea erstrecken sich auf eine erstaunliche Weise den großen Abhang des Parnasses hinan, der hinter dem Dorfe Velitza emporsteigt. Ihre Ueberreste sind in einer beträchtlichen Höhe an dem Felsen sichtbar, so wie einer der Mauerthürme. An diesem Abhange befindet sich oberhalb der Ruinen der Stadt eine Höhle, von der uns die Bauern einige wunderbare Geschichten erzählten; allein da die Witterung ungünstig und die Annäherung beschwerlich war, so konnten wir sie nicht untersuchen. Das Wasser des Cachales lief jetzt in einem wüthenden Strome den Abhang des Parnasses hinab und hatte eine Milchfarbe, was von den weißen Kalktheilen herrührte, womit es geschwängert war.

Delphi und Tithorea waren auf verschiedenen Seiten des Bergs die Ruheplätze derer, welche über den Parnaß gingen, und lagen achtzig Stadien von einander.

Das Dorf Velitza erbaut nur wenig Oliven, aber sie sind ganz vortrefflich. In alten Zeiten schickte man sie als Geschenke an die römischen Kaiser, jetzt an die Pascha's und andere Große in der Türkei. Es hat ungefähr 80 Häuser; die vorzüglichsten Erzeugnisse des Bodens sind Wein, Baumwolle und Getreide; der Wein ist vortrefflich. Die Einwohner äußerten große Freude, als sie uns sahen, indem sie einfältig und abergläubisch genug waren, zu glauben, den Fall des Regens haben sie der Ankunft von Fremden zu verdanken. Vorher hatten sie, wie sie sagten, zwölf Monate lang keinen Regen gesehen.

XXII.

Der Berg Oleno.

Die beigegebene Abbildung zeigt den von Wolken umgürteten Fels, vom Meere aus gesehen, mit einem Theil der Ufer des Peloponnes. Nachdem so mancher merkwürdige Punkt vom festen Lande geschildert und dargestellt worden ist, wird dieser schöne Prospect des Meeres, das die klassischen Ufer in schäumender Brandung umspült, doppelt willkommen seyn.

Der Berg Oleno, auch Vodi genannt, gehört zu der cyllenischen Gebirgskette, welche vom Mittelpunkt Morea's ausgehend sich nach Westen ausbreitet, und das alte Achaja von Arkadien schied. Der höchste Gipfel dieses Gebirges ist der Zaria oder Ziria (einst Cyllenius, der Geburtsort des Merkur), der sich 7200 Pariser Fuß hoch erhebt. An Höhe gibt ihm der Oleno, der den zweiten Rang einnimmt, wenig nach.

Pouqueville sagt: „Man brauche zwei Stunden, um den Berg hinauf und herabzukommen;" dieß ist jedenfalls unrichtig, da wohl die vierfache Zeit dazu gehört. „Der Berg ist der höchste von denen in Arkadien, doch hat man von ihm, wegen der ihn stets umhüllenden Wolken, von seinem Gipfel eben keine beträchtliche Aussicht. Selbst bei dem heitersten Wetter könnte man doch nur auf die Gipfel der ihn umgebenden niedrigen Gebirge herabsehen. — Auf einer Fläche dieses Berges liegt Trite, das alte Tritea." — An seinem Fuße lag die alte Stadt Olenus, die, in der Geschichte des Herkules bekannt, schon früher zerstört wurde oder doch schon in Abnahme gekommen war als der achäische Bund in voller Blüthe dastand. Wir beschließen die Nachrichten über diesen Berg, mit folgenden Strophen Homers (Ilias XI. 753 ff.):

„Denn stets folgeten wir durch schildbestreute Felder,
„Niederhauend den Feind, und stattliche Rüstungen sammelnd,
„Bis wir zum Weizengefilde Buprasiens trieben die Rosse,
„Und zum olenischen Fels, und wo Alesiens Hügel
„Wird genannt, wo zurück uns wendete Pallas Athene."



XXIII.

Der Olymp und das Tempe-Thal.

Nach Anacharsis Reise.

Tempe ist ein mehreren Thälern dieses Bezirks gemeinschaftlicher Name, und bezeichnet im eigentlicheren Sinne das vom Olympus und Ossa in ihrer Annäherung gebildete Thal, die einzige Hauptstraße von Thessalien nach Macedonien. Nach einer alten Sage trennte ein Erdbeben jene beiden Berge, und brach den die Gefilde überschwemmenden Gewässern die Bahn.

Das Tempe-Thal erstreckt sich in einer Länge von 40 Stadien, und in seiner größten Breite von etwa dritthalb Stadien, von Südwest nach Nordost. Jene Breite vermindert sich indeß zuweilen dermaßen, daß sie nur hundert Fuß zu betragen scheint.

Die Gebirge sind mit Pappeln, Platanen und Eschen von auffallender Schönheit bedeckt. Ihrem Fuße entsprudeln kristallhelle Wasserquellen, und den ihre Häupter trennenden Zwischenräumen entströmt eine köstliche Luft, die man mit geheimem Behagen einathmet. Der Fluß ist fast allerwärts ein ruhiger Kanal, und umschlingt an einigen Stellen kleine Inseln, deren Grün er verewigt. Grotten in den Seiten der Berge und Rasenmatten an beiden Ufern scheinen das Asyl der Ruhe und Lust. Am meisten überraschte uns eine gewisse, so zu sagen durchdachte Anordnung der Zierden dieser Abgeschiedenheit. Sonst strebt die Kunst, die Natur nachzuahmen; hier möchte man sagen, diese ahme jene nach. Lorbeern und Gebüsche verschiedener Gattung bilden natürliche Lauben und Boskets, und bieten zu deren Baumgruppen am Fuße des Olympus einen anmuthigen Gegensatz. Die Felsen sind mit einer Epheu-Gattung bekleidet; die, mit den ihre Stämme umrankenden Pflanzen gezierten Bäume, verschlingen ihre Zweige, und senken sie in Kränzen und

Blüthengewinden herab: kurz Alles in dieser herrlichen Gegend beut die lachendste Ausschmückung dar. Von allen Seiten her scheint das Auge Kühlung einzuathmen, und die Brust erneuter Lebenshauch zu beseelen.

Die Griechen fühlen so lebendig, sie bewohnen ein so heißes Klima, daß ihr Entzücken bei'm Anblick, selbst bei'm Gedanken dieses reizenden Thales, nicht auffallen kann. Füge man meinem eben flüchtig hingeworfenen Gemälde noch hinzu, daß es im Lenz allerwärts im reichsten Blumenschmelze prangt, daß zahlloser Vögel Gesang, dem Einsamkeit und die Wonnezeit der Natur zarteren innigeren Zauber verleihen, darin ertönt.

Langsam verfolgten wir den Lauf des Peneus; immer kehrte mein, obgleich über unzählige höchst anmuthige Gegenstände hinschweifender Blick zum Flusse zurück. Bald sah ich seine Wellen durch das sein Ufer beschattende Laubwerk blitzen; bald vertiefte ich mich, dem Gestade näher, in das Anschauen des friedlichen Dahingleitens seiner Fluthen, die sich gegenseitig zu tragen schienen, und ihre Bahn still und mühelos zurücklegten.

Er geleitete mich in eine der Felsenschluchten des Ossa, wo der Sage nach der Kampf der Titanen mit den Olympiern stattgefunden. Ein tosender Waldstrom stürzt dort über ein Felsenbett, das er durch seines Sturzes Gewalt erschüttert, hinab. Wir gelangten an eine Stelle, wo seine mächtig zusammengepreßten Fluthen sich Bahn zu erzwingen suchten. Sie stießen wild zusammen, thürmten sich hoch empor, und stürzten brüllend in einen Abgrund, aus dem sie mit erneuter Wuth wieder emporstürmten, um in den Lüften an einander zu zerstäuben.

Meine Seele war in diesen Anblick verloren. Als mein Auge sich umher erhub, sah ich mich zwischen zwei schwarzen, nackten, in ihrer ganzen Höhe von tiefen Schlünden befurchten Bergen eingeschlossen. Auf ihren Häuptern streiften schwerfällige Wolken zwischen erstorbenen Bäumen hin, oder ruhten auf deren verdorrten Zweigen schwebend. Unterhalb lag die Natur in Ruinen; eingestürzte Berge bedeckten ihre Trümmer, und boten nur dräuende, verworren auf einander gethürmte Felsenmassen dar. Welche Macht aber brach die Bande dieser ungeheuren Koloße? Die Wuth wilder Nordstürme? Eine Umwälzung unsers Erdballs? Oder erschauen wir wirklich die furchtbare Rächerhand der Götter



über den Titanen? Ich weiß es nicht: übrigens sollten Eroberer dieß Schauerthal besuchen, das Gemälde ihrer unsere Erde verheerenden Verwüstungen allda zu schauen.

Beim Austritt aus dem Tempethale bot ein wunderherrlicher Anblick sich uns dar: In einer mit Wohnungen und Bäumen bedeckten Ebene scheint der Peneus in weiterem Bette und friedlicherem Laufe durch zahllose Windungen sich zu vervielfachen. In der Entfernung einiger Stadien erscheint der thermaische Golf; jenseits die Halbinsel Pallene, und im Hintergrunde schließt der Berg Athos dieß köstliche Naturgemälde.

XXIV.

Arkadien.

Nach Pouqueville.

Wenn ganz Europa wenig Länder hat, die sich an Schönheit der Lage und Gegend mit dem Peloponnes vergleichen lassen, so hat wieder diese Halbinsel selbst keine so blühenden Thäler, keine so reizenden Wälder, keine so schön angebauten Gefilde als Arkadien. Trotz der Unebenheit seines Bodens, trotz der Höhe seiner Gebirge, trotz seiner unzähligen Seen, Teichen und Sümpfe herrscht nach der Winterzeit immer noch das herrlichste Wetter, und nirgends kann es einen heiterern Himmel geben, als hier. Wenn in Attika immer brennende Hitze ist, so erneuert hier der sanfteste Regen nicht selten die Fruchtbarkeit des Landes. Ein fetter Boden belohnt jede Mühe des Bebauers, der Weinstock versagt nie seine Früchte, zahllose Heerden weiden auf den Hügeln, indeß das flüchtige, aber nicht schöne Pferd am Ufer der Flüsse und Quellen hinspringt.

Hier endigte das Reich der Unterdrücker, und begann

der Aufenthalt des Friedens. Unterwürfig und treu, entfernt von den Türken, denen sie zinsbar waren, genoßen die Arkadier die Reize des Hirtenlebens. Einige Bergbewohner in den unbesuchten Gegenden des Berges Pholoe, dessen Zugänge sie allein nur kannten, vertheidigten muthig die völlige Unabhängigkeit, in der sie lebten. Besitzer einiger Dörfer, verließen sie dieselben im Falle eines Unglücks, und zogen sich in jene Höhlen zurück, wo die Fabel sagt, daß Herkules den Centauren Pholoe besucht habe, oder auf jene für Niemand außer ihnen zugänglichen Gebirgsebenen. Christliche Einsiedler, lebend von der Arbeit ihrer Hände, hatten ihre Zellen hier und da an diese luftigen Höhen angehängt, und predigten das Evangelium in diesen an den Himmel gränzenden Gegenden.

Ein Völkchen indeß bekannt unter dem Namen der Laliotten, wegen der kleinen Stadt Lala, die sie bewohnen, entehrt diesen Theil des Peloponneses. Ein unreiner Ueberrest von Räubern, die dem Schwerdte der Gerechtigkeit entgangen sind, tausend Mal grausamer und furchtbarer als die Bardounioten, tragen sie Schrecken und Zerstörung unter die friedlichen Bewohner von Elis und Arkadien. Gegen sie werden die Eliten des Pascha am meisten ausgesandt.

Welche Empfindungen bewegten meine Seele bei'm Anblick dieses so schönen und doch so wenig bebauten Landes, wenn ich die jetzige Zeit mit der reizenden Vergangenheit verglich; wo jeder Wald, jede Höhle ihre Gottheit und ihren Altar hatte. Faunen bewohnten die Wälder, jede Eiche belebte eine Dryade. Diana schritt durch die Wälder, und Nymphen scherzten unter Blumen, indeß der mächtige Pan Alles mit seiner Gegenwart belebte. Schöne, herrliche Zeit, wirst du nie diesem glücklichen Lande wiederkehren? —

Wenn man von Tripolitza nach Caritene reist, kommt man zuerst in ein Thal, und man bemerkt, daß man auf einer alten Straße sich befindet, welches die Arbeit beweist, die ein in solche Felsen gehauener Weg erforderte. Zwei Stunden geht man zwischen Bergen immer in die Höhe, und gelangt endlich in eine Waldung, die mehrere Dörfer enthält, bewohnt von Arkadiern, welche hölzerne Gefäße mit Malerei und Basreliefs verfertigen. Aber kein neuer Alcimedon schneidet mehr darauf den Orpheus aus, wie er

die Wälder sich nachzieht, oder den Sonnenwagen aufhält. Verzierungen von Vögeln und Buschwerk in schlechtem Geschmack ist Alles, was man darauf findet. Wenn man aus diesem Walde kommt, findet man ein Kloster griechischer Mönche, welche behaupten, sie nähmen die Stelle von Megalopolis ein. Sie stützen ihre Meinung hauptsächlich darauf, daß man in der Gegend umher einige Ruinen findet, und Münzen, die den Namen Megalopolis zeigen; allein weder der Fluß, der hier fließt, noch die Stelle passen auf Megalopolis eben so wenig, als Londari, welches von einigen Geographen nach Meletius fälschlich den Zunamen jener alten Stadt erhalten hat.

Helisson — das war der Name des Flusses von Megalopolis, der den Fluß aufnimmt, welcher bei dem griechischen Kloster vorbeifließt und nach Sinano geht, das zwei Stunden südlicher liegt auf der Rückseite des Gebirges, das ihm den Anblick von Caritene entzieht. Hier zu Sinano ist es, wo das alte Megalopolis stand, das Vaterland des Polybius und so vieler berühmter Männer. Von diesem Punkte gingen Wege aus, welche nach Lakonien, Messenien und an die Gränzen von Elis führten. Man findet noch Spuren davon in den von Pausanias angezeigten Richtungen. Folgt man diesen, so kommt man von Sparta, Messene, Tegeea und Olympia nach Sinano. So ist denn über den bestrittenen Punkt kein Zweifel mehr. Sinano ist das alte Megalopolis.

Sinano bietet dem Auge nichts als einige elende Hütten dar, welche auf einem nicht eben weiten Umfange zerstreut sind. Das Haus des Aga, der diesen Flecken beherrscht, ist mit einer ansehnlichen Menge von Basreliefs, Inschriften und Fragmenten des Alterthums bedeckt. Wenn man in den umliegenden Gärten gräbt, so findet man sehr oft alte Münzen, und der Pflug bringt nicht selten Stücke von alten Häuser-Verzierungen an's Licht. Der Fluß Helisson enthält in seinem Sande mehrere Alterthümer, welche man leicht herausbringen könnte, da im Sommer sein Wasser sehr niedrig ist.

Auf dem Wege von Megalopolis bis Caritene findet sich nichts Merkwürdiges. Die Gegend, welche man zu durchwandern hat, ist waldig und bergig, und nicht ohne Anbau.

Caritene, welches die Griechen *καριτένη* aussprechen,

ist eine neuere Stadt, welche das alte Gorthys seyn muß. Sie liegt auf dem Abhange eines Hügels, und besitzt keine Ruinen des Alterthums. Vor ihr, südöstlich, läuft ein Fluß, den die Einwohner Potani tis Caritenis nennen, und der der alte Gorthynius seyn könnte.

Die Stadt hat ungefähr zwei bis dreitausend Einwohner, fast lauter Griechen, und sehr freundliche, gesprächige Leute. Man rühmt die Umgebungen des Ortes wegen der gesunden Luft, und behauptet, daß die Pest niemals ihre Verheerungen bis hieher erstrecke. Wenigstens flüchten die Bewohner von Tripolitza hierher, wenn die Pest dort ist. Der Boden des Thales, welches sich gegen Norden öffnet, ist sehr gut angebaut und bringt vielerlei hervor. Man findet hier Mastixbäume, die, wenn sie geimpft würden, einen Mastix geben müßten, der dem von der Insel Chios nichts nachgeben würde. Die Bewohner kennen aber ihre möglichen Vortheile gar nicht. Ihr Handel besteht bloß in Tausch unter einander selbst, und sie verkaufen den Mäklern die Seide, Baumwolle und Scharlachbeeren, welche sie erndten.

Eine Viertelstunde von Caritene geht man über ihren Fluß, und bemerkt den Alpheus, dessen Name tausend herrliche Erinnerungen erweckt. Er fließt mitten durch ein unermeßliches Thal, und bildet gleich der Seine, wiewohl er kleiner ist als diese, tausend Biegungen. Er scheint sich ungern von seiner Quelle und aus Arkadien zu entfernen. Alle Dörfer, auf welche man nun stößt, sind in das Gebirge gebaut, theils wegen der Ueberschwemmungen des Alpheus, theils aus Furcht vor den Räubereien der Laliotten, welche zuweilen aus dem Berge Pholoe hervorbrechen, und ihre Streifereien auf dieser Seite vornehmen. Die Bewohner reden nur mit Entsetzen von ihnen, wegen der Ausschweifungen, die sie begehen. Von diesen Bergen hat man eine herrliche Aussicht auf eine äußerst abwechselungsreiche Landschaft. Man kommt endlich nach Castri, welches jedoch rechts liegen bleibt, und nun öffnet sich das Thal von Dimizana.

Dieses Thal dehnt sich weiter als acht Stunden nördlich hin. Seine Hauptstadt Dimizana, die man lange Zeit für das alte Psophis gehalten hat, findet man drei Stunden von dem Orte, wo der Erymanthus sich in den Alpheus ergießt.

Dieser Fluß, der im Sommer nie austrocknet, entspringt auf dem Berge Pholoe bei einem Flecken Tertzena. Nachdem er fünf starke Fälle gebildet hat, welche man durch das Gezweig der Eichen und Fichten erblickt, stürzt er sich herab in's Thal, das er der Länge nach theilt; seine hohen Ufer, seine Schlünde, sein klares Wasser, seine ungeheuern Forellen, endlich die Fruchtbarkeit, die er verbreitet, machen den Erymanthus zu einem der bedeutendsten Flüsse von Morea.

Tertzena liegt drei Stunden nördlich von Dimizana in dem Gebirge Pholoe auf dem linken Ufer des Erymanthus, den die Griechen nur unter dem Namen Atsicolos kennen. Dieser Flecken wird nur von Griechen bewohnt. Seine Umgebungen sind mit Oelbäumen und Weinreben bedeckt, und von hier kommt der beste Wein des Landes, denn die Einwohner haben den Gebrauch, die Traube am Stocke zu drehen und sie in der Sonne trocknen zu lassen.

Dimizana, drei Stunden südlicher, auf derselben Seite des Flusses, hat mehr als fünfhundert Häuser, und war vor dem Kriege mit Rußland eine der mächtigsten Städte des Landes. Die Griechen haben in der letzten Zeit eine Schule hier angelegt, die mehr als dreihundert Zöglinge zählt. Auch hatten sie Pulvermühlen hier, so wie zu Zatuna, doch hat ein Ferman der Pforte die Zerstörung derselben befohlen.

Unterhalb Dimizana, westlich, liegt das Dorf Seliritzi, dessen Einwohner, Fuhrleute von Profession, die Waaren nach Arkadien und in andere Häfen Morea's führen.

Dimizana gegenüber auf der andern Seite des Atsicolos liegt die kleine Stadt Zatuna, die hundert und fünfzig Häuser zählt. Auch hier waren Pulvermühlen, und eine Stückgießerei wollte man anlegen, als der Ferman, den ich erwähnte, erschien. Indessen haben die Einwohner ihre Plane nicht aufgegeben, und dieser kleine Kanton wird gewiß dereinst eine wichtige Rolle spielen.

Außer seinen vielfachen Erzeugnissen enthält dieses Thal auch noch Badequellen und Mineralwasser zu Jocova, einem Dorfe, eine Stunde nördlich von Dimizana, wo der Bischof von Langadia residirt. Hier zieht der Pascha ohne Schwierigkeit seine Auflagen, allein die Dörfer im Gebirge haben sich alle frei gemacht.

Dieser Theil von Arkadien war der bevölkertste vor dem Unglück von 1770, und man schaudert, wenn man hört, daß, was dem Schwerdte der Albaneser entging, an die Korsaren der Barbarei verkauft wurde, die in dem Golfe von Arkadien einliefen, um die Beute Morea's zu theilen. Die Familien, welche sich in die Gebirge flüchteten, kamen aus ihren Schlupfwinkeln nur hervor, um sich in den ungeheuren Besitzungen niederzulassen, welche Cara Osman Oglu in Kleinasien besitzt.

Von diesem Theile Arkadiens oder Faneri aus, dessen Hauptort Caritene ist, erblickt man das Meer nicht mehr. Man findet auch einige Spuren alter Straßen daselbst, und wandert nun durch eine an Merkwürdigkeiten nicht reiche Gegend immer auf Miraca, ein Dorf, los, das auf der rechten Seite des Alpheus über den Ruinen Olympia's steht. —

Olympia! Welchen Namen hab' ich ausgesprochen! Er allein könnte mich erinnern, daß ich in dem einst so berühmten Elis mich befinde! Auf den Grenzen, die man heut zu Tage, ohne sie zu kennen, überschreitet, legten die Völker ihre Waffen ab. Dieser, den Göttern, den Spielen und Künsten geweihte Boden nahm nur Freunde auf. Doch ich muß das Andenken der Heldenzeit übergehen, und wage es nicht, jene berühmten Spiele hier wieder zu schildern, von denen alte und neue Schriftsteller schon mit solcher Begeisterung gesprochen haben. Wem ist unter andern nicht Anacharsis Reise bekannt?

Die bestimmten Angaben des Herrn Fauvel widerlegen hinlänglich die Meinung so vieler Gelehrten, daß von dem alten Olympia gar nichts mehr übrig sey. Ich will nur noch hinzufügen, daß die ganze Gegend um Olympia noch mit Ruinen bedeckt ist; indessen glaube ich, hat Hr. Fauvel geirrt, wenn er das Stadium bis zum Ufer des Alpheus ausdehnt; ich vermuthe vielmehr, es sey näher am Berge des Saturnus, zwischen zwei Hügeln, die sich hier befinden, gewesen, denn man findet in denselben noch Stufen über einander sich erhebend; das Dorf des Echo (Andilalo), nicht weit davon gelegen, würde selbst meiner Vermuthung eine neue Bestätigung geben. Die Straße der feierlichen Aufzüge, verschüttet durch die Ueberschwemmungen, hatte in dem angenommenen Falle über den Berg Saturnus, oder

doch um ihn herum gehen müssen, welches nicht wahrscheinlich scheint.

Das Wäldchen Altis, der keuschen Diana heilig, war nicht, wie heut zu Tage, von düsterm Schauer umgeben. Die Straße des Stillschweigens, welche von Olympia her hereinführte, ist nicht mehr gangbar, wegen der dicken Gebüsche. Alpheus, der sein ausgetretenes Wasser herein ergießt, bevölkert es mit unbequemen Insecten, und der Berg Pholoe und Erymanthus enthalten Wölfe, welche hier einen augenblicklichen Aufenthalt nehmen, um sich Beute zu erspähen.

Man weiß, daß bei der Umgebung dieses Gehölzes, von der man noch jetzt einige Spuren erblickt, der unsterbliche Xenophon, als er, nach dem Rückzug der Zehntausend, aus seinem Vaterland vertrieben wurde, einen friedlichen Zufluchtsort sich wählte. Eben so fromm als groß im Felde erbaute er hier mit seinen siegreichen Händen der Diana einen Tempel und sich ein kleines Haus. Unter diesem niedern Dache nun schrieb er seine Werke, die bis auf uns gekommen sind, und den besten Schriftstellern zum Muster, so wie den fähigsten Heerführern zur Belehrung dienen werden.

Altis, das verlassene, von den Bewohnern der Gegend nicht geachtete, verdient doch die Aufmerksamkeit des Reisenden. Wenn er auch keinen Tempel des Jupiters, der Juno und Vesta mehr findet, wird er doch noch immer merkwürdige Gegenstände genug daselbst antreffen. Er benutze nur die Herbstzeit, wenn die Bäume das Laub verloren haben, und die Erde durch die Regengüsse abgespült ist. Bei jedem Schritte wird er auf alte Schilde, auf Stücke von Basreliefs, Trophäen von Bronze stoßen, welche mit leichter Mühe aus der Decke, die die Ueberschwemmungen darüber gezogen haben, könnten hervorgebracht werden. Ich weiß nicht, welche barbarische Macht, oder welche Revolutionen Olympia stürzten; ich kann nicht bestimmen, wie weit man die Gegenstände der Kunst verstümmelte; allein als genauere Untersuchung der Gegend oder der Orte, behaupte ich unbedenklich, daß das, was aus dem Alterthume übrig geblieben ist, sich auch noch erhalten hat. Der Boden hat sich erhöht, theils durch die Ueberschwemmungen des Alpheus, theils durch die Reste vegetabilischer Substanzen, allein doch übersteigt das nicht sechs bis acht Fuß. Dieß

ist die Lage von Olympia. Das Dorf Miraca, welches man nicht weit davon an der Seite eines Gebirges erblickt, besteht gänzlich aus Griechen, welche von einem türkischen Aga regiert werden; und diese könnte man für eine Summe zum Nachgraben in diesen Gegenden dingen.

Indessen trennt man sich nur ungern von diesen Gegenden, an die sich so viel reizende Erinnerungen knüpfen. Die Götter schauten einst mit Wohlgefallen auf dieses Land und Herkules gab jenem hohen Gebirge, welches Elis von Arkadien trennt, und das die Bewohner Dimizana nennen, den Namen Pholoe, uud zwar aus Dankbarkeit gegen seinen Freund, den Centauren Pholoe *).

Noch hat Arkadien eine herrliche Tempelruine aufzuweisen, es ist die des Tempels des Apollo Epicurius, wovon wir hier eine getreue Abbildung geben, die zugleich die Reize einer arkadi'chen Landschaft versinnlicht.

Nordöstlich von Paulizza, das an die Stelle des alten Phigalia getreten ist, erblickt man noch 30 schön verzierte Säulen als Reste des Tempels, den Pausanias (VIII. 41) mit folgenden Worten beschreibt:

„Die Stadt Phigalia ist ringsum von Bergen umgeben; rechts zieht sich vor derselben das Gebirge Eläum hin, links das Gebirge Cotylium; auf diesem Berge befindet sich ein Ort, mit Namen Bassa, und dort ist auch der Tempel des Apollo Epicurius (d. i. des helfenden), dessen Decke sogar von Stein ist. Unter allen Tempeln, so viele deren im Peloponnes sind, gilt dieser mit Ausnahme des zu Tegeea für den prachtvollsten, sowohl was die Schönheit des Steins, als die Harmonie des Baues betrifft. Iktinus, derselbe Baumeister, welcher den Parthenon zu Athen aufgeführt hatte, war auch der Erbauer dieses Tempels, welcher dem Apollo, als er bei einer verheerenden Pest der Noth abgeholfen, geweiht worden.“

*) Die Fabel sagt: er sey einst in diese Höhle gekommen, um hier zu übernachten. Pholoe brachte ihm einen köstlichen Wein. Mehrere Cyklopen drängten sich ungebeten mit zum Mahle. Herkules verjagte sie. Viele davon blieben, und indem Pholoe den Muth und die fürchterlichen Pfeile des Halbgottes bewunderte, verwundete er sich mit einem davon, und starb an dieser Wunde.

XXV.

Einzug der bayer'schen Colonne in Athen.

Aus

Predl's „Erinnerungen aus Griechenland." 1833—1835.

Am 1. April 1833. Mittags 12 Uhr, hatten die Athenienser das wahrscheinlich nie geahnete Schauspiel des Einzuges von dreihundert bayerischen Kriegern in ihre Mauern. Die meisten Athenienser waren schon einige Stunden früher vor dem heiligen Thore auf dem Aschenhügel versammelt. Die Schuljugend saß auf beiden Seiten der Straße, welche zum heiligen Thore führt, auf dem Boden; die Demogeronten und Polizei-Commissäre giengen der Colonne bis an den Oelwald, eine Viertelstunde von der Stadt, entgegen. Der Erzbischof mit der Geistlichkeit wartete am Theseus-Tempel. Endlich kam die Colonne aus dem Oelwalde hervor, und wurde mit einem gewaltigen Ζήτω von den Deputirten und den übrigen Atheniensern empfangen; die Schuljugend stimmte händeklatschend in den Jubel ein, und Alles strömte nun dem Theseus-Tempel zu, wo der Despot *) die Colonne mit einer kurzen Anrede empfieng. — Von der Akropolis herab sahen die Türken diesem feierlichen Einzuge zu. Sie waren noch im Besitze derselben, und sie wurde erst einige Tage später an uns übergeben. Der Jubel der Athenienser schien groß zu seyn, und sie wußten in ihrer ersten Freude viel von ihrem vorletzten Pascha zu erzählen, den sie nur den Mann vom Schwerte nannten, indem er Alles gleich kurz abmachte; während der gegenwärtige, Osman Effendi, Egribosli, statt des Säbels ein silbernes Schreibgefäß stets und an jedem Orte im Gürtel mit sich führte, und

---

*) Jeder Bischof wird von den Griechen so genannt, und kann als Ehrentitel angesehen werden; eigentlich bedeutet es: Herr.

deßhalb im Gegensatze zu seinem Vorgänger der Mann von der Feder hieß. Er blieb noch lange nach dem Abzuge der Türken in Athen, und gewann durch sein leutseliges ruhiges Betragen unsre Achtung. Die ersten zwei Tage gab es gegenseitig mancherlei Beschwerden. Die Athenienser kannten die Last der Einquartierung auf der einen Seite nicht, auf der andern meinten unsere Soldaten, sie hätten denn doch auf einen andern Empfang zählen zu können geglaubt, als sie nun wirklich erführen. Uebrigens glichen sich diese Differenzen nach und nach aus; der Grieche gewöhnte sich an seine Einquartierung, und diese — an griechische Quartiere.

Am 4. machten wir, auf Einladung des Pascha, einen Besuch auf der Akropolis. Die Türken waren so artig, mehrere Reitpferde zu schicken, worunter zwei herrliche Schimmel türkischer Raçe, deren Bewegungen eben so leicht und anmuthig, als rasch waren. Den einen davon bestieg ich, den andern tummelte ein Türke. Wir ritten auf der Stadtseite den Berg hinauf, kamen in der Nähe des alten Leichenhügels durch eine schlechtverwahrte Barriere zu den Propyläen, wo die türkische Besatzung, aus 60—70 Mann bestehend, aufgestellt war. Ihre Gewehre hingen an der Wand; Säbel, Pistolen und Yatagans stacken im Gürtel. Die meisten Waffen waren mit Silber eingelegt, so zerlumpt und schmutzig auch die Türken selbst waren. Sie begrüßten uns, indem sie die Finger der rechten Hand an Mund und Stirne legten, und sich ein wenig verneigten. Innerhalb der Propyläen stiegen wir von den Pferden. Allenthalben bot sich die gräßlichste Zerstörung dar. Bei jedem Schritte waren wir genöthigt, über Trümmer von Säulen, Kanonen-Kugeln und Stücke zersprungener Bomben und Granaten zu steigen. Da der eigentliche Zweck diesmal nur war, bei dem türkischen Commandanten der Akropolis, Ali Alendar Bosnali, eine Tasse Kaffee zu nehmen und eine Pfeife zu rauchen, so verschob ich eine genauere Untersuchung dieser Felsenburg mit ihren gewaltigen Trümmern auf eine bessere Zeit, und weidete mich nur einige Augenblicke an der göttlichen Aussicht auf das Meer. — Ali Alendar's Wohnung war eine finstere Kammer mit schwarz geräucherten Bretterwänden und einem Heerde; nach Abzug der Türken die Wohnung des von vier zu vier Wochen auf die Akropolis kommandirten Offiziers unsers Halbbataillons. Der Ober-Mauthoffizier Dervend Aga war gleichfalls zugegen.

Wir nahmen zwischen den Türken, und zwar auf ihre Weise, mit gekreuzten Beinen an den Wänden herum Platz. Ein Wachtmeister des königl. griechischen Lanzenreiter=Regiments, der sieben Sprachen mächtig war, machte den Dollmetscher. Osman Pascha sagte uns viel Verbindliches, und war sehr aufmerksam. Man reichte uns zweimal Kaffee und zweimal Pfeifen, — eine Auszeichnung, welche sich der Türke selten zu Schulden kommen läßt. Sie fragten viel über Bayern, erzählten von ihrem großen Verluste durch Krankheiten, und warnten uns vor einer gewissen Frucht, die ihnen in den Sommer=Monaten von 6000 Mann 2000 weggerafft hätte. Sie baten uns öfters, ihre Freunde zu seyn und sie zu lieben: sie wollten auch nach Konstantinopel schreiben, wie freundlich die Bayern wären u. dgl. m. Zum Ueberflusse schrieben sie ihre Namen in unsere, und wir mußten unsere Namen in ihre Schreibtafeln schreiben. Osman Effendi führte den Namen Egribosli, d. h. von Egribos oder Euböa; Ali Alendar: Bosnali, aus Bosnien; und Dervend Aga: Sophiali, oder Sophia. Effendi heißt eigentlich: Eure Herrlichkeit, und wird nur Jenen gegeben, die ein hohes Amt oder Commando haben. Sie schrieben Alle von der rechten zur linken Hand und schief aufwärts. Nachdem die Conversation etwa eine Stunde gedauert, ritten wir zur Stadt zurück. Bei diesem Ritte hätte ich leicht verunglücken können. Ich tummelte nämlich meinen Schimmel wacker herum, und ließ ihn, was er ausgreifen mochte, über eine mit Gras bewachsene Fläche dahinstürzen, als er plötzlich den Kopf in die Höhe hob, die Ohren spitzte, und ohne sich im Laufe aufhalten zu lassen, über 5—6 Vertiefungen und verwahrloste Cisternen hinwegsprang; dieß gieng so rasch, daß ich erst das Gefährliche bemerkte, als ich darüber weg war. Das Gras hatte mir diese Vertiefungen verborgen. Der Türke, dem der Schimmel gehörte, ließ mir sagen, daß er sehr in Aengsten gewesen wäre, da er diese Gegend kenne; übrigens sich sehr freue, daß ich mich so gut in die türkische Manier zu reiten, gefunden hätte. Des andern Tages besuchte ich eines der türkischen Bäder, deren zwei in Athen waren. Das Gebäude hatte von Außen die Form einer Moschee, und zwei Haupt=Abtheilungen. In der ersten zog ich mich aus. An der Wand herum lief eine marmorne Erhöhung von 2 Fuß, mit Teppichen oder Matten belegt, und zum Ausruhen nach dem Bade bestimmt.

In einer Ecke stand ein Heerd mit Kohlen, um Kaffee zu kochen, und die Badetücher schneller wieder zu trocknen, zu welchem Zwecke eine eigene hölzerne Vorrichtung über den Heerd gebaut ist. In der Mitte stand ein marmornes Becken auf einem 4 Fuß hohen Gestelle, und hatte früher springendes Wasser. Das Licht fiel durch zwei Fenster am Eingange. Nachdem ich mich entkleidet, kam ein Türke und wickelte mir eine breite Schürze von buntem Baumwollenzeug um die Lenden, welche bis auf die Knöchel reichte. Unter die Füße erhielt ich Holzschuhe mit sehr hohen Absätzen, auf welchen ich in das zweite Gebäude hineinklapperte. Ehe man dahin kömmt, geht man oft noch durch zwei, drei finstere Gewölbe, wo die Hitze immer zunimmt, und wird so gleichsam auf die erstickende Empfindung vorbereitet, welche einen überfällt, wenn man in das Innerste gelangt. In diesem Badhause war jedoch nur ein Zwischengewölbe, aus welchem ich unmittelbar in die zweite Abtheilung trat. Hier war in der Mitte ein marmornes Polygon von 1 Fuß Höhe und 12 Fuß im Durchmesser. Das Ganze war rund, mit vier Nischen und einer Kuppel mit runden und sternförmigen dicken Gläsern, durch welche das Licht hereinfiel. Alles war verschlossen und vor Luftzug geschützt. Unterirdische Oefen erhitzten den Marmor. Der Türke hieß mich nun den Rücken auf das Polygon legen, und so den Schweiß abwarten, der denn auch bald in großer Menge von mir floß. Jetzt kam er, seine Hände in Handschuhen von feinen Haaren, und fieng an mich am ganzen Leibe damit zu reiben. Dieß dauerte eine halbe Stunde. Darauf drückte er alle muskulösen Theile meines Körpers mit großer Gewalt, zog, bog und renkte die Glieder mit Gewandtheit, machte Füße und Arme in den Gelenken knacken, kreuzte meine Arme über die Brust, legte mich auf die Seite und warf sich nun selbst mit aller Schwere seines Körpers auf mich, und drückte Schultern und Brust so zusammen, daß Alles krachte und nicht anders anzusehen war, als wollte er mich erwürgen. In dieser Lage erhielt er mich einige Zeit, ließ mich dann los, und rief mir ein wohlgefälliges *καλὸ!* (gut, schön, brav ꝛc.) zu. Ich war im ersten Augenblicke wie gerädert. Von hier gieng ich in eine der Nischen, wo ich dreimal vollkommen eingeseift und mit Wasser übergossen wurde. Nachdem auch dieß überstanden, klatschte er viermal in die Hände; ein anderer Türke kam, brachte weiße

Tücher von Baumwolle, hüllte mich darein, wand mir aus demselben Zeuge einen Turban, und führte mich in die erste Abtheilung zurück. Hier blieb ich auf einer Matte liegen, bis der Körper ganz trocken war, kleidete mich an, trank eine Tasse Kaffee und gieng in meine Wohnung. Das ganze Bad, das ungefähr eine Stunde dauerte, kostete 3 Piaster (24 kr. rhein.). Mir bekam dieses Bad sehr wohl, jedoch dürfte es nicht Jedem anzurathen seyn. Es gehört eine starke gesunde Brust dazu, und selbst in diesem Falle muß der öftere Gebrauch dieses Bades nachtheilig auf den Körper wirken. Ich gebrauchte während meines 2½jährigen Aufenthaltes in Griechenland vier solche Bäder, und fand die innere Einrichtung überall anders. Das Badehaus in Patras war das reinlichste. Das andere Geschlecht gebraucht diese Bäder wöchentlich, und diesem häufigen Gebrauche schreibt man besonders sein ungemein frühes Verwelken zu.

Am 11. April kam der Hr. Oberst v. Baligand in der Eigenschaft eines königl. griechischen Commissärs von Negroponte herüber, um auch hier wie dort die Festung von den Türken zu übernehmen. Zur Ablösung der türkischen Besatzung wurde die Schützen-Compagnie des Bataillons commandirt. — Am 12. Morgens 10 Uhr begaben sich der Hr. Obrist v. Baligand in Begleitung des Hrn. Commandanten unsers Bataillons, Obristlieutenant Herbst, und des Offizierskorps, der übrigen anwesenden königl. griechischen Offiziere, des Hrn. Nomarchen und der verschiedenen Behörden mit dem Erzbischofe und der gesammten Geistlichkeit, auf die Akropolis, wo bereits der bisherige Gouverneur, Osman Effendi, mit seinen Offizieren, die anwesenden Consuln und viele Fremde sich eingefunden hatten. In großer Menge strömte das Volk nach. In einer kurzen Rede in französischer Sprache eröffnete der Hr. Obrist v. Baligand die Ursache seiner Sendung, und nahm im Namen Seiner Majestät, Königs Otto I. von Griechenland, Besitz von der Festung Akropolis. Der Erzbischof hielt ein Gebet, welches die anwesenden Griechen mit einem dreimaligen Amen schloßen. Die verschiedenen Posten wurden nun von uns besetzt, und der Pavillon des Königs auf einer hohen Stange mit einer Krone auf der Spitze an einer Stelle aufgepflanzt, wo er über die Stadt hin weg weit gesehen werden konnte. Die Türken zogen ruhig ab und Niemand von den zahlreichen Griechen legte ihnen etwas in den Weg. Osman Effendi

mit Ali Alendar und Dervend Aga blieben zurück, um dem Déjeuner à la fourchette beizuwohnen, welches der Herr Oberst nach dieser Feierlichkeit veranstaltete. Dieses Déjeuner war originell, sowohl wegen seiner Zusammensetzung, als des Ortes wegen, wo es gehalten wurde. Die Tafel war nämlich im großen Minerva-Tempel aufgestellt, und von Bayern, Griechen, Engländern, Franzosen, Russen, Türken, Arabern, Amerikanern und vielen Künstlern und Gelehrten umstanden. Ein dreimaliges Lebe-hoch! dem Könige, wirbelte mit Exaltation in die Luft; der Türke strich sich den Bart, hob das Glas mit dem Feuerweine und mischte sein „Allah Kerim!" unter den allgemeinen Jubel der Freude und Begeisterung. Das athenienfische Volk war wie toll, die gefährlichsten Stellen des Parthenon wurden erklettert, und ein langgedehntes *Ζήτω ὁ Βασιλεύς!* wälzte sich über die Stadt in die Gebirge und zu den Häfen. Der Lokandist Casallis, damals sicher der erste in ganz Griechenland, hatte die Tafel vortrefflich bestellt, und lange nachher sprachen die Athenienser noch von der „noblen Manier," wie sie sich ausdrücken, des bairischen Obersten. Nach der Tafel konnte man bemerken, daß der Türke nichts weniger als Verächter des edlen Rebensaftes ist. Alles war fröhlich, und frohlockend suchten die Athenienser ihre Wohnungen in der Stadt, um den Zurückgebliebenen von der gesehenen Herrlichkeit zu erzählen.

Um diese Zeit gieng auch die vierzigtägige Fasten der Griechen zu Ende. Diese und alle andern Fasten, deren der Grieche nahe an zwei Drittel des Jahres haben muß, hält er ungemein strenge, und, wie ich mich in der Folge noch öfter überzeugte, aus religiösem Sinne, und nicht etwa deßhalb, weil das griechische Klima eine zeitweise Diät nothwendig macht. Mein Führer Konstantinos z. B. fastete auf dem ganzen Marsche, und genoß nur Knoblauch, Zwiebel, Oliven, Brod und ein wenig Wein, und ich sah ihn zu verschiedenen Malen seinen Gürtel enger schnallen. Ich bot ihm öfters gebratene Hühner, Eyer 2c., er schlug aber mein Anerbieten jederzeit aus, und zwar mit dem Beifügen, daß, wenn er etwas genöße, was von einem Thier komme, er nicht allein von seinen Brüdern verachtet, sondern auch von seinem Papa excommunicirt werden würde, indem er sich des größten Verbrechens dadurch schuldig machte. Dieses Glaubens fand ich in der Folge noch Hunderte, obwohl man unter den Aufgeklärten Beispiele findet, die auf ein

nicht so enges Gewissen hindeuten. So strenge und geräuschlos die Tage der Fasten sind, so lebhaft sind die ersten nach den Fasten, besonders nach Ostern, und gerade diese Fasten gieng jetzt zu Ende. Da durch ganz Griechenland eine und dieselbe Weise herrscht, so mag ein Beispiel hinreichen. Am letzten und vorletzten Tage der Fasten werden Hämmel und Lämmer gekauft, und keine Familie, und wäre sie noch so arm, bleibt darin zurück. Und wenn der Grieche im Vergleiche mit andern Ländern gar nicht bettelt, so thut er es jetzt, um so viel zu erhalten, daß er der allgemeinen Sitte nachkommen kann. Die Hirten treiben schon zwei, drei Tage vorher zur Stadt, und der Bauer bringt auf seinem Esel Bratspieße, meistens aus jungen Lerchen, oft in der Länge von 15 Fuß, an denen zwei und drei Lämmer zugleich gebraten werden können. Endlich ist der lange ersehnte Tag angebrochen. Das Haus wird gescheuert, das alte Küchengeräth auf die Straße geworfen, und beide Geschlechter legen ihren besten Staat an. Vor dem Hause wird ein Feuer angemacht, die Hämmel und Lämmer gebraten, und die ganze Familie versammelt sich darum. Vornehme oder reichere Griechen bleiben in ihren Häusern. Ist der Braten, der aber auch wirklich köstlich ist, gar, so wird er rasch zerstückt, oder mit den Händen zerrissen, Jedem seine Portion gereicht und bei Brod, Knoblauch und Zwiebeln und vollen Weinkrügen schnell und nicht selten im Uebermaaß verzehrt.

Gesang und Tanz folgen, aber das andere Geschlecht darf nicht daran Theil nehmen. Während die Männer singend, tanzend und lärmend die Straßen durchziehen, bleiben die Weiber und Mädchen in ihren Häusern oder suchen von den Männern entfernte Orte, um sich auch durch Tanzen und Singen zu belustigen, wo dann nicht selten eine zusammengeschrumpfte Hekuba Vortänzerin oder Vorsängerin ist. Die Männer aber durchschwärmen die ganze Nacht, ziehen von einer Weinboutike zur andern, und hundertfach hört man den dumpfen Ton einer baskischen Trommel, oder das Tambourin in Begleitung einer Geige oder einer schnarrenden Clarinette. Dieses Toben dauert oft durch acht volle Tage. In Athen war um diese Zeit der Theseus-Tempel der Haupt-Tummelplatz. Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering, tanzte hier Hand in Hand zu einer Geige, einer Trommel und einer Art Mandoline mit langem Halse, und mit vier Drahtsaiten bezogen, welche mit dem Daumen

der rechten Hand oder mit einem getheilten Federkiel gekratzt werden. Andere sitzen am Boden umher bei gefüllten Weinkrügen, und lassen einen herzbrechenden Gesang durch die Nase hören, und der ist ein Meistersänger, der am stärksten näselt und tremulirt. Man findet bei den Griechen wohl Lieder, besonders kriegerische, von erhabenem Inhalte, aber ihr Vortrag ist schrecklich. Es begegnete mir anfangs wohl, daß ich von Mädchen, die sich durch Schönheit oder höhere Bildung vor den übrigen auszeichneten, wünschte, irgend ein Lied zu hören; Einige waren auch so artig, meinem Wunsche zu willfahren, aber, gerechter Gott! dieses Näseln, dieses Tremuliren, dieses Dehnen der letzten Sylbe einer jeden Strophe war mehr als eine Marter und jeder vortheilhafte Eindruck, den die Sängerin vorher machte, verschwand gänzlich schon bei'm ersten Tone. Nur nothgedrungen hörte ich in der Folge ihren Gesängen zu.

Ihre Tänze bei diesen Gelegenheiten waren nicht immer der Albanitiko und die Romaika allein; sie hatten noch mehrere andere, zu welchen sie Strophen absangen, welche meistens verliebten Inhalts waren. — Aber bei all diesem wilden Leben, wo der sonst mäßige Grieche auch seinem Feuerweine stark zuspricht, fand ich nie blutige Auftritte, und entsteht ja ein Zank, so bleibt es bei Schimpfworten und unerfüllten Drohungen. Niemals, bei den hundert Volks-Belustigungen, denen ich zusah, floß Blut; ja, es kam nicht einmal zu geringen Raufereien, was man in unsern civilisirten Ländern eben nicht sagen kann. Es giebt wohl welche, die nach den ersten 8 Tagen noch einen sogenannten blauen Montag halten; übrigens schließen sich in der Regel die Ergötzlichkeiten nach der großen Fasten mit den ersten acht Tagen, oft auch früher.

In conversationeller Hinsicht hatten wir wohl sehr gegen Nauplia gewonnen. Die Künstler und Gelehrten, die Konsuln und mehrere Fremde, besonders Engländer, und der gebildetere Theil der Athenienser versammelten sich zu kleinen Soirees, Thees dansantes ꝛc. und wir fanden in diesen Zirkeln angenehme Unterhaltung. Oft konnte man fünf und sechs verschiedene Sprachen hören; und von uns wurde selbst zur lateinischen Zuflucht genommen, welche übrigens, beiläufig gesagt, von den griechischen Geistlichen nicht verstanden wird, worüber wir uns anfangs sehr wunderten. Selbst französisch oder italienisch sprechen die wenigsten von ihnen,

welche Sprachen man doch bei den gemeinsten Griechen durch's ganze Land findet. Ich habe gefunden, daß der Grieche eine vorzügliche Gabe in Erlernung fremder Sprachen besitzt. In Nauplia lernte ich einen griechischen Offizier des Lanzenreiter-Regiments kennen, der eilf Sprachen sprach, und sein Bruder, Wachtmeister im nämlichen Regimente, sieben. Beide Brüder waren noch nicht über 26 Jahre alt. Drei, vier Sprachen außer der griechischen, ist nichts Seltenes. Am ausgebreitetsten findet man die italienische und französische; die türkische wird häufiger in Rumelien als in Morea gesprochen. Der deutschen Sprache waren noch Wenige mächtig, aber wir hatten Beispiele, daß sie auch diese Sprache in unglaublich kurzer Zeit erlernten. Uebrigens hatten die Meisten die fremden Sprachen sich nur durch Umgang eigen gemacht, daher sie sehr selten diese auch schreiben konnten. In Athen war ein gewisser Herr King, ein Amerikaner, welcher sich sehr thätig um die Jugend annahm.

Am 17. zogen die Türken, die bis auf weitere Befehle in der Stadt in dem ehemaligen Pallaste des Pascha, der aber gänzlich zerstört war, geblieben waren, nach Negroponte.

Am 18. machte ich den ersten Ausflug nach der Akropolis, um mich dort genauer umzusehen.

Von den Propyläen am Eingang gegen Westen stehen noch einige Säulen, mit Zwischenmauern verbunden, da die Akropolis bisher als Festung betrachtet wurde. Die hier gestandenen Tempel der Siegesgöttin, des Aesculaps, der Venus ꝛc. und das Grabmal des Thalos sind bis auf die letzte Spur verschwunden, so wie die Statuen z. B. des Hermes, der Grazien ꝛc. Vor dreihundert Jahren wurden diese Propyläen durch ein türkisches Pulvermagazin zerstört, welches ein Blitz entzündete. Innerhalb der Propyläen stand das Hieron der Athene, der Tempel der Minerva Polias, und das Parthenon.

Von allen diesen Herrlichkeiten sind nur noch wenige Trümmer übrig, welche aber von der ausnehmend schönen und künstlichen Bearbeitung des pentelischen Marmors noch genügend Zeugniß geben.

Das Parthenon wurde durch ein Pulvermagazin, in welches eine genuesische Bombe fiel, in der Mitte auseinandergesprengt, und nur im Vorder- und Hintergrund stehen noch die gewaltigen Säulen, auf eine gräßliche Weise durch

Kugeln verstümmelt. In den leeren Raum hatten die Türken eine Moschee gesetzt, von uns nun als Kaserne benützt. Trümmer der alten Herrlichkeit und Größe lagen in Masse umher, unter ihnen gebleichte Schädel, und der Vogel der Göttin klagte in den Nächten über die Zerstörung des Heiligthums. Disteln verwundeten den Fuß, und eine verpestete Cisterne hauchte ihr Gift aus. Furchtbar war diese Zerstörung! Blickte man gegen Norden über die Mauer, so traf am Fuß des Berges das Auge auf ein Meer von Schutt, gestürzten Mauern, Trümmern gebrochener Säulen, unter welchen hie und da ein ganzes Gebäude auftauchte, wodurch aber das Gräßliche dieses Anblicks nur um so schauderhafter hervortrat.

Mit schmerzlichen Gefühlen mich abwendend, eilte ich an die entgegengesetzte Seite, und suchte in der wunderherrlichen Aussicht auf die See den Eindruck zu verwischen, den dieser gräuliche Anblick auf mich gemacht. Vor sich hat man den weiten Busen von Aegina mit seinen Inseln. Links reicht das Auge über Cap Colonne (das Vorgebirge Sunium) hinaus. Rechts zieht sich der Oelwald bis an die Bai von Phaleron. Ueber den Olivenwald hinweg ist der kleine Hafen Munichia, noch weiter westlich der Porte Leone (Pyräus). Eine Viertelstunde davon liegt das weitschichtige Landgut des Admirals Miaulis. Gegen Norden über den Olivenwald hinweg erhebt sich das Parnes-Gebirge. Einen freundlichen Anblick gewährt der Ort Patissia, mit dem Landgute des englischen Admirals Malcolm, welches später von Sr. Majestät, König Otto, gekauft worden seyn soll. Schwer trennt man sich von dieser göttlichen Aussicht, denn das entzückte Auge fällt nun wieder überall auf den Greuel der Verwüstung. Ich sah auf der Akropolis behauene Marmorstücke von 3 Fuß Dicke und 20 — 24 Fuß Länge. Der Marmor, welcher zu diesen Tempeln gebraucht wurde, ist von dem Berge Pentele (Pentelikon) 5 Stunden von Athen. Die noch stehenden Säulen des Parthenon mögen eine Höhe von 40—44 Fuß haben. Der viele Schutt ließ mich dieß nicht genau bestimmen. Jede Säule bestand aus 9 Stücken über dem Schutte; diese Stücke selbst hatten 4 Fuß Höhe und 6 Fuß im Durchmesser, und sind so genau auf einandergefügt, daß man selbst da, wo Kanonenkugeln angeschlagen haben, nicht immer mit Bestimmtheit angeben kann, wo sie auf einander liegen. Ich untersuchte die umherliegenden und fand



Акрополисъ.

diese Stücke in der Mitte, in einem Quadrate von 16 Zoll durchgemeiselt; um dieses Viereck ist der Marmor in einem Kreise herum sehr rauh behauen; ein zweiter Kreis ist minder rauh, und das Uebrige ganz glatt polirt. So wurden diese Stücke auf einander gesetzt, und die Fläche wahrscheinlich mit irgend einer Materie bestrichen, da solche Stücke nur mit größter Gewalt getrennt werden können. Durch die Mitte der ganzen Säule soll Blei gelaufen, und diese Entdeckung, wie mich der griechische Herr Conservator versicherte, zum großen Nachtheile für dieses Parthenon gewesen seyn, indem sowohl Türken wie Griechen Alles zertrümmert hätten, um das Blei zu gewinnen, woraus sie Kugeln goßen. [Da ich nicht hinreichend Kunst- und Bau-Verständiger bin, so wird man mir eine ausführlichere Beschreibung dieser Alterthümer um so mehr erlassen, da diese Blätter keine gelehrten Untersuchungen, sondern, wie schon gesagt, nur Erinnerungen aus Hellas enthalten sollen.]

Am Eingange in die Akropolis, innerhalb der Propyläen, steht ein hoher viereckiger Thurm, der nur von Außen mit einer Strickleiter erstiegen werden kann. Er ist von den Venetianern erbaut. Einige Tage später besah ich die Stadt. Sie war damals ein entsetzlicher Schutthaufen, und hatte einen Umfang von fünf Viertelstunden. Die wenigen Häuser der hier wohnenden Fremden und Konsuln stehen zu dieser Verwüstung in einem gewaltigen Kontrast. Das schönste war unstreitig jenes des russischen Herrn General-Konsuls Paparegopulo, dann jenes des Herrn von Vlachuzi, und des Schotten Finlai. Diese Häuser waren von Außen schön und von Innen gut eingerichtet, und dem Klima angemessen gebaut.

Auch in der Stadt trifft man noch hie und da Spuren der alten Zeit.

Da, wo in den ältesten Zeiten der Marktplatz war, stehen noch einige Reste des Thores und eine viereckige Säule mit den Markt-Gesetzen, wovon noch Vieles gelesen werden kann. In gerader Richtung von da westlich gegen den Piräus zu muß die Marktstraße gegangen seyn. Man findet in dieser Richtung, unweit des Theseus-Tempels, wirklich Spuren einer Straße, mit der colossalen Statue eines Tritons. Kopf und Arme fehlen zwar, aber die ganze Haltung des Körpers, sowie der Fischschwanz, der von den Knieen auslauft, lassen einen Triton unmöglich verkennen.

In geringer Entfernung, diesem Triton schräge gegenüber, stand eine zweite Statue, von der aber kaum mehr Kopf und Brust herausstudirt werden konnten. Diese Straße kann nicht über 6 Schritte breit gewesen seyn.

Der Theseus-Tempel, unweit des heiligen Thores auf einem Hügel, ist noch am besten erhalten, obwohl sein Kapital auch von einer Bombe beschädigt ist. Er ist nach dorischem Style gebaut, hat in der Fronte 6, und an den Seiten 13 Säulen.

Innen war der Raum leer; am Boden lag eine Marmorplatte mit einer verlöschten Inschrift. Früher dem Helden geweiht, dessen Namen er führt, wurde er später in einen Tempel des heiligen Georgs umgewandelt. So sind viele alte Tempel in Kirchen und Kapellen umgeschaffen; aber jederzeit habe ich bemerkt, daß man für die Götter, Göttinnen und Helden entsprechende Heilige gewählt hat; viele Ceres- und Minerva-Tempel z. B. fand ich als Kirchen und Kapellen der heiligen Maria.

Auf dem Hügel der Musen stehen die Reste eines Monuments des Philopapus. Die Kanonen-Kugeln haben es scheußlich zugerichtet; was aber noch zu sehen ist, läßt ein Meisterstück erkennen.

Nicht weit davon zeigt man zwei kleine, in Felsen gehauene Gewölbe, welche man dem Fremden gar zu gerne als das Gefängniß des Sokrates nennt, was aber mit den alten Klassikern nichts weniger als übereinstimmt.

Die Pnyx hat jetzt eine ganz andere Bestimmung, als sonst. Sie ist nun in mondhellen Nächten der Tummelplatz jener Frauen, welche kinderlos sind. Sie begeben sich auf die Spitze des Felsens und rutschen pfeilschnell eine geglättete Straße hinab, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie nun Kinder bekommen werden. Daß diese Rutschparthie sehr frequentirt werden muß, beweiset das ungemein Glatte dieser Straße, welche in einer mondhellen Nacht wie ein Silberstreifen glänzt.

Von dem Areopag, dem Eleusinium, dem Pritaneum, dem bescheidenen Hause des Phocions und so vielen merkwürdigen Gebäuden, Statuen, Brunnen ꝛc. ist nichts mehr zu sehen. Ich durchkletterte über Schutt und Trümmer wohl alle diese Stellen, aber kein Hauch der Vergangenheit wehte mich an, — die großen Werke sind dahin, wie die großen Männer.

Fast in der Mitte der Stadt steht eine geschwärzte Mauer der berühmten Stoa, Pökile genannt, worin Gemälde und Statuen aufbewahrt wurden. An diese stieß nun der weite Raum, in welchem sich der Pallast des Pascha von Attika befand, von dem nur noch ein ganz kleines verfallenes Seitengebäude stand, an welches ein Gärtchen mit Orangen- und Citronen-Bäumen stieß. Nahe dabei ist ein viereckiger Thurm mit der prahlenden Inschrift: Thomas, Comes de Elgin, Atheniensibus dedit anno Domini MDCCCXIV. Für die großen Kunstschätze, welche der schottische Graf aus Athen geschleppt, hat er, wie er sagt, den Atheniensern diesen Thurm geschenkt, der weder Glocke noch Uhr hat.

In östlicher Richtung von diesem Thurme kommt man zu dem Tempel der Winde; er ist ein Oktogon aus Marmor und stand bei meiner Anwesenheit in Athen 15 Fuß tief im Schutt. Acht Winde sind figürlich darauf in erhabener Arbeit vorgestellt.

Die sogenannte Laterne des Diogenes steht etwa 300 Schritte weiter in derselben Richtung. Dieses Monument von Iphikrates hat 6 korinthische gestreifte Säulen von etwa 6 Fuß Höhe. Oben herum sind Figuren in halb erhabener Arbeit angebracht. Man hatte es ringsherum vom Schutte befreit, und kam erst in einer Tiefe von 15 Fuß auf den ursprünglichen Grund der Stadt.

Die Stoa des Hadrian, ganz im Osten der Stadt, ist bis auf einen Bogen von der Erde vertilgt. Dieser Bogen, durch welchen man vor die Stadt kommen kann, war mit Steinen zugelegt, die aber abgetragen wurden, sobald die Athener Gewißheit hatten, daß König Otto kommen werde. Dieser Bogen hat zwei Inschriften; gegen die Stadt zu steht: „dieß ist Theseus Stadt“; gegen den Tempel des Jupiter Olympicus hin: „dieß ist Hadrian's Stadt“. Aus diesem Bogen tritt man unmittelbar vor die mächtigen Säulen des olympischen Jupiters. Noch stehen sechszehn, jede in einer Höhe von 60 Fuß bei einem Durchmesser von 6 Fuß. Dieser hochberühmte Tempel, an welchem durch mehrere Jahrhunderte hindurch gebaut, und der erst zu Hadrian's Zeit vollendet wurde, soll an 2000 Fuß im Umfange gehabt haben. Er bestand aus parischem Marmor und trug einst auf seiner Zinne das colossale Standbild des Jupiter Olympicus, von Phidias gebildet. Noch sieht man einzelne Fußgestelle, und Bruchstücke von Kapitälern, mit Gras überwachsen.

Rings um die noch stehenden Säulen ist der Boden gepflastert.

Links von diesem Tempel des olympischen Jupiters, also außerhalb der Stadtmauer, waren das Lyceum, Gymnasium, und die Akademie, wovon kaum mehr die Stellen mit einiger Genauigkeit angegeben werden können. Das Theater des Bacchus, in westlicher Richtung, ist wohl noch gut zu erkennen, es stehen noch Mauern, und die Sitze, mit Schutt und Gras bedeckt, bemerkt man noch deutlich. Vom Tempel der Erde ist nichts mehr zu sehen. Der Leichenhügel, in der Orts-Bestimmung der alten Schriftsteller liegend, ist schon zu oft umgegraben worden, als daß man da noch etwas zu finden hoffen dürfte. Jetzt wird er nicht mehr benützt, sondern die Athenienser begraben die Todten dicht an den Kirchen oder Kapellen, deren Zahl einmal auf 300 gestiegen seyn soll.

Das Bette des Ilyssus ist fast ganz ausgetrocknet und nunmehr ein sehr unbedeutender Bach, wird ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt in eine gemauerte Wasserleitung gebracht, und füllt am Olivenwalde ein Bassin, aus welchem die Hirten ihre Schafe tränken.

Die Stadtmauer ist um vieles näher gegen die Stadt gerückt worden, von unbedeutender Höhe, sehr beschädigt, und hatte damals sieben Thore, jedoch nicht mehr unter den alten Benennungen. Das heilige Thor z. B. hieß Apostel-, das Dipylon Judenthor. rc.

Eine wunderschöne Aussicht genießt man von dem Berge Anchesmos (jetzt St. Georgsberg). Er liegt nur eine Viertelstunde vor dem Hypades-Thor und ragt weit über die Akropolis empor. Die Häfen, die Inseln Salamis und Aegina und mehrere andere erblickt man mit freiem Auge. Das bewaffnete Auge erreicht selbst Akrokorinth. Auf seiner Spitze steht jetzt eine verlassene Kapelle der heiligen Maria; früher soll hier ein Tempel des Poseidon Hyppios gestanden haben. Nordwestlich liegt das Dorf Patissia, dahinter dehnt sich der Oelwald, von der Bai von Phaleron heraufkommend, in mäßiger Breite aus, und biegt in einer Entfernung von 3 Stunden nordöstlich ein.

Der Hymettus (türkisch Typo vuni), eine halbe Stunde von der Stadt, nimmt seine Richtung südlich. Er ist kahl und erglänzt in der Abendsonne rosenroth. Das Klo-



ster Siriani, nordöstlich von der Stadt, fast am Fuße des Hymettus, hat eine sehr romantische Lage.

In den letzten Tagen des Monats April erschien ein Regierungsblatt, welches nachstehende Eintheilung des Königreiches in 10 Nomarchieen (*Νομαρχια* Kreis; *Νομαρχος* General-Kreis-Commissär,) enthielt:

Kreise:	Kreis-Hauptstädte:
1. Argolis und Korinthia.	1. Nauplia.
2. Achaja und Elis.	2. Patras.
3. Messenien.	3. Arkadia (Kyparissia).
4. Arkadien.	4. Tripolitza (Tripolis).
5. Lakonien.	5. Mistra (Sparta).
6. Akarnanien und Etolien.	6. Brachori (Agrinion).
7. Phokis und Lokris.	7. Salona (Amphissa).
8. Attika und Böotia.	8. Athen.
9. Euböa.	9. Chalkis (Negroponte).
10. Die Kykladen.	10. Hermopoulos auf Syra.

Ferner wurden 42 Eparchieen (*'Επαρχια* Bezirk; *'Επαρχος* Bezirksrichter,) errichtet.

XVI.

Der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium.

Der herrliche Minerven-Tempel, dessen einsame Säulen-Reste auf dem äußersten Vorsprunge des Vorgebirges Sunium zwischen Himmel, Erde und Meer hinausragen, war in dorischer Ordnung aus weißem Marmor aufgeführt, verziert mit einem Perystil wie der Theseus-Tempel, dem er in seiner Anordnung überhaupt glich, hatte sechs Säulen in der Fronte und dreizehn auf jeder der beiden Seiten.

Einst erblickte man von ihm herab am Fuße des Berges den Hafen und Flecken Sunium, einen der festen Plätze

Attika's. Weit und umfassend ist die Aussicht von diesem klassischen Standpunkt, über die unendliche Meeresfläche, aus der mehrere freundliche Inseln in der Ferne hervorragen, darunter die Helenen-Insel. — Schauerlich ist der Anblick der Wirkungen eines Sturmes von diesem Standpunkte aus, wenn in solchen Augenblicken, wie die Abbildung zeigt, die empörten Wellen vom Sturmwind gepeitscht, gegen die Ufer einherstürmen; wehe dem Fahrzeug, das in die Brandung geräth, sein Untergang ist unvermeidlich; bald wird es zerschellt an den Felsenriffen scheitern, und die Oberfläche des Meeres mit seinen Trümmern bedecken.

III.

Bildungs-Anstalten, Literatur und Dichtkunst

des

neuen Griechenlands.

Vermischtes.

1.

Auszüge aus Leukothea, Sammlung von Briefen eines Griechen.

Geschrieben im Jahre 1822.

Die Geschichte der Literatur einer Nation nimmt wohl nicht so sehr auf die einfache Kunde der verschiedenen Schriften Rücksicht, als auf den Einfluß, den sie auf die stufenweise Kultur der Nation ausgeübt hat, wenigstens ist dies doch ihre Absicht. Es scheint mir daher nicht unzeitig zu seyn, wenn ich Ihnen auch die Namen derjenigen Männer mittheile, die unmittelbar oder mittelbar auf unser Fortschreiten gewirkt haben, ohne daß sie eben durch Schriften bekannt sind, so wie auch außerdem noch einige andere Umstände, die, wie es mir scheint, auch nicht wenig zu unserer Vervollkommnung beitrugen.

Niemals waren die Griechen auf eine solche Stufe herabgesunken, daß sie gegen die Wissenschaften gänzlich unempfindlich gewesen wären. Immer hatten sie eine große Neigung zu den Studien. Viele arme Jünglinge unter uns, die des Nothwendigen völlig beraubt waren, eilten bereitwillig in jede Lehranstalt, wo sie nur hörten, daß ein guter Lehrer sey, und strengten sich fast über die Maßen an. Wenn man sie aber fragte, warum sie studirten? so antworteten sie nicht, daß sie deshalb studirten, um sich die Mittel zu irgend einem künftigen eigenen Vortheil zu erwerben, nein, sondern nur, um die Wissenschaft selbst zu erlernen. Auch die noch ärmeren und ungebildeten Eltern und auch die aus noch geringeren Ständen schickten ihre Kinder in die Schulen, damit sie die Wissenschaften erlernen und, wie sie zu sagen pflegten, „damit sie Menschen werden sollten.“ Doch unglücklicherweise wurde fast in allen unsern Unterrichtsanstalten bloß das Altgriechische ohne Methode und ohne Auswahl gelehrt, und wenn die Jünglinge nach Verlauf vieler Jahre und nach vielen Anstrengungen aus der Lehranstalt gingen, wußten sie nichts anderes

als Wörter und trockene Phrasen, und darauf beschränkten sie die einzige und wahre Gelehrtenbildung. Nur in zwei bis drei unserer ausgezeichnetsten Lehranstalten wurde die Rhetorik vorgetragen, so wie Abschnitte aus den alten Dichtern, und die Logik, indeß auch alles dieses unmethodisch, unvollkommen, pedantisch und in einem langen Cursus, so daß wenige der Studirenden in den Bildungsanstalten bis zu Ende blieben, und daß der Nutzen, der für das Ganze daraus erwuchs, nur sehr gering war.

Die Unwissenheit unserer Nation vor fünfzig bis achtzig Jahren entstand also nicht aus unserer Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften, sondern aus dem elenden Zustand der Schulen, der eine Folge des allgemeinen Zustandes der Nation war. Auch blieb die erste und vornehmste Ursache des Fortschreitens der Griechen in der Kultur ihre beständige große Zuneigung zu den Wissenschaften. Was aber die Ursache dieser Zuneigung selbst war? ob man sie darin suchen müsse, daß „der Mensch von Natur nach dem Wissen begierig sey?“ ob in dem Klima? in der Religion? oder in dem glänzenden Ruhm, in der großen sittlichen Kraft, in dem ganzen Leben unserer unsterblichen Vorfahren? Die Antwort auf diese Fragen übersteigt meine Kräfte, und ich gehe daher zu dem Folgenden über.

Eine andere, so zu sagen, mittelbare Ursache waren die physischen Krankheiten. Aerzte waren nothwendig. Auch selbst bei den Barbaren, die an ein blindes Schicksal glauben, waren sie geachtet, sie genossen auch besondere Vorrechte, sie waren überdieß sicher, daß sie niemals in Unglück gerathen würden. Weshalb denn alle, welche die Mittel dazu hatten, nach Italien gingen, Arzneikunde studirten, mit mancherlei Kenntnissen zurückkehrten, und zu den reichsten Familien Zutritt hatten; auf solche Weise zum Theil auf die Sitten wirkten, den Geist weckten und auf einige unserer großen Mängel aufmerksam machten. Es ist überflüssig, die Bemerkung hinzuzufügen, daß ihr Einfluß mit dem Zustand der Arzneikunde und der übrigen Wissenschaften in Italien in Verhältniß stand, und daß nicht alle Aerzte solche Eigenschaften hatten.

Die große Barbarei der Türken, ihre Verachtung gegen die Europäer, ihre Verhältnisse mit den europäischen Mächten und daher die Nothwendigkeit, Griechen zu Dolmetschern zu nehmen,

trieb die Hellenen an, fremde Sprachen zu lernen, und vorzugsweise die französische, um sich mit der neueren Geschichte und mit der Diplomatik von Europa zu beschäftigen; und eben diese politische Würde bekleideten anfänglich Aerzte.

Die den Griechen bestimmte Verwaltung der beiden Fürstenthümer der Wallachei und Moldau hat in vielen Stücken ziemlichen Nutzen gestiftet. Jeder Grieche konnte die Würde eines Dolmetschers leichter erhalten, wenn er mehr wissenschaftlich unterrichtet war, und jeder Dolmetscher konnte, wie die Phanarioten sagen, auf den Thron der Wallachei und Moldau steigen. Diese Fürsten der Wallachei und Moldau hörten nicht auf, Berichte an die Pforte in Betreff der Verhältnisse dieser letztern mit den europäischen Mächten zu erstatten. Die in Konstantinopel befindlichen Abgesandten dieser Fürsten der Wallachei und Moldau mußten mit den Dolmetschern auf gleicher Bildungsstufe stehen oder sich doch zu ihren Geschäften Anderer bedienen, die wissenschaftlich unterrichtet waren. Von den Geschäftsträgern dieser Fürsten verlangte man meistens eben sowohl wie von denen, welche die ersten Würden bekleideten, daß sie gründlich unterrichtet seyen. Jeder konnte sich um so leichter das Wohlwollen der Fürsten erwerben und höher steigen, jemehr wissenschaftliche Kenntnisse er besaß, daher die reicheren Eltern Sorge trugen, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Es wurden geschicktere Lehrer gesucht und sie wurden reichlicher bezahlt. Manche unbemittelte Jünglinge ertrugen jede knappe Lebensart und vermieden andere Gewerbe, um nur entweder Lehrer zu werden oder in Hoffnung einer schnellen Beförderung in die Klasse der Phanarioten einzutreten. Die Söhne vieler Unangesehenen und Armen, die in verschiedenen Gegenden Griechenlands geboren waren, gelangten zu den höheren Stellen, und noch heutzutage trifft man solche unter den Phanarioten an; die meisten Jünglinge sind aber Söhne von diesen letzteren oder von Aerzten. Dies munterte nun sowohl die Eltern wie die Jünglinge auf und gab der Gelehrsamkeit eine größere Achtung. Und da Konstantinopel als eine Stadt vom ersten Range auf ganz Griechenland Einfluß hatte, so wirkten die genannten Ursachen auch auf andere Theile des Landes.

Die Türken verboten die Lehranstalten auf das strengste und selbst aus den Kirchen. Diese und andere gleichzeitige

Ursachen nöthigten die Griechen, die Religion als wesentlich mit den Studien und Schulen verbunden zu betrachten; deshalb bemühten sie sich sowohl in großen wie in kleinen Städten, durch Schenkungen an Geldern und durch sonstige Mittel öffentliche Schulen im Stillen zu errichten, worin auch die Kinder der Armen unentgeldlich unterrichtet wurden. Ja viele Personen setzten in ihren Testamenten nicht bloß Klöster, Kirchen und Krankenhäuser, sondern auch die öffentlichen Schulen mit zu ihren Erben ein.

Die Wirkung und der Einfluß der Priesterschaft auf das Fortschreiten des Volkes ist sehr gering, wo nicht gar negativ. Auch die unwissendsten Subjekte konnten zu den höchsten Stellen gelangen. Wenn sie einem der ersten Erzpriester viele Jahre hindurch gedient hatten, so besaßen sie das Vorrecht, gleichfalls die geistlichen Throne zu besteigen, weil sie „der Kirche gedient hatten.“ So sprachen sie! welche Gotteslästerung! Manchmal sah die Synode Menschen in ihrer Mitte, deren Würde keine andere war, als bloß ihre unmittelbare oder mittelbare Verbindung mit angesehenen Türken; so wie wir denn auch einen sehr unwissenden Patriarchen bekommen haben. Auch die Priester der geringeren Klassen waren so unwissend, daß dieser Stand, ohne in Uebertreibung zu verfallen, der Zufluchtsort der Trägheit und Unwissenheit genannt werden kann. Viele träge Menschen, die zu jedem andern Gewerbe unfähig waren, nahmen zu diesem Stande ihre Zuflucht, wo sie doch noch Verehrung von Seiten des Volkes und Befriedigung der Trägheit und ihrer Bedürfnisse fanden. Das Volk jedoch und zumal die Angesehensten betrachteten die wissenschaftliche Bildung als eine große Zierde der Priester und Erzpriester, und zogen es vor, sich von solchen geistlichen Oberhirten führen zu lassen, ungeachtet doch viele unter diesen nicht ganz ungebildeten ordinirten Geistlichen, um nur die Achtung und folglich auch die Macht ihres Standes aufrecht zu erhalten, sagten, die gelehrte Bildung sey zum Priesterstande nicht nothwendig, er würde durch den heiligen Geist erleuchtet, wobei sie sich auf den Spruch des Apostels Paulus beriefen: „und Gott hat die Thoren auserlesen, um die Klugen zu beschämen.“

Zuweilen gelangten allerdings auch gebildete Männer auf die geistlichen Throne, aber auch diese waren genöthigt, sich nach dem Ganzen zu bequemen. Sehr wenige sorgten für die Bildung ihrer

Heerde. Besonders hintertrieben viele die Errichtung von Lehranstalten, um nur nicht selbst ihr Vermögen herzugeben. Vielleicht könnte man einwenden: Wie kam es aber, daß nicht wenige öffentliche und Privatlehrer, doch eben aus dieser Klasse selbst waren? — Oft ließen die Eltern oder Verwandten oder die verführerischen Worte eingeweihter Priester, bisweilen auch wohl eine dem Jünglingsalter natürliche Neigung zum einsamen Leben und zur religiösen Andacht, die Jünglinge beim Beginn des männlichen Alters in diesen Stand (der Geistlichen) treten. Verschiedene Umstände oder auch ihre Neigung zum Studiren führten sie in Unterrichtsanstalten. Ihre Ausschließung vom weltlichen Leben verstattete es ihnen, längere Zeit darin zu verweilen. Nachdem sie ihre Studien beendigt hatten, trieb das Bewußtseyn ihrer Würde, das elende und verworfene Leben ihrer Standesgenossen, die bei den obersten Priestern oder auch bei andern kirchlichen Aemtern Hausdienste gethan hatten, sie an, sich dem Geschäft eines Lehrers zu widmen, als ein mehr geachtetes, freieres und nicht ganz gewinnloses Geschäft, welches ihnen nicht die Hoffnung benahm, einst auch zu der Stufe des obersten Geistlichen zu gelangen, ohne jenes niedrige Leben aller derjenigen zu führen, die bei den Erzbischöfen dienten. Der Nutzen also, den sie gewährten, muß man nicht unmittelbar der Priesterschaft zuschreiben, als einem Stande, der für den geistigen Zustand der Nation sorgte.

Der bürgerliche Zustand der ionischen Inseln, die daraus entspringende größere Verbindung ihrer Bewohner mit Italien, die zwischen der abend= und morgenländischen Kirche herrschenden Fehden, die daraus entstehende Nothwendigkeit der Bildung unter den Priestern des morgenländischen Dogma's, um den heftigen Angriffen der Geistlichen des abendländischen Dogma's und der päbstlichen Missionarien sich zu widersetzen, vielleicht auch noch andere Umstände trieben die Insulaner an, die Universitäten Italiens zu besuchen, und wenn sie nach ihrem Vaterland zurückgekehrt waren, nutzten sie demselben sowohl durch Lehrvorträge als durch Schriften. Zu diesen gehören unter andern Phatseas, welcher vier Bände einer Geographie in der neueren hellenischen Sprache geschrieben hat; Skuphos, welcher ebenfalls in der neueren hellenischen Sprache eine Rhetorik in einem Bande schrieb; und der berühmte Prediger und Theolog Miniati, dessen Homilien

in unserer gesprochenen neugriechischen Sprache nicht wenig auf das Volk wirkten.

Bald darauf erschienen Eugenios Bulgari und Nikephoros Theotoki, Männer, die, im Verhältniß zu dem damaligen Zustand der wissenschaftlichen Bildung in Europa, mit vielen und gründlichen Kenntnissen geziert waren, und deren Namen mit Verehrung und großer Liebe ausgesprochen sind und von allen ihren gelehrten Landsleuten stets werden ausgesprochen werden. Der erstere wirkte freilich auch durch seine verschiedenen schriftstellerischen Werke, indeß sein kurzes Lehramt auf der Hochschule des Berges Athos gab zuerst, dies wage ich zu behaupten, der ganzen Nation einen heilsamen Antrieb. Dort erwarben sich die Schüler pragmatische und höhere Kenntnisse, und betrachteten jenes unvollkommene und höchst trockene Studium des Altgriechischen nicht mehr als die einzige Gelehrsamkeit. Die Liebe zu den Wissenschaften und zur Philosophie entzündete ihre Herzen, und Alle, welche nur die Mittel dazu finden konnten, gingen nach dem aufgeklärten Europa. Nachdem sie in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ergriffen sie den Lehrstand und überbrachten ihrer Nation alles Gute des kultivirten Europa.

Theotoki aber, obwohl er einiger Umstände wegen nicht in gleichem Maaße unmittelbar nützte, kannte doch besser, als Eugenios, den großen Einfluß systematischer Lehrbücher auf die schnelle Verbreitung der Aufklärung, und dadurch, daß er die nicht zu verachtenden „Elemente der Physik“, die „Elemente der Mathematik“ und eine „Elementar-Geographie“ schrieb, nützte er mittelbar gar sehr. Doch hierüber will ich Ihnen in der Folge ausführlicher schreiben. Hier ist es nur erwähnt worden, damit der aus den Umständen entspringende Einfluß der ionischen Inseln auf die Kultur der Neugriechen klar werde.

2.

Patriotische Männer.

Zu unserer großen Freude haben wir in der diesjährigen Petersburger Zeitung (Nro. 29.) den Beschluß des kaiserl. Raths

der Philantropischen Gesellschaft über die vorhabende Herausgabe einer neuen Zeitschrift gelesen, durch welche über sämmtliche in Rußland gestiftete philantropische Anstalten, so wie auch über die zum Vortheil dieser öffentlichen Gebäude dargebrachten Geschenke, Nachrichten bekannt gemacht werden sollen. In dieser gemeinnützigen Zeitschrift werden alle wohlthätige Handlungen unserer Landsleute die ihnen gebührende Stelle finden, und dann wird die Welt sehen, daß das fromme russische Volk nicht allein alle anderen an Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Gehorsam gegen seinen Monarchen übertrifft, sondern gleicherweise auch an friedlichen Tugenden, nämlich an Menschenliebe und in den übrigen herzerhebenden Vorschriften der christlichen Religion anderen Völkern es zuvorthut. Freut auch ihr euch also, o ihr edlen Seelen! Nicht lange, und das Licht eurer Tugenden, daß jetzt nur noch schwach dämmert, wird unter dem Scheffel hervortreten und in die Leuchte gesetzt werden, damit es überall Glanz verbreite.

In diesem Betracht möge auch uns, da diese neue Zeitschrift noch nicht ihren Anfang genommen, die Erlaubniß zu Theil werden, unserem verehrungswürdigen Publikum durch unser Blatt, in einem vorzugsweise „den Annalen der Tugend" gewidmeten Artikel, eine kurzgefaßte Beschreibung der gottgefälligen und allgemein nützenden Handlungen des so höchst tugendhaften Mannes, Johannes Andreadi Varvaki, Hofrath und Ritter, vorzulegen, der in unsern Jahren mit Recht als Muster und Vorbild allen denen aufgestellt werden kann, die den wahren Ruhm und ihr Glück darin finden, ihrem Nächsten wohlzuthun und gemeinnützige Anstalten zu errichten.

Der Name Varvaki's und seine viele Edelthaten waren uns schon längst bekannt, bekannt auch dem Publikum; allein wir hatten keine ausführliche und treue Beschreibung von allen seinen tugendhaften Handlungen. Eine solche Beschreibung hat uns nun ein glaubwürdiger Mann, der unbekannt zu bleiben wünscht, aus Taganrok eingesendet; denn er schrieb nicht aus leerer Eitelkeit, noch irgend aus andern Absichten, sondern einzig und allein, damit einem edlen Freunde der Menschheit, der solche Gott wohlgefällige Werke thut, die gebührende Ehre und der verdiente Ruhm zu Theil werde. Diese Beschreibung haben wir nicht nach bloßem Gerede und allgemeinen Gerüchten vorgelegt, sondern sie ist aus

öffentlichen Papieren und Akten entlehnt, und aus bescheinigten schriftlichen Beweisen oder Dokumenten, und wir geben sie hier als eine durchaus wahre und keinem Zweifel unterworfene Beschreibung:

Der Hofrath Johannes Andreadi Barvaki war geboren auf der kleinen Insel des ägeischen Meers, mit Namen Psara, wo er ein eigenes Haus, verschiedene Besitzungen an Gebäuden, und ein ziemliches Vermögen besaß. Mancherlei widerwärtige Verhältnisse seines Vaterlandes nöthigten ihn, von dort wegzuziehen und in die Dienste Rußlands zu treten, wo ihm durch einen allerhöchsten Beschluß der ewig denkwürdigen Kaiserin Katharine die Ehre zu Theil wurde, zuerst eine Stelle von Rang bei der Armee zu erhalten; sodann wurde er seiner andern größeren Dienste wegen zur Würde eines zweiten Majors befördert und endlich wurde er durch die Wahl der Adeligen zu Astrakan, wo er wohnte, Provinzial-Vorsteher derselben, und erhielt den Titel eines Hofraths, den er noch jetzt führt.

Dieser außerordentliche Mann hat durch seinen angeborenen großen Muth, den er sowohl in der Laufbahn des Krieges, wie auf dem Pfade des friedlichen Lebens bewies, durch seine Unverdrossenheit, Thätigkeit und Ueberlegung, durch seine Fischereien im kaspischen Meer und selbst in Persien, so wie auch in den von ihm angekauften Gewässern mit uugefähr dreitausend Miethlingen, in Eintracht lebenden freien Leuten, sich ein sehr großes Vermögen erworben.

Tausend und aber tausend Menschen, welche große Reichthümer erwerben, verwenden sie gewöhnlich an Schwelgereien, Vergnügungen und an ihren eigenen Sinnengenuß, keineswegs Sorge tragend, wie sie die Thränen der Unglücklichen trocknen, oder zu gemeinnützigen Anstalten beitragen könnten. Das Glück verschenkte jedoch diesmal seine Wohlthaten nicht blindlings. Barvaki war seines Glückes würdig, das beweiset die nachstehende in chronologischer Folge angeordnete genaue Beschreibung seiner vortrefflichen Handlungen, die gewiß nicht mit seinem Leben aufhören werden, in sofern sie von seinem Namen sowohl wie von seinen Edelthaten ein ewiges Andenken hinterlassen werden, in welchem er auch nach dem Tode noch ewig fortleben wird.

Im Jahr 1788 ließ Varvaki in Astrakan an der dortigen Kirche „des Eingangs in Jerusalem“ auf seine eigenen Kosten einen steinernen Glockenthurm bauen, an welchen er nach den damaligen Preisen achttausend fünfhundert Rubel verwendete.

Im Jahr 1800 ließ er in derselben Provinz, zwischen dem Ort Namens Barbutschew-Bugro, und einem andern Ort, zwei hölzerne Brücken für dreitausend Rubel bauen.

Im Jahr 1804 baute er dort wiederum eine bewegliche Brücke über den Fluß Kutum für eilftausend fünfhundert Rubel.

Im Jahr 1805, als durch die Hinterlist der Perser in der Nähe der Provinz Baka der Fürst Tschitschianow, Obergeneral der russischen Truppen in Grusien, gestorben war, zum Unterhalt der dort befindlichen Armee aber Lebensmittel von Astrakan dahin geschafft werden mußten, und gerade damals alle kaiserlichen Schiffe sich auf dem kaspischen Meer befanden, sorgte Varvaki, der den Vortheil des Reichs allzeit wachsam in Betracht zog und höchst bereitwillig ausführte, um zu dem rühmlichen Erfolg der kriegerischen Unternehmungen unserer Armee beizutragen — daß aus seinen eigenen Schiffen sein Eigenthum ausgeladen und dieselben mit dem kaiserlichen Magazin von Lebensmitteln wieder beladen wurden. So schaffte er dieses Magazin unentgeldlich an den bestimmten Ort und opferte durch dieses Hinschaffen ungefähr siebentausend Rubel auf.

Als im Jahr 1806 in jenen Gegenden eine ansteckende Krankheit herrschte, und eine Menge dienstthuenden Volks, das von dorther aus den obern Provinzen in Dienste übergetreten war, aber nicht nach seinem väterlichen Boden zurückkehren konnte, ohne Zufluchtsort blieb, wurden viele von ihnen aus verschiedenen körperlichen Zufällen krank. Varvaki hatte in Astrakan eine zweckmäßig eingerichtete, von Holz erbaute Wohnung, verwandelte dieselbe in ein Hospiz und Krankenhaus für eben diese hülflosen Menschen, deren er fünfzig mit Nahrung verpflegte und mit Kleidungen, Decken u. s. w. versah, desgleichen auch den Arzt, der sie behandelte, mit Kleidern und Arzneimitteln versorgte. Bei dieser Gelegenheit gab er über zehntausend Rubel aus. Da indeß bei aller dieser Behutsamkeit in diesem Krankenhause doch bei einzelnen Kranken sich Zeichen des ansteckenden Fiebers einfanden, so wurde dieses Krankenhaus auf Befehl des Stadt-

kommandanten, der mit dem Hofrath Varvaki einverstanden war, abgebrochen und dem Boden gleich gemacht, und die Kranken wurden denen der kaiserlichen allgemeinen Verwaltungsbehörde einverleibt und auf Kosten des Herrn Varvaki verpflegt.

Im folgenden Jahre 1807 baute er anstatt jenes niedergerissenen hölzernen Hauses in dem Ort Namens Barbutschew-Bugro, ein anderes steinernes Krankenhaus für fünfzig Kranke, und nahe bei demselben auch eine massive Kirche, und daran verwendete er ungefähr drei und sechzigtausend Rubel. Für die Verpflegung der Kranken in diesem Krankenhause entrichtete er an das Waisenhaus zu Moskau als ein beständiges Geschenk einen Beitrag von vierzigtausend Rubeln. Außerdem noch an die zu Astrakan befindliche „kaiserl. allgemeine Verwaltungsbehörde" fünftausend Rubel gleichfalls als beständiges Geschenk, mit der Verabredung, daß von den Zinsen der besagten Kapitalien sowohl die Patienten des Krankenhauses, als auch die in das Waisenhaus gebrachten unehelichen Kinder verpflegt werden sollen. Nachdem der Ritter Varvaki auf diese Weise das Krankenhaus eingerichtet und die Verwaltung desselben in jeder Hinsicht befestigt hatte, übergab er es mit den Einkünften desselben der völligen Oberaufsicht der kaiserl. allgemeinen Verwaltungskommission.

Im Jahr 1803, da die Metropolitan- und Kathedralkirche des Kirchsprengels zu Astrakan keinen Glockenthurm hatte, ließ der für die geziemende Andacht in den heiligen Tempeln vor allen stets sorgsam bedachte Varvaki nach einem von der Regierung genehmigten Plan einen massiven Thurm bauen, der ihm hundert sechs und dreißigtausend, siebenhundert Rubel kostete.

Mitten in der Stadt Astrakan befand sich ehemals ein Kanal, zwei und eine halbe Werste lang, der ganz verfallen und von dem stehenden Wasser in demselben voller Schmutz war, folglich einen ekelhaften und ungesunden Gestank von sich gab, besonders in der brennenden Sonnenhitze. Im Jahr 1809 fing der Hofrath Varvaki an, daselbst einen neuen Kanal anlegen zu lassen, und diesen machte er endlich auch noch schiffbar wie die Flüsse Wolga und Kutumi, aus denen der Kanal sein Wasser erhält. Wer diese Stadt sah, erkannte auch den aus dieser neuen Anlage entspringenden großen Nutzen. Auf beiden Seiten des Kanals wurden der ganzen Länge nach am Ufer hin erhöhte Kais angelegt und hübsch

verziert, so daß es der schönste Ort zum Spazierengehen der Einwohner geworden ist, die zur großen Freude ihres Herzens nun die Schiffe dort vorbeikommen sehen, welche mit den Schätzen des Vaterlandes und fremder Oerter beladen sind; auch rühmen sie den Namen ihres Wohlthäters, der ihrer Stadt so gemeinnützige und schöne Einrichtungen verschafft hat. Außerdem wurden auch noch vier hölzerne Brücken über diesen Kanal ebenfalls auf Kosten des Herrn Varvaki angelegt. Die sämmtlichen auf den Bau dieses Kanals und der zugehörigen Anlagen verwendeten Summen belaufen sich zusammen auf ungefähr zweimal hunderttausend Rubel.

Damit endigten noch nicht seine wohlthätigen Werke für die Provinz Astrakan. Um das Jahr 1714 schenkte er zur Ausbesserung der dortigen Haupt- und Kathedralkirche fünftausend Rubel, und im Jahr 1813 hat er dem dort befindlichen Konsistorium eine Gabe von vierzigtausend Rubeln zur Ausbesserung der Metropolitankirche des heil. Nikolaus eingereicht, deren Mauer vor Alter verfallen war und dem Einsturz drohte.

Gehen wir jetzt von Astrakan nach Taganrock über, worin der Ritter Varvaki in diesen letzten Jahren zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gezogen war — denn in Taganrok ist die Luft ungleich reiner und gesunder, als in Astrakan. Der nämliche Geist der Wohlthätigkeit begleitet ihn auch bis nach diesem neuen Ort seines Aufenthalts, überall läßt er Denkmale seines wohlthuenden Daseyns zurück.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die wesentlichsten charakteristischen Merkmale aller wahrhaft wohlthätigen Menschen die Frömmigkeit und die warme Anhänglichkeit an der Religion seyen. Diese Eigenschaften erscheinen vorzüglich in allen Werken Varvakis. Da dieser Menschenfreund es nicht ohne Bedauern ansehen konnte, daß seine griechischen Landsleute, die jedes Jahr in Handelsgeschäften und ihres beständigen Verkehrs wegen in großer Menge nach Taganrok kommen, daselbst der Anleitung zum göttlichen Wort, des Gottesdienstes und geistlichen Unterrichts gänzlich beraubt waren, indem sie dort keine griechische Kirche hatten und die russische Sprache nicht verstehen, so entschloß er sich ohne Aufschub und ließ mit Bewilligung der dortigen Geistlichkeit im

Jahr 1813 in Taganrok eine sehr schöne und ungemein große massive Kirche für die Griechen bauen.

Um dieselbe Zeit ward ein anderer heilbringender Gedanke seiner edlen Seele eingehaucht. Er widmete die von ihm in Taganrok erbaute Kirche dem heiligen Grabe in Jerusalem, in der Absicht, durch die Einkünfte der Kirche demselben eine Unterstützung zufließen zu lassen, und diese Widmung wurde nach erfolgtem Sendschreiben durch die heilige Synode vom 27. August 1814 auf folgende Grundlage der allerhöchsten Bestätigung gewürdigt. Die Kirche wurde in ein griechisches Kloster mit dem Beinamen: Jerusalemikon Alexandrinon, verwandelt und den Klöstern zweiter Klasse beigezählt. Dieses Kloster soll dem heiligen Grabe völlig untergeben seyn. Zur Verwaltung desselben aber und zur Verrichtung des Gottesdienstes in diesem Kloster soll der Patriarchenstuhl von Jerusalem das Recht haben, alle fünf Jahre einen neuen Archimandriten zu wählen und mit seinem Geleit in dasselbe einzuführen. Zur Leitung und Erhaltung dieses Klosters widmete Herr Varvaki der Verwaltung des Waisenhauses in Moskau als ewige Schenkung sechzigtausend Rubel. Zum ganzen Bau dieses Klosters aber und der umliegenden massiven Gebäude, so wie auch zur Anschaffung aller erforderlichen Geräthe des Klosters und zur ganzen äußern Verzierung und Verschönerung verwendete der Ritter Varvaki an sechsmalhunderttausend Rubel.

Außerdem schenkte er im Jahr 1816 diesem Kloster auf ewige Zeiten sein eigenes massives Wohnhaus, das auf zwanzigtausend Rubel geschätzt wird und an jährlichen Einkünften fast tausend fünfhundert Rubel hat. Der Bau dieses Klosters ist nun seit dem Jahr 1815 vollendet und eingeweiht worden, auch befindet sich nunmehr schon der, vom Patriarchen von Jerusalem gesendete griechische Archimandrit mit seinem zur Haltung des Gottesdienstes bestimmten Gefolge, in diesem Kloster. — Folgendermaßen lautete übrigens, nach den hohen und bedeutungsvollen Ausdrücken der heiligen Synode, das Sendschreiben derselben: „Die Unterordnung dieses Klosters unter die Herrschaft des heiligen Grabes, wodurch das fromme Werk des Bittstellers vollbracht wird, ist ein neuer Beweis jener Einheit, die auf eine

heilige und unerschütterliche Weise unsere Kirche mit der griechischen verbindet."

Da es für nothwendig gehalten wurde, in einer der südlichen Provinzen eine griechische Lehranstalt anzulegen, gab der Ritter Varvaki, beständig der erste, so wie zu jedem andern gottgefälligen Werk, so auch zur Ausbildung seiner Landsleute beizutragen, die ihm ganz besonders am Herzen liegt und der Gegenstand seiner nächsten Absichten ist, im gegenwärtigen Jahr 1817 zur Erziehung armer Griechen einen Beitrag von zwanzigtausend Rubeln.

Die Leser haben gesehen, daß dieser beste Wohlthäter der Menschheit, sobald er sich durch seine unermüdliche Arbeitsamkeit ein Vermögen erworben, beinahe auch nicht Ein Jahr hingehen ließ, daß er nicht durch irgend ein merkwürdiges, Gott wohlgefälliges und gemeinnütziges Werk ausgezeichnet hätte. Wir erwähnen nichts über so viele andere massive Kirchen, die er in seinen Dörfern bauen ließ, noch über die so sehr kostbaren heiligen Gefäße und alle dazu gehörigen nothwendigen Geräthe, mit denen er freigebig und reichlich spendend jene Kirchen ausstattete; wir sagen nichts über seine einzelnen wohlthätigen Handlungen, die er unaufhörlich in den Hütten armer Leute, in Kerkern und Gefängnissen reichlich aussäete und die zu einer solchen Menge angewachsen, daß sie ihm selbst nicht einmal alle bekannt sind. Wenn wir aber auch nur diejenigen Beiträge und Gaben aufzählten, die von ihm durch glaubwürdige Zeugen erzählt und als seine Handlungen bezeugt werden, so würden gewiß alle diese Beiträge die Summe von anderthalb Millionen Rubeln noch übersteigen.

Was aber den persönlichen Charakter des Ritters Varvaki betrifft, so schildern ihn alle, die ihn kennen, als das Bild eines Christen. In ihm finden sich alle die erhabensten Vorzüge vereinigt, die den Menschen ehrwürdig und liebenswürdig machen. Er ist gerecht, seinem Worte getreu, edelmüthig, fest in seinen Absichten, Philantrop, fromm ohne Aberglauben, freigebig ohne vielen Aufwand, sparsam ohne Geiz, mitleidig gegen das Unglück einer Nächsten, treu in der Freundschaft, und ein Vater seiner Untergebenen. Verehrt von allen wird dieser verehrungswürdige Greis — der sich jetzt in einem Alter von mehr als fünf und

sechzig Jahren befindet — und gepriesen von Tausenden, denen er wohlthat, verachtet er irdischen Ruhm und eitlen Ruf. Da er ohne männliche Kinder ist, so hat er seinen Schwiegersohn und die von letzterem entsprossenen Enkel an Sohnes Statt angenommen und bemüht sich von ganzer Seele und von ganzem Herzen, sie zu würdigen Nachfolgern seines Namens und seiner Tugenden zu machen.

Aus dem Obigen ist zu ersehen, daß diese Berichterstattung von Varvaki's Wohlthaten nur bis zum Jahr 1817 geht. Um sie hier aber vollständig zu liefern, so fügen wir dasjenige noch bei, was der Logios Hermes des folgenden Jahres 1818 mit folgenden Worten weiter berichtet:

„Der Lohn der Tugend ist zwar an sich selbst das gute Gewissen, welches der tugendhafte Wohlthäter bei seinen guten Handlungen immer besitzt, und nur dieses giebt er allein sich selbst und er empfängt es weder von Andern, noch wird es ihm genommen. Indessen geben auch die Menschen dem Tugendhaften eine in Wahrheit sehr angemessene Belohnung, das Lob. Freilich bedürfen die Gelobten im Allgemeinen desselben nicht, und sie wünschen es auch nicht; doch wird das Lob der Beförderer und die Ursache einer andern zweiten Wohlthat: es erweckt nämlich auch Andere zur Nachahmung, und indem sich nun so die Anzahl der braven Männer vergrößert, wird das Glück der Menschheit befördert. Eines solchen Mannes tugendhafte Handlungen haben neuerlich viele Zeitschriften vielfach gelobt, nämlich die Wohlthaten des zu Taganrok in Rußland lebenden Griechen Johannes Varvaki. Dieser unser Landsmann, der von der Insel Psara stammt und dem die göttliche Vorsehung ihre gnädigen Gaben in Ueberfluß geschenkt hat, verwendet seinen Reichthum als ein bewundernswürdiges Mittel zu jeder Art von guten Werken. Die ganze Provinz von Taganrok und ein großer Theil von dem weitläuftigen Gebiet des russischen Reichs lobt seine Almosen, die Errichtung heiliger Tempel vom Grund auf, die Ausbesserung öffentlicher Gebäude und gar vieles andere Vortreffliche, welches die dortigen Einwohner genau kennen und mit laut tönender Tuba verkündigen.

Wir aber halten es gegenwärtig für unsere Pflicht, dem Panhellenion eine seiner lobenswerthen Handlungen zu verkünden, welche den allgemeinen Nutzen unserer Nation zum Zweck hat. Dieser edle Mann, Griechenlands würdiger Sohn, hat in diesen Tagen an die, ihres vortrefflichen Charakters und ihrer Vaterlandsliebe wegen fast allen unsern Landsleuten wohlbekannten Brüder Ambrosiadi Rhallidi hier in Wien tausend holländische Gulden eingesandt, mit der Bestimmung, daß diese Summe zur Unterstützung derjenigen unbemittelten Studierenden verwendet werden solle, die mit dem Gedanken umgehen, Bücher herauszugeben, welche für unsere Nation nützlich sind.

Unser Landsmann, jener in Rußland lebende wohledle Ritter Johannes Andreou Barvaki, dessen erstaunliche Wohlthaten der Logios Hermes vom Jahr 1819 schon zum Theil verkündigt hatte, hat jetzt den Grund der oben genannten Lehranstalt von Chios noch mehr befestigt durch ein höchst glänzendes und immerwährendes Geschenk, das die Summe von hundert fünf und zwanzigtausend Piaster beträgt. Außerdem schenkte derselbe noch andere zwanzigtausend Piaster an das Krankenhaus der Stadt Chios.

Ein anderer Patriot, der in der Moldau lebende wohledle Archont und Stolnikos, Stamatios Phurnaraki, gebürtig aus Chios, hat derselben ein jährliches Geschenk von tausend Piastern dargebracht. Auch der Log. Hermes ist mit einer jährlichen Unterstützung von hundert und fünfzig Piastern durch diesen musenliebenden Mann ausgestattet worden. Das, solchen edelgesinnten Wohlthätern gebührende Lob ist schon von selbst in den Handlungen ihres Edelsinns abgeschildert, aber die mit Wohlthaten Beschenkten flechten ihren Wohlthätern den schönsten Kranz von Lobsprüchen, wenn sie eine solche Wohlthat, wie es diese wirklich ist, dem Publikum bekannt machen und wenn sie ihren aufrichtigen Dank ungekünstelt aussprechen.

Das Andenken der Namen dieser beiden Griechen und anderer ähnlichen Landsleute wird nicht nur in der Geschichte der berühmten Männer der neueren Epoche von Griechenland, sondern auch in den dankbaren Herzen der Zeitgenossen und der Nachwelt unauslöschlich bleiben. Einen andern solchen edlen Beförderer hat auch die Schule in Mesova gefunden, die von ihm mit siebenzig=

tausend Rubeln ausgestattet ist, wie uns ein Freund aus Konstantinopel berichtet, ohne uns den Namen desselben anzugeben. Wenn gleichzeitig mit einem solchen Geist der Wissenschaftsliebe unter der Nation nun auch täglich solche Heroen der Vaterlandsliebe geboren werden, wer zweifelt da noch, daß die Rückkehr der Bildung in unser liebes Vaterland nach dem göttlichen Rathschluß wunderbar vollendet werde?

Die Herausgeber
des Log. Hermes.

Folgende Nachrichten über Varvaki entlehnen wir noch aus den öffentlichen Blättern von 1824.

Schreiben aus Zante vom 18. September 1824. — Der alte Varvaki ist von Taganrok in Rußland mit seinen Schätzen hier angekommen, die er, wie den übrigen Theil seines Lebens, dem Vaterlande widmen will. Varvaki wird von den Hellenen als einer ihrer ersten Beschützer und Unterstützer verehrt. Er leistete Rußland in seinem Kriege gegen die Türken, im Jahr 1770, schon wesentliche Dienste, indem er damals sein ganzes Vermögen zur Ausrüstung eines Korsaren verwendete, mit dem er den Muselmännern großen Schaden zufügte. Nach dem Frieden zog er sich, ganz verarmt, nach Petersburg zurück, wo er sich durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens Gönner erwarb und Gelegenheit fand, sich wieder großes Vermögen zu erringen. Beim Ausbruch des jetzigen Kampfes gab er zur Vergrößerung des Hafens von Ipsara dreimal hundert tausend Piaster her, und begeistert von den Hoffnungen, die seinen Landsleuten schimmern, verwendet er fortwährend sein Vermögen, von welchem er eine Million jährliche Renten genießt, zu diesem hohen Zweck. — Die Nachrichten aus Napoli di Romania melden so eben, daß die Griechen die vereinigte türkische und ägyptische Flotte geschlagen haben u. s. w.

Noch verdient folgende, ebenfalls aus Zeitungsblättern entnommene Nachricht hier einen Platz, weil sie einen Helden betrifft, der höchst wahrscheinlich ein naher Verwandter jenes alten Varvaki war. Schreiben aus Odessa vom 19. August 1824. Wir haben eine Menge griechischer Zeitungen über die Vorfälle auf Ipsara vor Augen, worin einzelne Züge von Heldenmuth hervorleuchten, die alles bisher in diesem Heldenkampf Erlebte über-

treffen. Als der größte Held erscheint uns der Kapitän Barvaki, der das Fort Sankt Nikolo auf Ipsara befehligte, und obgleich Besitzer eines Vermögens von Millionen, sich mit achtzig gleichgesinnten Hellenen in die Luft sprengte. (Dies geschah am 3. Juli 1824). Da die bereiteten Minengänge weit hinausreichten, so schleuderte er mehrere tausend Türken mit in die Luft. Von diesem Augenblick an war das Schicksal der Türken entschieden, denn die noch übrigen Türken ergriffen nun die Flucht, und hielten nirgends mehr Stand. Da erschienen am 6. Juli die vereinigten Ipsarioten, Hydrioten und Spezzioten mit ihrer Flotte vor dem (nun zerstörten) Ipsara, machten alles nieder, tödteten fünf= bis sechstausend Türken und eroberten die Insel wieder.

Die Liste der Wohlthäter der griechischen Nation ist hier noch keineswegs geschlossen. Außer den Familien der Zosima, der Marutsi und Spaniolachi gehören noch folgende fromme Wohlthäter und Wohlthäterinnen in dieses Verzeichniß, die das Nationalwohl mit redlichem Willen und ohne Eigennutz beförderten:

Der berühmte Erzbischof Ignatios von Arta, Metropolit der Wallachei, gebürtig von der Insel Lesbos, machte reichliche Geschenke an die Hochschule zu Bukarest im Juli 1830. Bei Gelegenheit der erneuerten Eröffnung dieses sogenannten Lyzeums beschenkte er die Professoren dieser Anstalt unter andern mit goldnen Münzen, kostbaren Uhren und goldnen Tabatieren, und die Schüler zur Ermunterung mit nützlichen, ihrem Studium angemessenen Büchern, die mit passenden Aufschriften versehen waren.

Von 1804 bis 1811 stifteten mehrere ungenannte reiche Einwohner in Kydonias, Konstantinopel, Chios, Smyrna und Thessalonich gelehrte Schulen in diesen genannten Städten auf ihre eigenen Kosten.

Von 1806 bis 1815 gab der Philolog Neophytus Dukas auf seine eigenen Kosten mehrere altgriechische Klassiker in neuen Drucken heraus, als: den Thukydides in zehn Bänden, Eutrop in zwei, Arrian in sieben, Dio Chrysostomos in drei, die attischen Redner in zehn, Maximus Tyrius in einem Bande, Aeschines in einem, Apollodor in einem und Herodian in einem Bande, eine Pädagogik in drei Bänden, Magazin für Kinder in zwei Bänden, Phönix in einem Bande, zusammen zwei und vierzig Oktavbände.

Die reiche Korporation der Pelzhändler in Konstantinopel hatte schon früherhin eine Lehranstalt auf der Insel Patmos errichtet und diese Stiftung ganz mit ihren eigenen Kosten bestritten.

Die patriotischen Brüder Manuel und Kyriakos Kapetanaki in Wien verwendeten bedeutende Summen an die Herausgabe einer neugriechischen Uebersetzung von Bertuchs Bilderbuch mit Kupfern, die aufs neue gestochen und kolorirt sind. Sie selbst besorgten die Mühe der Uebersetzung und schenkten ein Freiexemplar des Werks an jede griechische Lehranstalt. Auf ihre Kosten wurde auch eine neugriechische Uebersetzung von Gasparis Geographie in zwei Auflagen gedruckt.

Griechische Patrioten, die auf ihre eigenen Kosten Bücher drucken und vertheilen ließen, waren ferner: Alexander Kompari, Alphieros, die Brüder Darvari, Manuel Malea in Chios, Elias Valli, der eben genannte Erzbischof Ignatios, der angesehene Gregor Brankovanos in Bukarest, der oben erwähnte Seefahrer Nikolaos Kephalas Zakynthios, ferner Georgios Krommydi aus Joannina, Alexander Mavrokordato Fürst der Moldau (ein Vorfahr des jetzt so berühmten Fürsten Mavrokordato), Athanasios Manussi aus Siatisti in Macedonien, nebst vielen andern, vor allen aber folgende drei: Petros Nikolaidi in Odessa, ein Kaufmann, der ebenfalls oben bereits genannt wurde, der berühmte Alexander Vasiliou in Wien, welcher 1818 starb, und sein Bruder Michael Vasiliou in Konstantinopel. Diese drei werden von ihren Landsleuten ganz besonders verehrt und belobt. Wollen die Verläumder Griechenlands, die aus Morea zurückkehrten und den Glauben verbreitet haben, daß dort nichts Edles gedeihen könne, wollen sie auch einen Moreoten? Hier ist ein solcher: Georgios Philandrou Peloponnesios. Dieser Grieche wendete sein, durch ehrliche Arbeit erworbenes Vermögen daran, um ein Wörterbuch für seine Nation drucken zu lassen. Es ist das rühmlich bekannte französisch=neugriechische Wörterbuch von Gregor G. Zalikoglu aus Thessalonich. Paris, bei Eberart 1809, 8. über vierzig Bogen stark. In der Vorrede, Seite 2, nennt der Verfasser diesen seinen patriotischen Wohlthäter, dessen auch mit großem Lobe im Log. Hermes 1812, S. 67 bis 68 erwähnt wird. Diese beiden Belegstellen, die ich

selbst im Druck vor mir liegen habe, führe ich nur für diejenigen an, die etwa noch Zweifel hegen möchten. Alle anderen Belege über die obigen Wohlthäter habe ich gleichfalls gedruckt vor mir liegen; es ist indeß hier der Ort nicht, alle diese Beweisstellen einzeln beizufügen, sie werden bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden. Für jetzt genügt es, die Zweifler auf die zehn Bände der Zeitschrift: Logios Hermes, zu verweisen, die sie entweder selbst nachlesen oder sich erklären lassen mögen. Diese enthält alle mögliche Auskunft und Beweise, so viel man nur wünschen kann.

Zu den griechischen Wohlthätern, die vorzugsweise Schulen gegründet und unterstützt haben, gehören folgende: Makarios von Patmos, der auf dieser Insel eine der ersten Lehranstalten des neuen Griechenlands auf eigenen Antrieb stiftete; ihm folgten Gerasimos von Psammathia, Basilios Koutalinos und Daniel Patmios Kerameus. Ein reicher Bewohner von Paros stiftete daselbst eine Lehranstalt, welcher er eine Schenkung von jährlich fünfzehntausend Piastern bestimmt. Basilios Silymnios schenkte sein ganzes kleines Vermögen zugleich mit seinem Hause und allem Zubehör an die Schule von Silymnos, einer kleinen Stadt bei Adrianopel. Aehnliche Schenkungen machten die Kaufleute Andreas Paulou aus Joannina, und Stephanos Boumba, der zu Nischna in Rußland (wahrscheinlich Nischni-Nowogrod) eine glänzende Schule anlegte, wozu die übrigen Griechen daselbst über zwanzigtausend Rubel schenkten, ein Fonds, der sich bald darauf bis zu fünfzigtausend vermehrte. In Smyrna traten unlängst über zwanzig patriotische Griechen zusammen, worunter auch der Bischof Anthimos von Smyrna war, und diese schenkten zusammen die Summe von sechs und dreißig tausend Piastern an die dortige hohe Schule. Der berühmte Professor Benjamin Lesbios erhielt 1815 einen Ruf nach dem neuen Athen mit einem Gehalt von vierzigtausend Aspern. Aehnliche Vocationen ergingen von Samos, Triest, Livorno, Miskolzi in Ungarn, Hydra, Odessa u. s. w. Einige reiche Griechen machten eine Schenkung von hunderttausend Rubeln an die russische Universität zu Moskau. Aber alle diese übertraf noch der allverehrte und berühmte Kaplani in Joannina, welcher die dortigen Anstalten so

freigebig und reichlich unterstützte, daß über seine Schenkung ein eigenes Buch geschrieben wurde.

Der reiche Peloponneser Manesi aus Lakonien (in Morea) gebürtig, ein Kaufmann in Odessa, stiftete in seinem Vaterlande eine Schule, ließ aber zuvor auf seine Kosten einen jungen Griechen Konstantin Polychroniadi in Europa unter der Bedingung studiren, daß er Zeit Lebens in der neuen Anstalt mit hinlänglicher Besoldung als Lehrer bleiben solle, damit die Schule nicht ihres Vorstehers beraubt würde (s. Log. Hermes 1812, Seite 146). Ein anderer Moreot Gregor Dikäos arbeitete ebenfalls sehr eifrig dahin, daß zu Poliani in Morea eine Schule angelegt würde. Gelehrte und Schriftsteller aus Morea könnten wir die Menge anführen; in vorliegendem Werk kommen an zerstreuten Stellen mehrere derselben vor. Wir nennen aber hier noch den Prokopios Megaspiliotes, vom Kloster Megaspili im nördlichen Morea, der eine Ethik und Rhetorik unter dem Titel: die Hirtenflöte, 1780 in Leipzig drucken ließ.

Zur Lehranstalt in Smyrna schenkte der oben genannte Petros Nikolaidi die Summe von zehntausend Piastern, und Alexander Mavros aus Paros ebenfalls zehntausend Piaster. Große Summen schenkte auch die Versicherungsgesellschaft der griechischen Kaufleute in Odessa an die dortigen Bildungsanstalten, und endlich, mit Uebergehung vieler und andern eben so rühmlichen Beispiele, machte der griechische Fürst Johann Georgiou Karadscha eine Schenkung von siebenzigtausend Piastern an das Lyceum zu Bukarest, indem er den Plan hatte, diese Hochschule in eine förmliche europäische Universität zu verwandeln, so daß sämmtliche Wissenschaften und Künste daselbst gelehrt werden sollten.

Sind dies alles nicht schon Beispiele genug, um die Feinde der Griechen schweigen zu machen? Gewiß mehr als zuviel, indeß noch längst nicht alle! Wer, dessen Herz ergriffen wird bei den Namen so vieler Edlen und Hochherzigen, kann sich enthalten, auch noch den Namen des warmen Menschenfreundes Angelos Deladetzimos mit Freuden auszusprechen? Dieser war in der Nähe von Morea geboren, nämlich auf der Insel Cephalonia, und war Professor der Arzneikunde an der Universität Padua. Er sorgte väterlich für seine dort studirenden Landsleute und bildete

aus seinem eigenem Hause eine Akademie für dieselben. Nicht mit Undank lohnten sie ihm solche Bemühungen; mit großer Erkenntlichkeit vielmehr gedachte man seiner Vaterlandsliebe. Man errichtete ihm zwei marmorne Denkmäler mit Inschriften, um seine Tugenden zu preisen und zu vereinigen. Gleiche Verehrung genießen die Vaterlandsfreunde Johannes Prinkos aus Joannina, Dionys, Erzbischof von Chios, und sein Nachfolger Platon Phrankiadi, an welche sich noch andere Nationalwohlthäter in dieser oder jener Hinsicht anschließen, wie Georg und Konstantin Takiatzi, die Brüder Tunusli, Demetrios Iglessi aus Cephalonia, Andreas Rougeri von der Insel Tine (Tenos), Paläologos Lemoni, die Kaufleute Markos Georg Kartscha, Stamati Rhodokanaki in Chios, und Johannes Polychroniadi in Konstantinopel, der Dichter Demetrius Guzeli, die drei Brüder Sakellariou, so wie Gregor Ghika in Jassy, und der Fürst Skarlatos Kallimachi, die alle insgesammt entweder Gymnasien auf ihre Kosten anlegten oder nützliche Bücher drucken ließen.

Den höchsten Rang nächst dem Ritter Varvaki nehmen noch folgende Patrioten ein, weil sie als bloße Privatmänner fast ihr ganzes Vermögen als ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes niederlegten. Der Arzt Christodolus Paschali, und der Lehrer Neophytos Dukas, beide aus der Provinz Zagori; letzterer wies dreißigtausend Piaster zur Stiftung einer Schule an. Der Ordensgeistliche Kallinikos Varvataki opferte sein ganzes Vermögen auf, um in seinem Vaterlande, der Insel Naxos, ebenfalls eine Bildungsanstalt zu errichten. So wurde auch in dem, östlich von Konstantinopel liegenden Ort Pankalochorion eine Lehranstalt durch die freiwilligen Beiträge vier griechischer Kaufleute in Konstantinopel angelegt: Johannes Kampuroglu, sein Sohn Demetrios, und sein Schwiegersohn Johannes Barbi gaben die Fonds dazu her, und Gregor Kallirrhoe schenkte die Bibliothek und übernahm die Oberaufsicht der Anstalt.

Im Jahr 1813 wurde in Bukarest von freiwilligen Gebern eine hinreichende Summe zur Fortsetzung des Logios Hermes zusammengebracht, und in demselben Jahre schickten die Bewohner

von Chios zwanzigtausend Piaster nach Europa, bloß zum Ankauf von Büchern. Im Jahr 1814 vereinigten sich mehrere Ungenannte und brachten ein Opfer von dreitausend Piastern jährlich, gleichfalls zur Anschaffung gemeinnütziger Bücher.

Hier verdienen auch drei neugriechische Künstler eine ehrenvolle Stelle, die ihre Kräfte dem Nutzen und dem Ruhm des Vaterlandes widmeten. Der verstorbene junge Maler Georg Manda aus Ambelakia in Thessalien, von dessen Anerbieten der Logios Hermes Proben enthält, der Musiker Hierodiakonos Chrysanthos, oberster Gesanglehrer nnd Theoretiker des neueren Systems an der 1814 errichteten Musikschule zu Konstantinopel, dessen Schüler Gregor einen Ruf nach Jassy an die dortige neue Musikschule mit viertausend Piastern Gehalt bekam; und endlich der talentvolle Schauspieler Georgios Abramioti, ein geborener Grieche aus Odessa, Regisseur und Direktor des dortigen neugriechischen Theaters.

In unsern Tagen hat die kühne Heldin Bobolina sich verdienten Ruhm erworben, weil sie, gleichfalls auf ihre eigenen Kosten, drei bis vier Schiffe gegen den Feind ausrüstete und selbst den Oberbefehl übernahm. Früherhin focht eine andere junge Amazone, die griechische Heldin Cheita, unter den Fahnen der Sulioten, und trat nachher in russische Dienste. Aber zwei andere neugriechische Frauen sind weniger bekannt, denen doch gleiche Ehre gebührt, wenn sie auch nicht durch weiblichen Heldenmuth sich einen Namen machten. Helena Marusi Karaioannou, aus einer angesehenen adeligen Familie von Joannina, heißt bei den Griechen nur „die wohlthätige Mutter der Armen" und widmete dem Vaterlande nicht nur ein Geschenk von fünftausend Gulden (Zechinen) zur Zeit des russisch-türkischen Krieges um 1770, um dadurch griechische gefangen genommene Familien loszukaufen, sondern auch späterhin, als sie selbst mit ihrer Familie nach Venedig zog, theilte sie dort täglich bis zu ihrem Tode Almosen aus. Dasselbe rühmt man von ihrem Gatten und ihrem Sohne in Venedig, die auf das freigebigste zugleich dem ganzen Vaterlande durch Anstalten zu nützen strebten. Die zweite Wohlthäterin ist Vasiliki Nikolaou, eine vornehme griechische Wittwe in Jassy, deren Tochter eine der Sultaninnen im Serail zu Konstantinopel ist. Sie machte eine Schenkung von vierzig-

tausend Piaster für eine neu zu errichtende Lehranstalt in ihrem Geburtsort Siatisti in Macedonien und hielt bei dem Patriarchen dringend darum an, daß dieser Vorsatz zum Besten der Griechen unter seinem Schutz zur Ausführung gebracht werden möge. Auch scheint es, daß sie außerdem noch zwölftausend Piaster und eine andere Summe von achtzehntausend Piastern zu gleichen Zwecken zu verwenden die Absicht hatte.

Noch erinnern wir bei dieser Gelegenheit an zwei andere griechische Frauen, deren patriotischer Sinn in der neuern Zeit bei dem Erwachen des Volks sich dadurch bewährte, daß auch sie die Wissenschaften kultivirten und Schriften zum Wohl der Nation herausgaben, wodurch sie bewiesen, daß sie nicht bloß dem Alterthum die Ehre zugestehen wollten, sich mit dem Namen verdienstvoller Frauen, wie Sappho und Korinna, zu schmücken. Die Tochter des Priesters Charisios, mit Namen Mitio, in dem Städtchen Kosani in Macedonien, ist eine Kennerin der italienischen Sprache und übersetzte zwei Lustspiele von Goldoni in das Neugriechische; beide sind im Jahr 1818 in Wien gedruckt. Die Schriftstellerin Mitio ist die Gattin des bekannten Dichters Georg Sakellarios. Der Priester Charisios Demetrios Megdanos ist ebenfalls Schriftsteller, und seine Werke bezweckten nicht minder die Fortschritte der öffentlichen Wohlfahrt und der Bildung seines Vaterlandes. Ein anderes wissenschaftlich gebildetes Frauenzimmer ist Evanthia, die Schwester des vormaligen Professors zu Kydoniä; sie ist Verfasserin einer neugriechischen Uebersetzung von Fenelon's Abhandlung „über die Erziehung der Mädchen" — und jetzt in ihrem drei und zwanzigsten Jahre, wenn sie nicht bei der Zerstörung von Kydoniä (Aiwali) vielleicht ihren Tod gefunden. Die Wahl dieses Werks war ohne Zweifel für die Nation beabsichtigt.

Nachträge zur Lebensbeschreibung des Hofraths und Ritters Varvaki.

(Aus öffentlichen Blättern entlehnt.)

Zante den 1. Oktober 1824. — Am 28. September ist Herr Varvaki, der bereits ein und achtzig Jahre alt ist, an Bord eines seiner Schiffe unter russischer Flagge abgereist, um sich nach

Napoli di Romania zu der hellenischen Regierung zu begeben. Er hat die Absicht, Navarin von ihr zu verlangen, um daselbst eine Kolonie von Ipsarioten, seinen Landsleuten, zu gründen. In diesem Falle will er sich anheischig machen, auf seine Kosten Häuser zu bauen und die Festung (Navarin) in Vertheidigungsstand zu setzen. Herr Varvaki hat eine Summe von fünfzigtausend Franks bei sich, die aus den Geschenken der in Rußland einheimischen Griechen besteht, und welche er bei seiner Ankunft in Napoli di Romania der Regierung übergeben will. — Mehrere Einwohner von Zante haben, bis zur gänzlichen Befestigung der griechischen Regierung, eine jährliche Unterzeichnung von fünfzig, hundert und zweihundert Colonaten eingeführt; der ehrwürdige Varvaki hat sich zu tausend Colonaten verpflichtet. (Siehe Brem. Zeit. vom 6. November 1824.)

Konstantinopel, den 26. Oktober 1824. — Der Ipsariote Varvaki hat einen Anschlag über die zur Wiederaufbauung von Ipsara erforderlichen Kosten anfertigen lassen. Er übernimmt es, die Summe herzuschießen und zwei Festungen am Eingange des Hafens von Ipsara zu erbauen. Alle Ipsarioten wurden durch Ausschreiben eingeladen, diesen Winter in ihr Vaterland zurückzukehren. (S. Br. Zeit. von 9. Decemb. 1824.)

Mityle d. 8. Oktober 1824. — In Napoli di Malvasia beschäftigt man sich mit der Wiederbesetzung von Ipsara. Folgendes ist nämlich der Plan der griechischen Regierung: Vier Expeditionen werden auf einmal unternommen, eine auf Euböa, eine auf Kreta, eine auf Zeituni und die vierte gegen Patras, Koron und Modon. Die erste Insel, Euböa, ist den Ipsarioten zugetheilt; der reiche Varvaki wird einen großen Theil der Kosten tragen. (Br. Z. vom 2. Dec. und die Etoile vom November 1824.)

Konstantinopel, den 12. Novemb. 1824. In Napoli di Romania sind sechs an Varvaki adressirte Fregatten im besten Zustande angekommen, welche von ihm gekauft werden sollen. (Br. Z. v. 21. Dec.)

Milo im Archipelagos, d. 18. Oktober 1824. — Man spricht viel von einer Expedition gegen Karystos (auf Euböa) und gegen Kreta. Varvaki soll an der Spitze dieser letztern stehen und alle Kosten tragen. Er hat, wie man sagt, den Fürsten Mavro=

kordato zum Befehlshaber der Truppen gewählt, sich selbst die Regierung der Insel (Kreta), nach ihrer Eroberung, vorbehaltend. Man behauptet, das dies der Grund ist, weshalb Mavrokordato auf seine Stelle als Generalinspektor zu Missolunghi verzichtet hat.

Syra im Archipelagus, den 23. Oktober 1824. — Die dritte Sitzung des griechischen gesetzgebenden Körpers, dessen Präsidentschaft, wie man vermuthet, dem Griechen Varvaki gegeben werden soll, wird unverzüglich eröffnet werden. Die Regierungsmitglieder sollen beibehalten werden. Varvaki befindet sich mit seinen Landsleuten, den Ipsarioten, in Napoli di Malvasia, wo sich dieselben seit der Katastrophe ihrer Insel versammelt befinden — Die Ipsarioten, welche seit dem Tage ihres Unglücks eine schwarze Flagge, mir einem weißen Kreuze in der Mitte, zum Zeichen ihrer Trauer tragen, haben sich mit den Hydrioten vereinigt, welche ihren Feinden auf der Spur sind. Konstantin Kanaris hat sich auch mit seinem schönen Brander bei ihnen eingefunden. — Vom 27. Oktober. Die erwähnte dritte Sitzung des gesetzgebenden Körpers ist mit großem Glanze in Napoli di Romania eröffnet worden. Nur Ein Mitglied trat aus und wurde ersetzt u. s. w. (Brem. Zeit. vom 23. December.)

Konstantinopel, d. 24. Dec. 1824. Dem Vernehmen nach giebt es in Morea gegenwärtig drei Parteien, wovon die eine, Mavrokordato an der Spitze, sich für Englands Beistand erklärt, die zweite, als deren Führer man den beim Ausbruch der Revolution von hier (?) nach Taganrok ausgewanderten, aber seit Kurzem nach Griechenland zurückgekehrten Varvaki betrachtet, Rußlands Hülfe anrufen will, und endlich die dritte, unter Kolokotroni's Einfluß, sich ziemlich geradezu für die Pforte erklärt. Diese Parteien bekämpfen sich auf alle ersinnliche Art, und so läßt sich leicht einsehen, daß dem jetzigen anscheinenden Zustand von Ruhe noch nicht zu trauen ist. Varvaki hat den Apfel der Zwietracht vorzüglich dadurch geschleudert, daß er der Regierung zumuthete, die aus England gekommenen Anleihen oder Subsidien zurückzuschicken, wogegen er sich verbindlich mache, ihr eine gleiche Summe ohne Zinsen vorzuschießen. Kolokotroni rieth, vielleicht aus List, diesen Antrag anzunehmen, allein die Glieder der Regierung glaubten darin einen Fallstrick zu erblicken, und lehnten das Anerbieten ab. Varvaki soll sogar

seitdem in Napoli di Romania unter Aufsicht gestellt seyn. (Allgemeine Zeitung vom Januar 1825.) Es ist ziemlich gewiß geworden, daß sich europäische Politik auf der Halbinsel von Morea bekämpft, wo Land- und See-Interessen auf das innigste berührt werden. Die handelnden Personen sind: Kolokotroni mit seinem Anhange; der aus Odessa gekommene, mit vielen russischen Orden geschmückte alte Barvaki, welcher unter der Bedingung, daß die Anleiheverbindungen mit England abgebrochen würden, statt derselben eine eben so große Summe ohne Zinsen darzuleihen versprochen hat; und selbst der als so rechtlich geschilderte Mavrokordato, letzterer vielleicht das unbewußte Werkzeug fremder Politik. Welche Folgen aus diesen verwirrten Verhältnissen hervorgehen werden, kann nur die Zeit enthüllen. (Ebendaselbst.)

Vom 16. December. Ein Brief aus der Insel Syra vom 8. brachte nach Konstantinopel die erste Nachricht von den Unruhen in Morea. Es sey in zwei Parteien getheilt, hieß es darin, und Kolokotroni, Barvaki, Petro-Bey und Ypsilanti wurden als die Anführer der aufrührerischen Partei angegeben. Sie sollten 6000 Mann bewaffnet haben und damit das Heer der provisorischen Regierung bekämpfen, welches die Griechen zu 15,000 Mann stark angaben. (Etoile.)

Triest, d. 25. Jan. 1825. Die Berichte von Beilegung der Unruhen in Morea bestätigen sich. Der bekannte Barvaki war von Napoli di Romania nach der Insel Syra verwiesen, von wo er sich nach Zante begeben wollte. Kolokotroni der Vater war von seinen Truppen verlassen, und bei Korinth vom Präsidenten Konduriotti geschlagen; er soll sogar gefangen nach Napoli di Romania geführt worden seyn. (Allg. Zeit.)

Aus Griechenland, vom 17. Dec. 1824. (Aus dem Oestr. Beobachter.) Der bekannte Barvaki, der in einem hohen Alter die Reise nach Taganrok, am asow'schen Meere, zu Lande durch einen großen Theil von Europa nach Griechenland unternommen hatte, in der Absicht, sein sehr beträchtliches Vermögen zum Vortheil seiner Landsleute zu verwenden, hat in kurzer Zeit einen sonderbaren Wechsel des Schicksals erlebt. Als er sich im Monat Oktober nach Morea begab, ward er von allen Seiten als der erste Wohlthäter des Vaterlandes gepriesen. Vier Wochen (?) nachher bezeichneten ihn die griechischen Journale, namentlich die

hellenische Chronik, bereits als einen Verdächtigen und am 10. Dec. sagt die Zeitung von Hydra ganz trocken: „Der Ritter Joh. Varvaki ist, nach einem zweimonatlichen Aufenthalt allhier, vorgestern nach Syra gereiset, von wo er sich nach Zante oder irgend einem andern Orte in Europa begeben wird.“ (Oestr. Beob. S. Brem. Zeit. vom 17. Febr. 1825.)

Korfu, den 19. Januar 1825. Ueber die vereitelten Plane des aus Rußland gekommenen Varvaki und seiner Partei, zu welcher sich alle Moreoten-Häuptlinge bekannten, herrscht unbeschreibliche Freude, und es hat sich wirklich gezeigt, daß die Griechen eher unter das türkische Joch zurückkehrten (?), als Verbindungen, die ihnen schon so oft zum Verderben gereichten, wieder anknüpfen würden. (Allg. Z.)

Triest den 5. Februar. Der Lord-Oberkommissär Adams ist am 19. Januar von einer Reise nach den Gewässern von Morea zurückgekommen. Kolokotroni's Papiere sollen sich in den Händen der griechischen Regierung befinden, und dadurch viel Licht über Varvaki's Versuch verbreitet werden. Es ist unläugbar, daß die sogenannte russische Partei für jetzt allen Einfluß auf die griechischen Angelegenheiten verloren hat. (Allgemeine Zeitung.)

Triest, den 15. Februar. Nachrichten aus Zante vom 4. Februar zufolge war der kaiserlich russische Kollegienrath Varvaki, der durch seine neuerlichen Versuche in Morea eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, im dortigen Lazareth, einige Tage nach seiner Ankunft aus Morea, gestorben. Er soll seine mißlungenen Plane für die Griechen dadurch wieder gut zu machen gesucht haben, daß er in seinem Testamente ein bedeutendes Kapital zur Unterhaltung einer Schule in Argos zur Verfügung der griechischen Regierung stellte. Indessen befindet sich dieses Kapital in Rußland, und es ist wohl zu zweifeln, ob es die dortige Regierung jetzt zu diesem Zwecke verabfolgen lassen werde. (Allg. Zeit.) S. Brem. Zeit, vom 3. März 1825.

3.

Das neugriechische Gedicht Erotokritos.

Von

Vincenz Cornaro.

(Erster Bericht.)

Ich gebe Ihnen zufolge Ihrer Aufforderung einige Nachrichten über das Gedicht: Erotokritos. Es führt folgenden Titel:

„Erotisches Gedicht, genannt Erotokritos, verfaßt von dem damaligen wohledlen Vincenz Cornaro aus der Stadt Sitia auf der Insel Kreta. Neuerlich wieder gedruckt und mit aller Sorgfalt verbessert von S. B. — Venedig, 1797." In Octav, 343 Seiten.

Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender:

Vor Christus regierte einst ein gewisser König Herakles in Athen. Erst nach vielen Jahren gebar ihm seine Gemahlin Artemi eine Tochter, ihr einziges Kind, mit Namen Aretusa, ein äußerst schönes Mädchen, das mit allen Tugenden und mit seltnen Talenten aufwuchs. Pesostratos, der vornehmste und getreuste unter den Großen am Hofe des Herakles, hatte einen einzigen Sohn mit Namen Erotokritos, geschmückt mit allen Reizen, welche die Himmel und die Gestirne nur geboren haben. Da dieser oft den königlichen Palast besuchte, wurde er unvermerkt von den Reizen der Aretusa verwundet, und so nach einiger Zeit auch sie von Erotokritos.

Diese Liebe ist der Hauptgegenstand des Gedichts. Der Dichter schildert sie als das Ideal einer heftigen, leidenschaftlichen, aber beständigen und reinen Liebe. Als Helden des Gedichts können Erotokritos und Aretusa angesehen werden. Es wurde im dritten oder vierten Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts geschrieben. Die Kürze der Zeit und meine gegenwärtigen vielen Geschäfte hindern mich, einen zur gerechten Würdigung dieses Gedichts erforderlichen umfassenden Auszug aus demselben zu machen. Der Dichter hat die Mannigfaltigkeit mit der Einheit auf eine glückliche Weise in Uebereinstimmung gebracht; er beschränkt sich nicht

bloß auf den Hauptgegenstand, sondern umfaßt nicht ohne Kunst auch das den ehemaligen Zeiten eigenthümliche häusliche und öffentliche Leben der Menschen. Seine Beschreibungen und Gleichnisse sind mehrentheils ausgezeichnet. Der Dichter hatte eine große Kraft und Leichtigkeit der Sprache, in so fern sie als das Organ des Ausdrucks der Gefühle und Gedanken anzusehen ist. Kein Grieche kann dies Gedicht mit Gleichgültigkeit lesen; und daher war auch das Lesen desselben so allgemein, daß das Volk in vielen seiner Lieder Erotokritos und Aretusa als Beispiel und Vorbild anführte, als wir:

„Erotokritos Liebesschmerzen
Empfand ich liebend auch im Herzen.“

und in einem andern Volksliede:

„Um dich durchirrt' ich heimathlos die weite Welt uud zagte,
Erotokritos gleich, der einst um Aretusen klagte.“

In allen Provinzen Griechenlands ist indeß der Dichter nicht auf gleiche Weise verständlich, weil er sich des einheimischen Dialekts der Insel Kreta bedient, welcher viele unbekannte Wörter, oder viele, in den meisten Gegenden von Griechenland ungebräuchliche, und auch nicht wenige italienische Ausdrücke enthält. Bei allem dem ist und bleibt jenes Gedicht — dies wage ich zu sagen — beinahe ein klassisches Werk in der Literatur der Neugriechen. Ich schreibe daraus zwei bis drei Stellen um der Seltenheit willen ab. Folgendes ist der Anfang dieses Gedichts:

Erotokritos,
großes Rittergedicht der Neugriechen
in fünf Gesängen.

(Zum erstenmale in's Deutsche übersetzt aus dem kretensischen Original, im Versmaß der Urschrift.)

Des Kreises Bogen-Windungen, die auf und nieder steigen,
Und die des Rades, die bald hoch, bald wieder tief sich neigen,
Und die Ereignisse der Zeit, die nie in Ruhe weilen,
Die wechselnd gut und schlecht vielmehr stets zögern oder eilen,
Der Waffen tobendes Geklirr, die Feindschaft, und der Liebe
Allmächt'ge Stärke, und das Glück der edlen Freundschaftstriebe,

Das alles hat am heut'gen Tag mich angereizt, zu sagen
Und zu erzählen, was für Leid, für Kämpfe und für Plagen
Ein Mädchen und ein Jüngling trug, die sich in treuer Liebe
Einst tief verwickelten, doch voll Unschuld und zücht'ger Triebe.
Und wer zum Dienst der Liebe je sich fühlte hingetrieben,
Der komme anzuhören her, das was hier aufgeschrieben,
Und nehm's zur Lehr und Beispiel sich, auf daß er fest begründe
Die treuste Liebe stets, damit er Schwierigkeit nie finde;
Weil, wer der Liebe unbedacht sich hingiebt und verblendet,
Oft anfangs bittre Qualen fühlt und spät erst glücklich endet.

Wenn Erotokritos anfängt, gewahr zu werden, daß auch Aretúsa nicht gleichgültig gegen ihn ist, obwohl sie mit großer Kunst ihre Leidenschaften verbirgt, die sie indeß mit einer andern eben so großen Geschicklichkeit ihm merken läßt, sagt der Dichter Folgendes:

Die herzlich lieben, freuen sich, gar großen Trost zu saugen
Aus ihren Reizen, seh'n sie sich einander in die Augen.
Sie sind im Schauen dieses Blicks voll Freud' und süßer Triebe,
Und wollen sie wo anders hin, zurück hält sie die Liebe.
So ging's Erotokritos auch, so war's mit Aretusen,
Durch ihre Blicke nährten sie die Lieb' in ihrem Busen;
So meisterhaft betrieben sie's, so künstlich und geschicklich,
Obgleich die erste Jugendzeit, in solche Pein unglücklich
Geführt, erfahrungslos noch war. Kein Staunen darf entstehen,
Wenn in dem Garten der Natur wir solche Künste sehen.
In vielen Dingen, die der Mensch gekannt zu keiner Stunde,
Die er durch Uebung nie erlernt, hat die Natur doch Kunde.
So wie ein Kind, dem niemand noch das Essen hat erkläret,
Zur Stunde der Geburt schon nach der Mutterbrust begehret,
Und wie von frühster Jugend an schon die Natur ihm lehret,
Daß es die Brust verlangend sucht und nicht den Fund ihm wehret; —
— (Denn, daß es doppelt Lehr' empfängt, war's kundig schon geboren,
Es weint, verlanget nach der Brust, die Mutter nimmt's zu Ohren,
Die, kann sie auf der Stelle nicht sogleich mit Milch es stillen,
Ihm in den Mund den Finger reicht, nur um des Saugens willen;

Schnell zeigt es sein Bedürfniß an, und sagt, was es will haben,
Obgleich noch ein so kleines Ding, wie Säuglinge und Knaben) —
So ist's auch bei dem Jüngling und der Maid, wenn sie beginnen,
Zu schließen ihrer Liebe Bund, und fangen an zu minnen.
Obgleich zum erstenmal es ist, und Kenntnisse noch fehlen,
Sie wissen doch, was nöthig ist, und was für sie zu wählen,
Erotokritos ist belehrt, Arete auch nicht minder
Verbirgt klug ihre Leidenschaft, als überträf' sie Kinder,
Und wie man's sonst auch finden wird, wie sich's in solchem Kriege
Begiebt, recht wohl versteht sie, was noth ist zu solchem Siege.

Wie nun der Tag herannaht, an welchem die Söhne verschiedener Könige, und die Magnaten, zu denen auch Erotokritos gezählt wird, theils von Herakles eingeladen, theils Freiwillige, einen Zweikampf auf einem öffentlichen Platz vor dem König, der Königin und ihrer Tochter halten wollen, wo der Sieger einen Kranz empfangen soll, der von den Händen der Aretusa geflochten ist — da kann sie die ganze Nacht vorher nicht schlafen, indem sie den Tag erwartet, um ihren Erotokritos zu sehen; und während ihre Amme Euphrosyne ihr verschiedene Rathschläge ertheilt.

Giebt jene keine Antwort ihr, steht sinnend voll Verlangen
Daß bald es tage, denn es hält die Sehnsucht sie umfangen.
Als nun der heitre Morgenstern beginnt heraufzuziehen,
Und von der Erde Angesicht das Dunkel zu entfliehen,
Schon Vögel ziehen am Boden hin, und alle sich ergötzen,
Und von der Erde feinem Thau die Flügel zart benetzen,
Wie eins sich auf ein Blättchen setzt, und eins auf Stamm und Zweigen,
Und jedes Vögelchen nun singt sein Liedchen, das ihm eigen,
Und sie die Sonne rufen schon herbei mit leisem Plaudern,
Und wünschen, sie zu sehn, daß schnell sie komme, ohne Zaudern,
Da steht auch Aretusa auf und öffnet voll Entzücken
Das Fenster, hoch erfreut, den Strahl der Sonne zu erblicken,
Ankleidend schmückt sie sich, und schon steht die Erwartungsvolle
Und horcht, ob Nachricht kommt, daß sie aufstehn und kommen solle. u. s. w.

Erotokritos.

(Zweiter Bericht.)

Das merkwürdigste Gedicht in der epischen Gattung ist Erotokritos, geschrieben vor etwa zweihundert Jahren von Vincenzo Cornaro, einem Kretenser aus einer venetianischen Familie. Das Versmaß ist der gewöhnliche 7½füßige Vers, mit Reimen. Die Sitten gehören in die Zeiten des Ritterthums oder der Chevalerie, obgleich der Verfasser damit anhebt, sie in hellenische Zeiten zu versetzen.

In jener fernen Zeit, wo man der Griechen Herrschaft findet,
Und wo noch in der Wurzel nicht ihr Glaube war begründet.

Erotokritos, der einzige Sohn des Pesostratos, des ersten Ministers des Königs Herkules von Athen, verliebt sich in Aretusa, des Königs einzige Tochter, und dichtet Liebeslieder, die er im Dunkeln unter dem Fenster des Pallastes singt und mit Begleitung der Laute. Der König, begierig den Sänger zu entdecken, sendet zehn Männer ab, um ihm aufzulauern, allein er und sein Freund Polydoros tödten zwei derselben und schlagen die übrigen in die Flucht. Während Erotokritos auf seinen Reisen abwesend ist, tritt Aretusa zufällig in sein Zimmer im Garten des Pesostratos und entdeckt, daß er der Verfasser jener Lieder ist. Sie nimmt sie mit sich, und bei seiner Rückkehr nach Athen setzt dieser Zufall ihn in den Stand, ihre Theilnahme für ihn zu entdecken. Einen großen Theil dieses Buches nehmen die langen Gespräche zwischen Aretusa und ihrer Amme, und zwischen Erotokritos und seinem Freunde ein, indem die Vertrauten beider Parteien sich bemühen, den Liebenden abzurathen, ihren Neigungen nicht so ungeziemend nachzuhängen.

Zweiter Gesang.

Das Turnier. Dreizehn Fürsten treten in die Schranken, zugleich mit Erotokritos. Die Rüstung und die Nationalkleidungen eines jeden derselben werden beschrieben. In dieser Beschreibung kommen viele seltene Anachronismen vor, so wie auch ein sonderbares Gemisch alter und neuerer Namen der Oerter. Die Geschichte des kretensischen Fürsten, der seine Gattin in den Wäldern

des Ida=Gebirges erschoß, indem er sie aus Irrthum für ein Reh hielt, bildet eine ziemlich lange Episode. — Der erste Tag wird mit einem einzelnen Gefecht zwischen zwei alten Feinden hingebracht, die sich auf diese Weise zufällig begegnen, Charidemos, der Kretenser, und Spitholiontas, der Karamanier. Den zweiten Tag ist das Turnier. Die Kämpfenden werden in drei Parteien getheilt, in denen die jedesmaligen Sieger der Kretenser, der Cypriot und Erotokritos sind. Der König befiehlt, daß Loose gezogen werden sollen, um einen von diesen auszuschließen, damit die andern beiden um den Preis kämpfen sollen. Das Loos fällt auf Charidemos, und nachdem Erotokritos den Cyprioten überwunden hat, empfängt er die Siegerkrone aus den Händen der Aretusa.

Folgendes ist die Beschreibung des Gefechts zwischen dem kretensischen Fürsten und Tripolemos, dem Sklavonier.

Sie waffneten das Haupt und rasch begann der Lauf zum Stoße,
Sie drücken ihre Lanzen an und spornen ihre Rosse.
Wie eine schwarze Wolke, die der Wind in Wuth versetzet,
Und die mit Donner und mit Blitz die Welt in Schrecken setzet,
Die er aus fernem Osten bläst und bis zum Westen bringet,
Das oberste zu unterst kehrt, zu Schnee und Regen zwinget,
So donnert Kreta's Löwe auch daher mit Blitzes Glanze,
Wie unter seine Achsel fest er andrückt seine Lanze.
Voll Muth ward der Sklavonier und stärker angerennet,
Als jener Fürst, weil diesen er als seinen Todfeind kennet.
Der Drache von Sklavonien, mit Heulen und Gebrülle,
Denkt, daß er ihn beim ersten Stoß schon stürzt, so ist sein Wille.
Gleich wilden Thieren stürmen sie, vorwärts die Lanzen flogen,
Wie Federn durch die Luft, sie flohn wie Vögel fortgezogen.
Tripolemos trifft ihm die Stirn mit seinem scharfen Speere,
Und hundert Funken giebt der Helm, der eiserne, der schwere.
Es beugt das Pferd die Kniee, doch stürzt noch nicht auf die Erde,
Sogleich springt's auf, so grad', als ob's sich wie ein Hirsch geberde.
Sonst bracht ihm dieser schwere Stoß kein Leid in dem Turniere.
Denn wohl hatt' er sein Haupt geschützt mit eisernem Visire.
Jetzt thut der Schwarze einen Stoß mit schwerer Lanzen Spitze,
Wirft rücklings hin das Roß und hebt den Reiter aus dem Sitze.

Und wie ein schwerer Felsblock stürzt hoch von des Berge Hange
Und mitten in das Meer versinkt mit donnergleichem Klange,
Die Wasser durch einander peitscht und macht die Wogen schäumen,
Daß heft'ges Brausen aufwärts dringt tief aus des Meeres Räumen;
So stürzte auch der Held dahin mit tosendem Geprassel.

Dritter Gesang.

Die Liebenden begegnen einander und unterreden sich an einem Fenster mit eisernen Gitterstangen, in einer festen Burg, die den königlichen Pallast von dem des Ministers trennt. Pesostratos, der durch das Unglück seines Sohns tief gebeugt ist, hält für ihn um des Königs Tochter zur Ehe an. Der König, darob erzürnt, entläßt den Minister und verbannt den Sohn. Vor seiner Abreise begegnen sich die Liebenden noch einmal und tauschen Gelübde der Treue gegen einander aus. Erotokritos bekommt einen Ring von Aretusa, läßt Polydoros zu Athen als Berichterstatter und wie er auf seinem Wege außerhalb des Landes durch die Wälder reitet, läßt er in folgenden Zeilen seiner Wuth freien Lauf:

Er spricht:

O Himmel, schleudre Feu'r, du Weltall gehe unter,
Geht alle unter, alles sey verbrannt, nur nicht Arete.
Bei diesem ungerechten Schluß, der mir ertheilet worden,
Daß ich mein Land verläugnen soll und in die Fremde wandern —
O, ihr Gestirne, duldet's nicht! o Himmel gieb ein Zeichen
Und schleudre hin den Donnerkeil auf diesen harten Fürsten!

Die Verdeutschung dieser und der folgenden Stellen wird durchgängig nicht mehr in Reimen, sondern nur noch in dem fünfzehnsylbigen Versmaß oder dem verlängerten Alexandriner mitgetheilt, weil die bisherigen Proben hinreichen, um von dem Original einen vollständigen Begriff zu geben. Leake hat aus diesem Rittergedicht keinen einzigen Vers übersetzt, sondern sich bloß mit erklärenden Anmerkungen begnügt.

Ein großer Theil dieses Buches ist wiederum angefüllt mit langen Gesprächen zwischen Aretuse und ihrer Amme Phrosyne

oder Euphrosyne, die endlich ihre Zustimmung giebt, ein Zeuge von den Gelübden zwischen Erotokritos und Aretusa zu seyn.

Vierter Gesang.

Es kommen Gesandte vom König von Byzanz zu Athen an, die um die Hand der Aretusa für seinen Sohn anhalten, der wegen der Pracht seines Anzugs und seines Gefolges bei dem Turnier der ausgezeichnetste aller Fürsten war. Der König und die Königin tragen es ihrer Tochter an, die mit aller Demuth eine sehr geschickte Antwort giebt, worin sie unter andern erklärt, sie könne nie den Gedanken ertragen, ihre theuern Eltern zu verlassen, sodann auch bittet, man möge dem Prinzen sagen, sie sey willens, nie zu heirathen, u. s. w. Seine Majestät schäumt vor Zorn über diese Antwort.

Wie wenn auf Kohlen Wasser heiß im Kochen wallend aufschwillt,
Und bald es aus der Tiefe steigt und nun zur Höhe aufquillt,
Und dann des Feuers heft'ge Gluth hinab es wieder sendet,
Und auch, so lang' es kochen mag, niemalen Ruhe findet, —
So auch des Königs Herz, das tief im Innersten erglühet.

Und wie seine Tochter fest bei ihrem Willen beharrt, entläßt er die Gesandten, schneidet ihr das Haar ab, schlägt sie und sperrt sie mit ihrer Amme in ein scheußliches Gefängniß ein:

Mit Grausamkeit, erbarmungslos für sie in seiner Rechten
Das Messer haltend, wickelt er zusammen Haar und Flechten
Und schneidet's ab, wirft es dahin, zerzaust es ohne Mitleid.
Der goldnen Locken Wurzel blieb allein nur auf dem Haupte;
Die Locken, deren Pfeilschuß oft das Herz verwundet hatten,
Am Boden lagen sie zerstreut und in den Staub getreten —
Die Locken, die mit hell'rem Glanz, als Sonnenstrahlen, glänzten!
Es war ein wunderbares Werk, das sich in jener Stunde
Begab, das Eisen selbst ward kühn und ward, zur schärfsten Schneide.
Doch wenn das Unglück erst beginnt, so hat es keine Ruhe,
Stets eilt es fort zum Schlimmern, stürzt unaufhaltsam weiter.
Er stößt sie, schleppt sie mit sich fort, wirft sie in einen Kerker
Gleich wie ein unbarmherzig Thier, nicht wie ein guter Vater.

Die Vorstellung von dem Fortstürzen und Anwachsen des Unglücks scheint aus den altgriechischen Tragikern entlehnt zu seyn, z. B. aus dem Oedipus Tyrannos des Sophokles.

Unterdessen lebt Erotokritos in der Verbannung auf Egripo (Negroponte), und als er dort die Nachricht von Aretusen's Unglücksfällen hört, versinkt er in große Betrübniß, läßt sich den Bart wachsen und wandert irrend in den Wäldern umher.

So verfließen drei Jahre, nach deren Verlauf der König von Athen mit Blantistratos, König der Wallachei zerfällt, worauf es zum Kriege kommt, und die Wallachier sich der Stadt Athen nähern, indem sie die Dörfer verbrennen und die Einwohner ermorden.

Erotokritos ist von einer Zauberin mit einer Tinktur versehen worden, um sein Gesicht schwarz zu machen, und mit einer andern, um es wieder weiß zu waschen. Auf diese Weise geht er verkleidet und ohne Begleiter nach Athen, wo er bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und zwar durch Wunder von Tapferkeit, die er zu Gunsten der Athenienser verrichtet.

Der Dichter vergleicht ihn mit einem hungrigen Löwen, ein Gleichniß, das sich noch an vielen andern Stellen findet; auch mit einem Wolf und einem Falken.

Das Bein hieb er dem Einen ab, dem Anderen die Arme,
Und diesem schlug er ab das Haupt, stieß in die Brust dort jenem,
Hier spaltet er den Gegner kühn, des andern Leib durchbohrt er;
Und jede Wunde blutet schwer, die er dem Feind geschlagen,
Wie es der Wolf mit Schafen macht.

Den Zweiten schlägt er todt, er hebt den Dritten aus dem Sattel,
Zerbricht ihm seinen Speer und fällt ihn an mit seinem Schwerdte.
So große Thaten thut er da und fürchterliche Dinge,
Man nannt ihn nur den Tod und rief ihn Charos nur bei Namen.
Gleich wie ein Falke, wenn am Sumpf sich eine Menge Vögel
Danieder läßt, und er auf sie hervorstürzt wild und zornig,
Wenn von des Himmels Höh' herab er sein Geräusch beginnet,
Und seine Augen funkeln, wenn er klatscht mit seinen Flügeln,
Sich in der Vögel Mitte stürzt und jene all' erschrocken
Von dannen fliehn, verschwinden und sich überall verbergen,

Die einen tauchen in den See, hoch in die Luft die andren,
Und jeder Vogel eilt, um nur lebendig zu entkommen.
So stürzte auch der Held hervor von heißem Muth entglommen.

Blantistros kam mit zwanzig auserwählten Männern herbeigesprengt, in dem festen Entschluß, Herkules entweder todt oder lebendig gefangen zu nehmen; und nach einem ernsten Kampf, worin Polydoros schwer verwundet wird, wäre ihm sein Vorsatz beinahe gelungen, als plötzlich Erotokritos den König rettet und den Blantistratos zwingt, die Flucht zu ergreifen. Die beiden Könige, tief betrübt über das Gemetzel dieses Tages, worin zehntausend Wallachier und achttausend Athenienser gefallen waren, schließen einen Waffenstillstand auf zwölf Tage. Ehe diese Frist abläuft, kommt Aristos, ein Neffe des Blantistratos aus dem Lande der Franken in dem wallachischen Lager an und sendet auf Bitten seines Oheims einen Vorschlag an den Feind, alle Streitigkeiten durch einen einzigen Zweikampf zwischen ihm und einem auserwählten Krieger der Athenienser zu entscheiden. Erotokritos erbietet sich dazu, die beiden Könige kommen zusammen und schwören bei dem Mond und den Sternen, und bei den vier Weltgegenden, sich bei dem Ausgang beruhigen zu wollen, und beschließen, daß die besiegte Partei auf immer der andern tributär seyn soll:

Beim Himmel, bei den Sternen, ja, beim Osten und beim Westen!
Und bei der Erde, die dereinst auflöset unsre Leiber,
Und bei der heißen Sonne, bei dem Tageslicht, beim Monde!
Nie wollen wir verfälschen das, was hier von uns geschehen!
Und was von uns geschrieben ward, stets wollen wir es halten
Als unauflöslich fest und wahr, wie lange wir auch leben.
Und sterben wir, so sollen auch stets unsre Erben halten,
Was das Papier enthält und das, was unsre Schriften sagen.

Der Zweikampf wird folgendermaßen beschrieben:

Das vielbetrübte Ende fing nun an heranzunahen,
Es zeigt sich und der Himmel und die Erde weinten heftig.
Als man den Abend kommen sah und schon die Sonne scheiden,
Da warfen beide fort ihr Schwerdt, nicht solch Geschoß mehr wünschend;

Nein, jetzt sich fassend ringen sie, die Dolche kräftig schwingend,
Denn kurze Waffen hatten sie ergriffen statt der großen.
Es nahte ihnen keiner sich, um beide noch zu trennen,
Denn mit dem Tode sollte erst der Kampf ein Ende nehmen.
So sagte es der Buchstab', so auch jene furchtbar'n Eide,
Daß einer jetzo soll hinab zu jenen schwarzen Pforten.
Sie fassen und umklammern sich, und ringen mit der Linken,
Und mit der Rechten schlagen sie, nach schwachen Stellen suchend,
Bald an die Gurgel, in's Gesicht, bald auf die Brust, die Weichen.
Fluch über solche böse Wuth, Unglück ob solchem Kampfe!
Erotokritos rafft sich auf und hieb aus allen Kräften.
Aristos Schlag, weit ausgeholt, zielt auf die Brust des Gegners,
Doch fehlt er, und als jener nun kaum seine Hand zurückzieht,
So faßt Aristos sie und drückt sie unter seiue Achsel.
Die Schraube einer Presse macht nicht solch ein starkes Drücken,
Als dieser jenem drückt die Faust, wo er sie fest ergriffen.
Nun zur Gefangenen gemacht so unter Feindes Achsel.
Versucht die Hand, so viel sie kann, sich wieder zu befreien.
Mit seinem linken Schenkel hält er fest des Andern Schenkel,
Doch mit dem rechten kämpft er kühn und stampft ihn auf den Boden.
Und mit der Hand, die frei noch war, giebt jener kräft'ge Schläge:
So ficht er mit der einen Hand, die andre ist gefangen.
Bald ringen sie und schlagen sich, umklammern bald sich wieder,
Der eine sucht den anderen zu stürzen tief darnieder,
Das Eisen klirrt am Eisen hell, bis sie sich schwer verwunden.
Da stehn die Könige erstarrt, den Blick voll Schmerz und Thränen.
Und den Aristos zieht zu sich heran Erotokritos,
Freiwillig kommt er und allein, und nähert sich ihm wieder,
Doch in dem Ringen, im Gedräng' umklammert stürzt er nieder,
Es quillt das Blut in Strömen hin aus ihrer Wunden Mitte.
Erotokritos auch glitt aus, es macht ein Stein ihn straucheln,
Aristos schlug auf ihn herab und deckte ihn mit Wunden.
Doch rafft Erotokritos jetzt zusammen alle Kräfte
Und giebt Aristos einen Stoß, der ihm den Tod bereitet;
Von unten gegen seine Stirn und in sein linkes Auge
Trifft ihn der sichre Dolchstich da, wohin er ihn gerichtet.

Das Eisen dringt hinein und scheint das Hirn selbst zu durchbohren
Da schwanden seine Kräfte hin, es war der Muth verloren.
Doch ungerochen bleibt er nicht — hört an, was da geschehen —
Auf einmal giebt er einen Stoß dem Feind Erotokritos:
Des Degens Spitze fährt hinein, die scharf mit Stahl versehen,
Sie öffnet ganz den Panzer ihm, dringt in des Fleisches Muskel,
Von unten in die starke Brust, wo sich das Herz befindet.
Da, wo das Blut in Pulsen schlägt, wo menschlich Leben athmet
Es drang das scharfe Erz hindurch, fast in des Busens Mitte.
Mehr war der Held den Todten gleich, als ähnlich den Lebend'gen
Denn wenig, wenig fehlte nur, daß ihm der Tod erschienen,
Doch lebt' er noch und ward geheilt voll Leid und schwerem Kummer.
Die Kön'ge eilen, sie zu sehn, es faßte sie ein Schrecken,
Erotokritos glaubten sie fast alle schon verloren.
Die Rüstung ziehn sie beiden aus, da zeigt sich's auf der Stelle,
Wer's ist, der mit dem Tode ringt, und wer genesen könne.
Wie eine Blume, wie ein Strauß voll Reiz und voller Schönheit
Vom Thau erfrischt im Felde steht voll süßer Wohlgerüche;
Kommt unbarmherzig dann der Pflug und reißt sie aus dem Boden,
Sogleich verschmachtet und verwelkt, und alle Schönheit schwindet;
Erblaßt, wenn rothgefärbt sie war, und war sie weiß, sich schwärzet,
Und ist sie blau, sich bald entfärbt, falb wird und dann verdorret,
Schönheit entfliehet, Duft und Reiz, und thauerfrischte Zartheit,
Alsbald hinstirbt, verwelkt und nicht der Jugend mehr sich freuet;
So war's auch mit Aristos jetzt, als seine Seele hinschied,
Und ihn verblutet, weiß, erblaßt und hingewelkt zurückließ.

Dies Buch schließt mit der Wehklage des Blantistros um den Verlust seines Neffen, und mit den Leichenprozessionen zu Ehren des gefallenen Helden, dessen Körper man bereitet, um ihn nach der Wallachei zur Bestattung zurückzubringen. Der Eid, den der wallachische Monarch vor dem Zweikampf ablegte, macht ihn verbindlich, sich auf der Stelle aus dem athenienſischen Ländergebiet zu entfernen.

Fünfter Gesang.

Erotokritos, der von dem Schauplatz des Gefechts für todt weggetragen war, und den man in das Nebenzimmer der Aretusa

gelegt hatte, wird durch die Sorgfalt der Aerzte wieder geheilt. Nachdem der König von ihm begehrt, er möge sich eine Belohnung erbitten, verlangte er Aretusa zur Ehe, während er sich noch immer unter einer erdichteten Erzählung verbirgt. Der König giebt seinen Wunsch zu erkennen, daß seine Tochter bewogen werden möge, ihre Einwilligung zu geben, und sendet zu ihr zwei der obersten Kämmerlinge des Pallastes, deren Zureden aber ohne Erfolg ist. Erotokritos, über diese Nachricht hoch erfreut, geht selbst hin. Der Besuch wird sehr ausführlich beschrieben.

Wie Erotokritos sich entfernt, übergiebt er den Ring heimlich der Phrosyne, die bei dem Anblick des Ringes vermuthet, daß Erotokritos todt ist. Nach zwei andern Besuchen bestätigt Erotokritos (wahrscheinlich um ihre Treue zu prüfen) diese Vermuthung dadurch, daß er Aretusen eine erdichtete Erzählung von dem Tode des Besitzers dieses Ringes vorträgt und wie er ihn in dem Walde begraben hätte. Aretusa steht wie vom Donner gerührt.

Wer sie gesehen hätte, wär' in Zweifel fast gewesen,
Ob sie ein Mensch sey, ob ein Bild, ob sie von Holz, von Steine,
So ganz war sie verloren ach! in ihres Schmerzes Tiefe.
Vertrocknet war der Thränen Quell, ihn barg der bittre Kummer,
Wie große Leiden von Natur stets solch ein Zeichen tragen.
Die Zunge stockte unbewegt, es reden nicht die Lippen.
Erloschen war der Augen Licht, nie sehen sie es fürder!

Dann bricht sie in eine pathetische Rede aus, stürzt aber besinnungslos zu Boden, ehe sie dieselbe endigen kann, worauf Erotokritos, höchst erschrocken, sich endlich beeilt, von der Tinktur Gebrauch zu machen, welche seinem Gesicht die natürliche Farbe wiedergeben soll. Dann giebt er sich zu erkennen. Er sagt:

Arete, was du mir versprachst, ist das von dir vergessen?
Weil ich aus fremden Landen kam, darüber bist du traurig?
Ach! wer ward je verlacht, daß auf ein Weib er Hoffnung setzte,
Und wo ist, was du mir versprachst an jener eh'rnen Pforte?

Die Katastrophe wird in dem noch übrigen Theil dieses Gesanges hinausgerückt durch verschiedene andere Gespräche zwischen

den beiden Liebenden, und zwischen Aretusa mit ihren Eltern. Sie fährt fort, sich zu verstellen und heuchelt sogar Erstaunen, als sie erfährt, daß der Retter Athen's und der ihr bestimmte Gemahl Erotokritos ist.

Und schlau verstellt Arete sich, als ob sie's nicht verstehe,
Was sie vorhersieht und woron sie doch schon Kunde hatte.
Die Augenwimpern schlägt darum gar künstlich auf das Mädchen,
Und thut, als wär' sie ganz erstaunt und blickt hinauf zum Himmel.

Die Geschichte schließt endlich mit dem Glück der Liebenden:

Ein liebend Paar, wie dieses, ward noch niemals je gesehen,
Noch nie ein solches Hochzeitsfest, so glücklich, so voll Freude,
Daß auch die Alten mehr gescherzt, als sonst Natur gewähret.
Die süße Liebe nährte sie, gleichwie den Baum die Quelle u. s. w.

Der Dichter entläßt uns, indem er uns mit seinem Namen und seiner Nation bekannt macht und neidischen Kritikern eine trotzige Herausforderung entgegensetzt.

Dies Gedicht ist das geschätzteste und das am meisten ausgearbeitetste, woron ich nur je in dieser Sprache gehört habe. Es enthält an zehntausend Zeilen, gleich fünftausend Stanza's der Chevy-Chase. Es ist voll von Wiederholungen und nichts sagenden Versen, die um des Reims willen hinzugesetzt sind; es ist angefüllt mit Bildern und Ausdrücken, die abwechselnd schwülstig und niedrig sind; es führt die Geschichte mit einer sehr langweilenden Umständlichkeit fort und ist, im Ganzen genommen, eine so äußerst ermüdende Produktion, daß wenig Personen die Geduld haben werden, durch ein einzelnes Buch sich hindurchzulesen.

Der Verfasser des Erotokritos scheint den Homer gelesen zu haben und dachte vielleicht, er habe eine glückliche Nachahmung seines großen Musters dadurch bewirkt, daß er an verschiedenen Stellen Gleichnisse und Beschreibungen von Schlachten beinahe mit denselben Worten wiederholt.

So wenig bedeutend indeß dieses Werk uns jetzt auch scheinen wird, so war es doch viel für ein solches Zeitalter; und man muß

dem Verfasser einräumen, daß er ein gewisses Genie in der Behandlung seiner Geschichte und in der Anordnung der Nebenumstände desselben gezeigt habe, nebst großer Leichtigkeit in der Versifikation und einem gewissen Grade von lebendiger Kraft, die er bis zum Schluß des Ganzen aufrecht erhält.

Auch ist das Gedicht als eine Probe des romaischen (neugriechischen) Dialekts in einer so entfernten Periode allerdings merkwürdig, und in sofern es ein Merkmal darbietet, von den Fähigkeiten der Griechen in der Dichtkunst im sechzehnten (?) Jahrhundert, wo es wieder gedruckt wurde. Es genießt noch jetzt den höchsten Ruf in Kreta und auf den Inseln, ist aber doch in aufgeklärten Gegenden von Griechenland in Mißkredit gefallen.

4.

Todtenklage.

Neugriechische Elegie.

Wie der blasse Morgenstern verglühet,
Schwebt im Ost empor ein Strahlenlicht,
Das im Thau sich spiegelnd Flammen sprühet,
Und durch graue Morgennebel bricht.

Da erhebt sich schlaflos von der Matte
Melika, die nicht des Grams vergißt,
Weil vom Todesarm ihr junger Gatte
Ach! auf ewig ihr entrissen ist.

Sanft und zärtlich blickt sie nach der Wiege,
Wo der Zeuge ihrer Liebe ruht,
Und sie schaut die unschuldsvollen Züge,
Küßt die Stirn so innig und so gut.

Und nun eilt sie nach dem Todtenhaine,
Der am nahen Garten einsam liegt,
Wo, geröthet frisch vom Sonnenscheine
Der Cypresse Wipfel still sich neigt.

Sanft will ihr der Zephyr widerstreben,
Schmeichelnd noch verzögern den Entschluß,
Denn die Schleppe wirft im leichten Schweben
Schlangenkreise hinter ihrem Fuß.

Wellen schlagend flattert hin und wieder
Haar und Schleier auch im lauen Wind.
Und es zeichnet sich der Umriß ihrer Glieder,
Die wie Lorbeer schlank und biegsam sind.

Sie verweilt am Rande einer Quelle,
Die dahinfließt ohne Wiederkehr.
Schöpfend klagt sie: „So wie diese Welle
Kehret er, mein Glück, mir nimmer mehr.“

Und sie kommt zum weißen Marmorgrabe,
Wo des Todes Schattenflügel weilt,
Wo die Wehmuth ihrer Thränen Gabe
Gern dem Abgeschiedenen ertheilt.

Dieses Grab im Schatten dunkler Aeste
Schließt das Liebste für die Gattin ein,
Leichte Erde drückt die Ueberreste
Ihres Gatten, nicht ein kalter Stein.

Dieser Boden birgt in seinem Schooße
Zarte Keime, wo Verwesung treibt
Und mit Fruchtbarkeit erfüllt die Rose,
Wo die Blume ewig grünen bleibt.

Tausendfarbig, balsamduftend sprießen
Diese Kinder der Natur hervor;
Da hebt Melika, sie zu begießen,
Zitternd ihren Wasserkrug empor.

Melika wirft sich am Grabe nieder,
Und ihr Schmerz löst sich in Thränen auf,
Seufzer wandeln sich in Worte wieder.
Und lautschluchzend klaget sie darauf.

„Theurer Gatte, den ich kaum gefunden
Mir zum Heil auf meiner Lebensbahn,
O wie schnell entfloh'n die schönen Stunden,
Die wir liebend uns vereinigt sah'n.

Gleich der Lilie, die am Morgen glühte,
Und versengt vom heißen Sonnenstrahl,
Welkend früh am Mittag schon verblühte,
Starbst auch du dahin, o mein Gemahl!

Um den Pappelbaum schlingt sich die Rebe,
Wächst mit ihm und wird von ihm gestützt,
Doch er wird, daß er im Alter lebe,
Dankbar noch von ihrem Laub beschützt.

So giebt eine Pflanze Lieb um Liebe
Und vermehrt des Freundes Lebenszeit;
Warum konnt' auch ich es nicht, voll Triebe
Einer unbegränzten Zärtlichkeit?

Doch du bist mir noch nicht ganz entzogen,
Denn ich habe deinen letzten Hauch,
Deine Seele in mich eingezogen,
Und in meiner lebt sie auch.

Turteltäubchen, die du ängstlich schwirrest
Durch das Dunkel im Cypressenhain,
Ist's dein Gatte wohl, nach dem du girrest?
Raubte man ihn dir? auch du allein?

Stimme dann in meine Trauertöne,
Armes Täubchen, melancholisch ein,
Ich, wie du, bin einsam hier und stöhne
Sehnsuchtsvoll bei diesem Grabesstein.

Windes Rauschen kommt, um auch zu klagen,
Horch, wie durch das lichte Laub er dringt,
Wiegend soll der stolze Mohn ihn tragen,
Dessen schüttelnd Haupt er murrend zwingt.

Diesen Mohn will ich zum Strauße binden,
Matt ihn drücken an mein leidend Herz;
Sollte es durch ihn nicht Ruhe finden
Und Betäubung wider seinen Schmerz?

Rose, wie bist du noch sterbend glücklich!
Knospend in der Morgensonne Strahl
Blühtest du so schön, doch augenblicklich,
Du erlebst den Abend nicht einmal.

Als du keimtest, da begann mein Leben,
Du verschwindest, doch ich athme fort;
Dulden muß ich ohne Widerstreben,
Und die Ruhe winkt mir nur von dort."

Bei den Worten sinkt sie halb entseelet,
Auf des Grabes Marmorstufen hin,
Doch des Säuglings Bild, dem jetzt sie fehlet,
Es erschüttert plötzlich ihren Sinn.

Und sie richtet sich empor und sagte:
Lebet wohl, ihr Blumen, Schattenhain,
Die ihr hört, was Melika euch klagte,
Kurz wird meine Trennung von euch seyn.

Lebet wohl, ihr dicht belaubten Bäume,
O nicht lang' sollt ihr verlassen stehn,
Nicht umfangen sollen mich die Träume,
Morgen werdet ihr mich wiedersehen.

Und mit jedem Morgen komm ich wieder,
Zeitig, wenn das Frühroth schon beginnt,
Meine Thränen rollen dann hernieder
In den Thau, der von den Blättern rinnt.

5.

Ueber den Handel in Griechenland.

(Nach Thiersch: Sur l'état actuel de la Grèce.)

Sein neues Daseyn dankt Griechenland hauptsächlich dem Handel. Dieser brachte Wohlhabenheit zurück in die verheerten Städte, knüpfte die Verbindungen zwischen Europa und diesem beinahe vergessenen Volke wieder an, und schuf die Flotten, welche den Kampf gegen die türkische Uebermacht unterhielten. Wenn das durch zehn Jahre voll Krieg und Unruhe erschöpfte Land, ohne Ackerbau, ohne Gewerbe und ohne Industrie, noch Mittel findet, sich zu kleiden, zu nähren, und die Bedürfnisse seiner Regierung zu bestreiten, so dankt es dieß seiner Handelsthätigkeit und namentlich seiner günstigen Lage für den Zwischenhandel zwischen dem Orient und dem Occident.

Die große Verschiedenheit unter den Produkten der verschiedenen Theile Griechenlands, so wie die Ausdehnung seiner Küsten und die große Anzahl von Häfen, führt den leichten und fortdauernden Austausch von Bedürfnissen herbei, der die Inseln mit allen Theilen des festen Landes verbindet, und auf allen Werften und Rheden eine unabläßige Thätigkeit erhält. Da Griechenland bei dem Zustande seines Ackerbaus und seiner Gewerbe genöthigt ist, einen Theil des nöthigen Getreides, so wie Kleidung und eine Menge Geräthschaften aus dem Auslande zu beziehen, so ist es gezwungen, seine reichen Ernten von Wein, Korinthen, Orangen, Feigen, Citronen u. dgl. dem Auslande abzutreten, und dieser Tausch nährt einen Handel, dessen Hauptstapelplätze in Griechenland Syra, Nauplia, Calamata, Navarin, Patras, Salona und Missolunghi sind.

Die Felseninseln und Küsten Griechenlands haben eine Bevölkerung, die sie nicht nähren können. Die Noth wies sie auf's Meer hin, und machte unerschrockene und erfahrene Seeleute aus ihnen. Vereint mit den Matrosen, welche das feste Land liefert, kann ihre Zahl etwa 40,000 betragen, und man kann sich leicht vorstellen, was eine solche Anzahl erfahrener Seeleute aus einem Handel machen kann, der alle Küsten des mittelländischen Meeres

umfaßt, im schwarzen Meere beinahe herrschend ist, und bereits über die Säulen des Herkules hinaus seinen Arm ausgestreckt hat; denn es finden sich Handelshäuser in Lissabon, London, Liverpool und Amsterdam. Dieser Handel begann hauptsächlich seit der französischen Revolution, als die Handelsschiffe von Frankreich, Spanien und Italien aus dem Mittelmeere so gut wie verbannt waren. Die kecken Kauffahrer von Hydra, Spezia und Psara kauften in Alexandrien und Odessa Korn zu wohlfeilem Preise auf, und führten es nach den von den Engländern in Blokadestand erklärten, aber schlecht bewachten Häfen, wodurch sie in wenigen Monaten ihr Kapital verdoppelten. Dieß dauerte fort bis nach den Mangeljahren von 1816 und 1817. Dieser Handel vermehrte nicht nur ihren Reichthum und ihre Schiffe, sondern bildete auch den kriegerischen Geist ihrer Seeleute. Unablässig dem Angriff der Barbaresken ausgesetzt, fochten sie gegen diese mit dem festen Entschluß, Niemand entkommen zu lassen, um sich dadurch vor den Plagen und Plackereien der Türken zu schützen, und dieß glückte ihnen auch so gut, daß die Barbaresken niemals ein griechisches Schiff nahmen. Die genannten drei Inseln besaßen über 300 größtentheils mit Kanonen bewaffnete Kauffahrteischiffe, und ihre Seeleute hatten, abgesehen von den erworbenen Reichthümern, eine sehr große Erfahrung und Unerschrockenheit erlangt, daß sie endlich die türkische Flotte mit Glück bekämpften. Auch zeichneten sie sich in ihren Handelsunternehmungen eben so sehr durch Verstand als durch Redlichkeit aus. Die Mannschaft eines Schiffs bestand großentheils aus den Mitgliedern derselben Familie und ihren Verwandten. Jeder war bei dem Geschäfte betheiligt. Wenn der Zug beendigt war, wurde der Gewinn berechnet, nach Abzug der Kapitalien und der gewöhnlich zu 36 Prozent berechneten Interessen, unter die gesammte Mannschaft je nach dem Range und den Diensten der Einzelnen vertheilt. Wenn irgend jemand bevorzugt wurde, so waren es die jungen Leute, um sie in Stand zu setzen, sich bald zu verehelichen, und die Zahl der bei dem Handel interessirten Familien zu vermehren.

Wenn man erwägt, daß in Griechenland Schiffe mit weit geringeren Kosten erbaut werden, als im übrigen Europa, daß sie bessere Segler sind, und daß sowohl dadurch als in Folge der Mäßigkeit der Mannschaft die Fracht wohlfeiler ist, so ist leicht

einzusehen, daß sie von der Konkurrenz des übrigen Europa's in ihrem Kreise nichts zu fürchten haben, und die Frachtschifffahrt anderer, namentlich der Engländer, in dem östlichen Theile des Mittelmeers beinahe verdrängen werden.

Im eigentlichen Griechenland kann man ungefähr 50,000 Handelshäuser rechnen, im Auslande beträgt die Zahl der griechischen Handelshäuser, welche mehr oder minder im Verkehr mit ihrem Vaterlande stehen, wenigstens 100,000. Höchstens der zwanzigste Theil des Handels hat seine Entrepots und seine Magazine im Lande selbst, und nur der fünfte Theil etwa umfaßt die Bedürfnisse und Produkte Griechenlands. Die übrigen vier Fünftheile bestehen im Austausch der Produkte Aegyptens, der Levante und Südrußlands gegen europäische Manufaktur. Die bedeutendsten Niederlagen des griechischen Handels in der Türkei sind in Smyrna, Salonichi, Seres, Konstantinopel, Alexandrien, ferner in Bosnien, der Moldau und Wallachei, zu Galacz, Jassy und Bucharest.

Jedes Jahr steigt die Anzahl der griechischen Schiffe; im Frühjahr 1832 wurden auf den Werften von Syra 15 zu gleicher Zeit erbaut. Dieselbe Thätigkeit herrschte zu Galaxibi, und dieß mitten unter den Unruhen des Bürgerkriegs. Man rechnet die Zahl der griechischen Goeletten, Briggs und Korvetten bereits auf 1000, und in zehn Jahren kann diese Anzahl leicht sich verdoppelt haben. Indeß fehlte diesem Handel ein Vereinigungspunkt, und dieser fand sich in Syra. Die betriebsamen Chioten flüchteten sich nach der Zerstörung ihrer Insel hieher, wo man sie in hohem Grade ungastfreundschaftlich aufnahm, aber sie bauten sich Hütten, trieben Handel, und erkannten bald alle Vortheile der günstigen Lage des Orts. Von den drei großen Straßen des orientalischen Handels, welche durch die griechischen Meere gehen, und nach Alexandrien, Smyrna, Konstantinopel und den Häfen des schwarzen Meeres führen, gehen die zwei letztern durch die um Delos her liegenden Cykladen, und hier bietet Syra den besten Hafen dar, der durch einen Molo, den man zu bauen anfing, großentheils gegen die Nordwinde geschützt ist. Die Wichtigkeit dieses Hafens, der ein Entrepot für den reichen Handel der Levante und des schwarzen Meers darbot, machte sich bald bemerklich. Erst seit 10 Jahren hat sich die flüchtige Bevölkerung

von Chios hier niedergelassen, und bereits erhebt sich amphitheatralisch die Stadt Hermopolis, welche 6000 Häuser und 25,000 bis 30,000 Einwohner zählt, und Kirchen, Schulen, öffentliche Gebäude, Spitäler, Assekuranzkompagnien u. dgl. besitzt. Alles dieß ward ohne Beihülfe der Regierung, bloß von den thätigen Chioten und ihren Unglücksgefährten, den Ypsarioten, gegründet.

In den letzten Jahren gerieth Syra durch die Fehler einer unfähigen Regierung in Verfall, so daß die Einkünfte der Douanen, welche bereits 90,000 Fr. monatlich reinen Ertrag abwarfen, wieder auf den vierten Theil dieser Summe herabsanken. Dennoch war der Unverstand und die Unredlichkeit der korfiotischen Regierung nicht im Stande, diese große Niederlassungen zu vernichten, und als diese Verwaltung fiel, hoben sie sich schnell wieder, so daß zu hoffen ist, daß die Cykladen wieder, wie ehemals, unter den Griechen und Römern, den Handel der reichen Länder, welche um das ägeische Meer her liegen, in sich vereinigen, und damit die bedeutendsten Zweige des Tauschhandels zwischen dem Osten und Westen verbinden werden.

6.

Ueber den Zustand des Unterrichts in Griechenland.

(Nach Thiersch: de l'état actuel de la Grèce.)

In den letzten 50 Jahren hat Griechenland an vielen Orten Schulen und Kollegien gegründet, namentlich zu Patmos, Kydonia, Konstantinopel, Smyrna und Chios; in mehreren derselben umfaßte der Unterricht die griechische, lateinische, französische und italienische Sprache, Geschichte, Geographie, Physik und Naturgeschichte. Der Privatunterricht war an einzelnen Orten besonders sorgfältig, namentlich in den Häusern der reichen Fanarioten in Konstantinopel, wo die Anwesenheit der europäischen Diplomatie und einer großen Menge unterrichteter Männer vereint mit den Bemühungen der Eingebornen europäische Ansichten und Civilisation verbreitete. Andere studirten in Europa, und viele in den Kollegien und Universitäten von Oestreich, Deutschland, Italien und Frankreich gebildete junge Leute kehrten in ihr Vaterland

*

zurück, und wurden theils Lehrer an den neuerrichteten Schulen, theils Aerzte und Verwaltungsbeamte, da wo die türkische Herrschaft die Gemeindefreiheit nicht vertilgt hatte. Durch den Eifer dieser Männer wurde die griechische Sprache das Organ einer neuen Literatur, und bereicherte sich mit jedem Jahr durch Uebersetzungen und Originalwerke in allen Zweigen der Wissenschaft; die bald darauf ausbrechende Revolution war die Frucht, vielleicht die allzufrühe Frucht dieser neuerworbenen Kenntnisse und der beginnenden Civilisation. Unglücklicherweise zerfiel der Unterricht größtentheils in Folge der Revolution, die Schulen wurden aufgelöst, die Bibliotheken zerstört und die Lehrer kamen um, oder ergriffen die Flucht. Nur ein Theil der Inseln rettete seine Schulanstalten aus dem Schiffbruch. Kaum war aber die Ruhe in einigen Provinzen wieder hergestellt, so beschäftigte sich auch die Regierung mit der Erziehung, und der wechselseitige Unterricht wurde noch vor Ankunft des Präsidenten von Kleobulus und Athanasios Politis eingeführt.

Der Präsident errichtete ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts und der kirchlichen Angelegenheiten, das die Elementarschulen organisiren, und in den Städten die Errichtung der hellenischen Schulen, in denen altgriechisch und Rechenkunst gelehrt wurden, beaufsichtigen sollte. In Aegina wurde ein höheres Kollegium unter dem Namen einer Centralschule eröffnet, wo außer der alten und französischen Literatur auch Geschichte, Geographie und Mathematik gelehrt werden sollten. Zu gleicher Zeit errichtete man eine Schule der Theologie zu Poros und eine Militärschule zu Nauplia. Die Elementarschulen vermehrten sich bis auf 60, in denen nach Angabe der Regierung 10,000 Kinder Unterricht erhielten. Die Gemeinden bestritten die Baukosten und die Belohnung der Lehrer, wobei sie von dem Präsidenten durch mäßige Summen unterstützt wurden. Man befolgte die von der Regierung vorgeschriebene Methode Sarasins, der Erfolg war äußerst mittelmäßig, theils wegen der Mängel dieses ganz mechanischen Systems, theils wegen der Unwissenheit des größten Theils der Lehrer. Man hatte zwar mit der Schule zu Aegina eine Anstalt verbunden, um Lehrer für den wechselseitigen Unterricht zu bilden. Die Einrichtung und Leitung derselben war aber gleich schlecht. Die jungen Leute blieben drei bis vier Monate in der Anstalt

und verließen sie dann, um die Leitung von Schulen zu übernehmen, d. h. um ihre Unwissenheit auf Kosten der Jugend zu erproben, oder wie der achtungswerthe Jakovaki Rhizo in seinem Bericht an den letzten Kongreß sich ausdrückte, um das Töpferhandwerk am Topfe zu lernen. In vielen Schulen lernten die Kinder nicht einmal lesen und schreiben, und man wünschte die alte Zeit zurück, wo einige bescheidene Geistliche bloß hierin Unterricht ertheilt hatten. Auch die meisten dieser Schulen gingen in den neun Monaten nach Capodistrias Tode zu Grunde, so daß der Elementarunterricht jetzt wieder beinahe in demselben Zustande ist, wie ihn Capodistrias bei seinem Regierungsantritte fand.

Der Präsident betrachtete die hellenischen Schulen mit ungünstigem Auge, suchte die Unterrichtsgegenstände auf Grammatik, Rechenkunst und etwas Geographie zu beschränken, und unterdrückte und verfolgte die Lehrer, von denen einige aus den vor der Revolution bestandenen Kollegien hervorgegangen, andere auf den deutschen Universitäten gebildet worden waren, und die ihn alle herzlich haßten.

Die hellenischen Schulen auf den Inseln überlebten die letzten Stürme, aber die, welche zu Nauplia, Tripolizza, Mistra, Calamata, Missolunghi und einigen andern Orten auf dem festen Lande errichtet worden waren, theilten das Loos der Elementarschulen, und die Schule von Aegina wurde unter dem Präsidenten durch Herrn Mustorodi zu Grunde gerichtet, unter Augustin Capodistrias ganz geschlossen, hierauf aber wieder eröffnet durch die Bemühungen der gemischten Regierung und des Herrn Gennadios, der selbst unter dem Joche der Corfioten die Ehre der ihm anvertrauten Studien zu behaupten wußte. Die Schule zählt vier Professoren; zwei für das Griechische, einen für das Französische und einen für die Mathematik. Die Schule von Poros, errichtet auf Kosten des reichen Klosters an diesem Orte, hatte nie über 15 Schüler. Eingeschlossen in die Mauern des Klosters lernten sie darin nichts, als ein wenig Griechisch und mönchische Uebungen, deßhalb nahm auch ihre Zahl fortwährend ab und die Schule löste sich endlich von selbst auf. Nur die Militärschule von Nauplia dauerte auf einem erträglichen Fuße fort, und bewies, was man aus dieser griechischen Jugend in kurzer Zeit und mit wenigen Mitteln machen kann.

Mitten unter den Trümmern des öffentlichen Unterrichts findet man noch einige hellenische und Elementarschulen, welche von der amerikanischen und englischen Gesellschaft zu Syra und Athen gegründet wurden. Der Zweck dieser Gesellschaften ist die Verbreitung ihrer religiösen Lehrsätze, und da sich dieser Proselytismus unmöglich immer verbergen läßt, so erweckt er Verdacht und Unruhe; indeß ist der Eifer dieser Gesellschaften und ihr Benehmen äußerst lobenswerth, um so mehr, da sie bei dem Mangel an Büchern in Griechenland zu Athen eine schöne Druckerei errichteten, worin die nöthigen Schulbücher gedruckt werden. Außer den Grammatiken und Elementarbüchern vertheilt man aber auch Traktate über das Gebet, über die Erbsünde, die bösen Neigungen des Menschen, die Buße und andere dogmatische und ascethische Gegenstände. Die neue Regierung wird daher wohl thun, zu verlangen, daß der religiöse Unterricht den Dogmen und Gebräuchen der herrschenden Kirche gemäß sey, und daß sie ihre Bücher der Billigung der geistlichen Behörde Griechenlands unterwerfen. Dann ist zu erwarten, daß die Missionäre ihre Schulen schließen und auswandern; aber dieser Verlust wird reichlich ersetzt werden durch den Frieden der Kirche, den die in den Glaubensansichten der Jugend bewirkte Veränderung nicht ohne großen Nachtheil stören würde.

7.

Nachrichten über Rigas Leben und Schriften.

Sehr oft, wenn in dem Gange der Weltgeschichte eine große Begebenheit sich vorbereitet, wenn ein Volk, den Lauf seiner Bestimmung vollendend, dem Untergange entgegen eilt, oder wenn ein anderes, aus der Nacht der Barbarei sich erhebend, nach Licht und neuem Leben ringt, sehen wir große Geister entweder als Funken der entschwundenen Größe aufglimmen, und dem unabwendbaren Schicksale fruchtlos sich entgegenstemmen, oder es treten Männer auf, welche, als die Vorläufer einer neuen Zeit, der finstern Macht der Gegenwart erliegen, und das Vaterland mit ihrem Herzblute tränken.

So haben, den Fall ihres Vaterlandes verherrlichend, Hannibal, Demosthenes, Philopömen und die letzten Römer Cato, Brutus und Cassius unsterblichen Ruhm gewonnen; so sind Egmont, Oranien, Russel, Algernoon, Sidney, Padilla, Riego gefallen, Schlachtopfer der Willkühr, aber darum auch sichere Bürgen kommender Freiheit.

So hat auch Rigas, ein Sänger und ein Seher seines wiedererwachten Vaterlandes, durch seinen schmachvollen Tod zwar scheinbar den Inhalt seines Lebens verloren, allein eben durch diesen Tod seinem Streben die höchste Weihe gegeben.

Rigas Gesänge sind nicht verhallt; sein Blut ist vergossen, aber seine Ideen konnten nicht vertilgt werden.

Rigas lebt, so lange ein freies Griechenherz schlägt!

Rigas, der Haupt-Urheber des ersten Aufstandes, welcher die Revolution und den Unabhängigkeits-Krieg der Griechen vorbereitet hat, wurde ums Jahr 1753 zu Velestini, einer kleinen Stadt in Thessalien geboren. In den besten Schulen seines Vaterlandes machte er treffliche Fortschritte in den Wissenschaften, und zeichnete sich frühzeitig durch eine große Fassungsgabe und eine außerordentliche Thätigkeit aus. Nicht reich genug, um frei und mit Ehre die schwierige Laufbahn der Wissenschaften zurückzulegen, widmete er sich dem Handel, in der Absicht, eine unabhängige Existenz zu gewinnen. Noch sehr jung begab er sich nach Bukarest, wo er bis zum Ausbruch der französischen Revolution 1789 und 1790 blieb, und seine Zeit zwischen Handels-Geschäften und seine Lieblings-Studien theilte. Hier in Bukarest, einer damals an ausgezeichneten Männern verschiedener Nationen, und an ausgewählten Schriften in verschiedenen Fächern der Wissenschaft reichen Stadt, erwarb sich der unablässig an seiner Ausbildung arbeitende Rigas die ausgedehntesten Kenntnisse. Seine Einbildungskraft entzündete sich an dem Feuer der alten Literatur seines Vaterlandes; er war vertraut mit der lateinischen, französischen, italienischen und deutschen Sprache; er schrieb gleich gut griechisch und französisch; zugleich trieb er Dichtkunst und Musik. Seine Lieblingsbeschäftigung aber war die vergleichende Erdbeschreibung. Mit allen diesen Kenntnissen verband er eine innige und heiße Liebe zu seinem schönen und unglücklichen Vaterlande, dessen

schändliche Sklaverei er nicht ertragen konnte, und dessen Befreiung Gegenstand seiner heißesten Wünsche war.

Diese heftige Leidenschaft steigerte seine geistige Kräfte, und erregte in ihm den kühnen und außerordentlichen Gedanken, einen großen und geheimen Bund für den Zweck zu stiften, ganz Griechenland gegen die Pforte zu bringen, und seine unglücklichen Landsleute von dem verhaßten Joche der Barbaren zu befreien.

Voll Feuer und Thätigkeit, mit ausgezeichnetem Rednertalent begabt, und im Besitz der höchsten Achtung der ausgezeichnetsten Männer seines Volks, säumte er nicht, den so eben erwähnten patriotischen Bund zu stiften; er gewann für denselben Bischöfe, Archonten, reiche Kaufleute, Gelehrte, Land- und See-Kapitäne, mit einem Worte, die Blüthe der griechischen Nation, und mehrere Fremde von Bedeutung. Ja, was in Europa unglaublich klingt, was sich aber durch den natürlichen Widerwillen gegen jede willkührliche, keinerlei Sicherheit gewährende, und selbst in den höchsten Klassen der Gesellschaft jedes Eigenthum, jede Existenz bedrohende Regierung erklärt, Rigas gelang es, man weiß nicht wie, mehrere angesehene Türken in seine Verbindung zu ziehen, unter andern den berühmten Paßwan-Oglu, welcher so lange der ganzen Pforte widerstand.

Nachdem Rigas diese Gesellschaft gestiftet hatte, begab er sich nach Wien, wo sich eine große Anzahl reicher griechischer Kaufleute, und einige ausgewanderte griechische Gelehrte befanden. Von dieser Hauptstadt aus unterhielt er einen geheimen Briefwechsel mit seinen Haupt-Mitverschworenen in Griechenland und Europa. Zu gleicher Zeit fuhr er fort, mit großem Erfolg den Wissenschaften zu leben. Um auf die Bildung seiner Landsleute zu wirken, gab er eine Zeitschrift heraus. Er übersetzte die Reisen des jungen Anacharsis, von welchen einige Bände erschienen. Er verfaßte und gab eine Abhandlung über die militärische Taktik, eine Abhandlung über die Grundzüge der Naturlehre für Nichtgelehrte heraus. Er übersetzte die französische Schrift: **Ecole des amants delicats**, Schule der zarten Liebenden, in's Neugriechische. In dieser Uebersetzung ahmte er den Styl der Vornehmen zu Konstantinopel, der Fanarioten, auf's vollkommenste nach. Dieses Werk wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Auch gab er eine treffliche Uebersetzung der Schäferin der Alpen von Marmontel heraus. Was ihm aber in ganz Griechenland den größten Namen verschaffte, und ihn zum Volksdichter machte, waren seine patriotischen Gesänge, welche zwar in der Volkssprache geschrieben, aber ganz dazu geeignet waren, die Einbildungskraft der griechischen Jugend zu entzünden, und sie mit der heißesten Vaterlandsliebe und dem glühendsten Haß gegen die muselmännische Tyrannei zu beseelen. Seine Nachahmung des Marseiller Marsches, welche noch jetzt die Helden des wiedererstandenen Griechenlands als Schlachtgesang anstimmen, sein schönes Gebirgslied: „Nein länger Palikaren" haben von allen seinen Dichtungen den größten Enthusiasmus erregt, und auf den Geist einer von Natur heftigen, feurigen und von Bewunderung für die hohen Thaten eines Miltiades, Themistokles, Cimon und Perikles durchdrungenen Jugend die größte Wirkung hervorgebracht. Rigas entwarf auch eine große Karte von ganz Griechenland in zwölf Blättern, in welche er nicht nur die jetzigen, sondern auch die alten Namen und alle in den Annalen Griechenlands berühmt gewordene Namen eintrug. Diese wurde zu Wien auf Kosten seiner Landsleute gestochen. Diese Karte enthält neben andern Ausstattungen die Abbildung einer großen Anzahl alter Münzen, und hat Rigas Ruf in dem ganzen gelehrten Europa begründet. Wir sind jedoch weit entfernt, diese große Arbeit von allen Fehlern und Unrichtigkeiten frei zu sprechen.

Dieser unermüdete und außerordentliche Mann, welcher allein durch die Kraft seines Geistes die griechische Revolution vorzubereiten vermochte, oder welcher vielmehr der Haupturheber derselben ist, hat seine irdische Laufbahn auf eine tragische Weise beschlossen. Ein falscher Bruder, ein schändlicher Mensch, der keinen andern Zweck hatte, als durch den Verkauf seines guten Namens sein Glück zu machen, denunzirte den unglücklichen Rigas und acht seiner Freunde als Verschwörer der österreichischen Regierung*).

*) Der Verfasser der Briefe eines Augenzeugen erzählt über das Unternehmen Rigas Folgendes: „Schon nahte der Anfang, wo sein großes Werk an das Licht treten sollte, schon hatte er sich nach Triest begeben, um sich mit einigen treuen Freunden, die ihm mit Rath beistanden, nach Griechenland einzuschiffen, als er im Augenblick, da er es am wenigsten erwartete, der

Der Kaiser ließ solche greifen und der Pforte ausliefern, mit Ausnahme von dreien, welche naturalisirte Oesterreicher waren. Alle Zeitungen Europa's hallten damals von diesem höchst traurigen

---

österreichischen Regierung durch einen in Wien lebenden Griechen Namens Oekonos verrathen ward; ob durch bestimmte Anzeige, ob durch Unbesonnenheit, darüber sind die Meinungen getheilt, doch ist so viel gewiß, daß durch ihn Rigas und seiner Freunde Verderben veranlaßt wurde.

Rigas wurde in Triest im Jahr 1797 mit sechs andern Männern gefangen genommen, und hierauf nach Wien abgeführt. Nachdem sie aber hier mehrere Tage im Gefängnisse verblieben und verhört worden waren, wurden drei von ihnen, Rigas, Dr. Orgely und Anton von Koroneos, der türkischen Regierung ausgeliefert, die sie durch schrecklichen Märtyrertod, zwischen Brettern zersägt, in Belgrad umbringen ließ. Nicht mir kommt es zu, meine Meinung über diese Thatsache auszusprechen: der Geschichte, den Völkern und den nachkommenden Zeiten überlasse ich es, solche Handlungen zu richten; — die andern zugleich Ergriffenen, die mit russischen Pässen versehen waren, wurden auf die sächsische Gränze gebracht. (Es wurde damals, wie es scheint, geflissentlich die Nachricht verbreitet, daß die Gefangenen entflohen seyen.)

Dies war Rigas tragisches Ende! Uebrigens wird behauptet, daß er mit Napoleon selbst über Griechenland's Befreiung verhandelt habe, und man versichert sogar, daß der Zug der Franzosen nach Aegypten eine Folge seines Plans gewesen sey.

Um von der großen Seele dieses Mannes einen Begriff zu geben, sey mir vergönnt, noch ein Wort über ihn beizufügen. Als er gefangen genommen wurde, faßte er den seiner würdigen Entschluß, alle Qualen mit Muth zu ertragen und unterzugehen, ohne irgend einen derer, die sich im Geheimnisse befanden, zu verrathen. Die Unterschriften aller, in den Verein aufgenommenen, waren in einem Heft enthalten, das er stets wohlverwahrt bei sich trug. Die Entdeckung dieser Schrift würde ohne Zweifel viele in das Verderben gestürzt haben. Da er um diese zu retten, kein anderes Mittel sah, so zerriß er in der Nacht das Heft, und verschluckte die Namen seiner Landsleute, um sie der Verfolgung zu entziehen.

Als hierauf zu Wien seine Gefährten in seiner Gegenwart noch einmal verhört wurden, sprach er mit fester Stimme, in der Hoffnung, sie noch zu retten: „Was wollt Ihr von ihnen? Ich allein habe alles gethan, und bereue es nicht. Ich weiß es, daß ich den Türken werde ausgeliefert werden, und daß ich umkommen muß. Allein nur mein Leichnam wird sterben, mein Geist wird mich überleben, denn er hat schon alle Herzen der Griechen durchdrungen." — Er hat nicht geirrt! sein Geist ist nicht gestorben; der Beweis davon ist offenkundig geworden.

Ereigniß wieder. Der Moniteur (im Jahr IV. [1798.] Nr. 271.) ließ sich unter der Rubrik Semlin folgendermaßen vernehmen: „Die acht Griechen sind durch unsere Stadt gekommen, welche in Wien als Verfasser aufrührerischer Schriften festgenommen, und der Pforte als Unterthanen des Großherrn ausgeliefert wurden. Sie waren zwei und zwei zusammen gefesselt, und wurden durch vier und zwanzig Soldaten, zwei Korporale, einem Oberoffizier und einem Kommissär begleitet. Die Seele der Verbindung, welcher diese Griechen angehörten, war Rigas, ein reicher Kaufmann, aus Thessalien gebürtig, bis zum Wahnsinn für die Befreiung seines unglücklichen einst von freien Menschen bewohnten Vaterlandes begeistert. Einige Zeit, ehe die Wiener Polizei Befehl gegeben hatte, ihn zu fangen, hatte Rigas von einer gewissen Ahnung getrieben, sich aus dieser Stadt entfernt, allein er wurde zu Triest eingeholt. Er versuchte sich mit einem Dolche zu tödten, der Stoß war aber nicht tödtlich. Er ist unter der Zahl der acht gefangenen Griechen, von welchen fünf der Pforte werden ausgeliefert werden, die drei andern sind als Unterthanen des Kaisers zu einer ewigen Verbannung verurtheilt. Rigas stand nicht allein an der Spitze des Bundes, den er gestiftet; er war von Maurojeni, dem Neffen des berühmten Hospodars dieses Namens unterstützt, allein Maurojeni entfernte sich schon das vorige Jahr, während der unglückliche Rigas seiner Hinrichtung entgegengeht.“

Umsonst verlangten Rigas und seine Unglücksgefährten, als eine besondere Gnade, den blutigen Agenten der türkischen Regierung nicht ausgeliefert zu werden, sondern im Schooße ihrer Familien und in der Mitte ihrer Freunde den Tod erleiden zu dürfen. Ihr Flehen fand keine Erhörung. Glücklicherweise wurden sie von ihren Begleitern, aus Furcht; Paßwan Oglu möchte ihnen diese ehrenwerthen Schlachtopfer entreißen, zu Belgrad, auf den Befehl des Pascha's dieser Stadt, oder vielmehr auf den geheimen Antrieb des österreichischen Kabinets enthauptet, in die Donau gestürzt, und blieben also von den schrecklichen Martern, welche sie erwarteten, verschont.

Diese Katastrophe, welche in ganz Griechenland und einem großen Theile Europa's den größten Unwillen erregte, ereignete sich in der Mitte des Monats Mai 1798. Nach dieser jammervollen Begebenheit machte Anthimos, Patriarch von Jerusalem,

welcher einer großen Achtung genoß, und einen mächtigen Einfluß hatte, auf Befehl der Pforte ein väterliches Rundschreiben an alle Griechen bekannt, welches zu Konstantinopel gedruckt wurde.

In diesem von dem damaligen türkischen Kaiser Selim III. diktirten Schreiben rieth der Patriarch seiner geistlichen Heerde im Orient, der erhabenen Pforte treu zu bleiben, den Großherrn als ihren legitimen Souverain zu betrachten u. s. w.

Dieses Rundschreiben wurde von einem der Freunde Rigas vollkommen widerlegt. Die Widerlegung trägt folgenden Titel: Brüderliches Rundschreiben an alle dem ottomannischen Reich unterworfenen Griechen, als Antwort auf das väterliche Rundschreiben, welches unter dem falschen Namen des ehrwürdigen Patriarchen von Jerusalem bekannt gemacht wurde. Rom (Paris) 1798. In 8. 58 S.

In der Vorrede ruft der Verfasser mit einem der schönen Zeit Griechenland's würdigen Stolz aus:

„Erklären wir aber der ganzen Welt, um dieses unsinnige Schreiben zu widerlegen, daß der Haß für die wilden Muselmanen tiefe Wurzel in unsern Herzen geschlagen, und daß, wenn wir das auf unsern Häuptern lastende Joch noch nicht abgeschüttelt haben, man uns darum nicht der Feigheit beschuldigen darf. Einzig die Eifersucht einiger europäischen Mächte hält die Stunde unserer Befreiung auf."

Sodann beklagt der Verfasser den Tod Rigas uud seiner Gefährten: „Ich glaube," sagte er, „die Engel vom Himmel steigen, und diese Märtyrer der Religon und der Freiheit mit unsterblichen Palmen krönen zu sehen."

Er schließt seine beredte Vorrede mit folgenden Worten: „Nimm, o mein theures Vaterland, diese brüderliche, von dem unächten väterlichen, so verschiedene Rundschreiben wohlwollend auf! ihr, meine geliebten Landsleute, Abkömmlinge der alten Hellenen, empfangt es mit Güte! Möge niemals weder Feuer noch Eisen die glühende Liebe zum Vaterland, den unauslöschlichen Haß gegen die Tyrannei in Euren Herzen ersticken! Habt die Uebel aller Art, mit welchen Euch das wilde Geschlecht der Türken jeden Tag heimsucht, stets vor Augen! Ruft Euch die erhabenen Worte unserer Voreltern zurück, mit welchen sie sich zum Kampfe gegen die Perser anfeuerten: — „Auf! Söhne der

Hellenen, befreit das Vaterland, befreit die Kinder, Weiber, die alten Göttersitze und unsrer Väter Gräber! Für alles kämpfet Ihr! Das sey zu allen Griechen gesprochen. Ihr, die ihr an der Spitze der Nation stehet, Ihr mit dem Titel Archonten beehrten Layen, ihr Geistlichen, die Ihr sehr Heilige genannt werdet, erinnert Euch, daß die Weisheit oder die Frömmigkeit der Gläubigen Euch diesen bedeutungsvollen Namen nur darum gegeben, damit ihr sie als aufgeklärte und wachsame Hirten leitet, als wahre Diener Gottes, frei und nicht durch Gewalt (1 Petr. 1, 2.), damit Ihr Gerechtigkeit und Billigkeit handhabet (Koloss. 4. 1.), damit Ihr für alle das Salz und das Licht seyd (Matth. 13, 14. u. s. w.)"

Rigas Tod veranlaßte einige Schriften, unter denen die Nomocratia, seinen Manen geweiht ist, den Manen dieses unglücklichen aber wahrhaft außerordentlichen Mannes, dessen Name in den Jahrbüchern des neuen Griechenlands mit Recht unsterblich geworden ist.

C. Nikolo-Pulo.

So weit der Grieche C. Nikolo-Pulo. C. Furiel in seiner Ausgabe der neugriechischen Gesänge II. Th. S. 15. in der Einleitung zu dem Kriegsgesang berichtet über Rigas noch Folgendes, was zur Ergänzung vorstehender Nachrichten dienen mag.

Rigas lehrte zu Bukarest das Altgriechische und Französische. Er kannte Griechenland zu gut, um nicht vor allem für das Gelingen seines einzigen Strebens der Restauration seines Vaterlandes sich der Klephten und ihrer Kapitäne zu versichern. Er suchte daher die Angesehensten und Mächtigsten derselben auf ihren Bergen und Stationen, und wo er sie zu finden hoffen konnte, auf. Er gewann sie durch das Feuer seiner Reden, und nahm ihnen das Versprechen ab, bei dem ersten von ihm zu gebenden Zeichen die Waffen für die Befreiung des Vaterlandes zu ergreifen.

Nach diesen ersten Vorbereitungen begab er sich mit fünf oder sechs seiner getreuesten Anhänger nach Wien, um dort einige über das Gelingen der Verschwörung unumgänglich nöthige, und

in Griechenland selbst durchaus unausführbare Maßregeln zu treffen. Hier dichtete er, und ließ eine Sammlung patriotischer Gesänge drucken, in der Absicht, in den Gemüthern seiner Landsleute die Vaterlandsliebe, das Gefühl der Unabhängigkeit und der National-Wiedergeburt zu erwecken.

Rigas gab sich alle Mühe, gebrauchte jede List, und wendete große Kosten auf, um diese kleine Schrift nach Griechenland zu senden, und dort zu verbreiten; es glückte ihm jedoch nicht, der größte Theil der Exemplare wurde auf der Gränze aufgefangen, und nur durch glückliche Zufälle gelangten einige an den Ort ihrer Bestimmung. Allein auch diese wenige reichten hin, um ihren Zweck zu erfüllen; bald war eine unendliche Anzahl Abschriften im Umlauf, und so viele Griechen lernten sie auswendig, daß es fortan durchaus gleichgültig war, ob sie gedruckt waren oder nicht. — —

Unglücklicher Weise besaß Rigas weniger Klugheit als Begeisterung; was er durch seinen Geist, seine Kenntnisse, seine Thätigkeit, und seine Uneigennützigkeit wirken konnte, setzte er jeden Augenblick durch sein feuriges und allzu offenes Wesen auf's Spiel. Was er that, was er thun wollte, alle Welt wußte es, den türkischen Gesandten zu Wien nicht ausgenommen, der aber ganz und gar nichts daraus machte, und als ein hochfahrender und indolenter Türke gar keinen Begriff von dem Schaden hatte, welchen die Träumereien eines griechischen Kodscha dem erhabenen Sultan zufügen könnten.

Aber ernstlichere Denunziationen gelangten an den Divan, und dieser verstand sie besser. Die Auslieferung Rigas und seiner Gefährten wurde verlangt, und zugestanden; diese in der ersten türkischen Stadt, in Belgrad enthauptet.

Zum Glück für so viele brave Griechen hatte Rigas nichts Schriftliches bei sich finden lassen, was seine Mitverschworenen im Innern gefährdet hätte, und er trotzte mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit den Martern, durch welche man ihm das Geständniß dieser Namen zu entreißen suchte.

Nach den Grundsätzen der Kunst und eines geläuterten Geschmacks scheinen seine Hymnen zwar keinen großen poetischen

Werth zu haben, allein, wenn man solche nach der Wirkung beurtheilt welche sie hervorgebracht haben, so muß man eine günstigere Meinung von denselben fassen. Unter den verschiedenen Thatsachen, welche ich zum Beweis anführen könnte, daß Rigas durch diese Lieder in dem Herzen und der Einbildungskraft seiner Landsleute die rechten Saiten anzuschlagen wußte, will ich nur eine anführen, welche mir eben so entscheidend als interessant scheint.

Im Jahr 1817 reiste einer meiner Freunde, ein Grieche, in Begleitung eines Mönchs oder Kaloyers in Macedonien. In einem Dorfe, dessen Namen mir entfiel, verweilten sie, um auszuruhen, und sich zu erfrischen in der Wohnung eines Bäckers, der zugleich Wirthschaft trieb. Hier fanden sie einen Bäckerknecht, dessen Aeußeres ihnen auffiel. Es war ein junger Epirote von herrlichem Wuchs, und einem blendend schönen Gesicht, dessen Arme, Brust und Beine wahre Modelle für die mit Zierlichkeit gepaarte Kraft gelten konnten. Er beobachtete zuerst die beiden Reisenden mit Aufmerksamkeit, und wandte sich dann mit der Frage: „Kannst du lesen?" an den Laien. Als dieser bejahend antwortete, bat ihn der junge Epirote, ihn einen Augenblick auf das nahe Feld zu begleiten. Der Reisende folgt dem Bäckerjungen in eine Art verzäunten Garten; und beide setzen sich auf einen Steinblock am Rande eines Kornfeldes nieder. Der junge Mann zieht alsdann ein kleines Buch, welches er an einer Schnur um den Hals auf der Brust trug, hervor, gibt es dem Reisenden, und bittet, ihm etwas daraus zu lesen. Es waren die Lieder des Rigas. Der Reisende las, zwar ohne zu singen, aber doch mit einiger Deklamation. Wie groß war sein Erstaunen, als er bald darauf seinen Zuhörer wieder anblickt; dieser ist nicht mehr der nämliche Mensch: sein Gesicht ist belebt, alle seine Züge drücken Begeistrung aus; seine halb geöffneten Lippen beben, die Haare, von welchen seine klopfende Brust bedeckt ist, heben und sträuben sich. „Hörst du dieses kleine Buch zum erstenmale lesen," fragt der Reisende.

„Nein," antwortete er, „ich bitte alle Reisende, welche durchkommen, mir einiges daraus zu lesen, und ich habe alles dieses schon gehört." „Und immer mit derselben Bewegung?"

fragte der Reisende. „Mit derselben," war die Antwort des Epiroten. — Wenn dieser Bäckerjunge noch lebt, so ist zu wetten, daß er nicht mehr in jener Bäckerbude ist, und daß seine Arme jetzt kein Brod mehr backen.

Kriegs-Hymnen von Rigas.

1.

Auf! herbei zu euren Fahnen,
Sie ist da des Ruhmes Zeit,
Hellas Söhne, zeigt den Ahnen,
Daß ihr würd'ge Enkel seyd!
Eure Tapferkeit zerbreche
Des Tyrannen Sklavenband;
Die vereinte Kraft, sie räche
Das entehrte Vaterland!

Auf! greift zu den Waffen kühn!
Söhne von Hellas, laßt uns zieh'n!
In Strömen unter unsern Füßen!
Ström' hin das verhaßte Blut!

2.

Die ihr in dem Reich der Geister
Wandelt, Schatten steigt empor!
Muster aller Männertugend
Tretet neu an's Licht hervor!
In die stummen Gräber send' ich
Den Trommetenruf hinab:
Auf! zur Stadt der sieben Hügel,
Kämpfer, Sieger aus dem Grab!

Auf! greift zu den Waffen kühn!
Söhne von Hellas, laßt uns zie'hn!
In Strömen, unter unsern Füßen!
Ström' hin das verhaßte Blut!

3.

Sparta, Sparta willst du ewig
Schlummern in der Todesnacht?
Wache auf, erheb', erheb' dich
Mit Athens verbundner Macht!
Und Leonidas, des Helden,
Werd' auf's neue jetzt gedacht,
Der, wie unsre Lieder melden,
War ein Wetter in der Schlacht.

Auf! greift zu den Waffen kühn!
Söhne von Hellas, laßt uns zieh'n!
In Strömen, unter unsern Füßen!
Ström' hin das verhaßte Blut!

4.

Der kühn zu den Termopylen
Führt' hinan den Heereszug,
Von dessen Hand die Perser fielen,
Der die große Feldschlacht schlug,
Der mit den dreihundert Männern
Mitten in die Feinde drang,
Wie ein Löwe wuthentzündet
Ging auf Leichen seinen Gang.

Auf! greift zu den Waffen kühn!
Söhne von Hellas, laßt uns zieh'n!
In Strömen, unter unsern Füßen!
Ström' hin das verhaßte Blut!

Mebold.

No. II.

Kommt zum Bunde, Hellas Männer,
Der Gefahr vertraute Kenner!
  Auf! euch ruft das Vaterland!
Beim Trommetenschall der Freiheit
  Hat sich jedes Herz gewandt!
    Die Schwerter zücken wir,
    Zum Streit ausrücken wir;
    In Strömen ha! zu unsern Füßen
    Ström' hin der Feinde Blut!

2.

Soll die Welt der Zwingherr placken?
Soll der Sklave nie den Nacken
  Winden unter'm Joch hervor? -
Heil der Freiheit, die da führet
  Einen schönen Ehrenchor!
    Zwingherrn Stolz dämpfen wir,
    Rettung erkämpfen wir —
    Das Leben, Brüder, das wir führen,
    Sey frei in Ewigkeit.

3.

Unserer Allmutter Glieder
Warfen Zwingherrnwaffen nieder,
  Und das schmerzenvolle Blut
Gießt aus fürchterlichen Wunden
  Unaufhaltsam seine Fluth.
    Wohl fließt das Blut so reich,
    Strömenden Wassern gleich,
    Schon schwindet der Allmutter Leben;
    Drum, Brüder! nicht gesäumt!

4.

Nicht gesäumt, die Rache winket!
Schöner Tod, wer so hinsinket,

Wo ihn Ruhm und Ehre krönt!
Aber Schmach, wer um sein Leben
Ein Barbaren-Sklave fröhnt!

So mag er, unser Feind,
Wie Feu'r und Schwert sich eint,
Ein gräßlich jammervolles Opfer
Gerechter Rache seyn!

5.

Sieht's Lykurg, in Hades Hallen
Läßt er seine Stimm' erschallen:
Bring' ihn oder sink' auf ihn!
Denn Hellenenart besaget:
Rühmlich Enden bringt Gewinn.

Stürzt Feinde denn besiegt,
Daß Leich' auf Leiche liegt,
Wenn's euch gelüstet, in der Feldschlacht
Entgegen uns zu steh'n.

6.

Unsere Vorwelt, wo die alten
Helden und Halbgötter walten,
Kraft zu Thaten uns verleiht,
Und auf's neue kehret wieder
Die entschwundne goldne Zeit.

Erbebt im Zwingherrn Reich,
Die Waffen werft von euch!
Wir stürzen uns auf Euch, wie Löwen
Ergrimmt auf ihren Raub!

Mebold.

Roms und Griechenlands Schriftsteller und andere merkwürdige Männer. Nach Antiken gezeichnet. Fünf Lieferungen in 4 Heften. 4. brosch. 1828. 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 12 gr.

Taschenbibliothek für Reisende auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und Eilwägen. Redigirt von Prof. Dr. J. M. Braun. 18. brosch. 1836.

1s Bändchen. Wegweiser durch Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Mit dem Plane des Gartens in Schwetzingen und dem Grundriß von Mannheim. 18. brosch. 30 kr oder 8 gr.

2s Bändchen. Wegweiser durch Stuttgart und die Umgegend. 18. brosch. 20 kr. oder 4 gr.

3s Bändchen. Wegweiser durch die Taunusbäder, Wiesbaden, Ems, Schwalbach, Schlangenbad. 18. brosch. 30 kr. oder 7 gr.

4s Bändchen. Wegweiser auf der Rheinreise von Mainz bis Köln. Mit Karte. 18. brosch. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

5s Bändchen. Wegweiser durch Heilbronn und die Soolenbäder Wimpfen, Jartfeld, Rappenau. brosch. 30 kr. oder 7 gr.

6s Bändchen. Wegweiser durch Leipzig. 8. br. mit einem Plan der Stadt.

Urbs Roma. Das alte Rom. Ansichten der Tempel, Paläste, Theater, Amphitheater, Circi, Naumachien, Triumphbogen, Porticus, Basilicae, Grabmäler, Wasserleitungen, Thore, Bäder, Ehrensäulen, Obelisken u. s. w. Zwei Lieferungen. gr. 4. 1829. 4 fl. 48 kr. ord., oder 2 rthlr. 16 gr.

Wanderungen, malerische, durch die Alterthümer in Rom und der Campagna. Nach den Schilderungen von Adler, Bonstetten, Fr. Brun, Burton, Kephalides, Kotzebue, Matthison, Chr. Müller, Neigebauer, E. von der Recke, Sachse, Sickler u. A. Herausgegeben von F. H. Köhler. Zwei Theile, mit 78 Ansichten nach den Zeichnungen von G. Piranesi, und einem Plane. gr. 8. 1829. 1 fl. 48 kr. ord., oder 1 rthlr.

Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexikon der Tonkunst. Bearbeitet von M. Fink, de la Motte Fouqué, Dr. Grosheim, Dr. Heinroth, Prof. Dr. Marx, Director Naue, G. Nauenburg, L. Rellstab, Ritter v. Seyfried, Prof. Weber, Dr. G. Schilling. 1—4r Bd. 1834—36. Erster Subscriptions-Preis für den Band 4 fl. 30 kr. oder 2 rthlr. 12 gr. Zweiter Subscriptions-Preis für den Band 5 fl. 24 kr. oder 3 rthlr.

Fortepiano, das. Einzelner Abdruck dieses Artikels aus dem Universal-Lexikon der Tonkunst. 1836. gr. 8. geheftet. 12 kr. oder 3 gr.

Kaiser, die römischen, des abendländischen Reiches. In chronologischer Folge von Julius Caesar bis Constantinus. 64 Köpfe nach Antiken. 4 Liefer. 4 brosch. 1828—29. 3 fl. oder 1 rthlr. 16 gr.

P e l l i c o, Silvio da Saluzzo, le mie prigioni, memorie.

1ste Ausgabe, italienisch, deutsch, französisch, in gespaltenen Columnen gedruckt. 4. broschirt.
2te Ausgabe, italienisch und französisch. 8. brosch.
3te — italienisch und deutsch. 8. brosch.
4te — italienisch allein. 8. brosch.
5te — italienisch mit Wörterbuch. 8. brosch.
6te — deutsche Uebersetzung. 8. brosch.

Plan des alten Roms. 1 Blatt in 4. 9 kr. oder 12 gr.

Plan des Gartens in Schwetzingen. 4. 6 kr. oder 2 gr.

Plan der Stadt Nürnberg. 1836. 4. 15 kr. oder 3 gr.

Plan der Stadt Leipzig. 1836. 4. 12 kr. oder 3 gr.

Plan der Residenzstadt München. 4. 18 kr. oder 4 gr.

P r o ß, F., Prof., **Anfangsgründe** der theoretischen und praktischen Geometrie, mit 14 lithographirten Tafeln. gr. 8. 1836. Zweite Ausg. 4 fl. 30 kr. od. 2 rthlr. 12 gr.

Räthsel von J. G. M. 8. br. 1835. 1 fl. 21 kr. oder 18 gr.

Weber, Professor, **Akustik.** Einzelner Abdruck eines Artikels aus dem Universal-Lexikon der Tonkunst. gr. 8. geh. 1835. 18 kr. oder 4 gr.

Karte von dem Königreiche Würtemberg. Nach der neuen Landes-Vermessung von dem Königl. statistisch-topographischen Bureau. In 32 Blättern. Preis für die Subscribenten auf den ganzen Atlas: das Blatt 1 fl. oder 16 gr. Erschienen sind:

1.	Das	Oberamt	Tübingen,	d. einzel. Bl.	1 fl.	20 kr.	od. 20 gr.
2.	—	—	Urach	—	—	—	—
3.	—	—	Blaubeuren	—	—	—	—
4.	—	—	Riedlingen	—	—	—	—
5.	—	—	Saulgau	—	—	—	—
6.	—	—	Ehingen	—	—	—	—
7.	—	—	Ulm	—	—	—	—
8.	—	—	Wilhelmskirch		—	—	—
9.	—	—	Biberach	—	—	—	—
10.	—	—	Friedrichshafen		—	—	—
11.	—	—	Ravensburg		—	—	—
12.	—	—	Tettnang	—	—	—	—
13.	—	—	Isny	—	—	—	—
14.	—	—	Leutkirch	—	—	—	—
15.	—	—	Ochsenhausen		—	—	—
16.	—	—	Dietenheim	—	—	—	—





